cette grosse répétition et que ce serait une affaire terminée pour la prochaine session. Mais tous les ministres des finances en promettent autant chaque année, lorsqu'on leur adresse le même reproche. Ils devraient se souvenir que la liste civile n'est ni donneuse, ni payeuse, qu'il faut la serrer de près, et qu'elle est bien assez riche pour ne pas se faire ainsi tirer l'oreille depuis quatre ans et pour faire honneur à ses engagemens. Quand il s'est agi de poursuivre M. Lafitte, on a bien su lui faire donner de bons gages. On prétend même que les forêts reçues en paiement pour dix millions en valent aujo… bénéficié sur M. Lafitte … néfice ma foi! M. d'Argo… loir bénéficier sur la liste … demande au nom de l'éta… vingt-dix-huit mille hui… deux centimes qu'elle doi…

Le ministre du comme… jet de loi relatif à l'achèv… jusqu'à l'Escaut.

Cette entreprise, soumi… populations agricoles et i… Lille, d'Hazebrouck, de S… tion réunie est de 700 mi…

L'avenir des villes de Lille, de Roubaix, de Tourcoing et leur existence manufacturière dépendent du prompt achèvement de ce canal qui est ouvert à la navigation sur les trois quarts de son étendue.

La ville de Roubaix, manquant d'eau, de pierres de construction, de voies navigables, placée à trois lieues des ports de l'Escaut et du canal de la Deule, ne peut jouir des avantages de ce voisinage et se procurer à bon marché les matières premières qu'elle emploie, que par le prolongement du canal de Roubaix à l'Es-

bureaux.

L'*Impartial* dit à ce sujet que l'une de ces so… la loi en faisant à l'étranger le tirage de sa loterie. … actionnaires, élus à la majorité des suffrages pour … effet, se transporteront avec la caisse du dividende … céderont à l'exécution de l'article de l'acte de leur … France. Les numéros gagnans seront proclamés da… ges.

Un journal donne quelques détails sur la discussi… du projet de loi sur les loteries de toute espèce.

«Les bureaux de la chambre des députés étaient … matin, pour l'examen du projet de loi qui prohibe … lières de toute espèce. La discussion a été assez dé… sieurs bureaux, et le fond du projet a été approuvé … mité. L'objection la plus générale qui y a été faite, … assez efficace et assez sévère.

«Dans le premier bureau, M. de Magnoncourt, q… intimes de M. Thiers, bien que voulant la loi, a pa… disposé à excuser quelques-unes des entreprises qui … chances aléatoires.

«M. Comte s'est fortement prononcé pour le prin… tion de toute loterie. Il a demandé que l'on punit, … comme coupables de contravention, mais comme es… saient jouer à la loterie; il a fait observer qu'une … atteindrait moins le but qu'on se propose, attend… contre l'escroquerie flétrissent celui auquel elles s'… que l'article 410 du Code pénal ne fait que réprimer … à des règlemens qui ont dû cesser d'exister avec la … désirerait que l'on donnât une part dans les amendes … sonnes qui mettront la justice sur la trace des coupal… assurer la punition des loteries clandestines.

«M. Bernard de Rennes ne trouve pas d'autre re… projet de loi que celui de n'être pas assez sévère. Il … mesures à prendre pour empêcher que la loi puisse …

«Dans le 8e bureau, un membre a demandé que l… l'autorisation donnée dans une forme qui serait d… meubles de la prohibition portée par le projet. Cett…

Learosa.

Zweiter Theil.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/learosadiemanner21scav

Learosa,

die Männerfeindin.

Ein Roman

von

Emerentius Scävola.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

Immer für Weiber und Kinder; ich dächte, man schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Weib und für Kind.

Schiller.

RBR
Jante
#1414
T. 2

Die Rathschläge, mit welchen Graf Augustus seinen Vater am Morgen seiner Abreise von Leipzig ausgestattet hatte, waren auf fruchtbaren Boden gefallen; der durch ein seinen Jahren längst zuvorgeeiltes Greisenthum sehr zeitig mißtrauisch gegen sich selbst gewordene Grand maître de la Garderobe gestand sich die Zweckmäßigkeit einer strengen Beaufsichtigung seiner jungen Gemahlin, und beschloß, nichts zu versäumen, um sie in möglichster Unbekanntschaft mit den Versuchungen zu erhalten, welche die Ruhe eines Gatten kaum in Versailles unter dem vierzehnten Ludwig gefährlicher bedrohten, als an König August's üppigem Hofe. Aber unter keinen andern Verhältnissen war die Bewachung einer schönen, sechzehnjährigen Frau schwieriger, als in der Stellung dieses Großwürdenträgers, der durch seine Hofcharge ge-

zwungen war, sein Haus dem ganzen Hofe zu öffnen. Dieser Hof war jetzt zwar noch nicht versammelt; der größte Theil desselben umgab den König auf seiner Reise; ein anderer war noch nicht wieder aus Warschau eingetroffen, und nur die zum Hofstaate der Prinzen und Prinzessinnen, welche den König nicht weiter als bis Leipzig begleitet hatten, gehörigen Personen waren gegenwärtig anwesend in Dresden; aber der Tag war sehr nahe, der all' die ausgeflogenen Schwärme wieder zu sammeln bestimmt war, und diesem Tage blickte der Graf mit gar großen Sorgen entgegen. Er beschloß indeß, den Anforderungen, welche man an ihn zu machen gewohnt war, so wenig als möglich zu genügen, sich lieber dem Spotte über seine Eifersucht preiszugeben, als Gefahr zu laufen, seine Gemahlin auf Irrwege gerathen zu sehen, und die gegenwärtige Verödung des Hofes zu benutzen, die reizende Learosa an einen recht eng begränzten Horizont, und an ihn, als ihren wandellos treuen Trabanten, zu gewöhnen.

Das Glück wollte dem vielbesorgten Schatzhüter wohl; ohne Sehnsucht, die nahen Gränzen des rings-

um sie gezogenen Kreises zu überschreiten, schmiegte Learosa, mit der Anhänglichkeit eines Kindes an seine Wärterin, sich an den alten Wunderthäter, der sie all' ihren Sorgen entrückt, und sie hinein gezaubert hatte in diesen Feenpalast, dessen vergoldete Säle, dessen bespiegelte Wände sie nicht müde ward, anzustaunen. So trug Alles, was sie umgab, wie das Todte, auch das Lebende, das Gepräge des Wunderbaren; ein Schwarm unterwürfiger Diener und Dienerinnen lauschte ihrer Winke; bejahrte Herren mit Ordenssternen geschmückt, neigten sich ehrerbietig zum Kusse auf die Hand der jungen Excellenz, welche noch vor einem Jahre demüthig hatte knixen müssen, wenn ein Landjunker aus der Nachbarschaft Thomsfelda's ihr huldreich die Backen kniff; und jeden freundlichen Blick, welchen sie ihrem Gemahl zuwarf, lohnte er mit reichen Geschenken. „Es ist doch gut, daß ich geheirathet habe," sagte sie mehr als einmal an jedem Tage sich selbst. „Hellerbruth hatte recht; mit einem verliebten Graukopf kann man anfangen, was man will, und ich würde ganz glücklich sein, wenn dieser" — ein leiser Seufzer hing sich jedesmal an

diesen Wunsch — „wenn er nicht gar zu sehr zärtlich wäre." — „Doch," setzte sie, sich tröstend, hinzu, — „er bläs't mir wenigstens keinen Tabaksrauch ins Gesicht, wenn er mich küßt, wie die alten Herren thaten, die meinen Vater besuchten."

Der Graf ward täglich mehr bezaubert von der Fügsamkeit seiner Gemahlin, und seine Furcht vor den Erfolgen der Versuchungen, die ihr bevorstanden, verschwand ganz, als er entdeckte, daß Learosa einen tiefeingewurzelten, unüberwindlichen Abscheu gegen das ganze männliche Geschlecht hege, und daß er von allen Männern der einzige sei, den sie liebe. Er that sein Möglichstes, ihr jenen Abscheu und diese Zuneigung zu nähren, befliß sich, nachgiebig und liebenswürdig zu sein, und ihr, im Gegensatze mit sich, besonders die Hofleute und Offiziere mit Farben zu malen, welche ihr Schaudern so heftig erregte, als sie in der Galerie, bei dem Anblick des Bildes der verstoßenen Hagar, vor Abrahams Grausamkeit geschaudert hatte.

Dieser Ausflug in die Galerie, wohin der Graf, während seines Geschäftes in derselben, seine Gemah-

lin jederzeit mit sich führte, um sie nie außer Augen zu lassen, war ihre einzige außerhäusliche Zerstreuung, welche aber unvermuthet eine andere vorbereitete. Learosa wünschte — und ihr Gemahl mochte es ihr nicht versagen — auch die in den Zimmern des Königs aufbewahrten Gemälde zu sehen, und bei dieser Gelegenheit war sie so glücklich, einige Male der Kurprinzessin zu begegnen, deren Gemächer der Bildergalerie zunächst lagen. Die hohe Frau nahm Antheil an Learosa's Begeisterung für die Kunst, und bezeugte ihr denselben jedesmal durch einige huldvolle Worte.

Diese Auszeichnung gab den Hoffnungen neue Nahrung, welche der Graf auf das schon in Leipzig geäußerte Wohlwollen der gütigen Fürstin gegen seine Gemahlin gesetzt hatte; er glaubte von dieser Gunst zuversichtlich eine gehaltvolle Rückwirkung auf den Kurprinzen sich versprechen zu dürfen, und versah Learosa mit Belehrungen über die Kunst, sich in der Gnade ihrer Gönnerin zu befestigen; aber sie bedurfte dieser Anweisungen nicht; ihr eigenes Herz lehrte sie, sich der angebeteten Fürstin werther zu machen, der

Einzigen, deren mildes, aber meist kummergetrübtes Auge liebreich auf sie geblickt hatte, seit sie in diese fremde Welt sich hineingeworfen sah.

Zu des Grafen Freude offenbarte nach wenig Tagen noch deutlicher die Gnade sich, welche seine Gemahlin vor den Augen der Kurprinzessin fand; sie empfing die Erlaubniß, sich in den engern Zirkel einführen zu dürfen, den die Fürstin um sich gebildet hatte. — Dieser Zirkel war gleich weit verschieden von den vertrauten Kreisen, welche die Säle von Marly und Trianon in Verruf gebracht hatten, als von den steifen Hofgesellschaften, welche seit Ludwig's XIV. Zeiten die Fürstensitze mit einem höchstlangweiligen Nimbus umgaben; auch schlossen außer den beiden jugendlichen Prinzen, Albert und Klemens, sämmtliche Mitglieder des Kurhauses sich aus von diesem Kreise, welchen die Kurprinzessin an jedem Dienstage in ihren Gemächern zu versammeln gewohnt war; nur der König nahm dann und wann, die Gesellschaft durch seine unangekündigte Gegenwart überraschend, Theil an derselben, pflegte sie aber bald wieder zu verlassen, da sein durch die Kunstleistungen seiner italienischen Tonkünst-

ler verwöhntes Ohr keine Befriedigung an derjenigen Gattung musikalischer Unterhaltung fand, wie die Kurprinzessin sie liebte und förderte. Heute jedoch war seine Gegenwart auf keinen Fall vorauszusetzen, da er, obgleich seine Reise durch das Erzgebirge bereits beendet war, dennoch nicht füglich früher nach Dresden zurückkehren konnte, bis ein in seiner Abwesenheit vorgenommener Aufschmuck seiner Wohnung beendet war. Er weilte daher auf seinem Lustschlosse Moritzburg, in dessen Nähe er auf den heutigen Tag eine große Jagd zu veranstalten befohlen hatte. Fast das ganze männliche Hofpersonale, wenigstens der jugendliche Theil desselben, Graf Augustus von Rottingerode vor Allen mit eingeschlossen, befand sich im Gefolge des Monarchen.

So war denn heute noch weniger, als es je hätte der Fall sein können, in dem musikalischen Zirkel der Kurprinzessin ein Gegenstand vorhanden, der die Besorgniß eines greisen Gatten zu wecken vermocht hätte; auch war der Graf durchaus nicht besorgt und versicherte sich ein über das andere Mal, daß ihm von den beiden jungen Prinzen keine Gefahr drohe, be-

dauerte es aber doch zum Erſtenmale, keinen Zutritt zu dieſem Abendzirkel zu haben, und überfüllte das Ohr ſeiner Gemahlin mit Vorſchriften über ihr Benehmen, bis die Karoſſe vorfuhr, welche ſie ihrem Sittenprediger entführte.

In einem Vorgemache empfing eine Hofdame die junge Gräfin, führte ſie durch einen Saal, in welchem ſie Vorbereitungen zu einem Concerte getroffen ſah, in ein drittes Gemach. Hier fand ſie die Kurprinzeſſin von einigen Damen umgeben. Der gütige Blick der Fürſtin ermuthigte die etwas Verlegene zu einem freieren Athemzuge. „Sie ſind eine geborne Baronin Pfinzing?“ frug die Prinzeſſin. — Learoſa bejahte.

„Ich habe einen Baron Pfinzing gekannt,“ fuhr die Fürſtin fort. „Er war preußiſcher Offizier und Adjutant des Generals Ziethen. — Sein Chef überwies ihn mir, um mich und meine Geſchwiſter an der Gränze der Erblande des Kaiſers, meines Vaters, in Empfang zu nehmen, deſſen Hauptſtadt am Tage ſeiner Krönung von den Truppen der Königin von Ungarn beſetzt wurde. — Es war eine traurige

Zeit, und daß sie nicht noch trauriger für mich wurde, das danke ich den guten Anordnungen jenes Barons von Pfinzing, der mitten unter den bei Moldau-Tein zerstreuten Östreichern mich hindurch an diesen uns befreundeten Hof führte."

Learosa's Herz hatte schneller und immer schneller geschlagen und sie fast getrieben, der Kurprinzessin in die Rede zu fallen. Jetzt hielt sie sich nicht länger. „Das war mein Vater, Ihro Durchlaucht," rief sie mit freudeglänzendem Auge. „Er hat uns oft erzählt von Ihren Gefahren, und wie Sie so muthig gewesen sind, so standhaft und so gut — o so gut!"

Die Fürstin lächelte wehmüthig. Die Mienen der anwesenden Damen verzogen sich zu einer andern Art von Lächeln; Learosa hatte nur für das liebe, und ach — nicht glückliche Gesicht der Prinzessin ein Auge.

Es war eine Pause entstanden; man hörte in dem Saale leise Tritte und das behutsame Stimmen der Instrumente. „Ist's schon bereit?" frug die Prinzessin, und eine der Hofdamen verließ das Gemach.

„Ich höre, Sie führen den Pinsel mit den Hän-

den einer Meisterin," wandte die Prinzessin sich zu Learosa.

„Ach nein, gnädigste Frau," entgegnete Learosa beschämt, denn in der That hatten ihre Versuche sich nie über das Mittelmäßige erhoben.

„Ich dächte, man hätte es mir gesagt," sprach die Fürstin. „Fräulein Besser, Sie sagten es mir ja."

„Allerdings, Ihro Durchlaucht, der junge Graf Rottingerode hat mir seine Frau Stiefmutter als eine Meisterin des Pinsels und als eine Virtuosin auf der Harfe geschildert," versetzte das Fräulein.

Learosa verstummte; die Frage, was ihren Stiefsohn bewogen haben konnte, ihr Talente anzudichten, welche ihr fast völlig fremd waren, brachte sie aus ihrem Gleichgewicht.

„Nun also," fuhr die Prinzessin fort. „Ich liebe nichts Übertriebenes, also auch eine ausartende Bescheidenheit nicht. Folgen Sie mir, Gräfin, ich will Ihr Urtheil über eine Dilettantenarbeit hören."

Sie begab sich durch ein anstoßendes Gemach in ein noch entlegeneres. Learosa folgte. Die Prinzessin trat in die Nähe einer am Fenster aufgestellten Staf-

felei, doch ſtatt auf dieſen Gegenſtand Learoſa's Aufmerkſamkeit zu lenken, wandte ſie der Staffelei den Rücken und ſprach mit gedämpfter Stimme: „Gräfin Rottingerode, ich nehme Theil an Ihnen, es würde mir weh thun, einſt erfahren zu müſſen, daß Ihr Geſicht mich irre geführt haben ſollte. — Wollen Sie mir wohl ſagen, was Sie bewogen hat, ſich mit dem Grafen Rottingerode zu vermählen?"

Ein paar große Thränentropfen entdrangen Learoſa's Augen; ſie wiſchte ſie hinweg, doch immer neu ergoß ſich der reich gelüftete Quell. Es gelang ihr nur mühſam, eine gedrängte Mittheilung der Umſtände zu liefern, welche bei ihrer Wahl die entſcheidende Stimme geführt hatten.

Das Auge der Fürſtin ward feucht und immer feuchter. „Die Vorſehung hat Sie ſehr früh auf eine ſchwierige Bahn geworfen, meine Gute," flüſterte ſie. „Ich war auch ſechzehn Jahr alt, wie Sie, als ich heimatlos war und älternlos, wie Sie." —

Sie ſchwieg einige Augenblicke, dann hob ſie wieder an: „Ich ſage Ihnen, der Weg iſt glatt und dunkel, auf welchem Sie wandeln; Sie haben Feinde,

viele und mächtige Feinde, und der gefährlichste und mächtigste ist der, der am freundlichsten und am huldreichsten sich herablassen dürfte zu Ihnen. Beten Sie zu den Heiligen um Beistand, wenn der Herr Sie in Versuchung führen sollte; — er wird Sie versuchen; Sie werden gelockt werden durch alle Lockungen, welche die Menschenseele zum Abfall von Gott und Jesus verleiten. Sein Sie standhaft; ich werde Sie beobachten und warnen lassen zu seiner Zeit. Ich kann den Gedanken nicht ohne tiefen Schmerz denken, ein schuldloses Weib zur Beute eines Verderbers bestimmt zu wissen."

Nie hatten Worte, von Menschenzungen gesprochen, so tief Learosa's Seele durchdrungen, wie diese Rede; fast erstickt von ihren Thränen, beugte sie sich nieder auf die Hand der Fürstin und bedeckte sie mit inbrünstigen Küssen.

„Fassen Sie sich, meine Gute," fuhr diese fort. „Es würde mir unlieb sein, wenn man ahnete, was ich zu Ihnen gesprochen. Bewachen Sie Ihr Gesicht und vor Allem Ihre Worte. Ihr Vater war ein Preuße, ich begreife, daß sein Vaterland Ihnen lieb

ist; aber hier hüten Sie sich, an Ihre Abstammung zu erinnern. Unter Allen bin ich an diesem Hofe vielleicht die Einzige, ich, die Tochter Kaiser Karls VII., für den König Friedrich sein Schwert zog, um ihn auf seinem Erb- und seinem Wahlthrone zu erhalten — ich bin vielleicht die Einzige, die es nicht erbittert, an Preußen erinnert zu werden. — Und nun kommen Sie, meine Gute, übergeben Sie sich dem Schutze der Heiligen, und — aber ich setze voraus, was ich zu bezweifeln Grund habe, — sind Sie etwa keine katholische Christin?"

„Nein, Ihre Durchlaucht, das bin ich nicht, ich bin eine Lutheranerin," antwortete Learosa.

„So; — freilich, das hätt' ich mir sagen können; doch da Ihr Gemahl ein rechtgläubiger Katholik ist, so war ich der Meinung, Sie müßten auch —"

Hier brach die Kurprinzessin ab, denn die angelehnte Thür bewegte sich leise. Auch Learosa blickte hin und sah einen Fremden eintreten, einen Mann, der schwarz, aber sehr einfach gekleidet war, etwa sechzig Jahre alt sein mochte, und mit einer Dreistigkeit, als sei er ein Glied der kurfürstlichen Familie,

auf die Fürstin zuschritt. Diese ward kaum seiner ansichtig, als sie sich zu ihm wandte, und auf Learosa deutend, flüsterte: „Mein Vater, Ihrer Obhut empfehl' ich diese Seele."

Sie verließ eilig das Zimmer.

„Das ist ihr Vater? — Kaiser Karl VII.?" frug Learosa sich, dem Fremden in das blasse, hagere Gesicht starrend, dessen großes, sehr mildes, aber doch nicht gluthloses Augenpaar tief eingefallen unter buschigen Brauen hervorblitzte. „Nein," sagte sie, sich besinnend, „der Kaiser kann's ja nicht sein, der ist ja lange, lange todt! — Aber könnte es Geister geben, ich würde schwören, es müsse sein Geist sein."

„Das Concert wird gleich beginnen," sagte der Fremde mit einer tiefen, aber ungemein sanften, melodischen Stimme, indem er auf die Thüre deutete. — Learosa ging; er folgte.

Bei ihrem Eintritt in den Concertsaal ward Learosa von einem Hofcavalier empfangen, der ihr den Arm bot und sie zu einem Stuhle führte, an welchen eine Harfe gelehnt war. Auf dem Notenpult vor dem Sitze lag eine Partitur.

„Mein Gott, ich soll spielen?“ frug Learosa ängstlich.

„Allerdings, Frau Gräfin, wir sind neugierig auf Ihr Talent und besonders auf Ihre Stimme gemacht worden,“ sagte der junge Mann, in welchem sie mit Schrecken den jüngsten Schwager der Kurprinzessin, den Prinzen Klemens erkannte.

„Ach ich kann nicht, wahrhaftig nicht, ich habe weder Uebung noch Stimme,“ seufzte Learosa, immer ängstlicher werdend.

„Die Stimme mahnt allerdings noch etwas an brandenburgisches Idiom, doch wird dieses, hoff' ich, der Aussprache des Italienischen keinen Eintrag thun,“ entgegnete der Prinz.

„Italienisch, ach Gott, ich habe in meinem Leben nie italienisch gelernt,“ betheuerte Learosa mit steigender Bangigkeit.

Jetzt trat die Kurprinzessin hinzu. „Meine Gute, keine Prüderie; Ihr Stiefsohn hat uns Ihre Talente verrathen; Sie dürfen sie uns also nicht vorenthalten.“

„Mein Stiefsohn?“ frug Learosa fast wortlos vor Staunen. „Er hat mich ja nie gehört; die Harfe

mag er vielleicht in meinem Zimmer gesehen haben, aber darauf kann ich nur klimpern, um mich zu begleiten, wenn ich ein deutsches Liedchen singe."

„Also ein deutsches Liedchen sollen wir hören? Wohlan, so beginnen Sie," sagte der Prinz. — Learosa blickte ihre Gönnerin flehend an, aber diese unterstützte ihren jungen Schwager so nachdrücklich, daß eine Widerrede für Widersetzlichkeit gelten mußte. „Nun, sie sollen's sehen und hören, daß ich hierher nicht tauge," dachte Learosa, griff nach der Harfe und hub an:

„Der König saß beim Festtagsmahl
Und seine Augen flammten,
Als such' er wen, umher im Saal
Auf seine Kronbeamten;
Und Jeder, fiel der Blick auf ihn,
Ließ scheu die Augen erdwärts fliehn,
Und einsam grollte der König."

Da läuft ein heimlich Zischelwort
Von Mund zu Mund im Kreise
„Seht Ihr den alten Kriegsknecht dort?"
Frägt Ein's den Andern leise,
„Der Wacht hält an der Flügelthür;
Der wagt's, mit keckem Auge stier,
In's Auge zu schauen dem König!"

Das hört der alte Leibtrabant;
Das wurmt ihn, und im Grimme
Verläßt er kühnlich seinen Stand,
Und spricht mit lauter Stimme:
„Was ärgert sich die Schranzenbrut
An eines alten Kriegers Muth,
In's Auge zu schauen dem König?"

„Ihr ahnt wohl nicht, was mich allein
So keck, so hoch gemuthet?
Wißt: er ist mein, und ich bin sein!
Ich hab' für ihn geblutet!
Und Blut ist gar ein fester Kitt;
Bricht der, so bricht das Leben mit;
Das wissen wir, ich und mein König!"

„Das weiß ich, ja, du grauer Held," —
Scholl's von des Königs Munde —
„Drum hältst Du Wacht an meinem Zelt,
Nicht diese Tafelrunde.
— Streich aus der Stirn das Haar zurück;
An solcher Narb' — an solchem Blick
Erkennt die Seinen der König."

„Unser Platz wäre uns also jetzt angewiesen, uns Hofschranzen," flüsterte Einer der Herren vom Hofe seinem Nachbar zu. „Es ist kein sonderlich Hoher, er folgt unmittelbar nach der Schildwacht an des Königs Thür."

„Nun, dieſen Rang weiſ't wohl nur die Phantaſie des Poeten, oder allenfalls der preußiſche Soldatenkönig uns und unſres Gleichen an," entgegnete der Andere. „Für den Hof Seiner polniſchen Majeſtät iſt dies Lied ſicherlich nicht gedichtet. Ich möchte wetten, es iſt ein preußiſches; dort geht der Soldat vor dem Kammerherrn."

„Und der Bauer vor dem Soldaten," fiel Learoſa ein, gereizt von den Sticheleien auf ihr urſprüngliches Vaterland und ihren urſprünglichen König.

„Immer beſſer," verſetzte Prinz Klemens. „Was würden unſre Herren zu dieſer Rangordnung ſagen? Voran der Bauer, auf der zweiten Thronſtufe, der Soldat, und im ehrerbietigen Hintergrunde die hohen Hofchargen! Welche Stelle würde uns Prinzen vom Geblüt eingeräumt werden, wenn ich fragen darf?"

Ehe Learoſa antworten konnte, nahm der hagere, bleiche Herr, der ſie in den Concertſaal begleitet hatte, das Wort:

„Die Prinzen vom Geblüt beruft ihre Geburt zu den unmittelbaren Werkzeugen der königlichen Gnade;

ihr Platz ist also überall der erste, wo es Segnungen zu verbreiten, und überall der letzte, wo es Gnaden zu empfangen gilt."

Ein ehrerbietiges Schweigen folgte. Learosa blickte den kühnen Rangvertheiler mit heimlichem Schauer an; dreister als dieser sprach, hätte Kaiser Karl VII. selbst aus seinem Grabe seine Stimme nicht erheben können. Er wandte sich jetzt an sie:

„Das Liedchen, welches Excellenz gewählt haben, um uns Ihre Kunstfertigkeit beurtheilen zu lassen, hat mich angesprochen; ich errathe den Dichter; Kleist, nicht wahr?"

„Nein, Kleist nicht, aber einer seiner Freunde, der mit der Schwester meines Vaters verheirathet war, der preußische Major von Blumenthal; er blieb bei Ostritz gegen die Östreicher. Kleist hat ihm ein Denkmal gesetzt in seinen Werken."

Vielleicht würde Learosa noch nicht geendet haben, wenn nicht eine andere Stimme in ihrem Rücken ziemlich vernehmbar sich erhoben hätte: „Also doch ein preußisches Lied; sehen Sie, ich hatte Recht."

Jetzt ward Learosa der Warnung der Frau von

Zschechwitz eingedenk; sie lehnte schweigend die Harfe an den Stuhl, und zog sich still zurück; der Fremde folgte ihr, ließ sich neben sie nieder und sagte: „Ihre Stimme, Excellenz, wird viel Aufsehen erregen; es mangelt ihr nichts als Ausbildung, und für diese zu wirken, haben Sie hier Gelegenheit. Sie werden indeß heute nicht mehr aufgefordert werden, zu singen."

Das Concert begann. Nie in ihrem Leben hatte Learosa etwas Ähnliches gehört; aber wie mächtig auch der Zauber war, der ihre Sinne beherrschte, die magnetische Kraft, welche ihr Nachbar auf ihre Gedanken übte, fesselten diese immer wieder an ihn. Wer war dieser Mensch, den die Kurprinzessin Vater nannte, vor dem die Prinzen schwiegen, der so demüthig den Blick zur Erde senkte und doch so gebietend umhersah, als sei er einer der Gewaltigsten auf Erden? Sie wandte verstohlen das Haupt seitwärts, um ih unvermerkt anzublicken; er beachtete es nicht, und so hatte sie Muße, ihn genau zu betrachten, wie er den Kopf gesenkt, das Kinn auf den goldenen Knopf seines spanischen Rohrs gelehnt, in tiefen Gedanken verloren da saß. Und nun, wäh-

rend sie ungestört ihr Auge auf und nieder gleiten ließ an ihm, fiel ihr die seltsame Haartracht des Fremden auf, welche ungelockt, ungepudert, ganz von der Mode abweichend, besonders durch eine glattgeschorene Stelle auf dem Wirbel ausgezeichnet war. Sie hatte einen solchen Schmuck, oder vielmehr eine solche Entstellung des Hauptes noch nie gesehen.

Ihre Spannung sollte einen noch höhern Grad erreichen; während einer Pause wurden die vier ältesten Söhne der Kurprinzessin, sämmtlich noch in dem Kindesalter zwischen fünf und zehn Jahren, in den Saal geführt; der Fremde verweigerte ihnen seine Hand zum Kusse nicht. — Jetzt ward Learosa gewahr, daß sie sich einem hohen Anverwandten des Kurhauses gegenüber befinde, und nun befiel sie ein drückendes Bangen vor unausweichlichen Fehlschritten in Betreff der diesem räthselhaften Manne gebührenden Begegnung; ihre Beklommenheit vermehrte sich aber noch, als sie bemerkte, daß — wie vorhin sie *ihn* — er nunmehr *sie* zum Gegenstande einer sehr aufmerksamen Beobachtung gemacht hatte. Gern würde sie ihren Platz mit einem andern, der sie aus der Nähe

dieſes Nachbars entfernt hätte, vertauſcht haben, aber ſie ſah keinen leeren Stuhl; die Nächſtſtehenden hatten die fürſtlichen Kinder eingenommen.

„Ja, die Kurprinzeſſin hat recht," fing der unheimliche Nachbar, nachdem ſein Auge eine Zeit lang an Learoſa's Zügen auf und abgeglitten war, halblaut, als red' er mit ſich ſelber, zu ſprechen an: „Es iſt wahr, dies Geſicht erinnert an das ſeinige."

Learoſa's Blut gerieth in ſchnellern Umlauf; welchem Menſchen konnten dieſe Worte gelten, als demſelben, deſſen Andenken ſie ſo oft und ſo lebhaft beunruhigt hatte, ſeit an der königlichen Tafel in Leipzig ſeiner Erwähnung geſchehen war? — Ihr Nachbar ließ ihr indeß nicht Zeit, dem neuerweckten Gedanken nachzuhängen; bisher hatte er ſie noch nicht wieder angeredet; jetzt aber, als eine längere Pauſe der Muſik die Anknüpfung einer Unterhaltung möglich machte, richtete er mit ſehr gedämpfter Stimme das Wort an ſie: „Sie ſind alſo eine geborne Unterthanin des Königs von Preußen?"

Es gelang ihr, ziemlich geſammelt zu erwiedern,

daß sie zwar im Brandenburgischen geboren, aber schon völlig eingebürgert in Sachsen sei.

„Das Letztere will man hier bezweifeln, da Sie noch nicht einmal Meisterin Ihrer Aussprache geworden sind," entgegnete der Fremde. „Jedes Ihrer Worte hat noch einen preußischen Anklang, und man will behaupten, daß es mit Ihrem Herzen nicht besser stehe, daß es namentlich dem durchlauchtigsten Kurhause nicht sonderlich zugethan sei."

„O gewiß, da thut man mir Unrecht," sagte Learosa mit verminderter Scheu. „Wie könnt' ich die gnädigste Kurprinzessin, wie könnt' ich diese liebenswürdigen Kinder sehen, ohne sie zu lieben?"

„Ich glaube Ihnen, aber es giebt Andere hier, welche minder gläubig sind, als ich," erwiederte der Unbekannte. „Es giebt Personen hier, welche Sie dem Könige und seiner ganzen Familie verdächtig zu machen beflissen sind."

„Ach, ich weiß das," seufzte Learosa schmerzlich. „Ich weiß, daß ich Feinde habe; die gnädigste Frau hat selbst mich gewarnt vor meinen Verfolgern." — Und recht aus Herzensgrunde redend, setzte sie hinzu: „O,

wenn Gott mir doch eine Gelegenheit geben wollte der guten, großmüthigen Fürstin zu zeigen, wie lieb ich sie habe!" —

Der Fremde war sichtbar ergriffen. „Gräfin, Sie sind gut," sagte er mit einer Wärme, welche der frostige Ernst seines Tons und seiner Züge bis dahin nicht verrathen hatte. „Ja, Sie sind gut und edel, und verdienen Achtung und Beistand. Wenn Sie eines Freundes bedürftig sein sollten, dann, Gräfin, vertrauen Sie mir! Ich verkenne Sie nicht mehr."

Jetzt wallte Learosa's Herz dem ehrwürdigen Greise mit der kindlichsten Rückhaltlosigkeit entgegen; sie benutzte zu dessen Erguss jede Pause der Musik, und redete, wie sie seit ihrer Mutter Tode zu keinem Menschen geredet hatte, so offen, so innig, so herzgewinnend; da, während sie sprach, leiteten ihre Gedanken sich wieder auf den einzigen Gegenstand hin, der ihre Phantasie beschäftigte, und mit unverheimlichter Antheilnahme forschte sie, wer denn die Person sei, welcher er sie ähnlich finde?

„Es ist," antwortete ihr neuer Freund, sie seit-

wärts, aber sehr scharf in's Auge fassend, „es ist ein junger, sehr liebenswürdiger Mann, den die Kurprinzessin zum Gegenstand ihrer sorgsamen Gnade gemacht hat."

Das Wort „Mann" vernichtete Learosa's Hoffnungen. „Ein Mann also ist's?" rief die Unmuthsstimme ihrer Täuschung. „Kein Mädchen ist's, welches eine Freundin, eine Vertraute, eine Schwester mir werden könnte?"

Der Nachbar mißdeutete diese Sprache ihres Gefühls, welche die Bewegung ihrer Züge ihn ahnen ließ. „Sie scheinen Theil zu nehmen an dem jungen Menschen?" frug er.

„O, nein! Jetzt nicht mehr!" versicherte Learosa. — Da begann die Musik wieder.

„Wie geht es mit dem Befinden des kleinen kranken Schwesterchens?" frug der Greis, als wieder eine Pause eintrat, den ihm zunächst sitzenden jungen Prinzen, und erhielt den Bescheid, das Kind schlafe jetzt. Learosa erkundigte sich besorgt, ob die kleine Prinzessin krank sei?

„Unbedeutend," antwortete der Nachbar. „Sie

hat vor einer Stunde etwas zu fiebern angefangen; mir scheint, es sei ein starker Schnupfen im Anzuge, aber das Herz der zärtlichen Mutter will durchaus Gefahr fürchten; und wüßte sie, welch' einen Unterlassungssünde ich mir zu Schulden kommen lassen, sie würde am Leben des kleinen Lieblings verzagen, denn unter uns gesagt, die sonst so kluge Frau ist nicht ganz frei von einem gewissen Aberglauben."

„Nicht frei von einem gewissen Aberglauben?" frug Learosa. „Und der sollte ihrem Verstande zum Vorwurfe gereichen?"

„Allerdings, seiner Widersinnigkeit wegen," versetzte der Greis. „Kann ein vernünftiger Mensch glauben, daß einer Uhr ein prophetischer Geist inne wohne?" — Und das glaubt die Kurprinzessin. In der Hofloge der katholischen Kirche hängt diese Uhr, welche, der Sage nach, durch das Stillstehen ihrer Pendüle den Tod eines Gliedes des Kurhauses verkündet."

Eine lebhafte Erinnerung an das gespenstische Geläut der thomsfeldaer Thurmglocken bewegte Learosa's Blut ängstlicher. „Wer hat diese Uhr denn ge-

macht, und wie soll sie die Eigenschaft zu weissagen empfangen haben?" frug sie.

„Wie Überlieferungen berichten," antwortete der Fremde, „ist diese ominöse Uhr das Werk eines wälschen Künstlers, dessen Kaiser Karl V. in Rom sich bemächtigt haben soll, um sich seines astrologischen und nekromantischen Wissens zwangsweise zu bedienen. Diesen Künstler soll Kurfürst Moriz von Sachsen, während seines Feldzugs wider den Kaiser, in Insbruck aus dessen Gewalt erlöst haben, und zur schuldigen Dankbarkeit von dem Geretteten mit dieser Uhr beschenkt worden sein. Unglücklicherweise ist sie, kurz vor den letzten Todesfällen, die sich in der kurfürstlichen Familie zugetragen haben, wirklich stehen geblieben, und dieses zufällige Zusammentreffen eines abgelaufenen Gewichts, oder eines verrosteten Rades, oder sonst eines natürlichen Ereignisses mit jenen darauf erfolgten Trauerfällen hat dieser alten Uhr einen fast mittelalterlich blinden Glauben zugewandt. — Ich habe, seit die Uhr aus Warschau wieder zurückgebracht und in der Hofkirchenloge an ihrer alten Stelle aufgehängt worden ist, mir die Obhut über dieselbe

vorbehalten, angeblich, um eine unrichtige Behandlung derselben zu verhindern, eigentlich aber in der Absicht, dem Aberglauben entgegen zu wirken, welchem sich das ganze Schloß ergeben hat. Und dieses Werk hab' ich heute vorbereitet; ich hab' es nämlich unterlassen, die Uhr aufzuziehen; um Mitternacht muß sie ablaufen, und nach Verlauf dreier Tage werd' ich diese Stütze des Aberwahns niederwerfen, werd' ich öffentlich verkünden, was ich gethan, diesen falschen Propheten Lügen strafen, und wenn Jemand zweifeln sollte, mich auf Ihr Zeugniß berufen."

Learosa ward unbeschreiblich angst. „O, geben Sie diesen Versuch auf, ich beschwöre Sie!" flehte Sie. „Wissen Sie es denn so gewiß, daß Sie den Propheten Lügen strafen werden? — Wissen Sie so zuverlässig, daß nach drei Tagen noch all die Herzen schlagen werden, die mit festem Glauben an den weissagenden Geist dieser Uhr hängen? — O freveln Sie nicht, achten Sie das nicht gering, was Sie nicht zu durchschauen vermögen! — Ich habe ein Beispiel erlebt, ein schreckliches Beispiel in meiner eigenen Familie. — Gott, im Himmel, eiskalt macht

mich der Gedanke, daß ein Mann sich der Herrschaft über Tod und Leben unsrer Fürstenfamilie angemaßt hat, ein Mann, der fähig ist, zu spielen mit dieser Herrschaft. Gehen Sie, ziehen Sie die Uhr auf, ich bitte Sie um Gottes willen! — Gehen Sie, oder — ich gehe! Ich verhindere die Gewichte, abzulaufen."

„Sie? — Nun, von einer Dame dürft' ich eine Störung meines Werkes wohl nicht zu fürchten haben," lächelte der Ungläubige. „Hören Sie, wie der Herbststurm brauf't? wie der Regen an die Fenster schlägt? Es gehört Muth dazu, in solch einer Gespensternacht den Gang in die Kirche zu wagen."

„Muth?" versetzte Learosa. Muth fehlt mir nicht, wenn es gilt, das Unglück theuerer Menschen, wenn auch nur ein eingebildetes, zu verhüten. Geben Sie mir den Schlüssel, und ich trete den Weg an."

„Den Weg? — Den kennen Sie ja nicht; Sie sind ja fremd in diesem Schlosse."

„Nein, ich bin nicht fremd hier," erwiederte Learosa. Ich habe meinen Gemahl mehrere Mal begleitet, als er die Gemälde in der Kirche ordnen ließ, und

weiß genau, daß der Corridor, an welchen dieſe Gemächer grenzen, zu der Galerie führt, an deren Ende der Eingang zu der Hofloge ſich befindet. Auch die Uhr hab' ich geſehen, und weiß Uhren ſolcher Art zu behandeln. Geben Sie mir den Schlüſſel, oder ich entdecke der Kurprinzeſſin Ihre verwegene Abſicht."

„Frau Gräfin, ich muß geſtehen, Sie zwingen mir Achtung ab," ſagte der Fremde, ſie mit einem ehrerbietigen Blicke betrachtend. „Ich will Ihnen den Schlüſſel geben, aber nicht etwa, um Sie zu verhindern, meine Verwegenheit zu verrathen, im Gegentheil, ich werde der Erſte ſein, der ſich ſelbſt verräth und der Prinzeſſin Kunde gibt von dem Werthe des verkannteſten Herzens. Ich würde ja ſelbſt Hand an die Zerſtörung meines Werkes legen, würde ſelbſt die Uhr aufziehen, wenn ich wie Sie der Gelegenheit bedürfte, meine Anhänglichkeit an das Kurhaus unzweifelhaft darzuthun. — Hier übergebe ich Ihnen den Logenſchlüſſel; nehmen Sie ein Licht mit, und entfernen Sie ſich möglichſt unbemerkt. Wenn Sie zurückkehren, ſoll die Kurprinzeſſin und der ganze Hof erfahren, welch eines Opfers die Gräfin von Rottingerode

für die Beruhigung sämmtlicher Mitglieder des durchlauchtigsten Kurhauses darzubringen fähig gewesen ist."

Ein dankbares Gefühl glühte in Learosa's Auge, als sie den Schlüssel aus der Hand des alten wohlwollenden Mannes empfing. — Eben fielen die Blasinstrumente schmetternder ein; sie benutzte den Augenblick, stand auf, schlich nach dem Hintergrunde des Saales, nahm einen Leuchter mit brennender Kerze, und schlüpfte geräuschlos und unbeachtet zur Thür hinaus.

Bis zu diesem Momente war Learosa frei von jenem unheimlichen Gefühl geblieben, welches auch den beherztesten Mann auf nächtlich einsamen Wegen, zumal zu einem solchen Ziele, anzugrauen pflegt; jetzt aber, als sie den langen Corridor in seiner matten Lampenerleuchtung sich vor ihren Augen ausdehnen sah; jetzt, als das Schleppkleid hinter ihr rauschte, als schliche Jemand ihren Fersen nach; jetzt, als der Schatten sie umschwebte, der ihre Gestalt auf die mit braunem Schnitzwerk verzierte Tafelwand warf; jetzt ergriff jenes Grauen sie heftig. Damals, als sie, von ihrer Kindesliebe angetrieben, sich auf einem

ähnlichen Wege befand, hatte ihre überreizte Stimmung sie über diese Empfindung hinweggehoben; heute gebrach diese Nervenspannung ihr, und der Muth, dessen sie sich fähig geglaubt hatte, entsank ihr von Schritt zu Schritt. Glücklicherweise stand der Wind auf diese Fenster nicht, das Getöse desselben würde sonst ihren Schrecken vermehrt und ihre gesteigerte Bangigkeit sie unverrichteter Sache nach dem Concertsaal zurück gescheucht haben.

Sie erreichte die Logenthür. Ein paar Minuten lang blieb sie stehen, um sich durch Hülfe ihrer Vernunft zu ermuthigen; und wirklich wurde sie ruhiger und dreister; aber schon der Ton des rasselnd im Schlosse sich drehenden Schlüssels weckte ihr Grauen wieder, und als nun beim langsamen Öffnen der Thür die schwarze Spaltung weiter wurde; als über den Logenraum hinaus die unermeßliche Kirchenhalle sich aufthat; — aus der Finsterniß die noch grauenhaftere Dämmerung sich entwickelte, welche aus dem Lichtwurf vom Hochaltare ausging, als das Pfeifen und Sausen des Sturms, der das Gebäude von allen Seiten faßte, mit dem Geklapper des Hagels an die

schwarzen Scheiben und mit dem Geplätscher der von den Simmsrinnen herabstürzenden Regengüsse verschmolz, da schwindelte sie eine Beängstigung an, die so gewaltig noch nie der Fassung sie beraubt hatte. Sie würde geflohen sein, wenn ihre Füße sie getragen hätten. Sie sank kraftlos auf einen, der Thür zunächst stehenden Stuhl.

Allmälig wurden ihre Sinneskräfte wieder thätig; das Tiktak der gespenstischen Uhr war der erste Ton, den sie zu hören sich bewußt wurde; scheu wandte sie ihr Haupt, und nur eines viermal wechselnden Hebens und Niedersetzens ihres Fußes und eines Ausstreckens ihrer Hand bedurfte es, und das Werk war gethan, und sie konnte dann freudig zurückkehren in die Region des Lichtes, des Lebens. —

Sie ermannte sich, stand auf, und schritt leise, als könne der Schall ihres Fußtrittes einen Verfolger wecken, der Uhr zu; jetzt stand sie dicht vor derselben und suchte mit den Augen das niederzuziehende Gewicht; aber alle Gewichte waren in ziemlich gleicher Höhe; sie war ungewiß, welches sie fassen müsse, ohne dem Kunstwerke Schaden zuzufügen. — Und

wie sie da stand und sann, hörte sie ein Geräusch in ihrem Rücken; Entsetzen erstarrte ihre Glieder; die Kerze und der Leuchter in ihrer zitternden Hand neigten sich wagerecht, und das der Flamme zuströmende Wachs verdunkelte diese. Sie lehnte sich entkräftet an die Wand und horchte.

Das Geräusch ward vernehmlicher; jetzt dünkte es ihr, als unterscheide sie den behutsamen, aber dennoch schwerfälligen Auftritt eines männlichen Fußes, und plötzlich regte sich das freudigste Leben ihr wieder in Seele und Gliedern, denn an der Stimme, welche frug: „Wer ist denn hier so spät noch in der Loge?" erkannte sie — den König.

„O, Sie sind's? — Eure Majestät? — Gott sei Dank! so bin ich denn doch nicht allein hier!" ächzte Learosa, kaum im Stande, die Frage des Königs nach ihrem Geschäft an diesem Orte genügend zu beantworten.

„Gräfin, fürwahr, Sie sind ein Engel!" rief der König, sie neben sich niederziehend auf den breiten Armstuhl. „Welch' ein Glück, daß die durch einen Zufall gezeitigte Beendung meiner Jagd mich früh ge-

nug zurückführt, um Ihnen Beistand und Gesellschaft leisten zu können. — Aber Sie sind ja noch ganz außer sich; Sie können ja kaum athmen; der enge Anzug beklemmt Sie; — erlauben Sie, daß ich diesen Panzer lüfte."

Learosa verstand den König nicht; sie bemerkte auch nicht, daß er den Arm um ihren Leib geschlungen hatte; erst die kecke Beweglichkeit seiner Finger schreckte die Arglosigkeit hinweg, mit welcher sie sich neben ihm niedergelassen hatte. Sie sprang auf, eine beleidigende Absicht des Königs ahnend, und die freche Verwegenheit seiner Hand, welche dem leiseren Versuche folgte, bestätigte ihre Ahnung. „Eure Majestät, sind Sie ein Christ? Fürchten Sie Gott? — In einer Kirche wollen Sie ein Verbrechen begehen, welches — "

„Sie haben recht, englisches Weib," flüsterte der König. „Zudem ist's hier schaurigkalt, und ich bin noch durchnäßt und durchfroren vom Regen und Wind. — Folgen Sie mir; ich will Sie in ein anderes Klima führen."

Er umfaßte sie, sie riß sich los, um der Thür zu-

zueilen, aber der König ſtand dieſer näher, und warf ſie ſo heftig zu, daß der Schlüſſel jenſeits klirrend zu Boden fiel und das Schloß einſchnappte. Angſtvoll rüttelte ſie an der geſchloſſenen Thür. Der König umſchlang ſie von Neuem, ihre Verwünſchungen wider ihn, immer ungemeſſener ausgeſtoßen, dienten nur, ihn noch mehr zu entflammen; ihr Hülferuf ward gellender, aber Niemand hörte ſie. — Da, um ſich greifend während er rang mit ihr, erfaßte ſie, um ſich zu halten, die Uhrgewichte, glitt — und ein ſchmetterndes Gepolter begleitete ihren Niederfall. Die Uhr, deren Gewichte ſie krampfhaft umfaßt hatte, lag zerborſten am Boden.

„Sie ſteht! Sie liegt! Sie iſt abgelaufen für immer!“ ſtammelte Learoſa, auf die Trümmer des geheimnißvollen Werkes deutend. „Lieber Gott, ſei dem Sünder gnädig, deſſen Herz ſtille ſtehn wird binnen drei Tagen, wie dieſer Pendel ſtillſteht auf ewig!“

Der König verſtummte. Noch ein Mal verſuchte Learoſa vergebens, die Logenthüre zu öffnen; da ſchimmerte ihr, als ſie die Augen angſtvoll umherwarf, unten aus weiter Ferne ein Lichtſtrahl entgegen; ſie

entdeckte jetzt die abwärts in den Untergrund der Kirche führende Treppe, flog hinab und dem leuchtenden Punkte zu.

„Gräfin, bleiben Sie," flüsterte hinter ihr der König, aber sein Zuruf beflügelte ihre Eile. Sie stürmte mitten durch die Kirche dem Ausgange zu.

Zwei in Mäntel gehüllte Gestalten schienen die Außenthüre bewachen zu sollen. Eine derselben, die Laterne tragend, deren Schimmer der Flüchtlingin geleuchtet hatte, sprang ihr entgegen. — Durch ihre Angst übernatürlich gekräftigt, schleuderte sie den Wachthalter zurück, und stand jetzt auf der Straße. Entathmet blickte sie umher; zur Linken brauf'ten die Elbewogen; rechts führte der dunkle Weg in die Altstadt hinein. — Das war der ihrige. — Und von Neuem geschreckt durch die Stimme des Königs, der ihr trotz des Regengusses mit seinen Begleitern in's Freie gefolgt war, warf sie sich hinein in die finstere, menschenleere Straße.

Der Graf von Rottingerode saß mit seinen Gästen, einigen gleich ihm hochbewürdeten Hofcavalieren, welche ihm den Abend verkürzen geholfen, am L'hombretisch, und horchte auf die Rückkehr der Karosse, welche seine Gemahlin abzuholen entsandt worden war. Jetzt erscholl das Rasseln, dessen eigenthümlicher Ton einen solchen auf Rädern geschaukelten Palast verkündete; es kam näher; es verstummte dicht vor dem Palais des Grafen. Sie war es. Er gab seine Karten ab, und ging, sie zu empfangen. — Aber ein lähmender Schrecken ergriff ihn, als der mitgesandte Lakai ihm die Kunde zustotterte: die Frau Gräfin habe, zur höchsten Befremdung! aller Anwesenden, den Zirkel schon vor Beendigung des Concerts verlassen.

Der Graf war völlig unfähig, irgend etwas zu denken, noch weniger irgend einen Entschluß zu fassen. Entführung, Erkrankung, böslíche Entweichung und andere Unfälle und Unbilden flogen ihm, aber nur als träume er sie, durch den Kopf. Liebesgluth, Eifersucht, Angst, Zorn durchstürmten bald erhitzend, bald erkältend, wechselsweise seine Seele. — Seine Gäste vergaß er.

Etwa eine halbe Stunde hatte er zugebracht, sich bald niederzuwerfen auf seinen Sorgstuhl, bald sich wieder aufzuraffen, um an das Fenster zu hinken und in die schwarze, nur hie und da noch durch eine unverlöscht gebliebene Laterne zweifelhaft erleuchtete, Herbstnacht hinaus zu blicken, dann wieder völlig erschlafft zu seinem Sitze zurückzuschleichen, da ward es sehr lebendig in der unteren Vorhalle; die Bewegung zog sich die Treppe hinauf und athemlos stürzte der Kammerdiener mit den Worten herein: „Excellenz, Frau Gräfin sind gekommen!"

Learosa's Anblick erneuerte den Schrecken ihres Gemahls; ihr vom Sturm aus all seinen künstlichen Fugen gerissenes Lockengebäude hing triefend auf ihre entblößten Schultern herab; ihr Gesicht war todtenbleich; ihr Auge eingefallen; ihre Brust luftleer. Der Schuh des linken Fußes war stecken geblieben in der Tiefe eines Pflastergeleises und die Schleppe der Robe hatte ein vorüberstreifendes Wagenrad mit fortgeschleift. Sie sank fiebernd auf den Sofa.

Die Kunde von dem anfänglichen Ausbleiben der Gräfin hatte den Gästen ihres Gemahls so wenig,

als die ſpätere Nachricht von ihrer Heimkehr und von dem Zuſtande, in welchem dieſe erfolgt war, verheimlicht werden können; das gemeinſchaftliche Kopfbrechen führte zu mancherlei Muthmaßungen, deren einzelne zu lieblos waren, um anders, als durch eine verſteckte Andeutung zu Tage gefördert zu werden. Indeß ging keine, auch die gewagteſte nicht verloren, und Jeder nahm, als der Wirth vom Hauſe ſein Ausbleiben mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigen ließ, einen reichen Schatz von Neuigkeiten, begierig ihn zu vertheilen, mit ſich nach Hauſe.

Inzwiſchen hatte der Born dieſer Schätze auch dem Grafen ſich aufgethan und ihn ſo reichlich überſtrömt, daß ſelbſt ſeine Zärtlichkeit für die unglückliche Najade dieſes Quells ſie nicht gegen den Erguß ſeiner Verzweiflung ſchützen konnte. Seine Gemahlin, die Gemahlin eines Grafen von Rottingerode, Nachts und allein auf der Straße — ein Gedanke, den er nicht denken konnte, ohne dem Wahnſinn nahe zu gerathen; ihr unſchickliches Entweichen aus dem Zirkel der Kurprinzeſſin, welches ſie in das zweideutigſte Licht werfen und ihn um alle Hoffnung bringen

mußte, durch sie in der Gunst der künftigen Landesbeherrscherin sich festzusetzen; und endlich ihr verhängnißvolles Zusammentreffen mit dem Könige; — welche Folgen waren für ihn von dieser Anhäufung schreckensvoller Schicksale zu fürchten? — Der Verlust der königlichen Gnade und die mit diesem Verluste verknüpfte Entkleidung von all seinen Würden stand ihm zweifellos bevor, wenn der Monarch nicht einen wiederholten, reiflicher überlegten und schlauer ausgeführten Versuch auf die Tugend seiner Gemahlin vorziehen sollte. — Eine Besorgniß, vor deren Gezischel all die anderen Stimmen, deren Donner ihn fassungslos machten, verstummten.

Die Ermattung, in welche Learosa versunken war, gab ihr einen Anschein von Ruhe, welche sehr gegen den Sturm abstach, der das Gemüth des Grafen bewegte. Sie hatte keine Ahnung, daß ihre Begegnung mit dem Könige vorbereitet gewesen sein könne, und statt, wie ihr Gemahl, den Verlust der Gunst der Prinzessin zu fürchten, zweifelte sie nicht, daß der Fremde, welcher sie mit so sprechenden Beweisen seiner Achtung entlassen hatte, ihr die Gnade der Kurprinzes-

ſin retten werde. Aber der Graf lachte mit verzweifelndem Hohne auf, als ſie dieſe Ueberzeugung äußerte. „Engliſches Kind, Sie ſind und bleiben kindiſch immerdar," rief er. „Sehen Sie denn nicht ein, daß dieſer Jeſuit, den Sie Ihren unbekannten Freund nennen, dieſer, der Beichtvater der Kurprinzeſſin, die, wie bigott ſie auch ſein mag, dennoch viel zu viel Verſtand hat, um an die vor zweihundert Jahren erfundene Sage von der Prophetenkraft dieſer Uhr zu glauben, ſehen Sie nicht ein, allerliebſter Schatz, daß dieſer Jeſuit den Auftrag hatte, Sie nach der Kirche zu locken? Sind Ihnen die beiden Schleicher, die im Hintergrunde mit der Laterne lauerten, noch nicht Beweis genug, daß der König nicht zufällig in die Kirche kam? Ich bin verloren, auf immer verloren! Der König wird ſich ſchämen, Ihnen und mir zu begegnen, und deshalb Mittel wiſſen, ſich unſre Begegnung zu erſparen; die Kurprinzeſſin iſt beleidigt, und ein Verſuch, ſie durch eine Eröffnung des Beweggrundes zu gewinnen, der Sie zu Ihrem kindiſchen Unternehmen trieb, würde nur ihr Lachen erregen. — Und der Jeſuit — der vergißt es nicht, daß Sie ihm aus der

Schlinge gegangen sind; er wird Ihnen eine zweite, eine dritte aufstellen, und nicht ermüden, bis Sie hineingeglitten sind; und sollte ich bestimmt sein, das Unglück zu erleben, dann, ja, wahrhaftig, dann weiß ich nicht, ob ich nicht wünschen sollte, Sie hätten sich gleich jetzt auf der Stelle, da ich noch im Besitze meiner Würden bin, nachgiebiger gegen den König zeigen und mich den Traum von Ihrer Tugend forträumen lassen mögen."

Die Äußerung dieses verzweifelnden Wunsches endete Learosa's scheinbare Ruhe. Sie erwiederte ihrem Gemahl mit einer Verächtlichkeit, welche ihn erbitterte; und so verdüsterte denn den matten Sonnenstrahl der Flitterzeit des Ehestandes dem jungen Paare sehr zeitig das erste Gewölk. Der Graf verließ seine Gemahlin, um ungestört einem Hülfsmittel nachzugrübeln, die auf Learosa fallende allerhöchste Ungnade von sich abzuwenden, und Learosa sann unter Fieberwallungen auf nichts, als auf die Erhaltung des Wohlwollens ihrer angebeteten Gönnerin.

So verging Beiden die Nacht.

Mit noch ein wenig wüsten Sinnen erwachte Lea-

rosa aus einem kurzen Morgenschlummer; aber ihr Entschluß, der Kurprinzessin das sie betroffene Ereigniß dieser Nacht ohne Rückhalt zu entdecken, stand fest in ihrer Seele. Noch wüsteren Sinnes, als sie, aber auch mit sich eins über den ihm von der Klugheit vorgeschriebenen Weg, verließ der Graf sein Bett, und war gerade bei der Toilette beschäftigt, um sich dem Könige vorzustellen, als Graf Augustus, eben, wie er vorgab, vom Schlosse Moritzburg zurückkehrend, ihm die Nachricht brachte, daß der König, von dem gestrigen Unwetter im Freien übereilt, unpaß hier in Dresden angekommen sein solle, wie er vernommen.

Diese Kunde trieb die Unruhe des Grafen auf den höchsten Punkt; erkrankte der König in Folge seines Abenteuers, so wurde die Rettung seiner Gnade noch schwieriger. — Er rieb sich die Stirn, stand auf, prüfte die Farbe seines Gesichts im Spiegel, hieß dann den Kammerdiener gehn, und hob leise und vertraulich an: „Höre, Augustus, ich fange an zu glauben, daß ich einen dummen Streich gemacht habe mit meiner Heirath."

„Ei, nicht doch, mon père," versetzte der Sohn. „Dieser Heirath danken Sie den Besitz von Thomsfelda."

„Und werd' ihr meine Entfernung vom Hofe danken," erwiederte der alte Graf. „Erfahre, daß der König sich seine Unpäßlichkeit wohl nicht sowohl auf der gestrigen Jagd, als in dieser Nacht in der Kirche geholt haben mag, wo er den Versuch gemacht hat — meine Gemahlin zu — — nun, Du verstehst mich. Sie hat sich losgerissen von ihm, gewaltsam, hat die Uhr herabgeschleudert, welche — "

„Die Uhr? Die alte Wanduhr, die in der Hofloge hängt?" fiel Graf Augustus entsetzt ein, und schlug sich, als der Vater bejahte, wie außer sich mit der Hand an die Stirn. „Das ist schrecklich!" ächzte er. „Etwas Schrecklicheres hätte nicht geschehen können, und wenn der Rath dazu auch aus der Hölle selbst gekommen wäre. Sie wissen, wie abergläubisch der König an dieser Uhr hängt; es ist zu fürchten, daß die Einbildung ihn tödtet! — Und Sie wollen sich getrauen, ihm jetzt unter die Augen zu treten? — Thun Sie das nicht, mon père; wenigstens nicht

früher, als bis ich Grund und Boden unterſucht habe. Ich kleide mich raſch an, und eile, mich bei der Umgebung des Königs nach ſeiner Stimmung zu erkundigen."

Mit bangem Herzklopfen entließ der Graf ſeinen Sohn; die Folter der Frage, welche Folgen dieſe Häufung von Mißgeſchicken haben werde, zerriß jetzt noch gewaltiger als vorhin ſeine Seele, und ſchonungsloſer fiel er ſich ſelbſt mit Vorwürfen, ſeiner übereilten Wahl wegen, an. Da aber trat Learoſa's Liebreiz, ihre Unſchuld, ihre Treue, der Vorzug, den ſie ihm ſelbſt vor dem Könige gegeben hatte, all dieſe Fürſprecher traten verſöhnend in den Schattenwurf ſeines Grolles. Er ward eingedenk, ſeine Worte nicht gewogen, ſie beleidigt zu haben in dieſer Nacht, und ſchon ſann er auf eine gute Art, ſie zu begütigen, als das plötzliche Rollen eines Wagens in dem Thorgewölbe des Palais ihn ſchreckhafter beſchäftigte. „Das iſt er, das iſt Auguſtus!" ſtöhnte er beängſtigt, erhob ſich aus ſeinem Armſtuhl und eilte dem Kommenden entgegen, um ſeine Botſchaft ſo früh als möglich in Empfang zu nehmen.

Da öffnete sich die gegenüberstehende Thür, und Learosa, hofmäßig gekleidet, trat heraus. — Der Graf erstaunte. „Warum so in Schmuck, mein Schatz?"

„Ich werde zur Kurprinzessin fahren," antwortete Learosa, im Begriff, ihrem Gemahl vorüberzugehen.

„Zur Kurprinzessin?" wiederholte dieser seinen Ohren mißtrauend. „Also der vorgefahrene Wagen war der Ihrige? — Versteh' ich recht? zur Kurprinzessin? — und — etwa um sich zu entschuldigen?"

„Um der edeln Frau zu beweisen, daß sie ihre Theilnahme an keine Unwürdige verschwendete," erwiederte Learosa. „Die Kurprinzessin soll erfahren, was mich bewog, ihren Zirkel zu verlassen, und wer mich hinderte wieder zurückzukehren. Ich will ihr nichts verheimlichen; auch das nicht, daß Sie glauben, der fremde Greis, den Sie einen Jesuiten nennen, habe den Auftrag gehabt, mich hinzulocken nach der Kirche, um dem König entgegen gesandt zu werden."

„Um Gottes willen, welch' horrende Idee!" fiel der Graf höchst erschrocken ein. „Ein Wort, allerliebster Engel, ein Wort nur noch ganz unter vier Augen." — Er zog sie durch das Vorgemach zurück in ihr

Ankleidezimmer, stellte sich an die Thür und hob händeringend an: „Schatz, Engel, theuerstes Kind! wollen Sie denn sich und mich unglücklich machen? Die Geheimnisse des Königs wollen Sie verrathen? — Den Beichtvater der Kurprinzessin wollen Sie verklagen? Ahnen Sie denn nicht, wie gefährlich es ist, diesen Priester zu beleidigen?"

Learosa fing an zu schwanken; sie sah ein, daß sie ihre Anklage auf keinen Beweis zu stützen vermöge, und daß die Prinzessin ihrem Seelsorger unzweifelhaft mehr Glauben als ihr schenken werde; aber dennoch war der Gedanke ihr unerträglich, von der hochverehrten Fürstin verkannt zu werden. — Da, während sie sann, erschreckte sie ein Klopfen an der Thür; der Graf sah hinaus und erblickte seinen Sohn, der ihn schnell bei der Hand ergriff und in das Vorzimmer zog.

„Sie können den König nicht sprechen," zischelte Graf Augustus. „Er läßt Niemand vor als den Leibarzt; seine Krankheit soll bedenklich sein. Diese Nachricht ist aber nicht die einzige und nicht die schlimmste, die ich Ihnen zu bringen habe. Der Pater ist mir

begegnet. Die Kurprinzessin glaubt, und er selber fürchtet es, daß die Zusammenkunft des Königs mit der gnädigen Mama zwischen Beiden verabredet gewesen sei, daß sie die zufällig ihr dargebotene Gelegenheit, in die Kirche zu kommen, deshalb so willig ergriffen, um mit guter Manier — Sie verstehen mich! — Vergebens hab' ich widersprochen; der Pater belächelte meine Gläubigkeit, und Alle, die mir begegneten, lächelten mich zweideutig an, denn leider ist das Abenteuer des Königs kein Geheimniß mehr am Hofe, aber Niemand zweifelt, daß die abenteuerliche Flucht der gnädigen Mama nur durch eine unvorhergesehene Störung veranlaßt worden sei."

„Also mein Name, meine Ehre sind mit Füßen getreten?" fuhr der alte Graf außer sich auf, und verzweifelnd seinen Haarbau zerwühlend, setzte er hinzu: „O was ist aus dem Namen Rottingerode geworden, aus meinem edeln Geblüt! Eine Lakaientochter die Gemahlin meines Sohns! Und meine Gemahlin — "

Da riß Learosa die Thüre auf und mit den Worten: „Von Ihrer Gemahlin fürchten Sie nicht,

daß sie die Ehre Ihres Namens nicht zu retten wissen werde!" — schritt sie eilend dem Zimmerausgange zu.

„Ich bitte Sie, meine gnädigste Mama, was wollen Sie beginnen?" frug der Sohn, sich ihr entgegen werfend.

„Was ich beginnen will?" entgegnete sie, vergebens bemüht, sich bei ihm vorbei zu drängen. „Zur Kurprinzessin will ich, und wenn ein Heer von Feinden mir den Weg zu ihr versagte, ich will rufen, bis sie mich hört!"

„Halte sie fest," schrie der alte Graf zitternd und bebend. „Sie ist rasend! Sie wird mich verderben!" — Und nun lüftete er die Thür und schrie hinaus: „Ausgespannt! Excellenz werden nicht an Hof fahren!"

„Gut, so werd' ich nicht fahren," rief Learosa flammend. „Aber gehen werd' ich! Sie sind Herr Ihrer Dienerschaft und Ihrer Pferde, aber nicht der meinige. Lassen Sie ausspannen, ich werde zu Fuße den Weg nach dem Schlosse finden."

„Zu Fuße? — Sie?" Die Lippen des alten Mannes geriethen in convulsivische Bewegung wäh-

rend dieſes Aufkreiſchens, und der Geiſt der Galanterie, der ihn beherrſcht hatte ſeit ſeinem Knabenalter, wich von ihm. Er wickelte die Schleppe der Robe um ſeine Hand, und die Vorwärtsſtehende zurückzerrend, ſchrie er: „Sie iſt von Sinnen! Sie raſ't! Wir müſſen ſie einſperren! Hilf mir, Auguſtus.“

Graf Auguſtus bot achſelzuckend der Stiefmutter den Arm; ſie ſtieß ihn zurück und drängte ſich der Thür zu; aber kaum ſah ſie, daß ihr Widerſtand ein fruchtloſer ſein werde, ſo ließ ſie ab, wider die Übermacht zu ringen. Ihr wildbewegtes, in Gluth ſchwimmendes Geſicht ward plötzlich ſtarr und bleich, ihr rollendes Auge ſchien ſich zu verſteinern. „Bemühen Sie ſich nicht, meine Herren,“ ſagte ſie im kalten abgemeſſenen Tone. „Es iſt nicht nöthig, mich einzuſperren. Aber wähnen Sie nicht, daß ich dem Zwange nachgebe; nein, es iſt jetzt mein eigener Wille, keinen Verſuch zu machen, mich der Kurprinzeſſin zu nähern.“

„Die Trauben ſind ſauer, ſagt der Fuchs,“ ſo lächelte Graf Auguſtus hinter ſeinem Taſchentuche, während Learoſa ſich zurück in ihr Cabinet begab, und es hinter ſich verſchloß.

Bänglich blickte der Gemahl ihr nach. „Mein Sohn," flüsterte er, „ich habe mich übereilt, glaub' ich; sie ist böse, und ich muß gestehen, ich hab' ihr Veranlassung gegeben, es zu sein. Was meinst Du, ob es sie wohl begütigen würde, wenn ich ihr das Äffchen kaufte, das kleine niedliche, welches ihr so gefiel in der Martinischen Menagerie?"

„Mon père, wo bleibt Ihre Weisheit?" zischelte der Sohn dem versöhnungsfertigen Vater in's Ohr. „Wer eine zürnende Frau beschenkt, um sie zu versöhnen, der hat — "

„Stille, stille, ich weiß, was Du sagen willst, und weiß, daß Du recht hast; aber Du glaubst nicht, welch' ein Engel es ist, und wie der Gedanke mich peinigt, daß sie — doch horch: schluchzt sie nicht?" —

So unterbrach der alte Herr sich selbst, trippelte der Thüre zu, und krümmte den Rücken so lange, bis sein Auge das Schlüsselloch erreichte. — „Sie weint, wahrhaftig, sie weint!" flüsterte er dem Sohne zu, und rief, ehe dieser Zeit hatte, es zu verhindern, mit lauter, flehender Stimme: „Rosettchen, liebstes Engelchen, entriegle das Schloß; ein Wörtchen, ein Küß-

chen; — es war ja nicht so böse gemeint von mir. — Höre, mein Kindchen, was würdest Du sagen, wenn ich Dir das kleine Äffchen kaufte, das possierliche Ding, welches so niedlich mit Deinen Schärpenenden spielte?"

„Vater, ich bitte Sie, sie lacht Sie aus," zischelte der Sohn mit kaum verhaltenem Ärger, und wirklich wandelte Learosa's Schluchzen sich zum gellenden Hohngelächter um. Es gelang dem jungen Grafen, seinen Vater fortzuziehen.

„Sie gehen nicht den rechten Weg, mon cher père," hub er an, nachdem er den alten Herrn weit genug entfernt hatte, um ohne Rücksicht auf Learosa's scharfes Ohr laut reden zu können. „Sie wissen, ich selbst habe die Heirath gestiftet, von welcher ich mir das Glück Ihrer spätern Jahre versprach, und es ist meine Pflicht, für die Aufrechthaltung dieses Glückes zu wachen. Deshalb also, wahrlich in keiner andern Absicht, nicht etwa, wie man vielleicht wähnen könnte, um Sie zu entzweien mit der Gräfin und Vortheil zu ziehen aus Ihrer Entzweiung, nein, lediglich um Ihr Glück unabhängig von den Launen Ihrer Gemah-

lin zu erhalten, beſchwör' ich Sie, dieſes Mal nicht nachzugeben. Es iſt das erſte Mal, daß die Gräfin den Verſuch macht, Ihnen zu trotzen; gelingt ihr dieſer Verſuch, ſo iſt Ihnen die Herrſchaft verloren auf immer. Sie müſſen dem Trotze Ihrer Gemahlin alſo einen männlichen, ſtandhaften Ernſt entgegenſetzen. Mault ſie, ſo bleibe ſie der Einſamkeit überlaſſen, bis die Langeweile ſie wieder zu Ihnen treibt. Schließt ſie ſich ein in ihr Zimmer, ſo ſchieben Sie auch von außen einen Riegel vor ihre Thür, und ſein Sie verſichert, daß eine ſolche Cur, die beſte und die einzige gegen die Launen einer jungen Frau, nur drei Mal wiederholt werden darf, um den Trotz, den Eigenſinn, kurz all die böſen Geiſter auf immer zu verbannen, welche das Weib, einem ſchwachen Manne gegenüber, ſo mächtig machen."

Der alte Graf hatte ſeinem Sohne ſehr aufmerkſam zugehört. „Es iſt wahr," hub er an: „Alles, was Du ſagſt, hab' ich Andern tauſend Mal ſelbſt geſagt, aber — Du haſt keine Ahnung davon, wie liebenswürdig, wie unwiderſtehlich dieſe kleine Zauberin iſt. Ich kann ſie nicht miſſen! Ich darf ſie nicht

durch Härte kränken; sie will anders behandelt werden, als Weiber gewöhnlicher Art. — Sage mir, was ich anfangen soll, wenn sie nicht von selbst herauskömmt aus ihrem Cabinet?"

„Sie wird kommen, mon père," antwortete der junge Graf. „Zweifeln Sie nicht, sie wird kommen, wenn — der Appetit sich einstellt. Sechzehnjährige Frauen sind keine Freundinnen von langem Fasten. Macht doch der Hunger selbst das wildeste Vögelchen kirre."

„Freilich, sehr richtig — aber ich wünschte doch, daß ich es nicht zum Äußersten treiben müßte," seufzte der alte Graf, und fuhr nach einer langen nachdenklichen Pause fort: „Was mag sie jetzt machen? — Hilf mir auf, Augustus; ich will leise an ihre Thüre schleichen und einen Blick hineinwerfen durch das Schlüsselloch."

„Sie? — schleichen?" lächelte der Sohn spöttisch. „Sie vergessen, daß Ihr leisester Fußtritt zum Gepolter wird. Bleiben Sie ruhig hier, ich will die Gräfin belauschen und Ihnen Nachricht bringen."

Er verließ das Zimmer.

Bang horchte der Vater ihm nach; die Minuten

verlängerten sich dem Erwartenden unerträglich und schon war er im Begriff, dem Sohne nachzugehen, als dieser mit der Botschaft zurückkehrte, Learosa sei am Schreibtische beschäftiget.

„Sie schreibt?" fuhr der Graf erschrocken auf. „Sie schreibt? — Mein Himmel, an wen kann sie schreiben? Sie hat ja keine menschliche Seele auf Erden! — Jesus, da fällt mir's ein, sie schreibt an die Kurprinzessin!"

„Sie ist ja in unserer Hand," tröstete Graf Augustus. „Der Brief, den sie schreibt, und wenn er auch an die Kurprinzessin gerichtet sein sollte, muß doch einen Besteller haben. Er soll uns nicht entgehen."

Der Haushofmeister meldete jetzt, daß die Mittagstafel beschickt sei. Der Graf befahl ihm, die Gräfin einzuladen, und blickte, als er die Nachricht empfing, die Gräfin habe gedankt, fassungslos und vorwurfsschwer seinen Sohn an.

„Sie ist noch nicht hungrig," flüsterte dieser, und setzte, indem er den Vater in das Tafelzimmer begleitete, lächelnd hinzu: „Fürchten Sie nichts, der Zorn sättigt nicht auf lange."

Ein Klingelzug in Learosa's Zimmer störte die Speisenden. Einer der aufwartenden Bedienten ward hineingeschickt und kehrte mit der Nachricht zurück, daß die Frau Gräfin nach Fräulein Hannchen verlange.

Das Kind, getrennt durch eine fast grauenhafte Scheu von der einzigen Schwester, deren Andenken jedes Wort ihres verstorbenen Bruders als die Mörderin ihrer Ältern gebrandmarkt, hatte seit dieser Zeit immer nur ängstlich die Nähe des einzigen Wesens ertragen, welchem es angehörte auf Erden, und Learosa, gerade in der letzten Zeit zu viel mit sich selbst beschäftigt, mochte es wohl versäumt haben, das Vertrauen des Kindes zu gewinnen. Es erschrak, als die Berufung zu der gefürchteten Schwester eintraf, und machte keine Miene, dem Gebote zu folgen.

Graf Augustus bemerkte zum ersten Male die Scheu der Kleinen vor seiner Feindin, und überzeugte sich bald, daß er dieser ein für ihn benutzbares Werkzeug zuführe, wenn er Hannchen bewege, dem Gebot zu folgen. Das Kind gehorchte seinen Ermunterungen und begab sich in Learosa's entriegeltes, aber von Falkenaugen bewachtes Gemach.

Einige Minuten verfloſſen; da kam Hannchen, bemüht, dem ſpähenden Oheim vorüber zu ſchleichen, aus dem Zimmer ihrer Schweſter zurück; aber der Oheim vertrat ihr den Weg, und entlockte ihr das Bekenntniß, daß ſie Learoſa verſprochen habe, einen Brief ganz heimlich durch Martin auf die Poſt tragen zu laſſen.

Es war dem Grafen nicht ſchwer, die Kleine zu überreden, daß ſie einer neuen Übelthat ihrer Schweſter vorbeuge, wenn ſie ihm den Brief einhändige und der hinterliſtigen Schreiberin deſſelben verſichere, ſelbſt Gelegenheit zu deſſen Beförderung gefunden zu haben. Hannchen lieferte ihm den Brief aus; er war an Frau von Zſchechwitz überſchrieben. —

„Abſcheulich! Pfui, das heißt die Undankbarkeit über alle Gränzen hinaus treiben," ziſchelte der junge Graf ſeinem Vater zu, dieſem das entſiegelte Schreiben, nachdem er es ſelbſt überflogen hatte, hinreichend.

Der alte Herr las. Der Brief enthielt zuvörderſt eine ſehr lebendige Schilderung des Zuſammentreffens ſeiner Gemahlin mit dem Könige; und von Wort zu Wort mehr und unwiderſprechlicher drang ſich ihm

die Überzeugung von Learosa's Unschuld auf. „Ein Engel ist sie, ich bleibe dabei!" rief er aus. Da deutete der Sohn auf eine andere Stelle des Briefes, und dem Auge seines Vaters von Zeile zu Zeile den Weg vorschreibend, fing er an, halblaut ihm vorzulesen:

„Versuchen Sie nicht, mich zur Nachgiebigkeit zu bewegen! Wollt' ich es auch ertragen, mich einsperren zu lassen wie ein widerspänstiges Kind, so ist es mir doch unmöglich, die Schmach der Liebkosungen zu erdulden, durch welche dieser abscheuliche Mann, den ich angebetet haben würde, hätte er sich begnügt, mir Vater zu sein, statt seine grauen Haare zu entehren — — "

„Stille, stille," unterbrach der gereizte Greis den Vorleser. „Ja, Du hast Recht, es ist abscheulich, es ist höchst undankbar, und ich werde Maßregeln treffen — "

„Mon père," wir sind noch nicht am Ende; lesen Sie hier, auf dieser Seite," fiel Graf Augustus ein. „Hier werden Sie sehen, daß Sie sich darauf vorzubereiten haben, Ihre Gemahlin als Landstreicherin auf

der Heerstraße zu suchen. Fahren Sie auf dieser Stelle fort:"

„Mein erster Gedanke war Flucht. Lieber als Bettlerin auf den Landstraßen umherirren, als dem Augenblick entgegen leben müssen, in welchem die Versöhnungssucht des grauen Sünders, der mit seinen Unthaten prahlt, ihn zu neuem Mißbrauche der widernatürlichen Gewalt treibt, die ein von Männern gegebenes Gesetz ihm über meine Schutzlosigkeit verleiht."

„Grauer Sünder? — ich?" stieß der schwer beleidigte Leser zwischen den Zähnen hervor, und sein nachfolgender Ausruf: „Wart', du kleine Hexe, die naseweise Anspielung sollst du büßen!" bekundete den hohen Grad seiner Entrüstung, welche der schlaue Sohn, dem der aufgefangene Brief zur immer ergiebigern Fundgrube seinem Zwecke dienlicher Nährstoffe ward, so zu steigern wußte, daß der gereizte, eitle Graukopf sich blindlings seinen Rathschlägen ergab und den Beschluß faßte, seiner halsstarrigen Gemahlin fühlen zu lassen, daß er Herr ihres Schicksals sei.

Es schien dem jungen Grafen gerathen, sich vor der Hand zu begnügen mit dem Erfolge seiner Be-

mühung, den ersten Ätztropfen auf das lockere Band gespritzt zu haben, welches seinen Vater an Learosa knüpfte; er glaubte, jetzt gefahrlos ihn sich selbst überlassen zu dürfen, und nahm Abschied von ihm, um in der Nähe des Königs zu sein, wenn dieser, wie er hoffte, nach ihm fragen werde.

Das erste Geschäft des einsamen Greises war, den Anklagebrief wieder zu durchlesen, der, wie Graf Augustus sehr richtig berechnet hatte, je öfter sein Vater sich die ihm zugefügten Beleidigungen wiederholte, je reger seinen Grimm gegen die Beleidigerin entflammen mußte. Aber der vielgeübte Rechner hatte die Wirkung einer einzigen Zeile zu veranschlagen vergessen, und auf diese Zeile stieß der Graf gerade in dem Augenblick, als seine Zornflammen am heftigsten um sich gegriffen hatten. Sie hing sich unmittelbar der Schilderung des Fluchtplanes an, und war folgendermaßen vorbereitet:

„Da lenkte Gott meine Gedanken auf Sie! Kommen Sie, retten Sie mich! — bis zu Ihrer Ankunft verlaß' ich mein Zimmer nicht, und wenn es mir zum Grabe werden sollte."

Das Blatt zitterte in den Händen des Erschrockenen. „Grabe?“ stammelte er; „das Zimmer zu ihrem Grabe? — Mein Gott!“ brach seine Angst los, „Sie will nichts essen! Sie will sich ein Leides anthun, will verhungern!“ Und all die politischen Rathschläge seines Sohnes vergessend, tappte er leichtfüßiger als seit manchen Jahren hinaus, um die Leute zur Eile anzutreiben, welche er beauftragte, seine Gemahlin mit Speise zu überladen.

Lauschend blieb er an Learosa's entriegelter Zimmerthür stehen, als die Frau seines Haushofmeisters mit dem Gedeck sich hineinbegeben hatte, und schwankte erbleichend zurück, als seine Sendbotin ihm die Nachricht brachte, Ihre Excellenz scheine krank zu sein; sie liege auf dem Sofa, und ihr Gesicht glühe fieberhaft; geantwortet habe sie auf keine Frage.

„Krank?“ krank? — Um Heilands willen, der Arzt! alle Ärzte!“ schrie der Graf und drang in das Gemach der wirklich Kranken, die mit fliegenden Pulsen, brennender Stirn und verschwollenen Augen auf dem Sofa lag, und zürnend von dem reuig-verzweifelnden Sünder das verweinte Gesicht abwandte.

Dem erstgerufenen Arzte folgte der zweite, der dritte. Einer hinderte den andern, den Zustand der Patientin zu prüfen; die verschiedenen Ansichten über die Natur der Krankheit entzweite die Collegen, und bleich und bang wie ein Verbrecher vor dem peinlichen Gericht stand der Gemahl, den letzten Grollfunken gegen seine Anklägerin erstickend in der athemlosen Brust, neben den zankenden Äskulapjüngern. — Da kam, den Schreck im stieren Auge tragend, sein Sohn vom Schlosse zurück.

„Um Gotteswillen, meine Herren! der König wird sterben!" keuchte er aus luftleeren Lungen. „Das Podagra tritt in den Unterleib; die Leibärzte versammeln all' ihre Collegen zur Conferenz! Eilen Sie auf das Schloß!"

Vergebens vertrat der alte Graf den Enteilenden den Weg, und warf sich, als sie ungeachtet seiner Beschwörungen einander den Weg zu ihren Portchaisen streitig machten, schäumend vor Wuth seinem Sohne entgegen, der jetzt erst entdeckte, daß an der kindischen Leidenschaft seines greisen Vaters sein ganzer Plan zu scheitern drohe. Er versuchte, ihn mit sich

hinauszuziehen, um ihm begreiflich zu machen, daß er sich verhärten müsse gegen die List seiner Beleidigerin, die durch eine erheuchelte Krankheit sich in Besitz des Übergewichts zu setzen strebe; aber der geängstigte Alte sprühte jetzt all seinen Zorn auf den verderblichen Rathgeber, den Entführer, den Helfer, den heimtückischen Mischer des Giftes, an welchem sein jugendliches Alterglück versiechte, so ungemessen aus, suchte und fand Stoffe zu Schmähungen aus längstvergangener und jüngster Zeit in so reichem Maße, daß Graf Augustus es für das Rathsamste hielt, die Grimmgährung seines Vaters ungestört vertosen zu lassen, und eine gelegnere Zeit zur völligen Niederdrückung seiner Stiefmutter abzuwarten.

Von Neuem setzte die Furcht des Grafen um den Verlust seines geliebten Spielwerks seine gesammte Dienerschaft zur Herbeibeschwörung anderer Ärzte in Bewegung, aber die Namhaftesten beschäftigte der bedenkliche Gang, den die Krankheit des Königs nahm, und nur ein alter Wundarzt ward endlich aufgetrieben, der, nach einer kurzen Prüfung, das vermeintlich tödtliche Übel für nichts, als ein völlig gefahr-

loſes Schnupfenfieber, wahrſcheinlich die Folge einer in dieſer Jahreszeit nicht ungewöhnlichen Erkältung, erklärte.

Learoſa ſelbſt empfand, daß ihre Unpäßlichkeit wohl nur von geringer Bedeutung, und wirklich nichts weiter, als die Folge ihres vornächtlichen Irrlaufs durch die Straßen in Sturm und Regen ſein möge; aber ein gewiſſer Inſtinct trieb ſie, ſich einen hohen Grad von Erſchöpfung anzulügen, der, ganz wie ſie gehofft hatte, die Verzweiflung des Grafen ſteigerte und ihm Anlaß gab, dem Scharfblick des umſichtigen Arztes zu mißtrauen, den er durchaus zwingen wollte, die geliebte Gemahlin mit den kräftigſten Heilmitteln dem Tode abzukämpfen. Dieſer ſprechende Zeuge der zärtlichſten Beſorgniß für ſie bewegte Learoſa um ſo lebhafter, als ſchon vorhin die auf den verabſcheuten Sohn ergoſſene Zornfluth des Vaters ſie geneigt gemacht hatte, dieſem zu vergeben; ſie fing an, ihre dermalige Lage mit der hoffnungsloſen, welcher ihre Heirath ſie entriſſen hatte, und ſelbſt mit derjenigen zu vergleichen, welche ſie als Hausgenoſſin ihrer Freundin, der Frau von Zſchechwitz, zu erwarten gehabt

hatte, und mußte ſich eingeſtehen, mit ihrer an dieſe gerichteten Bitte um Rettung ſich übereilt zu haben. Mehr als ein Mal, von dieſer Vergleichung bewogen, war ſie im Begriff, ihrem gepeinigten Gatten freundlich die Hand zu drücken, mit welcher er die ihrige umfaßt hielt, aber ein kleines Teufelchen hatte ſich eingeniſtet in ihrem Köpfchen, ein Teufelchen, welches ihr den Rath zuflüſterte, nicht zu vorſchnell die gelegene Zeit zu verkürzen, deren richtige Anwendung ſie in Beſitz der völligen Herrſchaft über ihren Gemahl ſetzen ſollte, wie Hellerbruth es ihr verheißen hatte. Und ſo bezwang ſie ſich denn, ihr Auge finſter von ihm abzuwenden, ſeine Hand ungedrückt zu laſſen und mit immer tieferem Stöhnen ſeine Bruſt zu zerreißen.

Gegen Einbruch der Nacht ward es der kleinen Heuchlerin leichter, recht krank zu ſcheinen; ſie ward es wirklich; das Fieber verſtärkte ſich, und in ängſtliche Irrreden ſich ergießend, ſchweifte willenlos ihre traumartige Erinnerung umher unter den Unbilden ihrer vorigen Nacht. Wechſelnd kämpfte ſie mit dem Könige, hörte die weiſſagende Uhr niederſtürzen und führte ihre Rechtfertigung ſo lebendig bei der verehr-

ten Kurprinzeſſin, daß in des Grafen gepeinigter Seele der letzte Keim eines Zweifels an die Unſchuld ſeiner Learoſa ausgerottet wurde.

Der Morgen war ſchon im Begriff anzubrechen, als der Fieberſturm der Patientin nachließ; ſie entſchlief. — Ihr erſter Blick fiel, als ſie ſpät am Tage erwachte, auf ihren Gemahl, der, eine Jammergeſtalt, ihre Athemzüge zählend und wägend, an ihrem Bette ſtand. Der Anblick ihres freieren Auges verklärte das ſeinige; er verſuchte neben ſie niederzuknieen, aber der längſt nicht mehr gemachte Verſuch wollte nicht gelingen, und in ein gefährliches Schwanken gerathend, glitt er ſitzend nieder auf Learoſa's Lager.

Das abſichtslos vollbrachte Wagniß führte zu einem neuen; er bemächtigte ſich der Händchen, die ſchlaff auf der ſeidenen Decke lagen, und küßte und drückte Learoſa's Mitleid wach uud immer wacher. Doch blieb ſie beſonnen genug, um einzuſehen, daß ſie die Gewährung ihrer Verzeihung von Bedingungen abhängig machen dürfe, deren Zugeſtändniß ihr Leben von allen Mißfarben zu entkleiden verſprach, die ihr eheliches Verhältniß ihm angeeignet hatte. — „Sie

haben mir nicht Wort gehalten," hob sie im Tone des Vorwurfs an. „Sie haben Ihrem Sohn Zutritt bei Ihnen und mir verstattet, und das ist wider Ihr Versprechen."

„Er soll verbannt sein aus meinem Hause, verwiesen von Ihrem Angesicht, allerliebster Engel!" betheuerte der Graf und neigte seine Lippen Learosa's Munde zu.

Sie wich ihm aus. „O, wie viel haben Sie mir nicht versprochen, und wie wenig halten Sie mir! Meinen Sie denn, daß Ihre Liebkosungen mich versöhnen? — Ich könnte Ihnen gut sein, gewiß sehr gut, könnte Ihnen alles Leid, was Sie mir angethan, vergessen und vergeben, wenn Sie lieber auf die Erfüllung meiner Wünsche dächten, statt mich zu peinigen, gleichviel ob mit Ihren Unarten oder mit Ihren Zärtlichkeiten!"

Mit den großen Tropfen des Angstschweißes, welche der Kummer dieser Nacht auf des Grafen Stirn gesammelt hatte, mischte sich jetzt der Schreckschweiß. — „Peinigen? mit meinen Zärtlichkeiten?" bebte die Frage in holpernden Absätzen von seinen Lippen.

„Ja freilich peinigen Sie mich mit Ihrer Liebe," versetzte Learosa. „Mein Vater hat mich doch auch geliebt, aber nie ist es ihm eingefallen, mich unaufhörlich zu herzen. Wenn Sie mich wirklich lieb haben, so beweisen Sie mir das auf eine andere Art."

„Und auf welche? frug lauernd der Graf.

„Nun, wie gesagt, daß Sie auf die Erfüllung meiner Wünsche denken."

„Und diese Wünsche? — Es ist schwer, sie zu errathen."

„Für's Erste," fing Learosa an zu zählen; „für's Erste schreiben Sie an Frau von Zschechwitz, und bitten sie, daß sie mir Roderiken, ihre Tochter, zur Gesellschaft sende."

„Kind, schönstes Kind, ich bitte Sie, ziehen Sie sich diese Leute nicht in's Haus," antwortete der Graf. „Diese Leute passen nicht für eine Gräfin Rottingerode, glauben Sie mir das. Es ist mir unerträglich, wenn der niedere Adel durch seinen Geschlechtsnamen die Abstammung oder gar die Handthierung seines Ahnherrn zur Schau trägt. Diese Familie Zschechwitz zum Beispiel; sie ist slawischen Ursprungs, und glau-

ben Sie mir, von dem polnischen und böhmischen niedern Adel ist herzlich wenig zu halten. Ich begreife nicht, warum diese Familie, als sie sich nach Sachsen übersiedelte, nicht ihren Namen völlig verdeutscht, und ihn von „Cechwicz," wie er ursprünglich heißen mochte, nicht in „Böhmendorf" umgewandelt hat. — Und nun gar auf die Ahnen dieser Frau von Zschechwitz zu kommen, auf die Troghauer, die ihr ursprüngliches Handwerkszeichen, die Axt und den Trog im Wappen tragen — nein, es ist nicht möglich, liebes Kind; wär's noch eine Streitart, und wäre der Trog nur eine Sturmhaube, dann — "

„Ach, Väterchen, Sie sind der possirlichste und demungeachtet der langweiligste alte Mann, den ich kenne!" Mit diesem Ausruf machte Learosa den Äußerungen der Bedenklichkeiten des strengen Heraldikers ein schnelles Ende. „Ich bestehe darauf," fuhr sie fort, „Roderike soll und muß zu mir kommen, das ist meine erste Forderung, und nun die zweite: ich verlange ein eigenes Schlafzimmer."

„Englisches Kind! thun Sie mir das nicht an!" rief der erschrockene Eheherr, die ihm unentbehrliche

Gattin mit beiden Armen umschlingend. — Da flog die Thüre auf, und entathmet stürzte Graf Augustus herein; aber die Botschaft, welche sichtbar auf seiner Lippe schwebte, verwandelte der Anblick des in Zwietracht zurückgelassenen, und Arm in Arm wiedergefundenen Paars in das, unverständlich zwischen den Zähnen hervorgestoßene Gemurmel: „Ruht denn ein Fluch auf meinen Mühen? Ist denn der grauhaarige Geck von allen Liebesteufeln besessen?"

„Was willst Du hier? — Ich verbiete Dir mein Haus!" fuhr der Vater den verstummten Sohn an, da sank er plötzlich zusammen, und auch Learosa's Lippen entfuhr ein Schreckruf, denn ein wildes Trommelgelärm brach unter ihrem Fenster los, und brauf'te die Straße hinab.

„Jesus! was bedeutet das?" frug Learosa, und sie starr anblickend antwortete Graf Augustus: „Diese Trommeln verkünden der Stadt den gräßlichsten Mord, der je begangen ist seit Judith's Zeiten. — Mon père, ich rathe Ihnen Vorsicht an, damit der Schlag, der unfehlbar die neue Judith treffen wird, nicht auch Sie fälle. — Die Trommeln, welche Sie in Ihrer Schä-

ferstunde gestört haben, wirbeln den Generalmarsch, der die Regimenter sammelt, um dem neuen Kurfürsten, Friedrich Christian Leopold, den Eid der Treue zu leisten. — Die Uhr hat wahr gesagt; seit drei Tagen steht sie, und seit zehn Minuten hat der König aufgehört zu leben."

Das Blut, welches Learosa's Wangen geröthet hatte, schien in Wasser verwandelt, so bleich starrten ihre Wangen. Die Augen ihres Gemahls hingen wie verglas't an dem Antlitz seines Sohnes, der ihm jetzt näher trat und ihm zuflüsterte: „Mon père, wir werden uns auf schwere Erfahrungen gefaßt machen müssen; mich zwar dürften nur die leichteren treffen, denn ich kann mich des Steins, des Anstoßes entledigen, den ich glücklicherweise noch nicht unabwerfbar auf meine Schultern geladen habe; aber Sie, mon père, fürcht' ich, werden niedergezogen werden von der Last der auf Sie gewälzten Bürde. Verstehen Sie mich? Ich kann meine Verbindung mit der Tochter des Ministers von Henniken aufheben, aber Sie — ich bedaure Sie, mon père."

Der Blick, welchen der junge Mann, bevor er das

Zimmer verließ, auf seine Stiefmutter warf, bedurfte keines Verdeutlichers. — Dieser Blick — er war bildlich dem Geklapper zu vergleichen, durch welches die furchtbarste Schlange, die Hornringe ihres Schweifes an einander stoßend, den Pilger vor ihrem Giftstachel warnt.

Learosa unterbrach zuerst die Todtenstille, welche der Unheilverkünder zurückgelassen hatte, dem Mörder gleich, der nach vollbrachtem Werke dem Schauplatze seiner That den Rücken kehrt. „Ich will fort, an Hof!" rief sie aus. „Zur Kurprinzessin will ich!" O, hättet Ihr mich gehen lassen, sogleich, dann wüßte sie jetzt, daß ich schuldlos bin, daß ich — o Gott! — nichts Böses gewollt, nichts Böses geahnet habe!"

„Noch nicht! — Noch ist's zu zeitig," sagte nach einer Pause langen Überlegens der Graf. „Ich selbst werde zuvor sondiren, ob es nöthig, ob es räthlich ist, daß Sie reden. Ohnehin ruft mein Amt mich unverzüglich in die Nähe des neuen Landesherrn. Warten Sie meine Rückkehr ab, und ist Ihr Auftreten das kleinere Übel von allen, die ich zu fürchten habe, wohlan, mag es geschehen; dann mögen Sie ver-

suchen, ob es Ihnen möglich sein wird, sich dem Jesuiten gegenüber zu stellen."

Die Leiche des letzten Königs, der die polnische Wahlkrone neben dem sächsischen Kurhute auf seinem Haupte getragen hatte, stand auf dem Paradebette; die Truppen hatten dem neuen Landesherrn den Eid der Treue geleistet, und jauchzten, gleichsam ihrer schwarzbeflorten Fahnen spottend, begeistert von den ihnen gespendeten Extrarationen, auf Straßen und Plätzen, sowie in ihren Kasernen und Wachthäusern, während im Schlosse die Hofcavaliere scheu umherschlichen und sich kaum getrauten, ganz leise einander die Neuigkeiten zuzuzischeln, welche — eine die andere jagend — aus dem Cabinete des bisher so wenig beachteten Machthabers, wie Blitze aus der schnell emporgestiegenen Gewitterwolke, sich entwickelten. Brühl's Macht war gestürzt; sein Anhang theils verwiesen, theils verhaftet; die Beschränkung der Hofämter auf das Nothdürftigste war ausgesprochen, und zagend fragte ein Jeder sich, ob er zu der übermäßigen Zahl der

Entbehrlichen gehöre, oder ob ein kräftiger Arm ausgestreckt sei, ihn aufrecht zu erhalten in dem allgemeinen Schwanken. — Bald wurden die Namen der Vorderst-Fallenden bekannt, und Alles lauschte beklommen auf die Namen der Zunächst-Stürzenden; aber als sei er sicher, nicht den seinigen auf der schwarzen Liste zu wissen, stand, wie ein kugelfester Kriegsmann im Kampfe, Graf Augustus von Rottingerode mitten unter seinen zagenden Genossen und hörte unbewegt von der Verhaftung des Vaters seiner Braut flüstern, von der Verabschiedung seines eigenen Vaters und von dem, an diesen ergangenen Befehl, seine Gemahlin binnen vier und zwanzig Stunden aus der Residenz zu entfernen. — Und lächelnder noch entfaltete sich das Gesicht des vielgeübten Lauschers, als er den Namen der Schuldträgerin an dem schnellen Tode des Monarchen auf jeder Lippe vernahm, der, wie längst stadtkundig geworden, in feuchten Kleidern zu der ihm gewährten Zusammenkunft in die Kirche geeilt war, um die Umarmung der schönen Sünderin mit der Umarmung des Todesengels zu vertauschen.

Jetzt entstand ein Gedränge an der vielbesetzten Thür; die Bereitwilligkeit, mit welcher man einem Eintretenden Platz machte, kündete einen Mann von Bedeutung an; es war der bisher ganz übersehene Kammerherr des nunmehrigen Kurfürsten. — Ein unheimliches Gefühl kam über den lächelnden Grafen, als er die Augen des Kammerherrn suchend umherfliegen und auf ihn haften sah. Er wandte mit bestürzt fragender Miene seinen Kopf nach seinem Nachbar um, dem Beichtvater der Kurfürstin Maria Antonia, aber das marmorne Gesicht des Priesters hatte keine Anwort für ihn.

Inzwischen hatte der Kammerherr ihn erreicht. — „Herr Graf von Rottingerode," — der Graf wandte wie überrascht, aber mit verbindlichem Ausdruck in den Zügen, sich gegen den Redenden, und dieser fuhr fort: „Seine Durchlaucht haben mir aufgetragen, Sie Ihrer amtlichen Stellung als Hof- und Kammerjunker zu entbinden. Sie werden jedoch Ihre Gage bis nach Ablauf des Monats beziehen."

Graf Augustus bemühte sich vergebens, wieder zu lächeln, und den Blick, den er umherwarf auf die

Gesichter, in welchen der Triumph, unberührt geblieben zu sein von dem nah getroffenen Schlage, unverkennbar war, den Anschein der Gleichgültigkeit zu geben. Seinen Nachbar fand er nicht mehr an seiner Seite; der vorsichtige Priester hatte ihn bei dem ersten Worte des Unheilverkünders gemieden und stand jetzt fern von ihm in der Nähe der Ausgangsthür.

Lautlos, aber doch sichtbar preßte ein bitterer Groll die Zähne des Grafen aneinander. Er verließ seinen Platz und wußte seine Schritte so geschickt zu lenken, daß er den Raum zwischen der Thür und dem Jesuiten gewann; jetzt konnte ihm dieser nicht entrinnen, und er hielt ihm Stand.

„Hier nicht! Hier kein Wort! Auf einander Mal; heute Abend!" so hauchte es, nur dem Grafen verständlich, über die unbewegten Lippen des Beichtvaters, als Jener ihn erreicht hatte und ihm die Frage zuraunte: „Wußten Sie darum? — und Sie beugten nicht vor?"

Der Priester hatte indeß mit einer anderen Frage sich an einen Dritten gewandt; der Graf trillerte mit den Fingern seiner Linken auf seinem Degengefäß, während die Rechte mit der Agraffe seines Chapeau

bas ſpielte, bis das gleichgültige Geſpräch ſeiner Nachbaren geendet hatte; da nahte er mit den Lippen dem Ohre des Prieſters und flüſterte: „Ich gehe, um ſofort meine Verbindung mit Fräulein von Henniken aufzuheben, aber ich rechne darauf, daß es Ihr erſtes Geſchäft ſein werde, die Kurfürſtin davon zu benachrichtigen.“

Der Blick, mit welchem der Prieſter dieſen Auftrag empfing, hatte etwas ſehr Ermuthigendes. Er ſprach aber kein Wort, und war, während der Graf einen Augenblick lang ſich umſah, um zu gewahren, wer es ſei, der ihn bei der Hand ergriffen hatte, ſchon faſt zehn Schritte weit von ihm entfernt.

„Bon jour, Freund Hedemark,“ beantwortete der Graf den Händedruck ſeines Freundes, der ihn ſeit Beider Trennung in Leipzig von Learoſa's verlaſſener Wohnung noch nicht wiedergeſehen hatte.

„Herrlich, daß ich Sie treffe, Rottingerode,“ hob der Jagdjunker an. „Ich habe ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken: was für einen Streich haben Sie mir in Leipzig geſpielt, als Sie mich hinaufwieſen zu Ihrer angeblichen Schönen! Doch davon nachher.

Zuvor will ich Sie von dem Ritterdienſte, der Ihrer harrt, benachrichtigen: „Ihr Fräulein Braut — "

„Braut? — Ich habe keine Braut mehr," fiel der Graf ſeinem Freunde ſehr laut in die Rede.

„Deſto beſſer," verſetzte dieſer, „denn da ich vorausſetze, daß Sie auch an Ihrer Frau Stiefmutter nicht übermäßig großen Antheil nehmen, ſo kann ich Ihren Ohren einen Schmaus und Ihren Augen eine Weide verſprechen. Beide Damen hat nämlich das Verhängniß auf einen und denſelben Weg zuſammen geführt, und Beide belagern mit Bitten und Beſchwörungen die verſchloſſene Gnadenthür unſerer Allergnädigſten, die plötzlich zur Allergeſtrengſten geworden iſt. Kommen Sie mit mir; es ſoll bei Ihnen ſtehen, ob Sie unſichtbarer Zuſchauer des Drama's bleiben, oder als handelnde Perſon einſchreiten wollen."

Der Graf ließ ſich willig fort und die kleine Treppe hinabziehen, welche den obern Corridor mit dem damals ſpottweiſe „das neue Serail" genannten Theile des Schloſſes verbindet. Unterwegs ſprach Hedemark, der mit dem Schickſal ſeines Freundes noch unbekannt ſchien, viel von den Ent- und Verſetzungen, welche

seit gestern den Hof seines Glanzes und seiner Stützen beraubten, und beklagte vor Allen seinen Stiefbruder, den Leibpagen von Lüttchepfal, der sein kurzes Glück, Liebling des verstorbenen Königs gewesen zu sein, durch eine traurige Verbannung zu büßen verurtheilt worden sei. „Mir freilich," setzte er hinzu, „kann seine widerwärtige Bestimmung von unberechenbarem Vortheil sein; doch dies bringt mich auf unser Strauß-kapitel zurück, welches ich Ihnen vorhin angekündigt habe: Sagen Sie mir, was fiel Ihnen ein, als Sie mich in Leipzig in den April schickten zu dem Fräulein von — "

„Still, ich bitte Sie, still!" mit diesen Worten drückte der Graf dem Jagdjunker die Hand auf den Mund und blieb horchend an der großen Treppe stehen, welche Beide jetzt erreicht hatten.

„Ich sag' es Ihro Excellenz zum letzten Male," so ward dieselbe Stimme vernehmbar, welche dem Grafen die Entlassung von seinem Hofamte angekündigt hatte: „Ihro Durchlaucht haben ausdrücklich verboten, Sie sowohl als das Fräulein von Hennike anzumelden. Ich hoffe, Ihr Herr Gemahl wird nicht un-

terlaſſen haben, Sie vor einer Zudringlichkeit zu warnen, welche für ihn, wie für Sie, nur von nachtheiligen Folgen ſein kann."

Jetzt ſcholl ein lautes, konvulſiviſches Schluchzen herab, doch ſchnell miſchte ſich in dieſe Schmerztöne Learoſa's feſtere, faſt gebietende Stimme: „Stehen Sie auf, Fräulein. Vor Gott wollen wir unſere Kniee beugen, vor dieſem Herzloſen nicht. Ihre Seele iſt rein von Schuld wie die meinige; daß Gott es weiß, das ſei unſer Troſt, wenn auch die Menſchen es nicht wiſſen wollen. Kommen Sie mit mir; ſo lange ich eine Heimath habe, ſoll Ihnen die Ihrige nicht fehlen."

„Bravo!" murmelte der Graf, indem ein freudiger Strahl ſeinem Auge entblitzte; dann ergriff er ſchnell Hedemark's Hände, drückte ſie bittend, und flüſterte: „Nur noch einen Liebesdienſt, Freund Hedemark: halten Sie die beiden Damen ein wenig hier auf; je länger, je beſſer! Meine Hand ſoll gelegentlich die Ihrige freunddankbarlichſt wieder waſchen."

Er huſchte hinaus zum Portale; hier fand er die Staatskaroſſe ſeines Vaters, welche, wie er errieth, ſeiner Stiefmutter harrte. „Die Gräfin kommt noch

nicht; rasch fort, nach Hause!" rief er befehlend dem Kutscher zu, indem er sich hineinschwang in die Kutsche.

Der Lakai drückte den Schlag zu, und der Kutscher gehorsamte. —

„Da ist sie!" fuhr der entamtete Hofwürdenträger auf, als er das Rädergeroll seiner Karosse an seinem Palaste verstummen hörte. Er versuchte, sich aufzuraffen, um der vermeintlichen Gnadenbringerin entgegen zu hinken und einige Secunden früher das Wort der wiedergewonnenen allerhöchsten Huld zu vernehmen; aber der Schrecken des Banns, der einem Donnerkeile gleich ihn niedergeschmettert, und der Wechsel von Furcht und Hoffnung, der, seit er nach langem Kampfe Learosa entlassen, um für ihn und für sich das Wort vor der erzürnten Kurfürstin zu reden, mit seiner Seele spielte, wie zwei einander begegnende Windstöße mit der gepreßten und gewirbelten Welle, hatte seinen Gedanken die Spannkraft so völlig geraubt, daß er, unfähig sich zu erheben, an den Lehnstuhl gefesselt blieb. Er heftete das Auge an die Thür, da flog sie auf, und — nicht Learosa, sondern sein Sohn trat ein.

„Du? — Du?" — keuchte der Überraſchte dem unerwarteten Gaſte entgegen und ſtreckte den Arm aus, um ihn abzuwehren von ſich. Da ſtürzte der junge Graf, ſich in der ihm angedeuteten Ferne haltend, auf die Kniee nieder, hob flehend die Hände auf, und rief: „Vergebung, mein Vater! Keinen Groll mehr gegen mich Unſeligen! Ich bin hinlänglich gezüchtigt für meine wahnſinnige Anmaßung, Ihr Glück geſucht zu haben in Ihrer Vereinigung mit jenem — o, Himmel! wie ſoll ich es nennen, jenes unheilbringende Weſen, das Sie und mich hinabgeſchleudert hat in den Abgrund des Verderbens, und nicht eher ruhen wird, bis wir Beide vergeſſen und verkümmert ſind in unſerm Dunkel. Ich bin meines Hofamtes entlaſſen wie Sie; ich bin nichts mehr, als Das, was ich am wenigſten zu ſein fähig bin: „Soldat! Hauptmann der Grenadiergarde."

„Das dankſt Du Deiner Verbindung mit Henniken!" rief der beſtürzte Vater; aber ſchnell fügte der junge Graf hinzu: „Nein, mon père, Ihrer vermeintlichen Gefälligkeit gegen den verſtorbenen König dank' ich meinen Sturz! Der Sohn muß mit dem

Vater leiden, wie der Gatte mit seiner Gattin! Wir würden noch stehen, wo wir standen, wenn ich Unseliger in meiner Verblendung Sie nicht selbst zu Ihrer Verheirathung mit diesem weltverrufenen Fräulein von Pfinzing zu bewegen mich vermessen, und dadurch den schrecklichen Wahn begründet hätte, daß diese Heirath des Königs Werk gewesen sei. Ja, mein theuerster, gnädigster Vater, es ist dahin gekommen, daß Niemand zweifelt, die letzte Zusammenkunft Ihrer Gemahlin mit dem Könige sei von Ihnen begünstigt — vorbereitet worden, und selbst mich würde die Verläumdung vielleicht des Antheils an diesem ehrlosen Kupplergeschäft beschuldigen, wenn ich an diesem Abende glücklicherweise nicht fern von Dresden gewesen wäre. Meine Feinde können daher nichts an mir rächen, als daß ich — Ihr Sohn bin, denn meine Verbindung mit dem Fräulein von Henniken ist aufgelöst."

Es hatte mehrere Male den Anschein gehabt, als wolle der alte Graf seinem Sohne in's Wort fallen, aber jedes Mal, wenn er zu reden anheben wollte, wußte Graf Augustus durch einen neuen, erschütternden Schlag seine Zunge zu lähmen. Er lag jetzt wie

fühllos in seinem Armstuhle und machte keine Bewegung, dem Sohne seine Hand zu entziehen, welcher dieser sich bemächtigt hatte.

„Ihr Gesicht ist so bleich, mon père; Sie zittern; Ihre Hand ist kalt wie Eis," hob dieser wieder an. „Wie hat man die Sorglosigkeit, die Liebloſigkeit so weit treiben können, Sie allein zu lassen? — Wo ist denn die Gräfin?"

Es erfolgte keine Antwort. „Mein Gott," fuhr Graf Augustus fort, „Ihr Zustand ängstigt mich! — Sehen Sie, die Herbstsonne scheint so warm dort auf die Scheiben, und hier trifft Sie kein Strahl; erlauben Sie, so rück' ich Ihren Stuhl an das Fenster." Er schob, ohne die Erlaubniß abzuwarten, den leichtbeweglichen Rollstuhl an die Spiegelscheiben, und spähte hinaus auf die Straße.

Der wärmende Strahl belebte die gebundenen Geister des Greises; sein Gesicht verlor seine Schlaffheit und ward einer mit Hieroglyphen bekritzelten Steinplatte ähnlich; jetzt fing er an zu reden, und scharf aufhorchend theilte der Sohn seine Aufmerksamkeit zwischen den Worten seines Vaters, und den Ereignissen,

welche, wie er erwartete, ſich auf der Straße begeben mußten.

„Es waren ihrer Zwei noch außer dem Könige in der Kirche, ſagte ſie," murmelte der alte Graf vor ſich hin, und fuhr dann, zu ſeinem Sohn aufblickend, fort: „Auguſtus, ich habe Dir viel zu vergeben, und noch nie etwas zu verdanken gehabt; ſchaff' mir heraus, wer die Beiden waren, die den König begleitet haben in die Kirche, und ich verſpreche Dir, Dich zu erheben mit mir zugleich."

„Ich zweifle, mon père, daß der Erfolg meiner Bemühung Ihren Wünſchen entſprechen würde," entgegnete Graf Auguſtus. „Die Namen jener beiden Männer zu erfahren, dürfte nicht ſchwer ſein, aber — Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, daß dieſe Beiden nicht die Begleiter, des Königs, ſondern die zufälligen Störer ſeines Abenteuers geweſen ſein ſollen."

„Das iſt Lüge, boshafte, ſchändliche Lüge!" rief der alte Graf entrüſtet. „Eh', als dieſe Verläumdung, wollt' ich es glauben, wenn man mir ſagte, Learoſa habe den König ermordet. Sie iſt rein wie ein Diamant, aber eben ſo kalt wie dieſer und —

glaub' es mir: ſie haßt Alles, was männlich iſt; und davon hoff' ich die Kurfürſtin zu überzeugen, wenn ich nur erſt die beiden Schelme kenne und faſſen kann, die unter ihrer Nebelkappe ihr Spiel mit meiner Ehre treiben. Die Beiden ſchaff' mir heraus, und ich will, wenn es ſein muß, ſelbſt meinen Segen ſprechen zu Deiner Heirath mit Henniken's Tochter."

„Ihre Güte rührt mich bis zu Thränen, mon père, aber ich werde, ohne ſie zu mißbrauchen, Ihren Befehlen gemäß zu wirken ſtreben," ſagte der junge Graf. „Sie haben, wie es ſcheint, mich nicht verſtanden, als ich Ihnen vorhin erklärte, daß ich meine Verbindung mit dem Hennike'ſchen Hauſe auf eine ſehr öffentliche Weiſe abgebrochen habe."

„Haſt Du? Das fügt meinem Leben ein Jahrzehend hinzu!" rief der Graf mit freudig funkelnden Augen. „Nun, ſo iſt denn ein großer Stein des Anſtoßes für Dich aus dem Wege geräumt, und nun hilf mir auch an dem rütteln, der mir im Wege liegt, wenn es nämlich meiner Gemahlin nicht in dieſem Augenblicke ſchon gelungen ſein ſollte, uns ſeiner zu entledigen. Ich habe ihrem Dringen nachgegeben und

ihr erlaubt, selbst zu versuchen, ob sie die Kurfürstin von ihrer Unschuld zu überzeugen vermöge. Gelingt ihr das nicht, wie ich fast fürchte, dann — "

„Mon père, Ihre Furcht ist sehr richtig begründet," fiel der junge Graf ein. „Ich muß Ihnen die niederschlagende Nachricht mittheilen, daß die Kurfürstin Ihre Gemahlin hat abweisen lassen, und daß dieser Abweisung, da die Gräfin mit unschicklicher Hartnäckigkeit auf ihrem Verlangen beharrte, unter sehr entwürdigenden Maßregeln Nachdruck gegeben wurde. Entrüsten Sie sich nicht, mon père; es ist der Gräfin nicht als Verbrechen anzurechnen, daß ihre Erziehungsmängel sie nicht die Gränze zwischen edelm Stolze und beleidigender Frechheit erkennen lassen. Aber eben diese Erziehungsmängel eignen sie auch nur für das Land, aber nicht für den Hof; und darum möcht' ich Ihnen vorschlagen, sie der Verbannung zu unterwerfen, welche der Kurfürst über sie verhängt hat. Schicken Sie sie zurück nach Thomsfelda, und benutzen Sie jede Gelegenheit, sich dem Kurfürsten und der Kurfürstin zu zeigen. Sie werden dadurch Ihre Antheillosigkeit an dem Verbrechen, dessen man

die Gräfin bezüchtigt, an den Tag legen, und für die Entbehrung Ihres häuslichen Glücks hoffe ich Sie zu entschädigen, indem ich Sie anflehe, der Schöpfer des meinigen zu werden, und mir eine Gemahlin Ihrer Wahl zu schenken."

Der alte Graf blickte bekümmert vor sich nieder; es war nicht zu verkennen, daß er mit einer Antwort kämpfe, die ihm auf den Lippen schwebte. Er seufzte, und räusperte sich einige Male, dann begann er: „Mein Sohn, es geht nicht; ich kann — fast schäm' ich mich, es zu gestehen — ich kann Deine Stiefmutter nicht missen! — Sieh, mein Sohn Augustus, tausend Mal hab' ich unsere erste Reise nach Thomsfelda verwünscht, denn von dem Augenblick an, da diese Learosa mir vor Augen trat, war's vorbei mit meiner Ruhe, und wenn es mir auch später gelang, mich dann und wann zu verhärten gegen ihr Andenken, so war schon die Nennung ihres Namens hinreichend, mich wieder neu und jedes Mal heftiger zu entflammen für sie. Hätte mich damals, als wir vorauseilten nach Sachsen, das Podagra festgehalten in Warschau, dann hätt' ich sie nimmer gesehen, dann hätte ihr

Bruder ungestört ihren Vater und ich ihren Bruder beerbt, und ich wäre heut Besitzer von Thomsfelda, und Grand-maître de la Garderobe Friedrich Christian's, und wüßte von der verwünschten Liebe nichts Anderes, als was Coudray und Crebillon, la Tarre und Benserade davon geschwatzt und gesungen haben. — Aber jetzt — spotte nicht über mich — jetzt ist's zu spät! Ich bin verliebt — vernarrt, und kann nicht von ihr lassen!"

„Sie können nicht, mon père?" frug Graf Augustus. „Auch dann nicht, wenn die Sorge für Ihre Ehre diese Rücksicht fordern sollte? Auch dann nicht, wenn Sie Gewißheit erhielten, daß die vermeintlichen Verläumdungen, mit welchen Hof und Land auf Kosten des Ruf's Ihrer Gemahlin sich umherträgt, keine Verläumdungen sind?"

„Das sind sie aber!" rief der Graf heftiger. „Auf meine Ehre, das sind sie! Hab' ich Dir nicht schon gesagt, daß Deine Stiefmutter einen unnatürlichen Widerwillen gegen unser Geschlecht hat, und daß der einzige Mann, dem sie nicht völlig abgeneigt ist, ich bin? — Hat sie mich nicht Dir und selbst dem Kö-

nige vorgezogen? — Und würde ſie, wenn ſie eines Deckmantels bedurft hätte, nicht einen willigeren Träger ihrer Schande als mich gewählt haben?"

Das Geſicht des jungen Grafen mochte ſeine Verzweiflung über den Köhlerglauben ſeines Vaters etwas zu deutlich zur Schau tragen, denn Jener maß ihn mit einem mißtrauiſchen Blicke und ſagte: „In der That, mein Sohn, hätteſt Du nicht ſelbſt die Hand geboten, um mich mit Deiner Stiefmutter zu vereinigen, ich würde auf den Verdacht gerathen, es läge Dir an meiner Trennung von ihr."

Der Sohn biß die Lippen verbittert zuſammen und blickte, die Dienſtfertigkeit ſeines Freundes Hedemark verwünſchend, der das antichambrirende Paar zu lange aufhielt, immer ſehnſüchtiger zum Fenſter hinaus. Inzwiſchen bedachte er, daß es nothwendig ſei, den Argwohn ſeines Vaters von ſich abzulenken.

„Mon père," begann er, „wenn ich Ihre Gemahlin einſtweilen zu entfernen wünſche, ſo dürfen Sie mir zutrauen, daß ich im Stande bin, einen ſolchen Wunſch mit meiner Liebe für Sie zu rechtfertigen, und daß ich Dinge wiſſen muß, die Sie nicht ahnen. Halten

Sie, zum Beiſpiel, Ihre Wiedereinſetzung in die Ihnen genommene Würde für möglich, wenn Sie den Schein geben, irgend eine Verbindung mit der Familie des Miniſters von Henniken zu unterhalten?"

„Du ſprichſt wohl im Fieber, mein Sohn? Wo hätt' ich je zu einem ſolchen Wahne Anlaß gegeben?" frug der alte Graf.

„Sie ſind im Begriffe, ihn jetzt zu geben," antwortete der junge Mann, „jetzt, da Sie von der offenkundigen Trotzbieterin der allerhöchſten Ungnade, von der erklärten Beſchützerin jener Familie ſich nicht loszuſagen das Herz haben."

„Von wem redeſt Du?" frug der Vater höchſt beſtürzt.

Der Graf Auguſtus verzögerte einen Augenblick die Antwort. Er hatte nämlich die Abſicht gehegt, ſeinen Vater nicht auf die Erſcheinung der neuen Freundin und Leidgenoſſin vorzubereiten, um ihn deſto heftiger durch den unerwarteten Anblick treffen und aufbringen zu laſſen; jetzt aber entmuthigte ihn bei dem langen Ausbleiben ſeiner Gegnerinnen die Beſorgniß, daß Beide ſich von einander getrennt haben

möchten, und daß sein Vater ihn der Lüge zeihen und neues Mißtrauen gegen ihn fassen werde, wenn er von der diesem zugedachten Vermehrung seines Hausstandes rede, und diese nicht erfolge. Da trat, während er vor dem forschenden Blicke des alten Grafen unsicher die Augen niederschlug, das Verhängniß, seine Erwartungen weit überbietend, mit ihm in Bund. Ein vielstimmiger Lärm wälzte sich die Straße hinauf, und die todesbleiche Louise mit Festigkeit unterstützend, schritt Learosa daher, umwogt und bewegt von einem Volkshaufen, welcher mit aller Frechheit, der ein aufgewiegelter Pöbel fähig ist, der vermeintlichen Buhlerin des Königs und der Tochter des gefallenen Landesplünderers das Geleite gab.

„Hier, mon père, sehen Sie, von wem ich rede," rief Graf Augustus mit kaum unterdrückter Freude, indem er seinem Vater behülflich war, sich aufzurichten, um einen Blick zum Fenster hinaus zu werfen.

Der Eindruck dieses Hinblicks wirkte fast schlagartig auf den entnervten Greis. Er fing an zu zittern, zu lallen, und sank, von seinen brechenden Knieen nicht mehr getragen, in die Arme seines Sohnes zu-

rück, der ihm die Schläfe mit dem Inhalt seines Flacons badete, und durch das starke Riechmittel ihn zu sich selbst brachte.

„'s ist wahr! 's ist wahrhaftig wahr! Ich hab's mit meinen eigenen Augen gesehen!" keuchte der Graf. Sie bringt mir die Schande, das Elend, das Verderben, sie bringt mir alles Unglück in's Haus! — Augustus, mein Sohn, gehe, fliege! Laß Thor und Thüren schließen! Laß die Polizei zur Hülfe rufen! — Fort! Fort!"

Freudig gehorsamte der Sohn dem väterlichen Befehle, aber — er kam zu spät; die Dienerschaft des Hauses hatte es für ihre Pflicht gehalten, die bedrängte Gebieterin ihrem Drangsale zu entziehen, und ihr den Weg zu dem Palast zu bahnen. Der Graf blieb stutzend stehen, als er seiner Stiefmutter und ihrer Begleiterin, Louise von Henniken, bei seinem schnellen Umbug um den Treppenpfeiler in unausweichbarer Nähe begegnete.

„August! August!" hauchte das Mädchen, und streckte, das Herz wieder erwärmt von Lebenshoffnungen, den Arm aus nach dem geliebten Verlobten. — Da

wich er einen Schritt zurück, und Louisen's Hand ſank auf das eiskalte, metallene Treppengeländer. Sie ſchrak zuſammen; der Anflug von Lebensgluth, den ſein Anblick auf ihre Wangen gehaucht hatte, zerfloß wie flüchtig angeſtrahlter Dunſt in ein weißes, von der Sonne unbeſchienenes Gewölk' ſich verläuft; ihr Auge blickte ſtarr und immer ſtarrer, und plötzlich brach ein unbeſchreiblich ſchneidender Wehruf aus ihrer Bruſt: „O, meine Ahnung! meine ſchreckliche Ahnung! — Das — das alſo ſind die Paradieſe, die er mir verſprach in meinen bangen Stunden?"

„Ich bedaure, gnädigſtes Fräulein, ſtatt Ihnen das gehoffte Paradies öffnen zu dürfen, gezwungen zu ſein, es gleich einem Engel mit dem feurigen Schwerte zu bewachen," verſetzte der abtrünnige Bräutigam.

„Einem Teufel gleich, dem ſchwärzeſten, abſcheulichſten, den die Hölle ſchuf!" ſchrie Learoſa in unbeſchreiblicher Aufregung. „Kommen Sie, Liebe! Nicht alle Menſchen gleichen dieſem verhärteten Böſewicht! Sein Vater iſt, Gott ſei Dank! nicht ein ſolches Ungeheuer wie dieſer! Kommen Sie."

„Gräfin, ich rathe Ihnen, geben Sie die Komödie auf, zu welcher weder der Schauplatz, den Sie wählen, paßt, noch das Personale, welches Sie hineinzuziehen gedenken. Ich bin im Auftrage meines Vaters hier, um Sie mit Hülfe der Polizei zu verhindern, sein Haus zum Sammelplatz der Sippschaften eines Staatsverräthers zu machen.“

„Das will ich von Ihrem Vater selbst hören!“ rief Learosa, deren Gesicht der Ingrimm in dunkle Gluth tauchte, und faßte die Hand Louisens, welche, wie gelähmt an Geist und Sinnen, nichts von dem Gespräche ihrer Beschützerin mit ihrem Verläugner vernommen, wenigstens nichts verstanden zu haben schien. Der Graf sah sie der Aufforderung seiner Stiefmutter mechanisch folgen, und schnell sprang er Beiden voraus, um ihnen einen, seinen Ansichten entsprechenden Empfang bei seinem Vater vorzubereiten.

„Mon père, ich kann die Damen nicht aufhalten,“ rief er im eiligen Eintritt. „Die Rücksichten, welche mir für die Gemahlin meines Vaters obliegen, binden mir die Hände; ich muß Ihnen folglich die Wahl der Maßregeln selbst überlassen, durch welche die

Gräfin verhindert werden kann, den Verdacht, daß Sie ſich zum Beſchützer der Familie eines Feindes des durchlauchtigſten Kurhauſes aufwerfen wollen, von Ihnen zu entfernen. Liegt Ihnen daran, Ihr ehrenvolles Verhältniß mit dem Hofe wieder herzuſtellen, ſo ſein Sie ſtandhaft, und vergeſſen Sie nicht, daß Ihre Feinde nur auf einen Schritt lauern, der Sie zerfallen läßt mit dem Kurfürſten auf immer. Bedenken Sie den Triumph des alten — "

„Nein, nein, ich will ſtandhaft ſein, will mich nicht zum Spotte werden laſſen, und ſollt' ich ſelbſt den Kurfürſten bitten müſſen, Deine Stiefmutter auf dem Sonnenſtein einſperren zu laſſen. — Da hör' ich ſie! Komm, hilf mir auf! Sie ſoll mit der Tochter des Staatsverräthers mir nicht dieſe Schwelle überſchreiten."

Er bemühte ſich, aufzuſtehen, doch ehe der Verſuch ihm völlig gelungen war, überſchwebte Learoſa die ihr verpönte Schwelle bereits, und plötzlich, von dem Zauber ihres Anblicks überwältigt, glätteten ſich die Falten auf der grämlich gerunzelten Stirne des Grafen, der auf den Empfang einer widerſpenſtigen Sclavin, aber nicht einer unwiderſtehlichen Engelgeſtalt

vorbereitet war, die, das schöne Auge verweint, das Gesicht leidenschaftlich geröthet, aber voll bittenden, kummervollen Ausdrucks in den herrlichen Zügen, sich an seine Schulter lehnte und im Begriff zu reden, in Schluchzen ausbrach.

„Engelchen, allerschönstes Engelchen, weinen Sie mir nicht," bat der Alte, sie umschlingend, und indem er sich auf seinen Rollstuhl behutsam niederließ, sie auf seinen Schooß zog. Da flüsterte sie: „Sie sind doch gut, Väterchen; nun, ich will es Ihnen auch vergelten, wenn wir in Simbach sind; — wir müssen hin. Denken Sie, ich bin nicht vorgelassen worden vor der Kurfürstin."

Der Graf machte ein süßsaueres Gesicht; man sah den Unmuth auf seinen Lippen schweben, aber dennoch spitzte er sie zum Kusse, statt sie in ihrer unholden Breite zu entfalten, und Learosa entzog ihm die Wange nicht. „Nun, Väterchen, eine Bitte," flüsterte sie, den Kuß duldend. „Allein kann ich doch in Simbach nicht sein? nicht wahr?"

Die Stirn des Stiefsohns bedeckte die Besorgniß, um alle Früchte seiner Mühen zu kommen, mit Angst-

ſchweiß; er ſtieß ſeinen Vater warnend an, und ziſchelte, nach der Thür deutend, ihm in's Ohr: „Mon père, ſehen Sie denn nicht? — Fräulein von Henniken ſteht dort."

„Ja, ja, Du haſt Recht," verſetzte der Alte, und wandte ſich dann, Learoſa's Wangen ſtreichelnd, zu dieſer: „Ei, ei, allerliebſtes Kind, was haben Sie da gemacht? Wen haben Sie mir in's Haus gebracht? — Wiſſen Sie denn nicht? Sie iſt ja in Ungnade gefallen, die ganze Familie!"

„Nun, was ſchadet das? Wir ſind ja auch in Ungnade gefallen," entgegnete Learoſa. „Die Kurfürſtin hat mich ebenſo ſtreng abweiſen laſſen, wie das Fräulein, und da hab' ich ihr verſprochen, ſie nicht zu verlaſſen, ſie mit mir zu nehmen nach Thomsfelda, oder nach Simbach, oder wohin Sie mich führen werden."

„Einzigſtes Engelchen, ich bitte Sie, Sie reden ja wie ein Romanenkind!" verſetzte der Graf eifriger. „Leuchtet Ihnen denn nicht ein, daß wir uns auf ewig die Gnadenthür der allerhöchſten Herrſchaften verſchließen, wenn wir die unſrige der Tochter eines Staatsverräthers öffnen?"

„Warum soll sie denn büßen, was ihr Vater verbrochen hat?“ frug Learosa mit etwas minder liebreichem Tone. „Sie hat den Staat gewiß nicht verrathen, wie ein Anderer *sie* verrathen hat; ein Anderer, der ihr Paradiese versprach, als sie noch reich und glücklich war, und ihr jetzt, seit sie arm und unglücklich ist, die letzte Zuflucht verschließen will! — Sein Sie besser, mein Väterchen, als Ihr Ungeheuer von Sohn ist!“

„Engelchen, Sie wissen nicht, was Sie reden,“ erwiederte mit etwas kreischenderer Stimme der Graf. „Sie kennen die Welt und die Menschen und den Hof nicht. Mein Sohn Augustus würde allen Aussichten entsagen, wenn er närrisch genug wäre, jetzt noch an eine Alliance mit der Henniken'schen Familie zu denken, allen Aussichten, sag' ich Ihnen, auf Ehren und Würden, und selbst auf meine väterliche Gnade. Sein Zurücktritt allein hat ihn wieder eingeführt in mein Vaterherz.“

Nie hatten die Zornflammen funkelnder aus Learosa's Augen gesprüht, als jetzt, indem sie aufsprang von des Grafen Schooß und vor ihm sich hinstel-

lend, ihm zurief: „Was? seine Selbstentehrung soll ihn zu Ehren und Würden und zu Ihrem Herzen führen? O, pfui! pfui über Sie! Ich habe Sie für etwas Besseres gehalten als Ihren Sohn, aber ich habe mich geirrt! Nun, so räumen Sie ihm denn ganz Ihr Herz ein, ich habe nicht Lust, es mit ihm zu theilen! Gehen Sie hin in die Antichambre und prahlen Sie mit seiner Schandthat, und verklagen Sie die Närrin, die Ihrer Ehren und Würden spottet, und lieber ihr Brot am Waschtroge erarbeiten, als von dieser Unglücklichen, Verlassenen weichen will! — Kommen Sie, Fräulein, kommen Sie in mein Zimmer, dessen Schwelle, das schwör' ich Ihnen, weder dieser Vater, noch dieser Sohn überschreiten soll."

Mit diesen Worten eilte sie zu Louise und versuchte sie mit sich fortzuziehen; aber schnell vertrat Graf Augustus ihr den Weg, indem er seinem Vater zurief: „Sie macht uns unglücklich, mon père; wir müssen andere Maßregeln ergreifen, um das Fräulein von Henniken aus Ihrem Hause zu entfernen. Sie befahlen mir vorhin, die Polizei holen zu lassen; erlauben Sie, so —"

„Ja, ja, lassen Sie sie holen, die Polizei," schrie Learosa. „Lassen Sie die Braut Ihres Sohnes hinauswerfen auf die Straße! Lassen Sie sie an den Pranger stellen, aber das sein Sie versichert, sie geht und steht nicht allein! Ich begleite sie! Ich theile ihr Schicksal. Lassen Sie die Polizei holen und geben Sie dem Pöbel das Fest, die Gemahlin des Grandmaître de la Garderobe Seiner weiland polnischen Majestät, eine Gräfin von Rottingerode, am Pranger zu sehen!"

„Halt, halt, keine Polizei!" kreischte der alte Graf fassungslos seinem Sohne zu; der bereits die silberne Klingel zu ergreifen im Begriff war, und jetzt, nach einem kurzen Überlegen, zu seinem Vater eilte. „Eine Frage, mon père," flüsterte er; „sind Sie geneigt, Ihrer Gemahlin nachzugeben und förmlich dem Hofe den Krieg anzukündigen?"

„Nein, nein!" stammelte der Graf. „Meine tolle Liebesgluth ist verglüht! Ich will die Furie bestrafen; aber — sie trägt meinen Namen; keine Öffentlichkeit."

„Sehr richtig, mein theurer, gnädiger Vater!" bekräftigte Graf Augustus. „Sie sollen befreit werden

von ihr; der Hof hat die Gräfin verbannt; verbannen auch Sie sie! Das Fräulein mag sie mitnehmen in ihr Exil, aber um desto strenger müssen Sie alle Gemeinschaft mit ihr aufheben, um sich außer Verdacht einer Theilnahme an dem Trotz der Gräfin wider den Kurfürsten zu setzen. Erlauben Sie, so lass' ich den Reisewagen anspannen, und das Paar geht auf der Stelle nach Thomsfelda ab."

„Ja, ja, fort mit ihnen nach Thomsfelda!" rief der alte Graf, und freudig fuhr Learosa auf: „nach meinem Thomsfelda! Gott sei Dank!"

Der junge Mann stutzte; er bog sich wieder hinab zu dem Ohre seines Vaters und flüsterte so vorsichtig, als daß Learosa ihn hätte verstehen können: „Nein, nicht nach Thomsfelda; die Gräfin möchte dort Freunde finden, und das kann Ihr Wunsch nicht sein, mon père, nicht wahr?"

Das Pagodenhaupt des Vaters senkte sich zustimmend. Graf Augustus zog die Klingel, befahl dem eintretenden Kammerdiener, sofort den Reisewagen vorfahren zu lassen, und setzte sich an den Schreibtisch.

Bis zu diesem Augenblicke hatte das Fräulein von

Henniken, mit einer an Stumpfheit gränzenden Gleichgültigkeit an dem Thürpfeiler gelehnt, umher geſtarrt; und jetzt, als Learoſa, freudig über die ihr bevorſtehende Ausſicht, erlöſ't zu werden, die ſchlaffe Hand des Mädchens ergriff, erſchrak ſie über das Zuſammenzucken und die Gluth derſelben. „Ach Gott, das Fräulein iſt krank!" rief ſie ängſtlich.

„Thut nichts; die Bewegung auf der Landſtraße wird ſie herſtellen," warf Graf Auguſtus hin, ohne von dem Schreibtiſche aufzublicken.

Learoſa ſchauderte; es war ihr, als könne es nur ein Todesurtheil ſein, was dieſer Menſch ſo emſig niederſchrieb, und ein ſehr beklemmendes Gefühl ergriff ſie, als ſie von der Ahnung ergriffen wurde, ſein Schreiben möge ihre Beſtimmung betreffen. Sie blickte ihren Gemahl, der mit gallig verzerrtem Geſichte, wie ſie ihn noch nie geſehen, vor ſich hinbrütete, und dann Louiſen an, deren Hand in der ihrigen immer heftiger pulſirte. Der Blick in die Zukunft ward ihr beängſtigend; Alles, was ſie zurückgelaſſen hatte in und um Thomsfelda, die Gruft ihrer Ältern, die Gedächtnißmale an Pellgramms That und Tod, an

Ihrer Schweſter Leiden und Ende, und endlich die Erinnerungen an die Lebenden, die dort ihrer harrten, an Nauvogel und den Paſtor Stramm, traten beunruhigend aus dem Dunkel ihrer Vergangenheit hervor. Ein Grauſen befiel ſie bei dem Gedanken, daß ſie nur Teufel gegen Teufel vertauſche, und überall eine Hölle voll Männer ihrer lauere, ſie möge ſich bergen, wohin es ſei. Da lenkten ihre Blicke ſich auf ihre Freundinnen in Oberwerda, und der Vorſatz, dieſen ihr Herz auszuſchütten, ſobald ſie angekommen ſein werde in Thomsfelda, gab ihr den Muth, ihren Feinden zu trotzen.

Es war todtenſtill in dem Zimmer; der junge Graf war der Erſte, der dieſe bängliche Stille unterbrach, indem er aufſtand, den Brief ſiegelte und ihn hinaustrug. Da, indem er ihr vorüber ging, faßte Louiſe convulſiviſch Learoſa's Arm, ſchwankte, und ſank in die Kniee.

„Mein Gott, ſie ſtirbt!" ſchrie Learoſa, und warf die Augen angſtvoll Hülfe ſuchend umher; da hob ihr Gemahl, der bisher, wie an einem inneren Gifte zehrend, weder ſein Haupt noch ſein Auge bewegt hatte,

sein Angesicht schnell zu ihr empor, und schrie: „Was? sie stirbt? Hier in meinem Hause? — Augustus, Augustus! komm', schaff sie hinaus! Ich wäre verloren, wenn das Gerücht sich verbreitete, daß ich der Tochter Hennikens in ihrer letzten Stunde ein Obdach gegeben hätte."

„Gott im Himmel, ist das ein Mensch?" jammerte Learosa. „Nein, fort, fort von hier! Einen ärgeren Teufel als ihn kann keine Hölle mir senden!"

„Ha, Teufelskind, das will ich Dir gedenken!" kreischte der ergrimmte Alte; da trat, von seinem wiederholten Rufe zur Eile getrieben, sein Sohn ein. „Augustus, fort mit den Beiden! ohne Gnade, ohne Erbarmen!" schrie er. „Auf die Straße hinaus, wohin es sei! Alle Beide!"

Das Gekreisch des Greises ward bei diesen letzten Worten zum Gerôchel, welchem ein langer, erstickender Husten folgte. „Ich beschwöre Sie, mon père, schonen Sie sich," bat der theilnehmende Sohn. „Alles ist bereit, Sie von der Schlange zu befreien, die Sie mit Ihrer Liebe genährt haben. Der Wagen wartet. — Ist's gefällig, meine Damen?"

Es war Learosa inzwischen gelungen, Louise aufzurichten, wie machtlos sie auch selbst der letzte erschütternde Auftritt gemacht hatte. „Kommen Sie," hauchte sie Louisen zu, und bebend, mit fliegender Brust ließ das Mädchen sich hinwegziehen. — Da blieb Learosa plötzlich wieder stehen. „Gott im Himmel, Hannchen, Hannchen!" rief sie. „Meine Schwester! O, wie elend muß ich sein, da ich sie habe vergessen können!"

„Sie soll Ihnen nicht vorenthalten werden," versetzte der junge Graf, und gab einem Lakaien den Befehl, das kleine Fräulein zu rufen.

Es vergingen zehn Minuten; sie wurden Learosa zu Stunden; da kam endlich ihre Kammerfrau, das weinende, widerstrebende Kind auf dem Arme tragend. Kaum erblickte es die gefürchtete Schwester, als es, das Antlitz von dieser abwendend, die Hände dem Grafen entgegenstreckte und ihm ängstlich die Bitte zulispelte, es hier zu behalten.

Eine unaussprechlich bittere Empfindung trat in Learosa's Herz. Sie blickte das Kind strafend an, welches sein Gesicht in der Busenkrause des lächeln-

den Oheims verbarg, und verließ dann, schnell Louisen mit sich fortziehend, das Zimmer. —

„Mein Traum — der Traum meines Alterschlafs ist ausgeträumt!" sprach schreckhaft auffahrend, als der Wagen der Thorhalle entrollte, der alte Graf mit tiefer, tonloser Stimme. „Nein, nein, es war der Traum eines Kindes!" setzte er, sich selbst verbessernd, hinzu.

„Der Traum eines kindisch gewordenen Greises," lachte der junge Graf heimlich in sich hinein, ging aber schnell zu der ernsteren Erwägung über, ob er den Augenblick der gegenwärtigen Aufregung seines Vaters zur Erreichung seiner verborgenen Zwecke benutzen, oder ob es vortheilhafter für ihn sei, sein eigenes Interesse scheinbar zu verläugnen, und Andere für sich arbeiten zu lassen? — Er beschloß indeß, vorsichtig zu prüfen, was er dem Augenblick anvertrauen, und was er der Zukunft überlassen dürfe.

„Mon père, meine Arbeit für Sie ist gethan," hob er an. „Wollen Sie mir jetzt mittheilen, was Sie über die Gräfin zu verfügen beschlossen haben?"

Der Greis blickte verdüstert vor sich nieder. „Was

ich verfügen werde über Learosa?" frug er, und beantwortete nach einigen Augenblicken die wiederholte Frage mit Heftigkeit sich selbst: „Ausstreichen will ich ihren Namen in meinem Herzen, in meinem Gedächtnisse, und wenn es möglich wäre, auch in meinem Testament!"

„O, reden Sie von Ihrem Testamente nicht, mon père," flehte der Sohn. „Freilich trifft der Schlag von einer geliebten Hand doppelt hart, doch niederschlagen wird dieser Sie nicht; Sie werden noch Ihrer Enkel sich freuen, und steigen werden Sie noch von Würde zu Würde! Ich werde sogleich Anstalt treffen, Ihre Trennung von Ihrer Gemahlin bei Hofe bekannt werden zu lassen; aber wenn man mich nun über die Zukunft befragt, welche Sie der Gräfin bestimmt haben, was soll ich dann antworten?"

„Wär' ich noch Protestant, dann freilich läge die Antwort Dir nah'," entgegnete der Vater. „Jetzt aber sichert die Kirche, der ich mich zuzuwenden für gut befunden, und die mir den ihr geleisteten Dienst auch reichlich vergolten hat, meiner Gemahlin das Recht, meinen Namen zu führen, und dieser Name wird ihr

Schild bleiben wider den höchſten Grad des Elends. Eine Gräfin Rottingerode darf nicht ganz ohne Glanz erſcheinen in der Welt."

„Aber es iſt ja gar nicht nöthig, daß ſie erſcheine in der Welt," verſetzte der junge Graf. „Ich halte ſie jetzt äußerſt gut aufgehoben, und will mich anheiſchig machen, ihren Unterhalt mit einem Aufwande von kaum hundert Thalern jährlich zu beſtreiten."

„Das kann ich!" antwortet eder Graf. „Ich kann meine Gemahlin züchtigen; Du biſt verpflichtet, die Witwe Deines Vaters zu ehren; es ſei denn, daß ſie ſich unwürdig mache, meinen Namen zu führen. Für dieſen Fall werd' ich in meinem Teſtamente etwas feſtſetzen."

„Aber hat ſie ſich denn nicht ſchon unwürdig gemacht, Gräfin von Rottingerode zu heißen?" frug Graf Auguſtus. „Ihr Verſtändniß mit dem verſtorbenen Könige —"

„Iſt unerwieſen und — unglaublich," fiel der alte Graf ein. „Beweiſ' es mir; ſtelle mir Zeugen auf für ihren Verrath an mich, glaubhafte Zeugen,

und sie soll all' ihrer Rechte an mich und an meine Güter verlustig sein."

Eine ziemlich lange Pause folgte dem Gespräch. — Graf Augustus bemerkte, daß der Abend nahe, und daß er eilen müsse, wenn er noch heute, durch die Verlautbarung der Trennung seines Vaters von Learosa, dessen Steigen in der Hofgunst vorbereiten solle. Der alte Graf hielt ihn nicht auf.

Die schwere Reisekutsche, welche die Verwiesenen entführte, hatte den holperigen Steindamm, der damals die Gassen der dresdner Neustadt zu gefahrdrohenden Engpässen machte, mit dem vertieften Fahrgeleise der noch ungebauten Heerstraße vertauscht; und jetzt fing allmälig in Learosa's Innerm der letzte Sturm zu verbrausen an, der, ihre leicht erweckbare Leidenschaftlichkeit erregend, sie aus ihrem Gleichgewicht gehoben, und die Stützen niedergerissen hatte, auf denen das Verhängniß im Augenblicke ihres drohenden Sturzes in eine unabsehbare Tiefe, ihr ein Dauer versprechendes, Neid erweckendes Glücksgebäude

gründete. Der Blick, mit welchem sie die hinter ihr liegenden Trümmer des zerstörten Bau's betrachtete, ward kühler, aber er blieb befangen; es überkam sie keine Ahnung einer eigenen Schuld an dem Herabsturz von ihrer Höhe; sie wollte sich nicht erinnern, wie leicht es ihr geworden sein würde, auch dies Mal sich das Obgewicht über ihren einzigen Feind, ihren Stiefsohn, zu sichern, und den durch das letzte Aufflackern seiner Sinnengluth betäubten Greis spielend zu zügeln und zu lenken; selbst das wollte sie sich nicht gestehen, daß ihre zum Trotzmuth umgewandelte Großmuth gegen die Tochter des Veruntreuers der ihm anvertrauten Pflichten ihren Gemahl in eine sehr beengte Stellung, seinem Landesherrn gegenüber, setzen mußte, und so warf sie denn alle Vorwürfe, von welchen ihre Erbitterung überquoll, auf ihn, und suchte sogar sich zu überreden, daß sie freudig auf die Ruinen, die ihr schimmernder Kerker gewesen waren, zurückblicke; aber dieser Versuch scheiterte an der Bangigkeit, welche sie bei dem Blicke in ihre Zukunft überfiel, die, wie sie sich nicht verbergen konnte, von nun an dem Einflusse ihres Stiefsohns offen stand. Die

Ungewißheit über die Gränzen der Beſchränkung, welche ſie erwartete, beſchäftigte ihre Phantaſie mit marternden Bildern; ſie rief ſich die Erinnerung an die Rohheit Nauvogels zurück, der, wie ſie mit Zuverſicht befürchtete, das Hütheramt bei ihr zu verſehen beſtellt ſein, und ſie vielleicht gar hindern werde, der einzigen Freundin, auf deren Beiſtand ſie zählen durfte, Nachricht von ſich zu geben. Sie vergegenwärtigte ſich den Schrecken der edeln Frau, wenn dieſe, von ihrem jüngſt geſandten Briefe erreicht, ihr zur Hülfe eilen, und, ſtatt ſie zu finden, all' die Gerüchte vernehmen werde, welche ihren Namen brandmarkten; wenn vielleicht gar ihre jetzige, übereilte Entfernung eine eigenmächtige, heimliche Flucht genannt und ihrer Retterin der Ort ihrer Verbannung verläugnet werden ſollte.

Dieſe Verkettung von Beſorgniſſen, ſtatt Learoſa zu entwaffnen, feuerte ſie vielmehr, wenn auch nicht zur Gegenwehr, doch zum Nachſinnen über ein Mittel, die ihr drohenden Gefahren abzuwenden, an, und ſie beſchloß, ihre Zufluchtnahme zu Frau von Zſchechwitz nicht bis zu ihrer noch immer vorausgeſetzten

Ankunft in Thomsfelda aufzuschieben, sondern noch an diesem Abende, in dem zu ihrem Nachtlager erwählten Orte eine unbewachte Stunde aufzusuchen, um ihrer Freundin wenigstens eine flüchtige Nachricht von ihrem Schicksale zu geben.

Sie ward ruhiger, seit sie diesen Entschluß gefaßt hatte, dessen Ausführung ihr um so weniger Schwierigkeiten zu unterliegen schien, wenn das Schicksal es ihr vergönnen sollte, diese Nacht in demselben Städtchen und in demselben Wirthshause zubringen zu dürfen, welches auf ihrer Reise nach Dresden ihr letztes Nachtlager gewesen war. Der Name des Städtchens — es war Nossen, welches erst später von der großen Straße zwischen Sachsens Hauptstädten verdrängt worden ist — war Learosa hauptsächlich durch die Freundlichkeit der Wirthin jenes Gasthofes eingedenk geblieben, und von dieser glaubte sie alle Unterstützung, deren sie bedürftig war, erwarten zu können, wenn sie nur Nossen heut noch erreichte.

Von bänglicher Ungeduld getrieben, blickte sie jetzt schärfer hinaus in die Gegend, um einen ihr vielleicht noch erinnerlichen Gegenstand zu suchen, der ihr zum

Maßstabe der Entfernung von Nossen dienen könne; da, bei einer Biegung des Weges, gewahrte sie, daß dieser sich zweien, einander gegenüberstehenden, abgeplatteten Bergen entgegenrichte, welche, das wußte sie gewiß, nicht auf ihrer Reise von Leipzig hieher, wohl aber während einer Fahrt nach Pillnitz, ihr sichtbar und bekannt geworden waren, und mit einem Schreckruf fuhr sie auf: „Jesus, wo fahren wir hin? Das ist ja der Königstein!" Da schlug ihre Begleiterin, die bisher zu Learosa's Befremden, antheillos, ohne ein Wort zu reden, mit trockenem Auge und unbeweglichen Zügen vor sich hingestarrt hatte, ein lautes, gellendes und unnatürlich lange anhaltendes Gelächter auf.

Ein kältendes Entsetzen fiel Learosa an; sie blickte der Lachenden in das — sie wußte selbst nicht, ob höhnend, ob schmerzvoll verzerrte Gesicht und fuhr schaudernd vor seinem Ausdruck zurück; ein unklarer Argwohn blitzte ihr auf: wie, wenn diese vermeintliche Unglückliche nichts war, als ein ihr in den Weg geworfenes Werkzeug ihres Stiefsohns, dienstbar seinem Zweck, sie zu entzweien mit seinem Vater, sie hineinzuschleudern in

den finsteren Bereich seiner Gewalt? — Sie ward in fliegend vorüberzuckenden Gedankenblitzen des, an Gefühllosigkeit gränzenden Gleichmuths eingedenk, der dieses Mädchen fähig gemacht hatte, eine ruhige Zeugin ihres Kampfes für sie zu sein; mit keinem Worte einzugreifen in die abwärts rollenden Räder ihres Geschicks, und unbewegt die Fülle von Schmach zu erdulden, die, auf ein wahrhaft zartfühlendes Wesen geworfen, es zu Boden geschmettert oder von dannen getrieben haben müßte, um Zuflucht im Grabe zu suchen.

Und gellender noch als vorhin, als lese sie in der Seele der Geängstigten und weide sich mit schadenfrohem Kitzel an ihrer Angst, brach das Gelächter der Bergwohnten von Neuem los. Da fuhr Learosa auf: „Um Gotteswillen, wer sind Sie? Was wollen Sie beginnen mit mir?"

„Stille, stille, nicht so laut!" zischelte das Mädchen, und tuschte warnend mit der Hand. „Der Königstein hat Ohren überall, und finster ist's in seinen Mauern, und wo es am finsterſten ist, da sitzt mein Vater und neben ihm an seiner Kette liegt mein

Bräutigam, und Beide fallen einander an und zerfleischen sich mit den blutigen Nägeln; und wir — wir müssen ihn retten, meinen Bräutigam retten, und auch unsere Hände müssen wir färben mit dem Blut meines Vaters! Da liegt er, da steht er und grins't, und seine Augen leuchten wie feurige Kohlen! — Die brennen — die brennen — hier! hier!"

Sie hatte bei den letzten Worten, welche sie kreischend hervorstieß, Learosa's Hand ergriffen und sie an ihr Herz gedrückt. — Learosa's Angst war in eine Art von Bewußtlosigkeit übergegangen; erst als der Wagen hielt, als der Schlag geöffnet wurde, und die Bedienten, durch Louisens Gekreisch von ihren Sitzen gelockt, hineinblickten, spannten ihre Sinnkräfte sich wieder an; aber eh' sie zu reden vermochte, flog der Schlag wieder zu, und sie hörte den Einen zum Andern sagen: „Sie ist verrückt; nun, die Mauern, die auf sie warten, wird sie nicht einrennen mit ihrem tollen Kopfe."

Die Kraft zu athmen versagte sich Learosa; sie schielte furchtsam seitwärts nach ihrer Begleiterin hin, die jetzt wieder in Schweigen versunken, aber, das

Gepräge der Geistesirre in all' ihren Zügen, vor sich niederstarrte. Mit Grausen faßte der Gedanke an den Entsetzlichen sie an, der mit der Kälte eines berechnenden Satans in dieser Seele das Ebenbild der Gottheit vernichtet und es herabgewürdigt hatte zur niedrigsten Thierclasse, und noch grausender fröstelte der zweite Gedanke ihr durch Mark und Adern, daß sie sich rettungslos in der Gewalt dieses Teufels befinde. Da fiel ein tröstender Lichtfunken in ihre Seele: es fiel ihr ein, daß auf dem Königstein — denn sie zweifelte nicht, daß diese Veste ihr Ziel sei — ein Commandant regiere, und daß folglich die Macht ihres Verfolgers an den Thoren ihres Gefängnisses ende, und das Reich der Willkühr eines Andern beginne. Dieser Andere, wie verhärtet, wie rauh er auch sein mochte, so entmenscht wie ihr Feind, konnte weder er, noch ein anderer Mann auf Erden sein.

Dieser Trost begleitete sie in das Dunkel der jetzt anbrechenden Herbstnacht; ihre Begleiterin verhielt sich ruhig und störte sie nicht, sich in Gedanken an ihre Zukunft zu versenken; daß sie verurtheilt sei, allen Bequemlichkeiten zu entsagen, konnte sie aus dem Man-

gel an Sorge für ihren unentbehrlichſten Bedarf ſchließen; man hatte ſie den Wagen beſteigen laſſen, ohne ſie mit dem geringſten Vorrath von Wäſche und Kleidungsſtücken zu verſehen. Sie zitterte, indem ſie ſich die Schilderung von den lichtloſen und dennoch überall hinhorchenden Mauern des Königſteins in's Gedächtniß zurückrief, welche die irre Phantaſie ihrer Genoſſin vorhin erſchöpft hatte, dieſe Mauern, in deren Nacht ſie, eine lebendig Todte, verſchollen und verloren ſein ſollte auf immer; bewacht und gehütet von Männern vor dem Begegnen eines mitleidigen, hülfbereiten Weibes; und faſt laut brach ſie in den Wehruf aus: „O Gott, wenn du gerecht biſt und allgütig, wie kannſt du dieſes hölliſche Geſchlecht auf deiner Erde dulden? Welch' ein Paradies wäre ſie, wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich würd' ich ſein, wenn du die Männer verſchloſſen hielteſt bei den andern Teufeln in der Hölle!"

Jetzt hielt der Wagen; die Lakaien verließen den Bock und ſchlugen an das Thor der erreichten Veſte. Hundegebell antwortete von Innen; bald darauf drang das Licht einer Laterne durch die Finſterniß der re-

gendunkeln Nacht und beleuchtete, näher getragen, die benachbarten Gegenstände. Learosa erblickte ein thurmartiges Gebäude, aber statt des wachthaltenden Soldaten an dem nunmehr sich öffnenden Thorwege einen alten, tief in einen Mantel gehüllten Mann; Einer der Bedienten reichte ihm einen Brief, und während er diesen bei dem Schein seiner Laterne las, warf Learosa angstvoll die Augen auf den ihr bestimmten Kerker; da — sie mißtraute ihrer Sehkraft, sie glaubte, das zweifelhafte Licht täusche sie — aber sie hätte darauf schwören wollen, das kolossale, in Stein gehauene Wappen über diesem Thorwege sei dasselbe, welches die Portalpfeiler an ihrem Vaterhause trugen, dasselbe, welches sie an dem Petschaft führte, welches ihr Gemahl ihr an die Uhrkette befestigt hatte, die sie an ihrem Hochzeitsabende empfing, so deutlich erkannte sie die gekrönte Jungfrau mit dem goldenen Rade in der erhobenen Hand.

Jetzt verfinsterte eine Wendung der Laterne die Vorderseite des Thores; Learosa hörte die Lakaien mit dem Alten sprechen, während er vorausleuchtete und der Wagen ihm folgte. Der Weg schien in einen

innern Hof zu führen, dessen Hauptgebäude, ein alterthümliches, gethürmtes Schloß, schwarz, als sei es von einem Brande gefärbt, allmälig aus dem Dunkel auftauchte. Der Wagen hielt nun zum zweiten Male, und ein Diener riß den Schlag auf.

„Gott sei Dank, ein Weib!" rief Learosa freudig emporfahrend, als sie unter den vier oder fünf Personen, die aus dem Schlosse geeilt waren und neugierig um den Wagen herstanden, eine bejahrte Frau und unmittelbar darauf auch ein junges Mädchen entdeckte; da hörte sie fragen: „Welche von Beiden ist's denn?" — Nun leuchtete der Alte in den Wagen hinein, und einer der Lakaien flüsterte den Leuten zu: „Diese hier zur Linken, die ist's, die den hochseligen Herrn in die Kirche bestellt hat, wo er sich den Tod geholt, und die Andere, das ist die Tochter des Menschenschinders und Landaussaugers Henniken, des Handlangers und Helfershelfers von Brühl."

„Nein, nein!" schrie Learosa, „nein, Ihr guten Leute, ich bin — " da brach, ihre Worte übergellend, das Gelächter der Wahnsinnigen los, und entsetzt sprang Learosa aus dem Wagen; aber ebenso schnell

sprang Louise ihr nach, und mischte ein bald von erschreckendem Lachen, bald von herzzerreißendem Weinen unterbrochenes Geschwätz in Learosa's zehn Mal begonnenen Versuch, sich mit diesen Leuten zu verständigen. „Ich will, daß man mich zu dem Commandanten führe!" schrie sie endlich so angestrengt, als sie es vermochte, und wirklich drang ihre Stimme durch.

„Zum Commandanten?" wiederholte der Greis, in einem undeutschen Dialekt redend, und wandte sich flüsternd zu den Andern: „Sie ist verrückt wie Jene." — Mitleidig die Achseln zuckend blickte die alte Frau sie an, während der Mann sagte: „Ja, ja, kommen Sie mit mir, wir wollen zu dem Commandanten gehen."

Er ging mit einem Lichte voraus; Learosa, Louise mit sich fortziehend, folgte ihm; hinter Beiden wälzte sich Alt und Jung, ein ziemlich stark angewachsener Troß, her.

Drei hohe Treppenabsätze zählte Learosa. Jetzt stand der Alte still, öffnete eine Thür und sagte, zum Eintritt auffordernd: „Hier werden Sie den Commandanten finden."

Learosa sah ihn zweifelnd an, und warf dann den

Blick in das vor ihr liegende Zimmer; es schien sehr geräumig, und wiewohl etwas veraltet, doch glänzend eingerichtet; vergoldete Wand- und Möbelverzierungen schimmerten ihr entgegen; ein Kerker war es also nicht, der hier ihrer wartete. Sie trat ein; Louise zögerte an der Schwelle, aber der Alte drängte sie der Vorangegangenen nach, und schnell flog die Thür hinter Beiden zu.

„Menschen!" schrie Learosa, von dem tiefen Dunkel um sich her und von dem Knarren und Rasseln des Schlüssels, der sich im Thürschlosse drehte, außer sich gebracht, „wenn Ihr Menschen seid, so macht auf und hört mich an: ich bin nicht wahnsinnig! Ich bin keine Verbrecherin! Ich bin —"

„Ha — ha — ha — ha!" schmetterte das Gelächter der Wahnsinnigen drein, und Learosa verstummte schreckhaft zusammenfahrend. Sie stierte mit mehr krampfhaft geballten als betbereit gefaltenen Händen in das undurchsichtliche Dunkel hinein, und der erste Gebrauch ihres wiederkehrenden Athems war der Jammerruf: „Erbarmender Gott, bin ich denn lebendig begraben?"

In dem Augenblick hörte sie es heftig hinter sich poltern und Louisen's schmerzliches Gewimmer zerschnitt ihr Ohr; sie tappte einige Schritte umher und stieß mit dem Fuße an das beweinenswerthe Opfer männlicher Herzlosigkeit. Die Unglückliche schien, bei dem Versuch vorzuschreiten, gestolpert und gefallen zu sein; Learosa richtete sie auf, aber als habe sie eine Schlange berührt, fuhr sie zurück, denn warm rieselte es wie ein voller Quell von Louisen's Haupte auf ihre Hand nieder.

„Das ist Blut!" schrie sie. „Hülfe, um Gotteswillen, Hülfe! Es gilt die Rettung eines Menschenlebens!" — Da war es, als erhebe ein Gezänk sich außen; sie horchte und unterschied deutlich den vorwerfenden Ton einer weiblichen Stimme, welcher eine rauhere männliche vergebens Schweigen gebot. Nun verstärkte Learosa die ihrige, indem sie ihre Wächter beschwur, dem Fräulein, welches einen schweren Fall gethan habe und heftig blute, Beistand zu leisten. — Ihr Flehen blieb nicht ohne Wirkung; die Thür wurde aufgeriegelt und geöffnet, und derselbe Alte, welcher sie heraufgeführt, jetzt aber seinen Mantel ab-

geworfen hatte, trat jägermäßig gekleidet mit dem Lichte ein.

Louisen's jetzt sichtbarer Zustand war in der That schreckerregend; ihr bleiches Gesicht, ihr Kleid waren mit Blut überschwemmt, und ein großer Blutfleck am Boden, in der Nähe eines mit vielen vorspringenden scharfen Ecken verzierten Schrankes, ließ auf die Tiefe der Wunde schließen, die unter ihrem linken Auge sichtbar wurde, als der alte Jäger ihr das Gesicht zu reinigen anfing. Learosa forderte dringend die Hülfe eines Arztes, oder wenigstens den Beistand einer Frau, aber der Alte schüttelte den Kopf, und machte, nachdem er das Blut der Verwundeten gestillt hatte, wieder Anstalt, sich zu entfernen. Da warf Learosa sich mit Ungestüm ihn in den Weg, und versuchte, ihm das Licht zu entreißen, er aber stieß sie mit muskelkräftigem Arm zurück und dröhnend flog die Thür, Beide trennend, zu.

Betäubt vor Zorn und Schmerz rang Learosa nach Athem, da hörte sie draußen reden: „Still, Närrin! verhungern sollen sie nicht, und die Betten sind ja noch seit der Preußenzeit da oben in den Kammern;

die will ich ihnen geben; aber Licht? — das hieße, den Kindern das Messer in die Hand geben! Und mit dem Doctor ist's auch nichts; wenigstens heut noch nichts. Ich werd' erst anfragen. — Und nun geh' hinunter und hol' die Biersuppe herauf."

Nach zehn Minuten öffnete die Thür sich wieder. Der Alte kam, von zwei Knaben, dem Anschein nach, Jägerburschen, begleitet. Der eine trug ein Licht und blieb, die Thüre hütend, an dieser stehen; der andere war mit einem Korbe voll Speise beladen.

Der Greis deckte ein Tischchen und trug auf, dann schloß er eine benachbarte Kammer auf, brachte einige Betten heraus, belegte zwei einander gegenüberstehende Canapee's damit, und schritt nun wieder der Thüre zu.

„Alter Mann, ein Wort noch," rief Learosa ihm nach. Er blieb stehen. „Alter Mann," fuhr sie fort, ohne selbst zu wissen, wie gewaltig die gebietende Majestät ihres Blicks mit dem kindlichen, gebetähnlichen Tone ihres Flehens sich mische; „seid barmherzig, bei dem Schrecken, der Euch heimsuchen wird in Eurer Todesstunde beschwör' ich Euch: ruft einen Arzt. Diese Unglückliche ist vielleicht heut noch

zu retten, morgen nicht mehr! Bedenkt, daß Gott ihr Leben in Eure Hände gelegt hat, und daß Gott Rechenschaft fordern wird von Euch."

Der Alte glich einem Tauben. „Dort hab' ich das Essen hingesetzt," sprach er. „Die Kanne dort ist voll guter Biersuppe; Löffel sind nicht vonnöthen, ich habe Tassen mitgebracht. Die Butterschnitte dort mit Wurst und mit Schinken lassen sich auch ohne Messer und Gabeln essen. In jenem Kruge ist Bier, ein guter Haustrunk. Wein wächst hier zu Lande nicht. Morgen früh werd' ich wieder kommen und den Tisch abräumen. — Nach Mitternacht geht der Mond auf, und Mitternacht ist's ja bald; Licht brauchen Sie also nicht."

Er schob seine beiden Gehülfen hinaus und folgte ihnen.

Eine furchtbar lange Nacht verschlich Learosa. Ein wildes Fieber tos'te in Louisen's Adern, wie der durch ihre Verzweiflung erweckte Spukgeist in ihrem Hirne; ein schaueriger Wechsel von Gelächter und Schluchzen, von undeutbaren Irrreden und von jammerreichen Klagausbrüchen eines liebenden, von der

entsetzlichsten aller Qualen zerrissenen Herzens stürmte so fürchterlich auf das Gemüth der unseligen Wächterin ein, daß sie für ihr eigenes, vom steten Wirbeln ergriffenes Hirn zu fürchten begann. Alles, was sie erfahren hatte im Laufe ihres Lebens dünkte ihr nichts gegen die Schrecken dieser entsetzlichen Nacht, die von Stunde zu Stunde grauenvoller und am grauenvollsten dann ward, als die Mondscheibe, dann und wann durch eine Wolkenspalte blickend, das leichenhafte, blutige Gesicht der Wahnsinnigen beleuchtete, die den ihr von ungeübten Händen angelegten Verband längst von ihrer Wunde herabgerissen hatte.

Endlich verblich das Mondlicht und die Morgendämmerung fing an sich zu zertheilen. Learosa schwankte an das Fenster. Rechts unter ihr, tief zu ihren Füßen, ragte das Dach eines stallähnlichen Gebäudes aus dem Dunkel des Hofes empor; vor ihr lag, inmitten zweier baufälliger, jedoch, wie der aus ihren Schornsteinen aufsteigende Rauch bekundete, bewohnter steinerner Häuser, der alte Thurm, durch dessen Thorwölbung sie gestern eingelassen worden war. Die Seite zur Linken bedeckte eine noch unaufgeräumte

Brandstätte. — Über diese hinaus entwickelte sich aus dem Morgennebel eine reiche gebirgige Landschaft, welche in tausendfachen Biegungen ein Flüßchen durchschnitt, und deren Hintergrund zwei wolkenanragende Felsen begränzten. Der Athem blieb ihr stocken, als sie die letzteren entdeckte. Dieser Felsen, es war der Königstein, und jener entferntere, der Lilienstein! — Sie war also nicht eine Gefangene in jener fürchterlichen Veste? — „Aber, Gott im Himmel!" rief sie aus, „wo bin ich denn?"

„In guten Händen, zweifeln Sie nicht," so ward in ihrem Rücken eine rauhe Stimme vernehmbar; der alte Jägersmann war geräuschlos eingetreten und stand hinter ihr.

Der überraschende Anblick der unbeweglichen Züge dieses Greisenangesichts bannte das schwebende Wort auf Learosa's Lippen fest; ein Weilchen stand der Alte, sie fest anblickend, ebenfalls schweigend, ihr gegenüber; dann hob er an: „Ich komme, mich zu erkundigen, wie es geht mit der kranken Mamsell dort? Wenn ihr gedient wäre mit den Wundertropfen, die unsere hallische Hausapotheke enthält, mit der Essen-

tia mara zum Beiſpiel, die hält Leib und Seele zuſammen; oder mit der Goldtinktur, die ſtärkt und wärmt den Magen, und wenn der Magen geſund iſt, ſo —"

Er brach ab und ſchien Learoſa's Befehle zu erwarten.

„Mein Freund," nahm ſie das Wort, „ich habe geſtern für dieſe Kranke einen Arzt gefordert; Ihr habt mir Euer Ohr verſchloſſen und Euer Herz verhärtet; dieſe Sünde wird gegen Euch zeugen am jüngſten Tage, wenn die Todten auferſtehen und dieſe Gemordete mit ihnen. Noch iſt's vielleicht möglich, ſie zu retten, wenn Ihr —"

Sie hörte auf zu reden, denn der Alte hatte ſich gleichmüthig ſeitwärts, dem gedeckten Tiſche zugewandt, und hob jetzt, als habe ſie kein Wort geſprochen, ruhig an: „Nicht angerührt die liebe Gottesgabe? — So, ſo! — auch gut. — Soll ich Ihnen die Suppe wieder wärmen laſſen zum Frühſtück? oder befehlen Sie Milchſuppe? Kaffee haben wir nicht."

„Nein, in dieſer Bruſt ſchlägt kein Menſchenherz!"

brach Learoſa halb jammernd, halb in ohnmächtiger Wuth aufbrauſend, ſo laut aus, daß Louiſe, welche bis jetzt in ſcheinbar tiefem Schlummer gelegen hatte, ſchreckhaft zuſammenfuhr, und nun in ihr ſchauerliches Gelächter verfiel.

„Ei, die Mamſell iſt ja recht luſtig," murmelte der Jäger, und begann den Tiſch abzuräumen.

Fiebernd flogen Learoſa's Adern; ihrer Gedanken, ihrer Gefühle ſich unbewußt, lehnte ſie das ſchwere Haupt an die Lehne des Sofa's, das Louiſen's Gelächter erſchütterte. Wie ein Thränenandrang preßte es aufwärts aus ihrer Bruſt; aber ihre Augen blieben trocken, und ihr krampfhaftes Schluchzen linderte ihren martervollen Zuſtand nicht. Als ſie, um Athem zu ſchöpfen, ſich emporrichtete, ſah ſie den Alten nicht mehr; er hatte das Zimmer verlaſſen. Louiſe war wieder in ihren ſchlafähnlichen Zuſtand verſunken.

Nach einer langen Weile — Learoſa hatte die Dauer der Zeit nicht gemeſſen — erſchloß das Gemach ſich wieder. Der alte Jäger brachte das Frühſtück. „Hier iſt Milchſuppe," ſagte er. „Sie iſt mit Weizenmehl abgerührt; behelfen Sie ſich vor der

Hand damit, bis der Kaffee und die Semmel gebracht worden sind aus der Stadt."

„Aus der Stadt?" wiederholte Learosa etwas lebhaft. „Also wir sind in keiner Stadt? Wie heißt denn dies Dorf oder dies Schloß?"

„Das wissen Sie nicht? Nun, dann werden Sie es auch nicht wissen sollen," erwiederte der Jäger, und ging zur Thür hinaus.

Von nun an schlich eine lange Reihe von Stunden vorüber, durch nichts unterbrochen, als durch den Wechsel der Wahnsinnsausbrüche Louisen's. Lachend fuhr sie auf aus dem Schlafe, und brach, wenn sie kaum aufgehört hatte, die Luft durch ihr schneidendes Gelächter zu zerreißen, in ein so leidendes Weinen aus, daß Learosa in ihrer Thränenarmuth fast die Wahnsinnige um ihre Thränen und um ihren Wahnsinn beneidete. Dann aber, wenn die Unglückliche dem Schmerz, der ihren Geist zerrüttete, Worte gab, wenn sie in Träumen seligen Glücks sich wiegend, das nasse Auge lächelnd, als feuchte die Freude es an, zum Himmel emporhob, und dann, wie plötzlich an-

gerührt vom gewaltigſten Schmerz, ihre Züge ſich verzerrten, ihre holden Traumgenoſſen verſtoben, und der geliebte Theilhaber ihres erträumten Glücks zum zähnefletſchenden Ungethüm verwandelt, ſie mit ſeinem Schlangenleibe umringelte; und wenn ſie dann laut aufſchrie vor Entſetzen, weil ſie auf dem Rumpfe des Ungeheuers das Haupt des Geliebten erkannte, dann hörte Learoſa auf, ſie zu beneiden um ihre Thränen und um ihren Wahnſinn; aber lauter als je erhob in ſolchen entſetzlichen Momenten gegen den entmenſchten Begründer dieſes namenloſen Elends und gegen das ganze Geſchlecht, dem dieſer — vollendete Mann angehörte, ihr Haß, ihr Abſcheu die ewig unverſtummbaren Stimmen.

Zwei Drittel des Tages konnten ſo vorübergezogen ſein, als gerade eine ruhige Stunde über Louiſen kam, und gleichzeitig die niederſteigende Sonne einen freundlichen Blick durch die blinden Scheiben der Fenſter warf. Die Sehnſucht nach Rettung, nach Befreiung aus dieſem Kerker ward ſehr rege in Learoſa's Seele; ſie ſtand auf, öffnete leiſe das Fenſter und blickte hinaus; aber tief, ſelbſt für eine Verzwei-

felnde, die ihr Alles auf einen Wurf zu ſetzen beſchließt — zu abſchreckend tief lag der öde Hof zu ihren Füßen; ein Sprung hinab konnte nur vernichten, nicht retten. — Schmerzlich ſeufzend war ſie im Begriff, das Fenſter zu ſchließen, da hörte ſie aus dem ſtallähnlichen Seitengebäude einen Ruf aus unverkennbar weiblicher Kehle ertönen; eine noch zartere Stimme antwortete, und ſchnell fußte Learoſa's Hoffnung auf feſterem Boden; wenn es ihr gelänge, ſich mit jener Matrone oder mit jenem Mädchen zu verſtändigen, deren mitleidige Blicke bei ihrem Eintritt in dieſes Haus ihr ſo wohl gethan hatten; warum ſollte ſie nicht hoffen, durch den Beiſtand dieſer menſchlichbeſeelten Weſen Mittel zu finden, ihren Freundinnen Nachricht zu geben von ihrem Aufenthalt, von ihrer Unſchuld, von ihren Leiden?

Der raſche Schlag eines Roßhufes, der beſonders von der Brücke jenſeits des Thores her vernehmbar wurde, zog ihre Aufmerkſamkeit hauptſächlich durch die Eilfertigkeit auf ſich, mit welcher eine ihrer Hausgenoſſinnen, die muthmaßlich den Kommenden ſah und erkannte, dieſem entgegenging, um ihm das Thor zu

öffnen. Es war ein Reiter, der in den Hof ſprengte und mit der Frau zu reden anfing. —

Dieſer Anblick beraubte Learoſa ihrer Beſonnenheit. „Rettung! Rettung!“ wimmerte es in ihrer wogenden Seele; „eine grauſamere Gefangenſchaft wie dieſe kann dir nicht werden; es müßte denn die Hölle ſelbſt ſich aufthun für dich!“ und nun ſchrie ſie, die Arme ausſtreckend, die Hände flehend wie zum Gebete faltend: „Rettet mich! Ich bin eine unſchuldig Gemarterte! Ich habe —“

Da brach ſie zurückfahrend ab, denn in der Perſon des Fremden, der jetzt zu ihr aufſah, erkannte ſie einen der beiden Jägerburſchen, welche als die Gehülfen ihres Kerkermeiſters geſtern ihre Abendmahlzeit beſchicken geholfen; und gleichzeitig fuhr Louiſe aufgeſchreckt durch ihr Geſchrei, empor, um gegen die verſöhnenden Traumgeſtalten die wildeſten Lebensbilder einzutauſchen.

„Nun iſt's vorbei mit meiner Hoffnung! Nun hab' ich, ich Unſinnige, meinen Kerkermeiſter ſelbſt gewarnt vor mir!“ jammerte Learoſa, und warf verzagend ſich nieder auf den Stuhl, an deſſen

vergoldeter Lehne Louise ihre brennenden Wangen kühlte.

„Warum hab' ich gesprochen?" fuhr Learosa fort mit sich zu hadern. „Sah ich denn nicht, daß ein Mann es war, den ich um Rettung anrief? — Und wußt' ich nicht, was ich von einem Manne zu erwarten hatte? — Warum harrte ich Sinnlose nicht, bis die Frau allein war? bis —"

Sie erschrak, denn ihr Auge fiel auf einen langen Schatten, den ein hinter ihr stehender Körper auf den Fußboden warf. Sie sah sich um, und erstarrte, denn der alte Jäger stand unfern ihres Stuhls.

„Die Frau möchte wohl niemals allein zu finden sein; dafür werd' ich zu sorgen wissen," sagte der Alte. — Learosa rang verzweifelnd die Hände.

„Es gefällt also Ihro Excellenzen hier nicht?" begann der alte Mann wieder. „Glaub' es wohl; es ist auch jetzt nicht schön hier. — Doch wenn es Ihro Excellenzen hier nicht gefällt, so dürft' es Ihro Excellenzen nur ein paar Zeilen kosten, und Ihro Excellenzen könnten sammt der kranken Mamsell spazieren, wohin es Ihnen gefällig ist."

Learosa horchte hoch auf; der Alte sah sie forschend an, aber er redete noch nicht weiter; sie mußte ihn auffordern, sich näher zu erklären.

„Ihro Excellenzen haben — — es ist zwar weltbekannt — — aber Ihro Excellenzen haben es doch noch nicht selbst gestanden," stotterte der Waidmann und hielt inne.

„Was hab' ich noch nicht gestanden?" frug Learosa gespannt.

„Nun, das — Versehen — in der Kirche mein' ich," versetzte Jener. „Wenn Ihro Excellenzen sich ein Herz faßten, an Seine Excellenz zu schreiben, Ihr Vergehen offen zu bekennen, und um Vergebung zu flehen, dann würden Seine Excellenz sich erweichen lassen, und Alles wäre vergeben und vergessen."

Ein Lichtstrahl zuckte leuchtend auf in Learosa's Hirn. Schreiben sollte sie; die Milde Gottes wollte sie mit den Werkzeugen versehen, sich den geliebten Menschen mitzutheilen, von denen sie einzig Rettung hoffen durfte. — „Bringen Sie mir Schreibzeug, ich will an den Grafen schreiben," sagte sie.

„Hier ist Alles, was Sie brauchen," versetzte der

Alte, zog aus einem Korbe, welcher das verspätete Mittagsmahl enthielt, ein Blatt Papier, eine Schreibfeder und ein kleines Arzneigläschen halbvoll Dinte heraus, und wünschte, sich entfernend, gute Verrichtung und bessern Appetit als bisher.

Learosa flog an den Schreibtisch; sparsam drängte sie die Zeilen auf dem kleinen Blatte zusammen, um ihrer Freundin kein zu oberflächliches Abbild ihrer Lage entwerfen zu müssen. Wie dies Blatt in die Hände der Frau von Zschechwitz zu bringen sei, darüber sann sie noch nicht; auch den Namen ihres Gefängnisses war sie gewiß, noch zu erfahren; wie? — das ließ sie dem Walten Gottes anheimgestellt sein; genug, sie konnte schreiben von dem Verrath des Königs, des Jesuiten, von der Unmenschlichkeit ihres Stiefsohns, der seine verstoßene Braut zum Verschmachtungstode und sie zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt hatte; von der Erbärmlichkeit ihres Gemahls, der —

Hier legte sie die Feder hin und horchte; der Klang eines Posthorns dröhnte hinauf zu ihr. Sie flog an das Fenster und sah einen blasenden Postil-

lon daher ſprengen, welchem ein Mann in einem gelben, mit Silbertreſſen beſetzten Kleide folgte. Sie ſah genauer hin; der dreieckige Treſſenhut, der Hirſchfänger an dem ſilbernen Bandelier, nein, ſie täuſchte ſich nicht; das war die ihr wohlbekannte Montur der kurfürſtlichen Hofcouriere.

Es war Learoſa, als wiſſe ſie gewiß, die Botſchaft, welche dieſer Courier brachte, könne nur ſie betreffen und nur eine gute, eine rettende ſein. Sie horchte und horchte, ob ſich nicht bald das Thürſchloß bewegen werde; aber obgleich es geräuſchvoller auf den Treppen wurde, ſo ſchien doch Niemand ihrer Thür ſich nähern zu wollen. Endlich vernahm ſie Fußtritte in der Nähe, die Thüre wurde geöffnet, und der alte Waidmann trat ein, das Geſicht beunruhigt, einen Brief in den Händen hin und herdrehend, indem er ſtockend anhob: „Ihro Excellenzen, da bringt ein Courier einen Brief von unſerer gnädigſten, jetzt regierenden Kurfürſtin; ich weiß nicht, ob —"

Learoſa's Augen funkelten; ſie entriß dem Alten den Brief und entſiegelte ihn, eh' er mit den Worten ihr in die Hände greifen konnte: „Mein Gott,

Excellenzen, der Brief ist ja nicht an Sie; lesen Sie doch die Aufschrift; er ist ja an das Fräulein von Henniken."

„Nicht an mich?" stammelte Learosa, indem sie den Inhalt des Briefes überflog. Er lautete:

„Meine Liebe!

Ich bin benachrichtiget worden, daß die Chancen, so eingetreten in der Situation Eures Vaters, Euch der Avantagen beraubt haben, welche Ihr mittelst Eurer vorseienden Mariage Euch versichert hattet für die Zukunft. Ich will Euch hiemit Meine aufrichtige Compassion an Euerm gehabten Malheur zu erkennen geben, Euch aber auch gleichzeitig zu wissen thun, daß Ich Euch bei Meinem durchlauchtigsten Gemahl, Liebden, die Expectance auf die zunächst vacant werdende Stelle in dem gräflich von Campanini'schen Fräuleinstift zu Barschau erwürkt habe, Euch auch ermuntern will, Eure Zuflucht zu Meiner Gnade zu nehmen, wenn Ihr dereinstens bei etwa vorkommenden Occasionen derselben bedürftig werden solltet. Mag Euch jedoch nicht verhalten, daß Ich auf anderweitige Glieder Eurer Familie Meine landesmüt-

terliche Fürsorge zu etendiren weder vermag, noch geneigt bin. Wollte Euch aber schließlich nicht verhehlen, daß Ich die Generosité derjenigen Familie, so sich Eurer angenommen, wohlgewogentlichst anerkenne und bin Eure

Dresden den 6. October wohlaffectionirte

1763. Maria Antonia Ch. v. S."

„Maria Antonia! Engel! Gott sei mit Dir! — O, Du bist ein Weib wie ich!" so drang das Entzücken aus Learosa's Seele; doch da fiel ihr Blick auf Louisen's Leichenantlitz. — „Nun, Du grauer Unmensch," fuhr sie auf den Jäger los, „sieh Diese an; Du hast sie gemordet, und Du sollst Rechenschaft geben von Deiner Unthat!"

„Ach mein Gott, sie ist ja noch nicht todt," versetzte ängstlich der Alte. „Mein Sohn soll sogleich fort nach Pirna zum Herrn Doctor; doch das ist zu weit; Pirna ist zwei Meilen von Simbach; Berggieshübel ist näher, und der Feldscheerer, der dort wohnt, ist ein geschickter Mann. Mein Kummer ist's nur, wie ich's werde verantworten können bei dem jungen Herrn Grafen, wenn ich ohne seine Erlaubniß —"

„Fort, Alter, fürchteſt Du den Elenden mehr als Gott?“ fiel Learoſa ihm in's Wort, und trieb ihn hinaus. „Alſo in Simbach bin ich.“ Sie hob den Umſchlag des Briefes der Kurfürſtin auf und las: „An Louiſe von Henniken in Simbach.“ — Alſo auch ſie, die Kurfürſtin ſelbſt weiß, wo wir ſind? — o dann bin ich gerettet! — Wir? — o nur ich! Dieſe Unglückliche kann kein König, nur dein Todesengel, himmliſcher Vater, kann ſie retten!“

Sie beugte ſich zu Louiſen nieder, da ſchmetterte das Poſthorn wieder, und ſchnell beſann ſie ſich, durchaus mit dem Courier ſelbſt reden zu müſſen. Sie ſtürmte der Thür zu, aber der vorſichtige Alte hatte nicht vergeſſen, ſie zu verſchließen; ſie flog an's Fenſter, und eben ritt der Courier, dem Poſtillon folgend, durch das Hofthor davon.

Zagend ſenkte Learoſa das Haupt, da hob ſie es wieder, denn der Arzt fiel ihr ein, der jeden Augenblick zu erwarten war, und, wenn ſie ſich auf das neu ausgeſprochene Wohlwollen der Kurfürſtin berief, ihr ſeinen Beiſtand nicht verſagen durfte.

Sehnſüchtig warf ſie, des Helfers harrend, die

Blicke so weit wie möglich über die Dächer der Hofgebäude hinaus; da sprengte der Ersehnte daher. Näher, immer näher; jetzt hatte er den Hof erreicht, und — erblassend trat Learosa zurück, denn der Reiter, der eben vom schäumenden Pferde sprang, trug die Livree ihres Hauses; — es war — sie erkannte ihn ganz deutlich — ein Diener des jungen Grafen.

Bebend, aber sehr behutsam, schloß sie das Fenster; sie ahnete, daß sie etwas Ungeheueres zu befürchten habe, und unwillkührlich blickte sie umher im Zimmer nach einem Schlupfwinkel, um sich verbergen zu können; aber eh' sie ein Plätzchen fand, das ihr einen Versteck gewährt hätte, ward es außen laut von Mannestritten; beängstigt blickte sie dem neuen Feinde entgegen, aber es war der Wohlbekannte, der alte Jäger, der nur sein Gesicht in fremdartige Falten gelegt hatte.

„Meine beiden Söhne sind unterwegs," hob er an, „der eine nach Berggieshübel zum Herrn Feldscheerer, der andere nach Pirna zum Herrn Doctor."

Learosa blickte ihn forschend an; es war nicht zu verkennen, daß er noch etwas Anderes zu sagen habe,

und nur gefragt werden wollte; aber sie hielt es zweckmäßig, nicht zu verrathen, wen sie gesehen habe, und ihn ungefragt reden zu lassen. Er that es nach einigem Zaudern auch wirklich:

„Ich habe zwar den Befehl, Ihro Excellenzen nichts zukommen zu lassen, als was unentbehrlich ist zu Leibesnahrung; aber da hat sich etwas Sonderliches zugetragen; ein fremder Mensch hat einen Brief gebracht für Ihro Excellenzen und mich beschworen, ihn in Ihre Hände zu geben. Ich weiß nicht, ob ich recht thue; aber — meine Frau hat sich erbitten lassen."

Er zog einen Brief hervor; neugierig griff Learosa darnach und las:

„Eine wohlmeinende Freundin räth der Frau Gräfin von Rottingerode, so lieb das Heil Ihrer unsterblichen Seele Ihr ist, sich nicht wieder zur Vereinigung mit Ihrem Gemahl zu verstehen. Man will Sie dem Glauben Ihrer Väter abtrünnig und katholisch machen; angeblich, um Sie wieder festzustellen in der Gunst des Hofes, in der That aber, um durch den Nachlaß des Grafen von Rottingerode die Kirche zu

bereichern, indem man seine dereinstige Witwe einem bambergischen Kloster einverleibt."

Ein Gewoge von Licht und Schatten wallte auf und ab vor Learosa's Augen, als sie diesen ununterschriebenen, scheinbar von einer ungeübten Hand gekritzelten Zettel entziffert hatte. Daß es das Machwerk ihres Stiefsohns und eben von seinem Reitknecht überbracht worden sei, um ihr auf eine geheimnißvoll scheinende Art in die Hände gespielt zu werden, das lag ihr am Tage; aber welchen Zweck hatte dieses lichtscheue Werk? Einer Versöhnung mit ihrem Gemahl entgegen zu arbeiten; sie konnte nicht daran zweifeln. Aber lag dem hier angedeuteten Sühnungsversuche wirklich die vorgespiegelte Absicht, sie katholisch und zur Nonne zu machen, zum Grunde? oder war die Bekehrung, welcher man sie unterwerfen zu wollen beabsichtigen sollte, nichts, als eine Erfindung ihres rastlosen Feindes? — und war dies der Fall, was mußte vorgegangen sein, um ihn zu einem Angriff solcher Art zu veranlassen?

Fragen anderer Art folgten dieser. Was sollte sie beginnen, wenn der Graf wirklich den Versuch machte,

sein abgebrochenes Verhältniß mit ihr wieder herzustellen? Ihm trotzen? — Ihre Gefangenschaft verewigen? — oder ihm nachgeben? — Wieder seine Leibeigne werden? Abhängig bleiben von seinem abscheulichen Sohne? —

Der Alte, wahrscheinlich um sie aufmerksam zu machen, daß er eines Bescheides gewärtig sei, bewegte sich geräuschvoll. Learosa fuhr auf, aber gleichzeitig mit ihr auch die Kranke, deren Wahnsinnsausbruch, durch den Schreck und den Anblick des Alten aus ihrem Scheinschlaf erweckt, von Minute zu Minute an Heftigkeit wuchs, und um die Zeit des Nachteinbruchs so drohend wurde, daß der alte Jäger es nöthig hielt, seine beiden Söhne, welche, ohne einen Arzt heim gefunden zu haben, zurückgekehrt waren von Pirna und Berggieshübel, zu Wächtern an dem Bette der Tobenden zu bestellen, zu deren Bändigung zuletzt kein anderes Mittel übrigblieb, als ihr die Hände und die Füße zu binden. Der Lärm ihres Gekreisches rief alle Bewohner des Hauses herbei; die Thür blieb offen, Niemand beachtete Learosa, in deren Seele plötzlich der Gedanke, sich durch die Flucht zu retten, erwachte. Die Frage, wie sie den nie betretenen Weg

nach Oberwerda, dem Landsitze der Frau von Zschechwitz, finden und zurücklegen solle, ohne Geld, ohne Beistand, selbst ohne hinlänglichen Schutz vor der Witterung? — diese Frage verstummte vor ihrer Sehnsucht nach Rettung, und schon hob ihr Fuß sich, um die Schwelle ihres Gefängnisses zu übertreten, als unten vor dem Hofthore ein heftiger Lärm erhoben wurde; Schläge an das Thor und ein lautes Rufen, vom Gebell der Hofhunde beantwortet, scholl herauf, und die Furcht, von diesen Wächtern des Hauses angefallen zu werden, hielt Learosa von dem Fluchtversuch zurück. — Der Jäger, begleitet von seinen Söhnen, eilte hinaus, und nach kurzer Zeit hörte man einen schweren Wagen in den Hof rollen.

Die Feier des großen Seelmeßamtes war geendet, als der Beichtvater der Kurfürstin, die Reihe der Versammlung schließend, welche die Kirche verließ, sich hinterrücks berührt fühlte; er wandte das Haupt, und der Hofmann, Graf von Rottingerode schlüpfte aus dem dunkeln Winkel der Galerie, die ihn barg, hervor.

„Sie haben — " flüsterte er — „mir Aufschluß versprochen; aber —"

„Stille! Hier nicht und heute nicht," fiel der Priester mit so vorsichtig gedämpfter Stimme ein, daß ihr Laut kaum für etwas Anderes, als für ein Räuspern der leisesten Art gelten konnte. „Morgen nach dem Lever, im Corridor neben dem Schweizersaale."

„Nur eine Frage noch, wir sind ja allein," wisperte der Graf. „Wußten Sie —"

„Nichts wußt' ich von Ihrer Entlassung; auch die Kurfürstin war überrascht. — Morgen mehr."

Er wollte sich entziehen, aber der Graf hielt ihn fest. „Es hört uns ja Niemand; haben Sie der Kurfürstin mitgetheilt, daß ich mich losgesagt habe von Henniken?"

„Sie weiß Alles," bejahte der Priester, ernstlicher bemüht, sich loszuwinden von dem Überlästigen, der aber, statt ihn zu entlassen, seinen Arm noch fester hielt und ihm zuzischelte: „Alles? — O, Alles wissen Sie selbst noch nicht; daß ich am Ziele meines Strebens stehe; daß es mir gelungen ist, meinen cher papa von meiner chère belle-mère zu trennen; daß er

ſie nicht begleitet hat und nicht begleiten durfte in ihr Exil, das Alles und viel mehr noch wiſſen Sie nicht; ich mußt' es Ihnen aber ſagen, um Sie in den Stand zu ſetzen, nachdrücklich und ohne Verzug für mich zu wirken bei der Kurfürſtin."

„Wie?" verſetzte der Beichtvater, jetzt ohne gehalten zu werden, ſeinem jungen Freunde das Ohr leihend. „Alſo die Gräfin iſt abgereiſ't? — Wohin? — Nach Simbach? — So? — Und der Papa haben ſie allein reiſen laſſen? So? — Aber wird die Trennung von Beſtand ſein? — Ich beſorge von der Schwäche des Grafen — Sie haben ja genugſame Erfahrungen gemacht —"

„Fürchten Sie nichts, ſo lang' ich in Dresden bin," unterbrach ihn Graf Auguſtus, „ſo lange ich meinen Vater bewachen kann, bürg' ich Ihnen für ſeine Standhaftigkeit. Zudem hat meine Stiefmama ſelbſt einen Rückfall in ſeine kindiſche Liebeskrankheit unmöglich gemacht; ſie hat nämlich in einem Anfall romanhafter Großmuth ſich zur Beſchützerin meiner Erbraut aufgeworfen, und da mein Glücksſtern gerade hinreichend einflußreich geweſen iſt, die Durchſetzung

ihres Willens zu befördern, und Beider Vereinigung zu Stande zu bringen, so kann mein Vater, ohne völlig mit dem Hofe zu brechen und all' seine Hoffnungen aufzugeben, unmöglich an die Herstellung seines Verhältnisses mit ihr denken."

„Hm! da möcht' ich doch das Gegentheil fürchten," sagte der Priester bedenklich. „Sie sind irriger Meinung, wenn Sie glauben, daß die auf den entsetzten Minister von Henniken geworfene Ungnade der Kurfürstin sich auch auf dessen Tochter erstrecke. Sie kennen das christliche Herz dieser hochbegabten Frau nicht; Sie würden sonst wissen, daß es hinreichend ist, unglücklich zu sein, um ein Gegenstand ihrer Fürsorge zu werden, und daß folglich die anscheinende Thorheit Ihrer Stiefmutter eine sehr weltkluge Maßnahme gewesen sein dürfte."

„Um Himmels willen lassen Sie das meinen Vater nicht ahnen," flüsterte der Graf hochbestürzt. Da stieß der Priester, ihm Schweigen gebietend, ihn an, und aufhorchend vernahm er die Tritte eines Kommenden, zugleich aber auch sein Trällern eines Liedchens, an welchem er den Pagen erkannte. „Bleiben

Sie, es iſt Lüttchepfal, unſer Verbündeter," ziſchelte er dem Prieſter zu.

„Unſer Verbündeter? — Der Ihrige, wollen Sie vielleicht ſagen," verbeſſerte dieſer.

„Auch der Ihrige," behauptete der Graf. „Meinen Sie, daß der verſtorbene König ihm Ihren Antheil an ſeinem Abenteuer verheimlicht habe?" Und nun ging er dem näher gekommenen Pagen einige Schritte entgegen, und hob an: „Wie, Freund, noch in Dresden? — Ich denke, Ihre Functionen haben, wenigſtens hier im Schloſſe, geendet."

„Die gebotenen allerdings, aber die freiwilligen halten mich noch feſt," entgegnete der Expage. Überdem hab' ich einen Wink erhalten, meine fernere Beſtimmung hier noch abzuwarten; es ſcheint Manches ſich ändern zu können. — Doch wiſſen Sie, daß ich Sie ſuche, um Ihnen zu ſagen, daß Ihre Cameraden, mit Schärpe und Ringkragen angethan, ſchon nach dem Leichenſaale ſpaziert ſind. Der Kurfürſt hat nämlich befohlen, die Schweizer zur Nacht ablöſen zu laſſen durch die Grenadiere."

„Wieder etwas Neues!" ſchalt der Graf, und

frug, im Begriff zu enteilen: „Aber, wenn Sie mich ſuchten, Lüttchepfal — wußten Sie mich denn hier zu finden?"

„O, was wittert ein Page nicht! könnt' ich antworten, wenn der Scherz mir nicht verbittert wäre ſeit zwei Tagen; doch will ich meiner Spürnaſe keine unverdiente Lobrede halten; es iſt Zufall, daß ich Sie finde. — Aber warum weilen Sie noch?"

„Ich gehe ſchon," ſagte der Graf, und flüſterte, dem Prieſter vorüberſtreifend, dieſem zu: „Morgen alſo nach dem Lever, im Corridor neben dem Schweizerſaale."

Der Jeſuit ſetzte ſich langſam in Bewegung, und hob während des Gehens an, mit ſich ſelbſt zu reden: „Ja es iſt eine ſchwere Zeit, in welcher wir leben."

„Ich dächte, Hochwürdigſter, Sie trügen leicht an Ihrer Bürde," erwiederte vorlaut der kecke Page.

„Ich? — Meinen Sie, junger Mann? — Sie wiſſen alſo nicht, wie die Sorge des Freundes für ſeine Freunde ein fühlendes Herz drückt? Wiſſen viel-

leicht auch nicht, daß Sie ein Gegenstand meiner Sorgen sind? — Ihre Verbannung, bauen Sie auf mich, wird bald enden."

„O, Sie Gütigster!" rief der boshafte Page aus, den Hohn seines Herzens hinter dem dankbarsten Blicke bergend. — Der Jesuit sah ihn scharf an, nahm ihn vertraulich bei der Hand und sagte tief seufzend: „Leider kann ich nicht alle Fallenden aufrecht erhalten, leider nicht alle Gefallenen erheben; vielmehr hat — drei Mal leider! muß ich ausrufen — die Vorsehung in meine Hände die traurige Machtvollkommenheit gelegt, Nichtswürdige der Strafe auszuantworten; Verläumdern — Verräthern ein Schweigen aufzuerlegen, starr und ewig wie die Mauern des Königstein! — Und nun, mein lieber Jüngling, müssen wir uns trennen. Schlafen Sie wohl."

„Verstanden, Monsieur Mazarin, wohlverstanden, Herr Bastillenschließer und Himmelsöffner!" murmelte der Page, mit leisen, aber langen Schritten entfliehend. — Doch plötzlich machte er in dem Schatten einer vorspringenden Pfeilerecke Halt und beugte

vorsichtig den Hals vorwärts. — Eben verschwand der Priester in dem Vorgemach der Kurfürstin.

„So, so; dahin also! — Nun, ich bin doch neugierig, ob ich mich jetzt schon vorzubereiten habe auf mein königsteiner Mundschloß," sprach der verwais'te Königsgünstling zu sich selbst. „Ob ich's heut' versuche, hinzuhorchen, was die kleinen Prinzen gehört haben? — oder ob ich warte, bis morgen nach dem Lever, und als unsichtbarer Dritter zu der Zwiesprache in der Galerie am Schweizersaale mich einfinde? — Nun, versuchen kann man ja Beides."

Und leichtfüßig huschte er vorwärts und verlor sich am Eingange zu den Kammern der kurfürstlichen Kinder, entschlüpfte nach Verlauf einer halben Stunde wieder und umging auf einem Umwege den Leichensaal, um dem wachthaltenden Hauptmann, Grafen von Rottingerode, nicht zu begegnen, der in dem Cabinette, welches neben dem Saale ihm eingeräumt war, mit den andern Officieren die Nacht bei der Tokaier Flasche verwachte, ahnungslos, was der dieser Nacht folgende Tag ihm zu bringen bestimmt sei.

Der erste Gegenstand, der seine üble Laune erregte,

war der Sohn des alten Förſters aus Simbach, der den Auftrag hatte, ihn von dem Zuſtande des Fräuleins von Henniken zu benachrichtigen und Erkundigung einzuziehen, ob der Kranken ärztliche Hülfe geleiſtet werden dürfe?

Der Graf ward ſehr bedenklich. Die Zuziehung eines Arztes konnte Louiſen's Zuſtand zur Kenntniß der Kurfürſtin bringen, und das mußte vermieden werden; wie aber, wenn die Kurfürſtin einſt erführe, daß er der Leidenden den Arzt verſagt habe? — Er beſchloß, den Prieſter entſcheiden zu laſſen, und fertigte den Burſchen mit der Weiſung ab, das kranke Fräulein vor jedem fremden Auge zu hüten, bis er ſelbſt andere Anordnungen erlaſſen werde.

Das Selbſtgeſpräch, welches ſeine nächſte Stunde ausfüllen mochte, fand keinen Lauſcher; es ging daher der Geſchichte dieſes Tages verloren; doch mußte es ſeine Sinneskräfte ſehr in Anſpruch nehmen, denn er bemerkte den leiſe eintretenden Oberſten von Schwarzberg, ſeinen Commandeur, nicht eher, bis dieſer ihn mit den Worten anredete: „Graf, ich habe den heutigen Parolebefehl von Seiner Durchlaucht empfangen;

er betrifft Sie! — Der Kurfürst hat Sie nach Chemnitz zu dem Stamme des neu zu bildenden Infanterieregiments des Prinzen Xaver versetzt. Die mündliche Meldung ist Ihnen erlassen. — Ich habe geeilt, Ihnen diese Mittheilung zu machen, um Ihnen Zeit zu geben, sich zur Reise vorzubereiten, denn heut' Mittag um ein Uhr sollen Sie als Auspassirter von der Thorwache gemeldet werden."

„Das ist mehr als türkischer Despotismus!" schrie der Graf erhitzt. — „Ich bin kein Sclave, ich gehe nicht nach Chemnitz!"

„Freund, Sie sind kein Sclav, aber Soldat sind Sie, und so lange Sie es sind, müssen Sie gehorchen," erinnerte der Oberst.

„Nun, so will ich denn aufhören, Soldat zu sein! Ich fordere meinen Abschied!" fuhr der Graf, noch heftiger durch seine Geberden als durch seine Worte, den Umfang seiner Entrüstung äußernd fort. „Ich will sogleich mit meinem Vater reden; er wird den Entschluß seines einzigen Sohnes billigen, sich nicht zum Spielball einer fürstlichen Laune hinzugeben."

„Wohl," sagte der Oberst, „reden Sie mit dem

alten Herrn, aber bedenken Sie, daß die Ertheilung Ihres Abschiedes nicht das Werk eines Tages ist, und daß Sie, bis er Ihnen bewilligt wird, Soldat bleiben und Ihrer Ordre pariren müssen; vor einer Reise nach Chemnitz rettet Sie nichts. — Doch gutes Muths, lieber Graf; ich wette mit Ihnen, wir werden uns bald wiedersehen, und dann vielleicht unsers alten, in Warschau zu Tage geförderten Plans eingedenk werden, den Brühl hintertrieb, als er die Henniken zwischen uns schob."

Der Graf erzwang den freundlichsten Blick, dessen er fähig war, und verdüsterte, nachdem der Oberst ihn verlassen hatte, um so rücksichtsloser seine Stirn, während er sinnend und grübelnd den Nebel zu zerwühlen suchte, in dessen Schleier die Schlange sich bergen mochte, der er diesen geheimen Stich dankte; aber das Dunkel war undurchdringlich, und der Blitz seines Auges, welcher bald dieses, bald jenes verdächtige Antlitz beleuchtete, verflackerte überall, ohne ihm das klare Anschauen eines Verrathschuldigen zu gewähren.

Endlich — um eilf Uhr — war die Stunde der

Ablösung da; der Graf übergab den Schweizern seinen Posten, und schickte sich an, zu seinem Vater zu eilen. Da erinnerte ihn das Gedränge der Karossen am Portal an das geendete Lever und an sein verabredetes Zusammentreffen mit dem Pater. Er stürmte durch den Schweizersaal der angränzenden Galerie zu. — Die Bewegung einer seitwärts führenden Tapetenthür erregte seine Aufmerksamkeit; er riß sie auf, und Lüttchepfal stand vor ihm.

„Sie sind's? — Sie allein? Das ist gut," zischelte der Page. „Ich lauere hier, um Ihnen viel — viel mitzutheilen. Der Pfaffe betrügt uns Beide. Ich bin als Gefreiter-Corporal in das neuerrichtete Regiment Prinz Xaver einrangirt; Mittags um ein Uhr soll ich abgehen; und jetzt ist's eilf; folglich hab' ich nicht viel Zeit, Ihnen zu erzählen, was Ihnen zugedacht ist; aber unterwegs. Sie nehmen mich doch mit. — Man hat uns nicht trennen wollen, um nicht zwei Spione zu unserer Bewachung verwenden zu müssen; die Sache wird sich aber ändern; nur den Muth nicht verloren; mich tröstet das Sprichwort: gestrenge Herren regieren nicht lange. Betrach-

ten Sie einmal unſern gewaltigen Landesvater; ſein eigener Rückgrat biegt ſich ja unter ſeinem eigenen Genick. Was gilts: der liegt, eh' ein Jahr vergeht, wo ſein Vater liegt, und dann nimmt, während der Minderjährigkeit des künftigen Auguſtus, Prinz Xaver den Zepter einſtweilen in die Hand, und dann marſchirt unſer Regiment in Dresden ein."

„Aber ſo laſſen Sie doch Ihre Prophezeihungen, und reden Sie von Ihren Entdeckungen," rief Rottingerode ungeduldig. —

„Unterwegs, unterwegs, Freund," erwiederte der Page. „Hier können wir überraſcht werden; doch warten Sie: ich faſſe Poſto dicht vor dem Schlüſſelloch; dort kann ich den Saal überſehen, und ohne Furcht, beſchlichen und belauſcht zu werden, mit Ihnen ſchwatzen."

„Eine Frage vor Allem," begann der Graf, während Lüttchepfal ein Knie vor dem Schlüſſelloch bog und das Auge an das Gucklöchlein heftete: „hat der Jeſuit die Rollen verrathen, welche wir bei dem letzten Abenteuer des Königs geſpielt haben?"

„Das glaub' ich nicht," verſetzte der Page. „Schwer-

lich würden wir mit heiler Haut davongekommen sein, wenn man wüßte, daß wir dem hochseligen Herrn das Licht gehalten haben bei jener ominösen Komödie. Nein, ehe dem Pfaffen nicht das Messer an der Kehle steht, verräth er uns nicht, denn er ist zu schlau, um selbst von den Kastanien zu sprechen, die er mit unsern Katzenpfoten aus der glühenden Asche zu holen meinte."

„Aber was hat er denn geklatscht von mir, um meine — ich möchte sagen — Degradation zu erwirken?"

„Das weiß ich nicht," antwortete Lüttchepfal, das Auge nicht abwendend vom Schlüsselloch. „Wie mir scheint, mag er wohl eine andere Person vorgeschoben haben; — Ihren Vater." —

„Meinen Vater?" fuhr Rottingerode auf.

„Still, Sie schreien ja, als ständen Sie schon vor Ihrer Musketiercompagnie," sagte der Page. „Ich schließe das aus mancherlei Anzeichen, als da sind: erstens der Bote, der gestern aus dem Cabinet der Kurfürstin an Ihren Vater entsendet wurde, und zweitens, die Audienz, die der alte Herr heut' bei dem Kurfürsten nachgesucht und erhalten hat."

„Mein Vater eine Audienz! Heute?"

„Ja freilich heute," bekräftigte Lüttchepfal. „Was ich mir aus all den Umtrieben zuſammenleſe, iſt Folgendes: Ihre Stiefmutter ſoll katholiſch, und nach ihres Vaters Tode ſo kirre, ſo fromm gemacht werden, daß ſie mit Allem, was ſie hat und dereinſt haben wird, ſich der lieben Kirche in den Schooß wirft."

„Was? und dieſe Schändlichkeit weiß und begünſtigt die Kurfürſtin?" rief der Graf empört.

„Ei, nicht doch," antwortete der Page. „Sie ſollen erfahren, wie der Pfaffe ſie behandelt. Sein erſter Gang geſtern, nachdem wir uns getrennt hatten, war zur Kurfürſtin; dieſer entwirft er ein Bild von dem gränzenloſen Elend, in welches Ihre Braut verſunken iſt, läßt nebenbei einige Blicke auf die Grauſamkeit fallen, mit welcher Sie ſich losgeſagt haben von der Bejammernswerthen, nachdem ihr die Stützen geſtürzt ſind, an welchen Sie empor zu klimmen gehofft; ſtellt dann die aufopfernde Großmuth Ihrer Stiefmutter gegen die Unglückliche an's Licht, und beklagt, als er die Theilnahme der Fürſtin

an Beiden erweckt sieht, nichts mehr, als daß die Trennung Ihres Vaters von Ihrer belle-mère ihm keine Gelegenheit gebe, das irre geleitete Ketzerschäflein in den allgemeinen Schafstall der alleinseligmachenden Kirche zu führen; kurz, die Kurfürstin muß nolens volens selbst auf den Wunsch kommen, die Versöhnung des Ehepaars, der Sie in Wege stehen, zu befördern, nun dem alten Herrn das Bekehrungsgeschäft in die Hände zu legen. — Hören Sie, Graf, ich gäbe ein Ohrläppchen darum, wenn ich sehen könnte, wie der cher papa sich ausnehmen wird bei dem heiligen Werke. — Meiner Treu, ich schöbe mich gern als wandernden Apostel an seine Stelle. — Doch — pst! — Er kommt, der Schleicher! — Unterwegs mehr!"

Und windschnell, aber lautlos wie ein Wimperfall, schlüpfte der leichtfertige Jüngling in seinen Versteck zurück, und mit der Gewandtheit einer geübten Wäscherin, unter deren Händen die zerknitterte Busenkrause gefällige Formen annimmt, glättete der Graf die zerwühlten Züge seines Gesichts.

„Also Sie kommen doch, mein ehrwürdiger Freund?"

redete er den leise eintretenden Jesuiten an. „Schon fürchtete ich, Sie würden mich vergebens harren, und ohne den Trost eines Lichtes in meine Lebensnacht zu werfen, mich abreisen lassen. Sie wissen doch, daß ich verbannt bin?"

„Ich weiß es," antwortete der Pater. „Mit Bestimmtheit zwar erst vor wenigen Augenblicken. Ich hoffte, den drohenden Sturm abgewandt zu haben."

„Wirklich? Erst seit wenig Augenblicken? So war die Kurfürstin wohl unterrichtet?"

„Wenigstens vor einer Stunde war sie es noch; der Schlag fällt unmittelbar aus der Hand des Kurfürsten, der, wie längst vorauszusehen war, nicht geneigt ist, seine Gemahlin bei seinen Beschlüssen zu Rathe zu ziehen."

„Und Sie ahnen nicht, wer mir diesen Dienst geleistet haben könnte?" forschte der Graf.

„Ja, ich ahne es," antwortete der Priester nach einigem Bedenken, und setzte, den jungen Mann scharf anblickend, hinzu: „Graf, Sie haben bis jetzt in der schwierigsten Lage Ihres Lebens eine besonnene Haltung bewahrt, welche Sie immer siegreich hervorge-

hen ließ aus all Ihren Kämpfen; wollen Sie mir versprechen, dieser Ruhe auch jetzt Meister zu bleiben, so will ich Ihnen entdecken, wem Sie, meiner Vermuthung zufolge, diese Wendung Ihres Geschicks beizumessen haben."

„Ich werde mich zu beherrschen wissen," versicherte Rottingerode. Der Priester sah ihm fest in's Auge, und hob dann an:

„Gestern Abend nach zehn Uhr erhielt ich eine dringende Einladung von Ihrem Vater. Ich fand ihn in einer bedenklichen Gemüthsverfallenheit; er klagte Sie als den Störer seines häuslichen Glücks an, und forderte mich auf, entweder auf Sie, oder gegen Sie zu wirken, um Ihre Entfernung von Dresden zu veranlassen. Er hatte sehr richtig Ihren ganzen Plan durchschaut; er entwickelte ihn mir Zug für Zug, wie Sie Anfangs, um das streitige Majorat in Ihren Familienbesitz zu bringen, seine Verheirathung mit seiner Großnichte betrieben, und nun all Ihre Kräfte an die Störung seines glücklichen Verhältnisses setzten, um ihn zu verhindern, durch seine Sorgfalt für seine dereinstige Witwe Ihr Erbe zu

ſchmälern. Es gelang mir, ihn wieder mit Ihnen zu verſöhnen, und ihn zu überzeugen, daß das Unglück ſeiner Ehe nicht Ihr Werk, ſondern die naturgemäße Folge der zu ausgedehnten Verſchiedenheit des Alters ſeiner Gemahlin von dem ſeinigen ſei; daß ſeinen Jahren nicht mehr ein ähnliches, ſondern ein väterliches Glück ſich eigne, und daß ein ſolches ihm nicht fehlen werde, wenn er ſeinem einzigen Sohn, dem Erhalter ſeines uralten Geſchlechtsſtamms, die Gefährtin wähle. — Als ich ihn verließ, hatte ich keine Veranlaſſung mehr, für Ihre Zukunft beſorgt zu ſein; aber wer mag wiſſen, welch eneue Ängſten die Träume dieſer Nacht dem alten Manne ausgebrütet haben, die ihn, wie ich vermuthe, zu dem Schritte bewegen, deſſen Folgen indeß ſchwer auf ihn ſelbſt zurückfallen ſollen, wenn Sie meinen Rathſchlägen folgen."

„Die werd' ich mir nachher erbitten," verſetzte der Graf. „Für's Erſte eine Frage: warum benachrichtigten Sie mich nicht ſofort von dieſem merkwürdigen Sinneswechſel meines Vaters?"

„Die Beantwortung dieſer Frage, ſollt' ich denken, läg' Ihnen ſehr nahe," verſetzte der Prieſter.

„Haben Sie vergeſſen, daß Sie bis vor wenig Minuten im Bereich der Augen und Ohren Ihrer Wachmannſchaft waren? Was ich thun konnte, das iſt geſchehen; der Wink des Oberſten von Schwarzberg kam von mir."

Der Graf machte eine anerkennende Bewegung, und fuhr dann, wie in Gedanken, fort: „Wo begegneten Sie doch meinem Vater, als er Ihnen ſein Herz aufſchloß? — Mich dünkt, Sie ſprachen von einer Begegnung."

„Begegnung? daß ich nicht wüßte; er lud mich ein zu ſich durch dies Billet."

Rottingerode muſterte mit prüfenden Blicken das Billet, welches der Prieſter jetzt hervorzog; es war die kritzliche Schrift ſeines Vaters unverkennbar. — Ein kurz abgebrochenes Aufathmen verrieth ſeine Überraſchung. Dann faßte er den Prieſter feſter in's Auge und ſagte: „Nun die letzte Frage: weiß oder ahnet mein Vater, oder die Kurfürſtin oder, außer uns Dreien, irgend ein anderer Menſch in der Welt, daß ich den König begleitet habe von Moritzburg hieher?"

„Weder Ihr Vater, noch irgend ein anderer

Menſch; verlaſſen Sie ſich darauf; Ihr Geheimniß ruht wie ein Leichnam im Grabe."

„Mein Geheimniß nennen Sie es? — Ich dächte, es wäre das unſrige!" ſagte der Graf, der Schärfe des Worts durch einen ſcharfen Blick Nachdruck gebend.

„Das unſrige? Nein, lieber Graf," entgegnete der Jeſuit ruhig. „Wenigſtens hab' ich keinen Grund, es zu hüthen. Dem Kurfürſten iſt es bekannt, und er weiß es mir Dank, daß ich es war, der die Sinnlichkeit ſeines Vaters, welche weder von Moral noch Vernunft ſich beherrſchen ließ, auf eine möglichſt unſchädliche Art zu beſchäftigen ſuchte; unſchädlich ſeiner Geſundheit und ſeiner Caſſe. Glauben Sie mir, ich habe die Beleuchtung dieſes Geheimniſſes nicht zu ſcheuen."

Der Graf biß ſich auf die Lippen. „Ja freilich," ſagte er. „Und welche That, die von einem Laien verübt, eine Todſünde iſt, läßt ſich nicht durch das Pflichtgebot rechtfertigen, welches unſere Kirche ihren Prieſtern auferlegt, wenn es die Rettung einer Seele gilt? — Doch meine Zeit eilt; Sie waren ſo gütig,

mir gewiſſe Rathſchläge zu verſprechen; darf ich Sie daran erinnern?"

„Erwarten Sie nichts, als die Stimme einer in faſt ſiebzigjährigen Stürmen gereiften Vernunft zu hören," antwortete der Greis. „Die erſte Forderung derſelben iſt die, ſich unweigerlich Ihrem Verhängniſſe zu fügen, Ihre Reiſe anzutreten und von meinen Bemühungen das —"

Der Prieſter brach aufhorchend ab; auch der Graf verfärbte ſich, denn gellend erklang aus der benachbarten Wand der zwölf Mal ſich wiederholende Schlag eines Hämmerchens an ein Silberglöcklein. — Es war die Repetiruhr in Lüttchepfals Taſche.

„Herr Graf, ein Spaßvogel will mich necken, oder ein Freund Sie erinnern, daß Sie nur noch eine Stunde Zeit haben, ſich auf Ihre Abreiſe vorzubereiten. Jeden Falls bemerke ich, daß dieſe Wände reden können, folglich auch wohl zu hören vermögen. Da aber das, was ich Ihnen zu ſagen habe, nur für Ihr Ohr taugt, und ich keine Gelegenheit weiß, es Ihnen unbelauſcht mitzutheilen, ſo will ich es bis zu unſerem Wiederſehen für Sie aufbewahren."

Und leiſe drehte er den in der Tapetenthür ſteckenden Schlüſſel herum, ſteckte ihn unvermerkt ein, und verließ das Zimmer, den Grafen mit ſich fortziehend, der, unbekannt mit den geheimen Gemächern dieſes Schloßtheils, nicht ahnete, daß Lüttchepfals Verſteck ausganglos und er folglich abgeſchnitten ſei von hülfreichen Händen. — An der Thür trennte der Prieſter ſich von dem Grafen, der jetzt zu ſeinem Vater eilte.

Er hatte befürchtet, daß ſeine Einlaſſung Schwierigkeit haben werde, aber das war nicht der Fall; vielmehr ſchien der alte Graf ihn erwartet zu haben. „Du kommſt ſehr ſpät, mein Sohn," empfing er ihn. „Es ſcheint Dir wenig an einer Verſtändigung mit mir zu liegen. Nimm Platz, mein Sohn."

Graf Auguſtus ſtarrte den Vater an. „Nein, es iſt nicht möglich!" rief er aus. „Ich kann es nicht glauben! Sie, Sie ſelbſt wären es, der an meinem Glücksgebäude rüttelte mit unväterlicher Hand? — Der meine Degradation, meine Verbannung ſelbſt nachgeſucht hätte?"

„Du haſt gute Berichterſtatter gehabt, mein Sohn,"

versetzte der Alte. „Ja, es ist so, wie Du sagst. Sieh: wie wir standen, so standen wir einander im Wege; Einer mußte den Platz räumen, und hoffentlich siehst Du ein, daß der Sohn dem Vater nachsteht."

„Schrecklich, schrecklich!" ächzte der junge Mann. „Welche Kräfte müssen in Bewegung gesetzt worden sein, um das Herz des gütigsten Vaters gegen seinen einzigen Sohn so zu verhärten! — Sagen Sie mir, mein Vater: ist's wahr, daß Sie gestern eigenhändig an den Jesuiten geschrieben und ihn eingeladen haben?"

„Du bist sehr gut unterrichtet, ja es ist wahr," antwortete der Graf. „Ich habe Veranlassung gefunden, ihn zu mir einzuladen, und hoffentlich wirst Du —"

„Vergeben Sie, mon père, daß ich Sie unterbreche; wer gab Ihnen diese Veranlassung?" fiel der junge Graf dringend ein.

„Du nimmst den Ton eines Inquisitors an, mein Sohn," entgegnete der Alte. „Ich will indeß weit entfernt sein, Dir irgend etwas vorzuenthalten. Nimm Platz und höre: Gestern Abend überbringt man zu meinem höchsten Erschrecken mir die Nachricht, ein

Laufer der Kurfürſtin komme, um ſich Namens der durchlauchtigſten Frau nach dem Befinden des Fräuleins von Henniken zu erkundigen. Ich mißtraue dem Verſtande des Bringers dieſer Botſchaft, und laſſe den Laufer zu mir ſelbſt beſcheiden, der nicht allein ſeine Frage wörtlich wiederholt, ſondern auch hinzufügt, daß Ihro Durchlaucht viel Antheil an dem Fräulein nehmen, und die Sorge für daſſelbe Ihrem eigenen Gewiſſensrath anheim gegeben, da, dem Vernehmen nach, mir dieſelbe läſtig geworden. — Der Schreck, in welchen dieſe unvorhergeſehene Gnade für die Tochter des Staatsverbrechers mich verſetzte, lähmte meinen Geiſt; ich weiß nicht, was ich dem Laufer geantwortet habe; er ſelber ſchien mich auch nicht zu verſtehen, denn er ſchlug mir vor, mich lieber ſelbſt mit dem Beichtvater Ihrer Durchlaucht zu verſtändigen, und erbot ſich, ein Einladungsbillet an dieſen mitzunehmen. Ich ſchrieb es, und mein erbetener Gaſt, den ich erſt heute früh erwartete, war ſo eilig, mich zu überraſchen, als ich eben im Begriffe war, mich zur Ruhe zu legen. Ich entdeckte ihm nunmehr die Aufhebung Deiner nie von mir gebillig-

ten Verbindung mit dem Fräulein, ſtellte aber ihre Entfernung nach Simbach in ein mir möglichſt günſtiges Licht; aber male Dir mein Staunen, mein Erſtarren, als er mir entdeckte, die Kurfürſtin wiſſe ſehr wohl, daß meine angebliche Großmuth eigentlich auf Rechnung meiner Gemahlin komme, daß dieſe edle Handlung ſie einen beträchtlichen Schritt näher dem Herzen der allergnädigſten Frau geführt habe, und daß er es mir beinah' verbürgen möge, ſie werde es ſein, die durch ihren leichtzugewinnenden Einfluß auf die Kurfürſtin mich wieder herſtelle in meiner Hofwürde. Nun brach mein Zorn aus wider Dich, der Du die Kluft gewühlt hatteſt zwiſchen mir und meiner Gemahlin; er verſuchte Dich zu rechtfertigen, mußte aber dennoch eingeſtehen, daß ſie die Wiederanknüpfung des zerriſſenen Bandes ſchwerlich genehmigen werde, wenn Du nicht zuvor aus dem Wege geräumt worden ſei'ſt. Du ſiehſt jetzt ein, mein Sohn, daß ich Deine augenblickliche Entfernung veranlaſſen mußte."

Gern hätte Graf Auguſtus ſeinem Ingrimm den Zügel ſchießen laſſen und den hinterliſtigen Prieſter,

wie er ihm vor Augen ſtand, entlarvt, aber die Erinnerung, daß dieſer gefährliche Gegner von ſeinen verderblichſten Waffen noch gar keinen Gebrauch gemacht, ſie aber in Bereitſchaft habe, ſich ihrer im Falle des Bedarfs zu bedienen, legte ihm die Pflicht auf, dieſen Widerſacher nicht zur nothgedrungenen Abwehr insgeheim gegen ihn geführter Streiche zu zwingen. Er beherrſchte daher die Gährung in ſeinem Innern, und ſein Umblick ward wieder frei.

„Ja, mein theuerer Vater, ich ſeh' es ein, Sie konnten nicht anders; Sie thaten weiſe; aber dennoch wünſcht' ich, Sie hätten vor Ausführung Ihrer Maßregel mit mir Rückſprache genommen. Ich würde Ihnen alsdann entdeckt haben, daß die Henniken — verrückt geworden iſt; daß ſie von nichts als von der Polizei ſpricht, mit welcher Sie ſie bedroht haben. Beurtheilen Sie ſelbſt, welchen Eindruck dieſes Unglück des armen Mädchens auf die Kurfürſtin machen muß, wenn ſie Kunde von demſelben erhält."

„Die darf ſie nicht erhalten," rief der alte Graf. „Wer wird ihr verrathen, was vorgefallen iſt? Niemand weiß es, als Du und ich."

„Und — die Gräfin!“ fiel der Sohn ein. „Und glauben Sie, daß die Gräfin schweigen werde, wenn sie Gelegenheit zu reden, sich zu rächen an uns Beiden erhält?“

Der Vater saß in bänglicher Verstummung da, und der Sohn fuhr fort: „Am besten dünkt es mich, es bliebe vor der Hand, wie ich es eingeleitet habe. Überdem scheint der Einfluß mir übertrieben, den Sie von der Gräfin erwarten; sie ist nicht wohlgelitten von dem Kurfürsten; er hat sie verwiesen.“

„Verwiesen nun wohl nicht,“ entgegnete der Vater. „Er hat mir seinen Wunsch andeuten lassen, sie einstweilen auf eines meiner Schlösser zu senden; und glaub' es mir, er wird mir nicht wehren, sie zurück zu führen; ja mit offenen Armen wird er sie empfangen, wenn sie — unter uns gesagt — changirt hat.“

„Allerdings, der Übertritt der Gräfin zur katholischen Kirche öffnet ihr alle Gnadenthüren Himmels und der Erden,“ rief Graf Augustus. „Aber, mon père, was nützt dieser Gewinn Ihnen? — oder eigentlich: was haben Sie nicht von demselben zu fürchten? Sie haben sich die Gräfin befeindet, und kön-

nen nicht zweifeln, daß sie begierig die Gelegenheit ergreifen wird, Ihnen zu schaden. Geben Sie ihr diese Gelegenheit nicht; wenigstens nicht früher, als bis die Anordnungen, die ich in Ihrem Namen getroffen habe, durchgeführt worden sind. Ich habe ihr nämlich durch den alten Rostowski den Vorschlag machen lassen, durch ein offenes Bekenntniß ihrer Versündigung, die den König in's Grab und uns um unsere Ehre gebracht hat, sich wieder in Besitz —"

„Was?" fiel der Alte heftig ein, „Du glaubst also an ihren Ehebruch?"

„Ruhig, mon père, ich bitte Sie," begütigte Graf Augustus den Vater. „Es kömmt hier ja nicht auf meine Überzeugung, sondern auf den Vortheil an, den Sie aus dem Besitz eines Anerkenntnisses der Schuld Ihrer Gemahlin, selbst wenn es erzwungen sein sollte, ziehen können; Sie beraubte sich dadurch der Mittel, gegen Sie feindselig zu wirken."

„Aber auch der Mittel, für mich zu wirken, würde sie sich dadurch berauben," unterbrach der Graf seinen Sohn. „Wo ist Dein heller Geist, Dein Muttererbe, Augustus? — Deiner Mutter, die — ja anno 54

war's — die Gebieterin aller Landboten, den ganzen polnischen Reichstag regierte? — Nein, Deine Diplomatie taugt nichts! Ich werde meine Gemahlin durch Güte gewinnen."

„Und auf mich alle Schuld werfen!" rief heftiger der junge Graf aus. „Die Vergebung der geliebten Sünderin werden Sie durch Opfer erkaufen, die," — die mich verarmen werden, war er im Begriff hinzuzusetzen; er bemeisterte seine Wallung, und fuhr gemäßigter fort: „Doch gern will ich mein Glück dem Ihrigen opfern, wenn ich es nur wirklich begründet sehe; aber wie, wenn Ihre Gemahlin sich weigert, dem Glauben ihrer Väter abzusagen?"

„Das wird sie nicht," antwortete der alte Graf zuversichtlich. „Das wird sie nicht, wenn man ihr in diesem Wechsel einer Ceremonie mit der anderen ein Mittel zeigt, die Gunst der Kurfürstin zu erwerben."

„Aber wenn sie dennoch — Sie kennen ihren Trotz, — wenn sie dennoch auf gütliche Weise nicht zu bewegen ist nachzugeben, welche Mittel werden Sie dann wählen?"

„Dann, mein Sohn, werd' ich des ganzen Geschäfts mich entschlagen, und es einer andern Person überlassen, die geübt ist in der Behandlung der Gewissen," erwiederte der Vater.

Graf Augustus erschrak heftig. Wer konnte diese andere Person sein, als der Beichtvater der Kurfürstin? „Um Gottes willen, mein Vater, sein Sie vorsichtig!" bat er. „Vertrauen Sie Ihr Glück keinem Fremden, wer es auch sei! Warten Sie noch einige Zeit ab, bis wir einander wieder gesprochen haben; bis die Henniken todt ist; hoffentlich endet es bald mit ihr, und dann ist wenigstens eine Zeugin gegen Sie weniger; und ihren Tod kann man dem Grame um ihren Vater beimessen. Versprechen Sie mir —" — „Was soll's? was stört Ihr uns?" fuhr er, sich unterbrechend, einen eintretenden Haiducken an, der ihm einen Brief überreichte, den die Ordonnanz des Obersten zur schleunigsten Abgabe gebracht hatte.

Der Brief enthielt nur zwei, aber sehr gewichtige Zeilen:

„Ich rathe Ihnen, ohne Verzug abzureisen. Der

Gefreite-Corporal von Lüttchepfal, der wie Sie geſäumt hat, iſt bereits verhaftet.

Dresden den 8. October 1763.

Czarnolowski von Schwarzberg.

Die Züge des Leſers verſtarrte der Schreck. „Ich muß fort, mon père!" ziſchelte er. „Leſen Sie, Lüttchepfal iſt ſchon arretirt." — Der Vater warf einen Blick auf das Blatt, und der Sohn fuhr troſtlos fort: „Geredet hat er mit mir; von dem Jeſuiten hat er geredet! — Ha, dahin iſt's gekommen, daß ein Wort von ihm gleich einem Verbrechen gebüßt wird! — Mein Vater, ich beſchwöre Sie: trauen Sie dieſem Pfaffen nicht! Miſchen Sie ihn nicht in Ihre Angelegenheiten ein, denn er wird, glauben Sie mir das, mit Rieſenfäuſten um ſich greifen, und ſollte er es übernehmen, die Gräfin zu unſerer Kirche überzuführen, ſo geſchieht's, um ſeinen Orden zum Erben Ihrer Güter zu machen. Aber um Gottes willen, verrathen Sie ihm nicht, daß ich Sie gewarnt habe vor ihm! — Und überhaupt, vermeiden Sie, mit ihm von mir zu reden; und bis wir uns wiedergeſehen, oder wenigſtens ſchriftlich mit ein-

ander verständigt haben, unternehmen Sie keinen Schritt. Versprechen Sie mir, die Einrichtungen, die ich in Simbach getroffen habe, nicht zu ändern, nicht hinzureisen, keinen Brief anzunehmen von der Gräfin; versprechen Sie mir das, mein theurer Vater."

Den alten Grafen hatte die Nachricht von Lüttchepfals Verhaftung und die Erkennung des ungeheuern Einflusses, welchen der Jesuit durch die gegenwärtige Thronveränderung gewonnen, äußerst bestürzt und ängstlich gemacht; es war in diesem Augenblicke sein fester Vorsatz, sich nicht allein von ihm, sondern für's Erste auch von allen Welthändeln überhaupt in vorsichtiger Entfernung zu halten, und selbst den Versuch, seine Gemahlin für seine Zwecke zu benutzen, noch aufzuschieben; und so leistete er denn, völlig mit sich selbst und seinem Sohne einverstanden, diesem das Versprechen, welches er forderte.

Die gährende Galle in der Brust des Grafen Augustus trieb eine tosende Fluth wilder Geister durch sein Hirn, während sein Reisewagen schneckengleich in dem herbstlich aufgeweichten Wege dahin glitt,

seiner neuen sibirischen Heimath zu. Mit einem Lachen, welches mit Zähneknirschen endete, bestrafte er seine kindische Thorheit, seinem schwachen Vater ein Versprechen abgefordert zu haben, welches in seinen Vesten noch leichter zu erschüttern war, als der Eid, dem ein Jude dem Christen schwört. Er reihte seine jüngsten Erfahrungen zusammen, und folgte mit angestrengtem Sinnen ihren Fingerzeigen. Der erstere deutete ihm an, all' seine Kräfte in Bewegung zu setzen, um seine Stiefmutter unlustig zur Versöhnung mit seinem Vater zu machen. Der zweite mahnte ihn, den Priester unschädlich zu machen; — jener war für den Augenblick der dringendste. In einem Wirthshause an der Straße ließ der Graf halten, schrieb mit verstellter Hand das warnende Blatt an Learosa, überzeugt, sie dadurch im Voraus zu waffnen gegen seinen Vater, und entsandte mit der Zwietrachtsaat einen gewandten Diener, den er anwies, ihn in Freiberg wieder zu ereilen.

Dann setzte er seine Reise fort.

Die auf die Schwäche seines Vaters begründete Sorge des jungen Grafen bewährte sich gleich nach seiner Abreise als sehr richtig; der Greis überzeugte sich nach kurzem Überlegen, daß sein beschlossenes Versöhnungsgeschäft durch den Rath und die Mitwirkung seines Sohnes nichts weniger als gefördert werden dürfe, daß es vielmehr weit ungehinderter von Statten gehen werde, wenn er Learosa die Versicherung geben könne, daß er seinen Sohn der Fähigkeit, auf sie zu wirken, gänzlich beraubt habe. Nicht minder trug die Schwere der unaussprechlich langweiligen, letztverseufzten achtzehn Stunden dazu bei, ihn zu überreden, daß er keine Zeit verlieren dürfe, der Einwurzelung des Grolls seiner Gattin gegen ihn vorzubeugen, denn von dem seinigen hatte seine Liebessehnsucht gestern schon die letzte Spur verwischt, obgleich er von dieser schnellen Verkühlung seines Zorns dem Sohne instinctmäßig nichts verrathen hatte, und es sich auch selbst gern geleugnet hätte, daß eben jene Sehnsucht die hauptsächlichste Triebfeder des gegen den Widersacher seiner Learosa erwirkten Verbannungsurtheils gewesen war. — Der Kampf seiner

Spätlingsliebe gegen seine Vaterpflicht endete schnell und zum Nachtheile der letztern. — Das Geroll seiner Kutsche, über den Hof des Schlosses Simbach heranrasselnd, war es, was Learosa's Wangen mit dem Roth des Schrecks bedeckt hatte.

„Seine Excellenz, Seine hochreichsgräfliche Excellenz! Unser gnädigster Herr!" so scholl, nachdem der Graf glücklich aus dem Wagen gehoben worden war, die Kunde der mit beklemmtem Athem harrenden Learosa zu. — „Er allein, oder sein Sohn mit ihm?" frug sie zitternd.

„Seine Excellenz allein," versetzte die Tochter des Hauses. „Der junge Herr," fügte sie leiser hinzu, „der ist fort, munkeln die Lakaien; versetzt sei er in's Erzgebirge."

Jetzt athmete Learosa frei, und noch kühner hob ihre Brust sich, als der alte Jäger kam und sie verstört, sein Frau achselzuckend anblickend, sich sehr tief vor ihr verbeugte, dann sie bat, sich zu ihrem Gemahl zu verfügen, der zu angegriffen von der Reise sei, um ihm die Ersteigung dieser Treppen zumuthen zu können.

„Bin ich nicht gezwungen worden, ſie zu erſteigen?“ entgegnete Learoſa ſtolz. „Meldet Euerm Herrn, daß ich dies Zimmer, dies Gefängniß nicht verlaſſen werde.“

„Jeſus Maria! Ihro Excellenzen, haben Sie Barmherzigkeit!“ flehte der Jäger. „Wenn Ihro Excellenzen nicht hinuntergehn, ſo kommen Seine Excellenzen herauf, und wenn Seine Excellenzen Ihr Quartier in Augenſchein nimmt, und wenn er ſieht, wie es ſteht mit der kranken Mamſell dort, dann bin ich verloren, und doch hab' nichts gethan, als dem Befehle des jungen Herrn gehorcht.“

„Herr Jeſus, hab' ich Dich nicht gewarnt?“ fuhr die Frau vorwerfend auf. „O liebe, gnädige Excellenz, thun Sie ein gutes Werk an mir und gehen Sie hinunter, ſonſt komm' ich noch in meinen alten Tagen um's Brot mit meinen Kindern! Rechnen Sie es meinem Manne nicht zu hart an; er iſt ein Polak, der nicht weiß, was ſich ſchickt, und nicht ſchickt; und eigentlich iſt er auch wohl unſchuldig; man weiß ja nicht, wem man dienen ſoll, wenn man zwei Herren hat, einen alten und einen jungen.“

„Freilich," fügte der Alte bei. „Allwissend ist man ja nicht; der junge Herr befahl, und den alten konnt' ich ja nicht erst fragen, ob es sein Wille sei, daß Ihre Excellenzen eingesperrt würden in dies Erkergemach."

Learosa hatte genug gehört, um zu wissen, daß die Wahl ihres Kerkers und der Anblick ihrer erduldeten Behandlung den Grafen gegen seinen Sohn aufbringen werde; und nun erklärte sie, taub für alle Bitten, daß sie nichts bewegen werde, dieses Zimmer zu verlassen.

Das Ehepaar machte jetzt Anstalt, in dem Gemache ein wenig aufzuräumen, es heller zu erleuchten, und Louisen, welche wieder ruhiger geworden war, ihrer Bande zu entledigen; aber Learosen lag daran, dem Grafen die Grausamkeit seines Sohnes recht anschaulich zu machen. Die beiden Alten mußten von ihrem Versuche abstehen, und zum ersten Male durch das Gefühl einer befriedigten Rache ihr Herz gegen das Flehen Verzweifelnder verhärtend, trieb Learosa den Jäger zu seinem Gebieter hinab.

Die Schwerfälligkeit des Grafen, welche ihn auf jedem Treppenabsatz zu rasten zwang, gab Learosa

hinreichend Zeit, sich auf seinen Empfang vorzubereiten; sie nahm an dem Lager Platz, auf welchem Louise mit ihrem blutbefleckten Gesichte, in völliger Abspannung, der Leiche einer Gemordeten ähnlich, lag. Der Anblick mußte entsetzen, und wirklich fuhr der Graf schaudern zurück, als sein zitternder Führer ihm die Thüre öffnete.

„Was ist das?" frug er, in das Zimmer hineinstarrend, dessen armselige Beleuchtung die in wilder Unordnung umhergeworfenen Betten und Geräthe kaum erkennen ließ. „Wo ist die Gräfin? Wo ist das Fräulin von Henniken? Doch nicht in dieser Mördergrube?"

Da richtete Learosa sich langsam empor und sprach mit Nachdruck: „Ich, Herr Graf, bin hier, und diese Jammergestalt, welche Sie, wenn Sie es der Mühe werth halten, näher zu treten, mit Blut bedeckt und an den Händen und Füßen geknebelt erblicken werden, diese Gemißhandelte ist die verstoßene Braut Ihres Sohnes, die Tochter eines Mannes, dem vor kaum hundert Stunden ganz Sachsen das Knie beugte; Louise von Henniken ist's! — Schwerlich würde die

edle Kurfürstin in dieser Unglücklichen den Gegenstand Ihrer, ihr in diesen Zeilen zugesicherten Fürsorge erkennen."

Sie hielt das Handbillet, welches der kurfürstliche Hofcourier überbracht hatte, dem Grafen hin. Er las. — Eine heftige Beängstigung verkürzte seinen Athem. Wenn es der Kurfürstin gefiel, ihre Nachfrage nach dem Befinden der Kranken zu wiederholen, was sollte er antworten? — Wenn ihr Sendbote Kunde von dieser Behandlung ihrer Schützlingin erschnappen und zurückbringen sollte, wie konnte er sich rechtfertigen? — Und wie sollte er jetzt noch hoffen, Learosa mit sich zu versöhnen? — Es blieb ihm nichts als der Versuch übrig, alle Schuld auf den Vollstrecker des mit gewissenhafter Knechtstreue vollzogenen Befehls zu werfen; aber Learosa erschwerte ihm den Gebrauch dieses Hülfsmittels, indem sie nach seinem ersten rauhen Worte ihm in die Rede fiel: „Ihr Zorn macht Sie blind, Herr Graf; dieser" — sie deutete auf den Jäger — „dieser ist nur das Werkzeug; der Werkmeister ist — Ihr Sohn!"

Dieser unerwartete Schutz ermuthigte den Alten,

selbst seine Vertheidigung, und durch offene Darlegung zweier Briefe den Beweis zu führen, daß er auf eigene Gefahr von der Strenge der ihm gegebenen Vorschriften abgewichen sei, und namentlich Sorge getragen habe, der Kranken die ihr versagte ärztliche Hülfe zu gewähren. Aber der Gebieter fand es nicht angemessen, auf diese Belege der Schuld seines Sohnes zu achten; er befahl dem Theilhaber derselben zu schweigen, und übertrug ihm, als die letzte Ausübung seines Dienstes, das Geschäft, auf der Stelle einen Arzt für Louisen herbeizuschaffen. Da riß ihm Learosa die Briefe, deren Zeugniß sein ungerechter Gebieter verworfen hatte, aus der Hand, blickte mit gespannter Erwartung hinein, und steckte sie unmuthig zu sich, denn sie waren in polnischer, ihr unverständlicher, Sprache geschrieben.

Jetzt versuchte der Graf den ersten annähernden Schritt; er bat seine Gemahlin, dieses abgelegene, unheizbare Gemach mit einem andern, ihrer Bequemlichkeit entsprechenden zu vertauschen; aber sie erklärte, daß sie ihr Gefängniß nur verlassen werde, um sich und ihre Leidgenossin unmittelbar unter den Schutz

der Kurfürstin zu stellen, zu dessen Anrufung die wahrscheinliche nahe Wiederankunft des Hofcouriers ihr Gelegenheit geben werde.

Der Angstschweiß trat auf die Stirn des Grafen; er erschöpfte seine Überredungsgabe, um Learosa seine Unschuld an der ihr widerfahrenen Behandlung einleuchtend zu machen, und mußte endlich, wie sein Sohn vorhergesehen hatte, sich entschließen, diesen als den Urheber derselben anzuklagen. Aber auch dieses Opfer blieb erfolglos, und selbst seine Versicherung, daß sein Sohn auf immer verbannt sei, brachte in Learosa's kalten Zügen keine andere Veränderung als ein flüchtiges, bitteres Lächeln hervor.

So war eine fruchtlose Stunde verschwunden, da kam der sogenannte Arzt aus Berggieshübel, dessen Kunst sich jedoch nicht viel weiter, als auf die Abnahme eines Bartes erstreckte. Obgleich unfähig, Louisen's Zustand zu beurtheilen, sah er doch ein, daß dieses Gemach mit seinen undichten Fenstern, in einem vorspringenden, von drei Seiten dem Winde preisgegebenen Erker gelegen, sich nicht zum Krankenzimmer eigne. Der Graf pflichtete ihm bei; ein Pracht-

zimmer im Hauptgeschoß wurde eilig in Stand gesetzt, und Learosa kam in Zwiespalt mit ihren nun einander widersprechenden Entschlüssen, ihr Gefängniß nicht zu verlassen, und doch auch von ihrer Gefährtin sich nicht zu trennen. Sie hielt jedoch nach einer kurzen Berathung mit sich selber an dem letztern fest, und begleitete Louisen, deren Wohnungsveränderung sie als nothwendig anerkennen mußte.

Zu voreilig baute der Graf auf die nunmehr bewirkte Näherung seiner Gemahlin, die Hoffnung, ihr das Geschehene vergessen zu machen; Learosa's Kühle war nicht die einer schmollenden Verliebten; statt durch die dringenden Vorstellungen des Grafen, welche sein Tags darauf herbei beschiedener Arzt sehr bündig unterstützte, sich bewegen zu lassen, die schwierige Pflege der Wahnsinnigen aufzugeben, beharrte sie noch eifriger in dieser traurigen und selbst Gefahr drohenden Erfüllung einer Pflicht, welche sie, mehr einer eigensinnigen Laune, als einem edleren Antriebe nachgebend, übernommen hatte.

Dieser Feuereifer konnte jedoch, seiner Natur nach, nicht von Dauer sein, und würde vielleicht schon in

den ersten vierundzwanzig Stunden seines Bestehens sich selbst verzehrt haben, wenn der Graf es über sich hätte gewinnen können, ihn nicht durch seinen Dazwischentritt zu nähren; durch seine Ungeduld aber, und durch die Spannung der steten und stets getäuschten Erwartung eines neuen Beweises der Theilnahme der Kurfürstin an Louisen's Schicksal, wurde das Erlöschen dieses Eifers um einige Tage verzögert; da aber verdrängte ihn mehr und mehr ein sehr ernstes Nachdenken. Der Arzt hatte Louisen's Cur übernommen, aber nicht ihre Heilung versprochen; daß diese im glücklichsten Falle sich in die Länge ziehen müsse, war vorauszusehen. — Durfte Learosa diesen ganzen, unabsehbaren Zeitraum hindurch ihre Kräfte der Pflege dieser Fremden aufopfern und sie ihrer näheren Pflicht, der Beaufsichtigung ihrer Schwester, entziehen, die sie pfleglos in Dresden zurückgelassen hatte, und unmöglich an das Bette einer solchen Kranken wie Louise war, fesseln konnte?

Die Pflicht für dieses liebloſe und auch wenig geliebte Kind also war es, hinter welcher Learosa's Sehnsucht nach einer Aenderung ihres beengenden

Verhältniſſes mit der ſophiſtiſchen Erfindſamkeit einer mit ihren Launen und ihren Wünſchen zerfallenen Mädchenſeele ſich barg. Sie benutzte den nächſten Zuſpruch ihres Gemahls, die Gegenwart ihrer Schweſter von ihm zu verlangen.

Der Graf ſchien überraſcht durch dieſe Forderung und ungeneigt, ſie zu gewähren; Learoſa wiederholte ſie gebieteriſcher, und nun machte er ſie auf den Nachtheil, den die Nähe der Wahnſinnigen auf das Gemüth des Kindes äußern könne, und auf die Schwierigkeit aufmerkſam, welche die Erziehung der Kleinen hier auf dem Lande habe. Er ſchloß indeß mit dem Vorſchlage, ihm wieder nach Dresden zu folgen, und dort, wenn es ihr nicht gefallen ſolle, ihn durch die Herſtellung des geſtörten Verhältniſſes ferner zu beglücken, ihre Lebensweiſe nach eigener Wahl zu ordnen.

Der Gedanke einer ſolchen noch ungekannten Selbſtſtändigkeit erweiterte Learoſa's Herz, doch ſchnell ſchnürte ein anderer Gedanke es wieder zuſammen. „Nach Dresden ſoll ich zurückkehren?" frug ſie. „Sie ſpotten meiner wohl; ich bin ja — verwieſen aus Dresden."

„Ich Ihrer spotten, mein allerliebstes Engelchen? — Ei, ei, wie wenig kennen Sie mich, und — wie wenig kennen Sie Ihre eigene Macht? — Ahnen Sie denn nicht, wie leicht es ist, den Bann zu heben, der auf Ihnen ruht?"

„Und wodurch?" frug Learosa hoch aufhorchend.

„Ja, mein allerliebstes Schätzchen," antwortete der Graf, etwas ungewiß, ob er schon, und wie er beginnen solle, „Sie kennen die Erdengötter nicht, die Fürsten; sie fühlen den Drang, sich festzuschließen an Herzen, an niedriger Stehende meine ich; aber sie werden häufig getäuscht, betrogen; kein Wunder, wenn das Mißtrauen einwurzelt und das Vorurtheil einkehrt bei ihnen, wie es ganz besonders der Fall ist bei unserer nunmehrigen allergnädigsten Kurfürstin. Sie hat viele traurige Erfahrungen gemacht, ist zurückgesetzt und verleumdet worden, namentlich bei ihrer hochseligen Schwiegermutter, der Tochter Kaiser Joseph's. — Das hat denn die hohe Frau — sie stammt, wie Sie wissen, aus einem erzkatholischen Lande — das hat sie denn argwöhnisch gemacht gegen die Glieder anderer Kirchen. — Wären Sie ihres

Glaubens, mein allerschönstes Kind — Sie würden — das möcht' ich Ihnen prophezeihen — vor Allen gelten am Hofe."

Fast blutig biß Learosa ihre Lippen, um sie zusammenzukneipen und sich selber zu wehren, schreiend in die Worte, die in ihrer Seele laut wurden, auszubrechen: „Ha, du heimtückischer Verräther! Also diesmal hast du nicht gelogen? Dein Vater will mich katholisch machen!"

Trotz Learosas erzwungenem Schweigen mußte etwas diesem Ausruf Ähnliches auf ihrem Gesichte lesbar sein, denn der Graf versuchte schnell einzulenken, indem er sagte: „Ich, mein allerbestes Engelchen, ich bin weit entfernt von solchen Thorheiten; ich frage nicht, ob mein Freund kniet oder steht, wenn er betet, frage nicht, ob er an Mahomed glaube oder an die Jungfrau Maria, an Jupiter oder an Luther, denn ich glaube an Keinen von Allen. Ich schicke mich mit Jedermann, wenn er nur von altem gutem Reichsadel ist; und nota bene, kein Jude darf es sein. Und so muß man auch denken, wenn man nicht anstoßen will überall an

den ſcharfen Ecken der großen Welt. Das Leben und Opfern für eine andere Welt — hm, das ſind — für Perſonen unſers Standes nämlich — ſind es Poſſen! Wenn wir todt ſind, ſo ſind wir todt; das heißt: Nichts, und Keiner wird uns zur Rede ſtellen, ob wir an Gott oder an den Teufel geglaubt haben."

Learoſa entſetzte ſich. Nie hatte ſie in ihrem Leben über die ihr eingeprägten Glaubensſätze gegrübelt, nie die Wahrheit derſelben bezweifelt, kaum von Andersglaubenden, von Freigeiſtern, von Gottesläugnern gehört, und nie an ihren Gott geglaubt und an ſeinen eingeborenen Sohn, der, um die Menſchen von der Macht des Teufels zu erlöſen, ſelbſt niedergeſtiegen war zur Hölle und ſie vernichtet hatte. So glaubte ſie, wie ihre Mutter es ihr gelehrt, nur an dieſen ewigen Segenſpender, nicht an die Hölle, die nicht mehr war, ſeit Jeſus ſie bezwungen hatte; und nun that das Reich der Finſterniß ſich auf vor ihren Augen, und der Feind, der das Unkraut ſäet unter den Waizen, der umhergeht und ſuchet, wen er verſchlinge, der Feind,

den sie niedergeschmettert gewähnt hatte auf ewig, stand jetzt vor ihr und streckte die Krallen aus nach ihr.

Mitten in den Schrecken ihrer Gedanken, die sie durchfröstelten, schwoll ein neuer Schreckgedanke ihr empor. „Jesus! Meine Schwester!" ächzte sie. „Mich soll er nicht haben, der züngelnde Löwe, aber das Kind ist in seinen Händen; ist umstellt von seinen schwarzen Gehülfen! Das Kind muß ich retten!" — Und heftig sprang sie auf und schrie: „Meine Schwester soll nicht in Dresden bleiben! Ich will meine Schwester haben! Auf der Stelle!"

„Ja, ja, wenn Sie es wünschen, allerliebstes Engelchen, so will ich sie holen lassen, die Kleine, und eine Bonne wollen wir ihr halten, eine Pariserin, und einen Tanzmeister. Alles, womit ich Ihnen dienen kann, soll geschehn, unweigerlich."

Er klingelte, und eine Stunde später war der Postzug unterwegs, Hannchen sammt ihrer Wärterin zu holen.

Fünf Tage waren vorüber; Learoſa ſaß in tiefem Mißmuth verſunken, in ihrem, zwiſchen Louiſens und Hannchens Zimmer gewählten Gemach und ſtarrte hinaus auf den öden Schloßhof, deſſen Brandſtätte grade aufgeräumt wurde; ſie öffnete das Fenſter, um ſich zu ſonnen an dem matten Strahle des freundlichen Octobertages, und konnte die Arbeiter reden hören.

„Ja, ja," ſagte Einer zu dem Andern, „das waren böſe Tage, als die Reichsvölker von Freiberg nach Böhmen liefen, und ſengten und brennten und ſtahlen, als wären ſie in Feindes Land. Ich ſehe noch, wie der Stall hier in Flammen ſtand; es ſah aus, als wenn der ganze Hof eine Lohe wäre. Ein Glück, daß der Wind von Abend kam und die Flamme nach dem alten ſteinernen Schloſſe hinjagte; wär' er vom Morgen gekommen, ſo wäre von all unſeren hölzernen Häuſern keine Spur mehr vorhanden."

„Ja, Gott iſt immer der alte Gott noch," erwiederte ein Anderer. „Er hat uns errettet aus ſechs

Trübsalen, und in der siebenten sollen wir nicht umkommen."

Ein paar große Thränen drangen aus Learosa's Augen. „Du glücklicher, hoffnungsreicher Mensch!" hauchte sie. „O, wer doch hoffen könnte wie Du?" — Sie gedachte der Trübsale, die sich mehrten rings um sie her, und musterte die trostarmen Bilder ihrer Gegenwart; entfremdet war Hannchen ihr entgegengetreten, als sei sie Jahre lang getrennt gewesen von dem Kinde, welches keine ihrer Fragen nach seinen Beschäftigungen, nach seinen Gespielen, nach seinen Lehrern und Leitern in Dresden, seit ihrer Abwesenheit, genügend beantwortete, ja, oft auf Widersprüchen, auf unwahren Angaben sich ertappen ließ, und jede Gelegenheit benutzte, sich dem Augenbereich der strengforschenden Schwester zu entziehen und die Zuflucht zu dem Grafen zu nehmen, dessen Nähe sie dem Einflusse einer dämonischen Macht zu unterwerfen schien.

Nicht minder freudlos war die andere Seite der Schranken, welche Learosa sich erbaut hatte mit eigner, trotzkecker Hand. Die heftigen Fieberanfälle,

welche Louisens Nervenabspannung begleiteten, waren gewichen, aber mit ihnen war auch der Rest der schwachen Hoffnung vertilgt, daß ihre Geistesirre den Ursprung in ihren krankhaft ergriffenen Organen haben möge, und daß ihre Seele genesen werde mit ihrem Körper. — Ihr Wahnsinn trat, zwar nicht mehr in heftigen Ausbrüchen sich äußernd, aber um desto tiefer in seiner Stille, täglich hoffnungraubender an das Licht.

So stand Learosa in einer martervollen Einsamkeit, ohne Beschäftigung, in der Mitte einer fürchterlich engen Welt; ihre einzige Zerstreuung war der Blick auf die Arbeiter unter ihrem Fenster und auf die Kinder, die gruppenweise auf den Schutthaufen spielten; aber auch in diesem Blicke fand sie Nahrung für ihren Groll gegen die immer deutlicher erkannten Widersacher ihres entwürdigten Geschlechts. Es war die Mittagsstunde; die Weiber kamen mit Töpfen beladen, und jede blieb stehen, den Mann bedienend, während er aß und mäkelte an der mühsam bereiteten Speise. Und als eine der Frauen in ihrem Unmuth in die Worte ausbrach: „Dir sind die Erb-

ſen zu trocken, iſt denn mein Brot fetter? — Woher ſoll ich den Speck nehmen, um ſie Dir zuzurichten? Deinen letzten Arbeitslohn, ſo wie den geringen Erlös von dem Garne, welches Du mir nahmſt und verkaufteſt, haſt Du in die Schenke getragen, und geſtern ſchon hab' ich den letzten Sechſer ausgegeben, den ich übrig hatte von meinem Botenlohn für meinen Gang nach Pirna mit der Poſttaſche."

Da griff der rohe Mann nach einem Holzſcheite und warf es der Dulderin nach, die kaum dem tödtlichen Wurfe auswich, und heulend auf die Scherben ihres, vielleicht letzten Topfes niederſtarrte, den der Wüthrich bei ſeiner heftigen Bewegung umgeſtürzt, und zerbrochen hatte.

Empört, verbittert gegen Gott ſelbſt, wandte Learoſa ihr Antlitz ab von dem Anblick des ſchnöden Mißbrauches einer überlegenen Körperkraft; da richtete ein lautes Kindergezänk ihr Auge auf einen andern Gegenſtand hin: ein Mädchen, kaum acht Jahre alt, hatte ſich müde getragen an einem, etwa vierjährigen Buben, und, um auszuruhen, ihn niedergeſetzt auf den Boden; vergebens ſuchte ſie den

schreienden Jungen durch ein Spielwerk mit aufgelesenen Steinbrocken zu beschäftigen; sein Gekreisch ward immer gellender, und rief endlich ein Rudel in der Nachbarschaft spielender Knaben herbei, welche unter Stößen und Schlägen die ermattete Wärterin zwangen, sich wieder mit ihrer Last zu beladen, und dann lachend zu ihrem Tummelplatze zurückeilten.

Dieser Anblick lockte die Galle der gemißhandelten Frau, der Mutter dieser Kinder, wie es schien, zum Ausbruch. „Hierher Ihr übermüthigen Buben!" schrie sie, und indem sie nach einem Strafwerkzeuge umhersuchte, sah Learosa ihre Schwester aus dem Garten kommen und neugierig stehen bleibend den sich vorbereitenden Zwist der Mutter mit ihren Söhnen belauschen.

„Hierher, Ihr Buben!" schrie die nun straffertige Mutter. „Ihr sollt schmecken, wie es dem Schwächeren thut, gequält zu werden von dem Stärkeren! Kommt her, ich will keine Weiberquäler erziehen an Euch!"

„Gehst Du?" frug Einer der kleineren Knaben den größeren. — „Daß ich närrisch wäre," ver-

ſetzte dieſer lachend, und ſetzte, der Mutter ſpottend, mit leichtem Sprunge über die jenſeitige Umzäunung der Brandſtelle.

Da ſetzte die Frau ſich in Bewegung, die widerſpenſtigen Knaben zu ereilen, doch plötzlich feſſelte ein donnernder Haltruf ihre Schritte. Es war ihr grollender Gatte, der, auf ſein Grabſcheit gelehnt, ihr drohend zurief: „Ich will Dir rathen, Deine Hand nicht an die Buben zu legen! Sie haben ganz recht gethan, das Mädchen nicht in ihrer Faulheit zu beſtärken! Sie ſoll andern Schlages werden, als Du, und früh lernen, dem Manne gehorſam zu ſein, wozu ſie Gott erſchaffen hat auf Erden!"

Der gewaltigſte Ingrimm übermannte Learoſa: „Was? dazu hätte Gott uns erſchaffen, mit Leib und Leben unterthan zu ſein dieſen Böſewichtern? dieſen hinterliſtigen, gewinnſüchtigen Läugnern Gottes und Verächtern des Heilandes? — Nein! Nein! — und doch —" unterbrach ſie ſich mit ſinkender Stimme, „und doch iſt's ſo! — Bin ich nicht gezwungen, dieſem Elenden unterthan zu ſein? dieſem greiſen Schwächling, der in der einen Stunde mich

mit Füßen tritt, und in der andern den Staub von meinen Sohlen küssen möchte? — Aber warum hab' ich geheirathet? Warum hab' ich es nicht vorgezogen, für mich und meine Schwester das Brot auf den Straßen zu erbetteln? — Ha! wie bewahr' ich sie, elend zu werden, wie ich es bin?" —

Sie schlug so heftig an die Scheiben, daß sie beinah zersprangen, und winkte ihrer erschreckt aufblickenden Schwester. Zögernd folgte das Kind dem Rufe. Mit rollenden Augen ging Learosa der Kleinen entgegen, ergriff sie bei den Schultern, drückte sie nieder auf die Kniee und rief in ihrem gebieterischesten Tone: „Schwöre mir, bei dem Andenken an unsere Mutter, an unsere gemordete Schwester, schwöre mir: nie — nie zu heirathen!"

„Ja, ja," ächzte das geängstigte Kind. „Wie Du befiehlst, ich will in meinem ganzen Leben nicht heirathen! das will ich Dir zuschwören!"

„Nun, so halte Deinen Eid und werde glücklich!" setzte Learosa hinzu. — Das Kind blieb noch eine Weile auf den Knieen liegen, stand dann auf, und

ſchlüpfte zum Zimmer hinaus, um dem Grafen zu verkünden, was vorgegangen ſei zwiſchen ihr und ihrer unnatürlich aufgeregten Schweſter.

Allmählig löſ'te ſich Learoſa's Geiſtesſpannung; ſie fing an, bedachtſamer nachzugrübeln, ob es für ſie denn keine Rettung gebe von den Banden, in deren Umſtrickung ſie ſich gefeſſelt hatte in ihrer kindiſchen Bedachtloſigkeit. Zweimal ſchon hatte ſie ihrer mütterlichen Freundin, und als dieſe nicht antwortete, Roderiken ihr Leid geklagt und Beide um Rath und Hülfe beſchworen; aber auch Roderike war verſtummt. Hatte Frau von Zſchechwitz das Gerücht vernommen, daß ſie einverſtanden mit dem König geweſen ſei an jenem ſchrecklichen Abend, deſſen Sturmhauch die letzte Blüte ihrer jugendlichen Hoffnungen zerſtört hatte? Sie entſann ſich, wie leicht täuſchbar die edle Frau ſchon früher ſich gezeigt, und gewiß auch jetzt wieder der Verleumdung ein williges Ohr geliehen und Roderiken zur Aufhebung der Verbindung mit ihr gezwungen hatte; aber dennoch war ſie überzeugt, das Vertrauen der ſo mütterlich milden Frau wieder zu gewinnen, wenn es ihr

nur vergönnt werde, an ihrem Busen zu weinen. Aber wer sollte sie den Weg zu ihr führen? Eine heimliche Flucht? Sie schüttelte den Kopf; ein solches Mittel konnte Frau von Zschechwitz nicht mit ihr versöhnen. — Sie brach, unfähig einen Hülfsweg auszufinden, der sie aus dieser Irre leite, in einen Strom bitterer Thränen aus.

Während Learosa aus jenem erfolglosen Grübeln zu dem ihrem Geschlechte eigenthümlichen Schmerzlinderungsmittel überging, hatte der Graf mit Schrecken aus Hannchens Berichte geschlossen, daß der Geist seiner Gemahlin durch die stete Nähe ihrer Gesellschafterin gefährdet sei, und nach reiflichem Erwägen, welchen Weg er zu ihrer Rettung einschlagen solle, begab er sich zu ihr.

Schnell trocknete Learosa ihre Thränen und gab ihrem Gesichte den ernst kalten Ausdruck, den sie jedesmal, wenn ihr Gemahl gegenwärtig war, sich eigen zu machen gelernt hatte. — Nach einigen einleitenden Hin- und Widerreden, welche dem Grafen jedoch nichts von der gefürchteten Geistesabwesenheit seiner Gemahlin verriethen, rückte er seinem

Zwecke näher, sprach von ihrem fruchtlosen Opfer, ihre Kräfte für die Pflege einer Unheilbaren zu verschwenden; von dem Reichthume der diesjährigen Weinernte; von der Annehmlichkeit, welche die Umgegend von Meißen gegenwärtig darbiete, und endete mit dem Vorschlage einer Lustreise in jenes nahgelegene Weinland Sachsens.

„Ich danke Ihnen, Herr Graf," sagte Learosa kalt. „Meine Pflicht fesselt mich an dieses unselige Opfer Ihrer Gemüthshärte und der grausamen Habsucht Ihres Herrn Sohnes. Ich werde Simbach nicht verlassen. — Doch," — setzte sie, schnell von einem gottgesandten Gedanken ergriffen, hinzu: „lassen Sie sich von dieser Lustreise nicht abhalten; und glauben Sie für meine Zerstreuung sorgen zu müssen, so laden Sie Frau von Zschechwitz ein, mich zu besuchen."

Auf einen solchen Vorschlag einzugehen, lag weniger als je in des Grafen Sinne, seit er den ihm untergeschobenen Plan aufgefaßt hatte, durch Learosa's Hinüberführung zur katholischen Kirche sie und mit ihr auch sich selbst dem Kurhause möglichst

eng zu verbinden, ein Plan, deſſen Unterſtützung er von Frau von Zſchechwitz und ihrer Tochter nicht hoffen durfte; er antwortete daher, Learoſa's Vorſchlag, ohne ihn zu berühren, ablehnend, daß er nicht auf ſein, ſondern auf ihr Vergnügen Bedacht genommen, als er ihr eine zerſtreuende Luſtreiſe vorgeſchlagen habe.

„Nun, ſo will ich denn, wenn Sie durchaus eine Luſtreiſe nöthig erachten, mich zu einer ſolchen entſchließen," ſagte Learoſa; „aber nicht nach Meißen will ich fahren, ſondern zur Frau von Zſchechwitz nach Oberwerda bei Chemnitz."

„Bei Chemnitz?" frug der Graf. „Sie vergeſſen, mein allerliebſter Schatz, daß Chemnitz jetzt die Garniſon meines Sohnes iſt, daß er Ihnen begegnen könnte; daß er —"

„Genug, Herr Graf, und ſchon mehr, als nöthig iſt, um mich von meinem Verlangen zurückzubringen," verſetzte Learoſa, und machte Anſtalt, dem Grafen vorüber in das angränzende Zimmer der Wahnſinnigen zu gehen, wohin er ihr nie zu folgen pflegte,

weil ſein Anblick ſchon mehrere Male Louiſen in eine ihn bedrohende Stellung verſetzt hatte.

„Kind, Roſettchen," flehte er, die ihm nähere Thür ihr vertretend, „liebſter Engel, wollen Sie denn Ihrer gereizten Stimmung gegen mich nicht endlich einmal ein Ende machen? Ich habe ja gethan, was ich vermochte, um Ihrer Gnade wieder werth zu werden; auf meine Bitte hat der Kurfürſt meinen Sohn verbannt; ich habe mich losgeſagt von ihm, um Ihnen gefällig zu werden. Geben Sie mir Ihr liebes Händchen wieder; nennen Sie mich wieder Ihr Papachen; bitte, bitte! Ich will Sie hegen und pflegen wie meinen Augapfel."

„Herr Graf, Sie wiſſen, wie ich Ihnen vertraut, wie bedingungslos ich mich Ihnen überliefert und wie Sie meine Hingebung belohnt haben," verſetzte Learoſa. „Sie entſinnen ſich, daß Sie durch dieſelben Verſprechungen, durch welche Sie mich heute zu verlocken ſuchen, ſchon einmal mich bewogen, Ihnen zu vergeben. Ich will nicht die dritte Gelegenheit herbeiführen, für meine kindiſche Leichtgläubigkeit, für mein eigenmächtiges Beſchließen in mei-

nen wichtigsten Angelegenheiten, mich bestrafen zu müssen. Ich will meine Freundin, die Frau von Zschechwitz, um Rath fragen, ob es meine Pflicht ist, mich Ihren Launen, Ihren Gelüsten so unterthan zu machen, daß ich aufhöre, Gebieterin meiner persönlichen Freiheit zu sein, und ungeachtet meines ansehnlichen Erbes, dessen ich mich zu Ihren Gunsten entäußert habe, nicht einmal über ein einziges Geldstück verfügen zu können, hinreichend, um einer Armen, gleich mir Gemißhandelten, ein armseliges Geräth zu ersetzen, dessen Verlust sie morgen vielleicht unter den Händen ihres Tyrannen büßen muß."

„Geld? — Geld wollen Sie? Allerliebster Schatz; meine ganze Kasse steht Ihnen zu Gebot! Hier ist der Schlüssel, kommen Sie, ich will Sie in mein Kabinet führen."

„Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich es auf ein Geschenk von Ihnen abgesehen habe," entgegnete Learosa stolz, seinem Arme ausweichend. „Mit Frau von Zschechwitz will ich mich berathen, ob das Gebot meiner Pflicht das Gebot meiner Ehre über-

wiegt, ob und unter welchen Bedingungen ich mich entſchließen darf, meine Ketten wieder anzulegen?"

„Ketten? Liebſter Engel, Roſenketten, Liebesketten! Ich —"

„Laſſen Sie die Tändeleien!" fiel Learoſa verächtlich ein. „Antworten Sie kurz: wollen Sie einen Boten mit einem Briefe, den ich an Frau von Zſchechwitz ſchreiben werde, noch heute abſenden? — Ja oder Nein?"

„Einzigſtes, ſchönſtes Täubchen, ich bitte Sie, laſſen Sie die fremden Leute aus dem Spiel! Ich ſchwöre Ihnen —"

Learoſa ließ ihn nicht enden; ſie ſchob ihn verächtlich bei Seite und ging in Louiſens Zimmer.

„Hinweg, hinweg von hier!" riefen alle Stimmen ihrer Seele. „Hinweg! — Aber wie? — wohin? — Wo iſt ein Winkel auf dieſer Erde, den der Mann nicht zur Hölle gemacht hätte?" — Da ſprühte plötzlich ein leuchtender Gedanke ihr auf: „Klöſter giebt es ja; Nonnenklöſter; — und wahrhaftig, Der war mein Feind nicht, — der — wenn

mein hinterlistiger Warner nicht log — den Gedanken gefaßt hat, mich in ein Kloster zu retten."

Den ganzen Tag hindurch hallten die Laute dieser Stimmen in Learosa's Innerm wieder; sie suchte das Zettelchen hervor, welches, wie sie fest überzeugt war, Niemand anders, als der von ihr entdeckte Diener ihres Stiefsohns für sie überbracht hatte, und ließ, während ihre Augen darauf weilten, ihre Seele umherschweifen und sich verlieren in Sinnen und Grübeln. Also Katholikin sollte sie werden? — Hing von dieser Bedingung unerläßlich die Gewinnung eines Asyls ab? — Beben ergriff sie; der Übergang zur katholischen Kirche schien ihr eine gotteslästerliche Handlung, die um so sicherer mit dem Verluste der ewigen Seligkeit gebüßt werden mußte nach ihrem Wahn, seit der Graf, in seiner unvorsichtigen Verlautbarung der ihm eigenen Religionsverachtung, sie nicht zweifeln ließ, daß er die Lehrgrundsätze seiner Kirche ausgesprochen habe. Katholisch also konnte sie nicht werden, ohne die Hoffnung auf den Himmel aufzugeben; sie haderte mit Luther, daß er die durch ihn begründete Kirche der Zufluchts-

orte für verfolgte Weiber beraubt habe, und verlor sich in Entwürfen, dereinst dieses Schloß, welches ihr zum Eigenthum verheißen war, ihren ruhbedürftigen Mitschwestern zu öffnen, und den Störern ihres stillen Glücks es streng zu verschließen.

Am Abend dieses Tages saß Learosa mit der Unglücklichen, deren Wahnsinn immer stiller geworden war und mehr durch Blicke und Geberden, als durch Worte sich äußerte, allein in ihrem Zimmer und ließ ihre Gedanken bei der schweren Frage weilen, wie lange ihr jetzt schon unerträglicher Zustand anhalten, und wie er enden werde. Da erschreckte sie plötzlich ein gellender Aufschrei Louisens, welche vom Stuhle aufgesprungen war und das stiere Auge auf das Fenster gerichtet, einer Geisterseherin ähnlich, dastand. Learosa folgte ihrem Blicke mit den Augen, und erschrak noch heftiger, denn das Licht, welches das Gemach erleuchtete, fiel mit mattem Scheine auf einen Gegenstand, der erst nach und nach als ein menschliches Antlitz hervortrat. Die zitternden Füße wehrten ihr zu fliehen, und die schreckgelähmte Zunge versagte ihr den Dienst zum Hülferuf.

„Ich bin's, erschrecken Sie nicht!" — So drang eine heiser klingende Stimme an Learosa's Ohr; sie ermuthigte sich, die Erscheinung genauer anzublicken, und ihr geronnenes Blut gewann seine Triebkraft wieder, denn sie erkannte — den kleinen Martin.

„Martin, Du? Wie hast Du den Weg zu mir gefunden?" frug sie das Fenster öffnend, und leicht wie der leichteste Vogel schwang der Knabe sich hinein, umklammerte und küßte, wie wahnsinnig vor Freuden, ihre Kniee, und sein erstes Wort war: „Ist's wahr? sind Sie eingesperrt? — Ich bin seit vorgestern Abend dreizehn Meilen weit gelaufen, um Ihnen zu helfen."

Learosa's Rührung brach in wohlthuende Thränen aus, die immer reicher flossen, als sie erfuhr, daß der Knabe, der nach Thomsfelda zurückgeschickt und im Dienste des dortigen Verwalters beschäftigt worden war, vorgestern die von Nauvogel mitgebrachte Neuigkeit vernommen hatte, daß man sie in Simbach eingesperrt habe, und auf der Stelle aufgebrochen sei, um ihr Gefängniß zu theilen, oder ihr zur Flucht behülflich zu sein. Erst nach man-

chen Irrgängen hatte er ſein Ziel erreicht, es aber nicht gewagt, irgend Jemand zu fragen, wo er ſie finde, ſondern ſich ungeſehen in den Garten geſchlichen und hier emporzuklettern verſucht an dem Weingeländer, bis zu dem einzigen, auf dieſer Seite des Schloſſes erleuchteten und glücklicher Weiſe nicht hochgelegenen Fenſter.

Das troſtloſe Gefühl, völlig freundlos zu ſein auf Erden, war von Learoſa gewichen; nie hatte ſie ihren Bruder, wie jetzt dieſen Knaben, mit ſchweſterlicher Innigkeit umfaßt gehalten; es war der erſte glückliche Augenblick, den ſie verlebte ſeit ihrem verhängnißvollen letzten Geburtstage. Aber nicht lange blieb dieſes beglückende Gefühl ungemiſcht; die Drangſale ihrer Lage traten in ihr Gedächtniß, doch mit ihnen die Erkenntniß einer Gelegenheit, ihrem Schickſale eine längſt erſehnte Wendung zu geben. Gab es einen ſichern Boten, deſſen ſie ſich mit Zuverſicht bedienen konnte, Nachricht von ihren Freundinnen einzuziehen, und ihnen Nachricht von ſich zu geben, ſo war es Martin! Ihre Briefe an Frau von Zſchechwitz konnten dieſe verfehlt haben; Martin, das wußte

sie, werde ihre Spur suchen von Ort zu Ort, und nicht ruhen, bis er sie gefunden. — „Martin," frug sie mit bittendem Tone, „Martin, bist Du müde? — sehr müde?"

„Sehr müde und sehr hungrig," antwortete der Knabe, und wies auf seine durchlaufenen Schuhe und seine Füße voller Blasen.

Learosa erschrak, aber sie faßte sich. „Und dennoch mußt Du fort; es gilt meine Rettung, aber ruhen sollst Du zuvor, ruhen und essen. Komm!"

Sie führte ihn in ihr Schlafgemach, hieß ihn, sich auf ihr Bett legen, zog die Vorhänge zu, und die Müdigkeit, den Hunger des Knaben überwiegend, drückte ihm sogleich die Augen zu. — Learosa wußte unvermerkt eine tüchtige Portion von ihrem Abendessen zu beseitigen, entfernte sobald als möglich die Bedienung, und eilte dann, an Frau von Zschechwitz Alles zu schreiben, was ihr begegnet war seit ihrer Trennung, was ihr noch drohte, und erflehte den Beistand ihrer einzigen Freundin auf Erden.

Vor Tagesanbruch weckte sie den Knaben und hieß ihn sich sättigen. Während er mit dem Eifer

eines Überhungerten ihrem Befehle gehorchte, wies sie ihm den Weg nach Ober-Werda an. „Es liegt," belehrte sie ihn, „zwischen Zschoppau und Chemnitz, und ist acht Meilen weit von hier. Heut Abend mußt Du dort sein, und diesen Brief der Frau von Zschechwitz oder ihrer Tochter eigenhändig übergeben. Findest Du die Herrschaft nicht zu Hause, so eilst Du ihr nach, sie mag sein, wo sie will; doch nach Chemnitz begiebst Du Dich nur im äußersten Nothfall, und hütest Dich, dem jungen Grafen von Rottingerode zu begegnen. Gehen kannst Du nicht; Du sollst fahren; baares Geld kann ich Dir zwar nicht mitgeben, aber meine Uhr nimm; verkaufe sie unterwegs und verwende das Geld zu Deinem schnellsten Fortkommen. Morgen Abend kann Frau von Zschechwitz hier sein; Du kömmst mit ihr zurück; ich werde bis Mitternacht Eurer harren. — Jetzt geh, wie Du gekommen bist, durch's Fenster und über die Gartenmauer, und sorge, daß Niemand Dich sehe."

Sie öffnete das Fenster, drückte den Knaben noch einmal an ihre Brust, und er schwang sich hinaus. Sie verlor ihn aus den Augen.

Auf Louisens Zustand hatte die gestrige Erscheinung einen nachtheiligen Eindruck gemacht, der jetzt erst ihrer Freundin sichtbar wurde. Sie war sehr aufgeregt, und nannte, was sie seit sechs Wochen nicht mehr gethan hatte, häufig den Namen ihres bundbrüchigen Verlobten; doch ließ es sich nicht ermitteln, ob sie das Gesicht am Fenster, welches sie gestern in Schreck gesetzt hatte, für das seinige oder für eine ihm gefahrdrohende Spukgestalt halte. Es schien, als werde sie wechselsweise von beiden Ideen beherrscht. Learosa war diese Folge der gestrigen Überraschung aus mehr als einer Hinsicht unangenehm; sie befürchtete, und nicht ohne scheinbaren Grund, daß die Wahnsinnige ihren nächtlichen Besuch, an dessen Geheimhaltung ihr lag, verrathen könne; ferner besorgte sie, daß die vermehrte Aufsicht, welche der Arzt für die Unglückliche anzuordnen nöthig fand, sie hindern werde, den Knaben ungestört zu empfangen, wenn dieser vielleicht allein von seinem Botenlauf zurückkehren sollte; und endlich fing Louise, die bis dahin wenigstens ein Gegenstand ihres Mitleids gewesen war, durch die unbegreifliche

Zärtlichkeit, mit welcher sie an ihrem Verächter, an dem verabscheuungswürdigsten aller Männer hing, ihr widrig zu werden an, und mit verdoppelter Sehnsucht sah sie der Wendung ihrer Lage entgegen, welche sie von der unbezweifelt nahen Ankunft ihrer Freundin sich versprechen durfte.

Der Tag, auf welchem Learosa's Hoffnung ruhte, der zweite nach Martins Entsendung, verging indeß erfolglos, und Learosa hütete am dritten um so sehnsüchtiger das Fenster, welches den Schloßhof übersehen ließ, mit ihren Augen. Da — es war unfern der Mittagszeit — rollte eine Kutsche über die Thorbrücke, und jubelnd flog Learosa den kommenden Geliebten entgegen. Doch verbleichend taumelte sie zurück in das Schloß, denn aus dem herabgelassenen Kutschfenster blickte ihr das Gesicht des Beichtvaters der Kurfürstin entgegen. — Ein instinctmäßiges Gefühl weissagte ihr, daß dieser Besuch ihr gelte, daß dieser Priester komme, um förmlich zu beginnen, was der Graf angedeutet und jener warnende Zettel verkündet hatte; daß er sie abtrünnig machen wolle von dem Gotte, in dessen Vaterar-

men ihre Mutter ausruhte von den Stürmen ihres Lebens.

Die Erkennung des Zwecks ihres Gegners waffnete sie mit Muth, ihm kampfbereit entgegenzutreten, aber der erwartete Angriff erfolgte nicht. Sie hatte nämlich geglaubt, daß der Priester seinen Bekehrungsversuch sehr schnell beginnen und mit Eifer betreiben werde, und hatte auch, nicht ohne eine kleine boshafte Freude zu empfinden, sich schon an dem im voraus empfundenen Anblick seiner Bestürzung geweidet, welche ihn überraschen werde, wenn sie, sich zaghaft stellend, Anfangs ihm einen leichten Sieg verheiße, und dann ihn plötzlich erkennen lasse, mit welch' einer Gegnerin er es zu thun habe. Aber der Angriff erfolgte nicht. Stumm und kühl begrüßte der Priester sie bei ihrem Erscheinen, und setzte, ohne sie weiter zu beachten, ein vor ihrem Eintritt mit dem Grafen begonnenes Gespräch sehr ruhig fort.

Als sie nach aufgehobener Tafel sich entfernt hatte, trat er seinen Rückweg an, ohne, wie es schien, sie vermißt, wenigstens ohne Abschied von ihr genommen zu haben.

Gegen Abend ward der Graf krank; die Vorboten eines Podagraanfalls stellten unter sehr bedrohenden Anzeichen sich ein; er erbat sich Learosa's Gegenwart; sie versagte sich ihm und erfuhr am folgenden Morgen, daß der Arzt den Patienten auf eine langwierige, vielleicht den ganzen Winter hindurch andauernde Niederlage vorbereitet habe. Auch an diesem Tage war Learosa nicht zu bewegen, ihrem Gemahl Gesellschaft zu leisten, und auch dieser Tag verging, ohne ihr eine Botschaft von Frau von Zschechwitz, noch weniger sie selbst zu bringen.

Die ungestörte Muße dieser letzten vierundzwanzig Stunden füllte Learosa mit Nachdenken über das Benehmen des Jesuiten aus, welches unmöglich seinen Zweck fördern konnte, wenn derselbe nämlich der war, auf welchen sie sich vorbereitet hatte. Ein Zweifel an die Glaubwürdigkeit ihres anonymen Correspondenten begann sich in ihr zu regen; täuschte sie sich nicht über die Person des verkappten Zuträgers jener Warnung, war dieser wirklich ihr Stiefsohn, so schien ein Fallstrick, dessen sie sich nicht versah, weit eher, als die ihr offen angedeutete Gefahr

zu beſorgen, die, wenn ſie nur von Seiten des alten Grafen ſie bedrohte, ihr verächtlich dünkte. Der Jeſuit aber ſchien ihr weit geeigneter, dem Sohne in ſeinen geheimen Plänen, als dem Vater förderſam zu ſein. Das gefliſſentliche Schweigen dieſes Prieſters, wo er, ſeinem Verſprechen zufolge, hätte reden und ſie ſchützen müſſen gegen die Verunglimpfungen ihres Namens, konnte nicht das Werk ihres Gemahls ſein; dieſes Verſtummen hatte der feindſeligſte ihrer Feinde, hatte ihr Stiefſohn ihm vorgeſchrieben, und mit dieſem im Bunde konnte ſie auf ſeine Mitwirkung, ihr auf eine noch unerkannte Art zu ſchaden, ſchließen, wenn ſie auch gleich keinen Verſuch, ſie zu bekehren, von ihm zu fürchten hatte.

Da fiel ihr wieder die angebliche Abſicht ihrer Feinde, ſie in ein bambergiſches Kloſter einzuſperren, in's Gedächtniß; aber das konnte der Plan des alten Grafen nicht ſein. — War dieſe Angabe eine Lüge? — erfunden, um ſie zurückzuſchrecken von ihm? — o, dann war dieſe Lüge ſchlecht berechnet! Wie gern würde ſie ihr jetziges Sklaven-

thum gegen die Freistatt in einem Kloster vertauschen, wenn einer Lutheranerin diese Zuflucht geboten werden könnte.

Während Learosa lange so fruchtlos gegrübelt, und nicht zu ergrübeln vermocht hatte, welcher Art von Feindseligkeit sie von diesem Priester gewärtig sein durfte, fiel ihr ein, daß der alte Jäger, der häufig schon um ihre Verzeihung und um die Wiedereinsetzung in sein eingebüßtes Amt sich bemüht hatte, gewiß ganz im Besitz des Vertrauens seines jungen Gebieters und über dessen Verhältniß zu dem Beichtvater der Kurfürstin unterrichtet sei. Sie ließ den Menschen rufen, um unter Drohungen und Verheißungen ihn zu befragen, was ihm von dem Verhältnisse ihrer beiden Feinde zu einander bekannt sei, um aus seinen Antworten die Anschläge des Priesters gegen sie zu errathen, welche sie, wie von einem geheimen Instincte geleitet, voraussetzte.

Statt des alten Jägers, der seit mehreren Tagen, um irgend ein Amt zu suchen, abwesend war, kam seine Frau, augenscheinlich durch Kummer oder Krankheit mitleiderweckend niedergebeugt. Sie machte

keine Schwierigkeit, Learosa's Fragen zu beantworten, doch ihr Bericht führte zu keiner Lichtspur. Ihr Mann, versicherte sie, sei gewiß nicht unterrichtet, in welcher Beziehung der junge Graf zu dem geistlichen Herrn stehe, da er, während der langwierigen Anwesenheit der Herrschaft in Warschau, dies Schloß nicht verlassen habe.

Learosa's hauptsächlichste Erwartung war also getäuscht, aber dagegen erhielt sie manchen Aufschluß anderer Räthsel. Sie erfuhr nämlich, daß der erste Brief des jungen Grafen an ihren Mann, welcher mit ihr zugleich eingetroffen war, die Vorschrift der ihr widerfahrenen Behandlung enthalten habe. In dem jüngern dieser in polnischer Sprache geschriebenen Briefe habe er die Frage des alten Jägers, ob er für die kranke Dame einen Arzt besorgen dürfe, sehr rauh verneint, dagegen aber die Weisung gegeben, der Gräfin ein schriftliches Bekenntniß der ihr angeschuldigten Verirrung zu entlocken, sie aber unmittelbar nach Ablegung desselben noch härter einzuschränken und noch strenger zu bewachen. — Den dritten Brief mit der in deutscher Sprache an

die Gräfin selbst gerichteten Ueberschrift, habe der Reitknecht des jungen Grafen abgegeben und gleichzeitig ihrem Manne vorgeschrieben, den Schreiber wie den Überbringer desselben zu verheimlichen.

Die Berichterstatterin ließ Learosa keine Zeit, sich im Nachsinnen über die empfangene Auskunft zu vertiefen; sie beschwur die beleidigte Gebieterin um Begnadigung ihres Mannes, und verhieß ihr seine treuesten Dienste. — Learosa blickte die Flehende vorwerfend an, und sagte: „Ihr seid thöricht, für Euern Mann zu bitten, der, als Ihr ihn für mich batet, Euch rauh zurückstieß. Ihm kann ich nicht verzeihen, aber Euch will ich wohl, Euch und Eurer Tochter. Trennt Euch von Eurem Manne, und ich will Euch Beide in meine Dienste nehmen."

Die Frau sah der harten Gräfin traurig in's Auge. „Ach, das geht nicht, Ihro Excellenz," seufzte sie schmerzlich. „Seit unser gnädigster Herr Graf meinen Mann aus Polen mitbrachte — es sind jetzt einunddreißig Jahre her; er konnte noch nicht Deutsch; er hat es erst von mir gelernt — seit dieser Zeit hab' ich das Gute mit ihm genossen, und sollte mich

jetzt von ihm trennen in seiner bösen Zeit? Ach nein, das geht nicht."

„Thörin!" fuhr Learosa auf. „Das Gute hast Du mit ihm genossen? Gab er es Dir? Nennst Du die Rohheit, mit welcher er Dir unter meinen Augen begegnete, etwas Gutes?"

„Nun freilich, rauh ist er," versetzte die Frau. „Ich hab' ihn etwas verwöhnt; ich weiß es; nachgeben mag er nicht gerne; aber er ist doch sonst gut, wenn er nämlich gerade nicht in schlechter Gesellschaft gewesen ist, die ihn verführt hat zum Trunke. — Und mag er auch ungestüm und hart sein, es ist doch besser, als wenn er sich gängeln ließe von einer herrischen Frau, als wäre sie der Mann und er ein altes Weib!"

„Ras't Sie?" rief Learosa in fast wildem Zornerglühen. „Gott im Himmel! dahin ist's gekommen mit der Schwäche, mit der wahnsinnigen Schwäche des Weibes, daß sie einen milden Mann, wenn es einen solchen giebt, zu beschimpfen glaubt, wenn sie ihn Weib nennt, und sich selbst herabgewürdigt wähnt durch die Kraft zu herrschen, zu

gebieten! — — Fort, Unglückliche! Fort aus meinen Augen, du elende, du freiwillige Sklavin!"

„Schreckliche, rasende Verblendung!" fuhr Learosa in fort und fort wallender Empörung auf, nachdem die Frau ängstlich, wie aus einem Irrenhause, entronnen war. „Ist das Zauberei? — Ist das ein fürchterlicher, endlos währender Rausch? — Jene Gemißhandelte dort nennt in schwindelndem Wahnsinn nur seinen Namen, den Namen des Elenden, der sie zu lieben schwur, als ihr Vater zu Füßen des Throns stand, und sie mit Füßen tritt, seit ihr Vater von den Thronstufen hinabglitt in die Nacht des Kerkers. Von ihm nur träumt sie, läßt Alles untergehen und rettet nur ihn, wenn in ihren angsthaften Träumen die Erde sich spaltet und alles Leben hinabschlingt in die finstere Kluft, oder das Wasser ihr daherbraus't, das Feuer in himmelhohen Wogen emporwallt und in Gluthklumpen herniederstürzt; nur er ist ihr Gedanke in allen Gefahren, die der Wahnsinn ihr erfindet; — und jenes Weib mit der Magdseele, jene Schänderin des Namens Weib, die sich rühmt, ihren Tyrannen sich selber erzogen zu

haben, die seine Güte preis't, wenn er sie zu Boden tritt im Trunke; — Gott im Himmel, muß das so sein? liegt das im Plane Deiner Schöpfung? — Ja, dann möcht' ich wünschen, daß nie Dein beseelender Blick auf die Atome gefallen wäre, aus welchen ich, — *ich als Weib* zusammengeflossen bin! — Aber warum ward ich nicht Mann? — nicht jener Stolzen, Mächtigen Einer, die Dich selbst zu ihrem Geschlecht zählen, die überall, wo ein Bildhauer meißelt, ein Maler malt, dem Höchsten aller Wesen männliche Formen geben? — Warum ward ich nicht Mann wie diese? — Nein, das konnt' ich nicht werden! Ich würde mich selbst gehaßt, mich selbst verachtet, mich selbst *vernichtet* haben!"

In solchem Sprudel kraftersch öpfender Gedanken und Gefühle befangen, der, als wär' er unversiegbar, auch in ihrem nächtlichen Traume fortbrauf'te, verlor Learosa ihre Feinde aus den Augen. Als sie am folgenden Morgen etwas wüst erwachte, empfing sie die Nachricht, daß der Graf im Laufe der Nacht kränker geworden sei, und seinen Postzug nach Dresden gesandt habe, um den Beichtvater der Kurfürstin

holen zu laſſen, wahrſcheinlich, um die bei den Katholiken gebräuchlichen Sterbeſacramente zu empfangen. Eine Regung des Mitleids war das erſte Gefühl, welches ſich Learoſa's bemeiſterte; ſie würde, alles Grolles vergeſſend, hingeeilt ſein zu dem Kranken, wenn ſie nicht eben erfahren hätte, daß er gegen Morgen eingeſchlummert ſei und nicht geſtört werden dürfe. Sie fing an, ſich bewußt zu werden, daß der jetzt erfolgende Tod des Grafen ſie in eine noch hoffnungsloſere Lage verſetzen müſſe. Verkannt von den Beſſern, verfolgt von den Schlechtern, ihres Unterhalts beraubt — was ſollte aus ihr und ihrer Schweſter werden, wenn der Graf jetzt die Augen ſchlöſſe auf immer? — Im Vorgefühl der Lebensöde, welche ſie alsdann erwartete, ergriff ſie das bange Sehnen nach ihrer Freundin noch angſthafter. Wo weilte ſie? — Wo blieb Martin? —

Der Prieſter kam. Learoſa ſchlich an die Thür des Krankenzimmers, und hörte, ohne jedoch von dem Geſpräch etwas auffaſſen zu können, den Grafen mit einer Stimme reden, die kein Todesnahen verrieth. Nun verflüchtigte ſich ihr Mitleid für ihn,

an deſſen Stelle das alte gehäſſige Gefühl wider den Stifter ihrer Hülfloſigkeit trat, der ſie um ihre Hoffnungen und nun ſo weit gebracht hatte, ſeine Erhaltung wünſchen zu müſſen.

Sie hörte Jemand der Thür nahen, und eilte zurück in ihr Gemach. — Ihr folgte — der Prieſter.

Nie in ihrem Leben hatte Learoſa ein tiefer dringender, ſtrafenderer Blick aus ihrem Gleichgewicht gebracht, als der war, mit welchem das dunkle eingefallene Augenpaar des bleichen, hageren Greiſes auf ihr ruhte, und nie hatte eine Stimme ſie heftiger erſchüttert, als der Ton der ſeinigen, indem er ſprach:

„Frau Gräfin! ich habe gehofft, mein müdes Haupt zur Ruhe zu tragen, ohne noch einmal veranlaßt zu werden, ein Wort an Sie zu richten; ich muß indeß, ſo ſchwer es mir wird, einem höhern Pflichtgebot gehorchen, und Sie erinnern, daß Gottes Auge auch auf Sie herabblickt, auch Ihre Thaten wägt, und ſie wägen wird am Tage des Gerichts.“

Beſtürzt ſah Learoſa den Bußprediger an, ohne

zu begreifen, welche ihrer Thaten ſo ſchwer in's Gewicht falle, um eine ſolche Mahnung zu rechtfertigen. — Der Prieſter ſchien in ihrer Seele zu leſen, und fuhr, ſeinem Blick und ſeiner Miene noch mehreren Ausdruck, aber einen milderen, väterlichen, gebend, nach einer Pauſe fort:

„Sie haben, indem Sie vor Gottes und unſeres Heilandes Augen dem Greiſe, der dort auf ſeinem Siechlager wimmert, Treue gelobten, den Eid geleiſtet, mit ihm auszudauern in Glück und Leid; dieſen Schwur haben Sie gebrochen! Ihr Gatte, der Pflege einer liebenden Hand bedürftig, ſucht vergebens die Gattin, die unchriſtlich zürnend, ſich hinwegwendet von ihm in ſeiner — vielleicht letzten — Erdennoth."

„Das alſo war der Zweck ſeiner Sendung?" rief Learoſa innerlich mit gelichtetem Blick. „Er will mich hineinlocken zu dem erbärmlichen Sünder! Nun weiß ich doch, woran ich bin mit ihm." Und laut antwortete ſie: „Bemühen Sie ſich nicht, mein Herr; der Graf hat ſich von mir geſchieden; ich bin ſchuldlos an meiner Trennung von ihm und ſehe getroſt der Wägung meiner Thaten entgegen."

Eine tiefe Erſchütterung ward ſichtbar in den Zügen des Greiſes; er wandte ſich, um Learoſa zu verlaſſen, doch — als gebe er, mit ſich ſelbſt kämpfend, einer gebietenden Stimme nach — kehrte er zurück, blickte ſie wehmüthig an, und ſagte: „Unglückliche! Irrende! Verblendete! Ich darf Sie nicht dem Feinde zum Raube werden laſſen, der Ihre Seele verfinſtert, um ſie zu verderben! — Es iſt nicht der katholiſche Prieſter, der zu Ihnen ſpricht; der Verkünder Gottes, des Vaters aller ſeiner Kinder, der Prieſter aller Religionen iſt's, der ſeine Hände aufhebt für Sie und betet: „Vater im Himmel, erleuchte die Blinde! führe die Irrende! rette Dein verlorenes Kind!"

Noch eine Minute lang nach dieſer ergreifenden Beſchwörung war Learoſa gleichſam aus ſich ſelbſt herausgeriſſen; nun aber entwölkte ihr Geſichtskreis ſich von Neuem. „Ha, der Heuchler!" ſo fuhr ſie in ſtillem Selbſtgeſpräch auf; „ſo will er dich doch katholiſch machen? — Aber er betet ja zu Gott als wär' er ein Chriſt; — ſollt' er Gottes ſpotten wollen? — Nein, das iſt ja unmöglich!"

Die wechſelnden Bewegungen ihrer Seele malten ſich, ihrer unbewußt in ihrem Antlitz, und deutend und leſend lag das Auge des Prieſters auf dem vor ihm ausgebreiteten Seelenbuche.

„Ich kann mich nicht losreißen von dieſem Angeſicht," hob er wieder an. „Wie es mich auch getäuſcht hat, es zieht mich an, wie einſt den Welterlöſer das Leichenantlitz der Tochter Jairi anzog, ihr das verlorene Leben wieder zu geben."

Er hielt ein, und fuhr dann mit ſichtbar erzwungener Ruhe fort: „Frau Gräfin, als ich mich zu Ihnen begab, um Sie zur Pflege Ihres Gemals aufzufordern, war ich nicht auf eine ſo weite Ausdehnung unſeres Geſprächs gefaßt, als ich durch Ihre Verkennung Ihrer Pflichten demſelben zu geben veranlaßt werde. — Sie beſchuldigen Ihren Gemahl, er ſei es geweſen, der ſich getrennt habe von Ihnen; — Sie rühmen ſich der Standhaftigkeit, mit welcher Sie der Prüfung Ihrer Thaten entgegenſehen; — o, wie furchtbar kurz iſt Ihr Gedächtniß? — wie unſelig ſtumm iſt Ihr Gewiſſen? — Wer war's, der die gottgebotnen Pflichten ver-

letzte: Ihr Gatte, als er Sie von Dresden entfernte um Sie an einer Unbesonnenheit zu verhindern, die ihm Gefahr drohte? — oder waren Sie es, indem Sie die Ihnen zufällig dargebotene Gelegenheit, ein gutes Werk zu üben, mißbrauchten, um in der unmittelbaren Nähe des Altars, an dessen Stufen tausend Seelen sich zu Gott erheben, ein Werk der Nacht — wir nennen es Todsünde — in verabredeter Gemeinschaft mit dem großen Sünder, der jetzt vor Gott steht, zu begehen?"

Da flammte Learosa auf: „Was reden Sie? Verabredet? meine Begegnung mit dem Könige in der Kirche nennen Sie verabredet? — Sie, der Sie vor Allen wissen, wie fern der Gedanke mir war, daß der König in Dresden sei! — Sie, der Sie selbst mich listig hineingeschwatzt hatten in die Kirche! — Sie, der Sie meinen Ruf, meine Ehre hätten retten können durch ein einziges Wort, und der Sie schwiegen aus Tücke, aus Hinterlist, aus — o, Gott, wie kann ich errathen, warum Sie mich verderben wollten?"

Der Jesuit war unaussprechlich überrascht. „Grä-

ſin, Gräfin, glauben Sie, daß Ihr Verſuch, Ihre Schuld auf mich zu wälzen, Sie reinige vor Gott? — Nein, das können Sie nicht wähnen, das iſt nicht möglich! Ein ungeheurer Mißverſtand ſcheint uns Beide getrennt, uns irre gemacht zu haben an einander. Wiſſen Sie, daß kurze Zeit nach Ihrer Entfernung aus dem Zirkel der Kurprinzeſſin ich Ihnen folgte, um Ihnen nahe zu ſein, wenn Ihre Entmuthigung Sie etwa der Unterſtützung bedürftig machen ſollte. Ich fand die Thür der Hofloge verſchloſſen, vernahm aber ein heftiges Geräuſch im Innern derſelben, welches meine Beſorgniß für Sie erregte. Da bemerkte ich einen am Boden liegenden Schlüſſel; es war derſelbe, den ich Ihnen mitgegeben hatte; ich öffnete die Thür, und die Loge war leer. Im Unterraum der Kirche nahm ich aber Menſchen wahr, und fand, als ich herunterkam, den jungen Lüttchepfal, den Lieblingspagen des Königs, der auf mein dringendes Befragen mir vertraute, daß die Gräfin von Rottingerode dem Könige in der Kirche eine Zuſammenkunft bewilligt, daß aber ein Geräuſch, wahrſcheinlich das von mir

verursachte, das zärtliche Paar gestört habe. Nun urtheilen Sie selbst, ob es mir möglich war, Ihre Vertheidigung zu übernehmen, als man nach dem Concert Ihr Verschwinden entdeckte, und als später das ungeheure Ereigniß ruchbar ward, welches den Tod des Königs zur Folge hatte?"

„Schrecklich! schrecklich!" röchelte Learosa mit der von einer Art Weinkrampf ihr zugeschnürten Kehle. „Ich bin unschuldig! So wahr Gott lebt! So wahr ich hoffe, daß meines Erlösers Blut meinen Vater vertreten hat vor dem Richter: ich habe die Anwesenheit des Königs nicht geahnet! Der schändliche Page hat gelogen! — O, retten Sie mich! — Um Gottes willen, sagen Sie dem Engel, den Gott jetzt erhoben hat zum Mutterengel der gesegneten Sachsen, sagen Sie der milden, gnädigen Kurfürstin, daß meine Seele rein ist von Verbrechen! — Und Sie, o, vergeben Sie mir den frevelnden Zweifel an Ihrem Edelmuth! Sein Sie edler als ich; vergeben Sie mir, und retten Sie meine Ehre!"

Sie hatte sich auf die Kniee geworfen und badete

die feſt umſchlungenen Hände des Prieſters mit ihren Thränen.

„Stehen Sie auf, meine Tochter," ſagte er mit ſehr bewegter Stimme. „Unter dieſer Bruſt toben keine Leidenſchaften; dieſes Herz kann nicht zürnen; es vergiebt, wenn es blutet; wie ſollte es nicht vergeben, wenn die ſeligſte Freude es bewegt, die Freude über die Schuldentlaſtung einer Seele wie die Ihrige? — Und — o, wie freudig wird das Herz der edeln, tief über Ihren Verluſt gebeugten Kurfürſtin ſich der wiedergefundenen Lieblingin öffnen, wenn ich ihrem Auge den täuſchenden Schleier nehme, und den mir gewordenen Lichtſtrahl öffentlich vor Aller Blicken in die Nacht werfe, deren Dunkel das Werk einer gotteslästernden Verleumdung iſt!"

Learoſa drückte die Hand des verkannten Freundes dankbar an ihre Bruſt; ihr war ſo leicht, ſo wohl; ſie hätte dem Himmel, der eingezogen war in ihr Innerſtes, um kein Gut der Erde vertauſchen mögen. Das Antlitz des Jeſuiten ſpiegelte ſeine tiefe Rührung wider; ſein Blick hatte etwas ſo Väterliches, daß Learoſa das Auge nicht losreißen konnte

von ihm. — Es war eine schöne heilige Stille, welche über dieser Minute waltete.

Der Priester fing endlich wieder an zu reden: „Der Mensch, meine Tochter, ist nur dann, was er sein soll: das Ebenbild Gottes, wenn seine Leidenschaften verstummt sind; die Ihrigen schweigen jezt; lassen Sie uns diesen Moment Ihrer heiligen Ruhe zu einem ernsten Blicke auf Ihre Pflichten gegen Ihren Gatten benutzen: blicken Sie auf." —

„Meinen Gatten?" fiel Learosa schnell ein, und ihr veränderter Gesichtsausdruck verrieth die entgegengesetzte Richtung, welche dieses Wort ihrem Gefühle und ihren Gedanken gab. „Meinen Gatten? — O, nennen Sie jenen Gemüthsarmen, Herzlosen, jene gebrechliche Windfahne, lenkbar von dem Hauche jedes Bösewichts, nennen Sie den Vater meines bittersten Feindes nicht so! Der Gatte muß doch wenigstens der Gegenstand der Achtung seiner Gattin sein, und wie vermöcht' ich diesen greisen Schwächling zu achten, der — der — o, fragen Sie mich nicht, was er gethan hat, um sich mir verächtlich — ekelhaft zu machen, und mich

— mir ſelbſt zu entwürdigen! Fragen Sie mich nicht, denn ich könnt' es Ihnen nicht ſagen, und vermöcht' ich's zu ſagen, Sie könnten mich nicht verſtehen. Alſo von meinen Pflichten gegen dieſen Feind meines Glücks, meines Selbſtgefühls, reden Sie mir nicht; verſuchen Sie nicht, mich wieder zu vereinigen mit ihm; laſſen Sie ſich nicht täuſchen durch ſeine Verſprechungen; ein Wort ſeines laſterhaften Sohnes, und er bricht ſie! — Dieſer Sohn — Sie kennen ihn nicht; Sie ſollen ihn kennen lernen; dieſe Briefe" — ſie eilte, die Blätter zu holen — „dieſe Briefe an ſeinen vertrauten Miethling — Sie werden ſie nicht leſen können, denn die Sprache iſt polniſch, aber ich will Ihnen ſagen, was ſie enthalten."

„Ich leſe polniſch," entgegnete der Prieſter, deſſen Blick, während Learoſa ſprach, unverwandt auf das dritte Blatt, welches ſie mitgebracht hatte, ruhte. Es war das namenloſe Warnungsbriefchen; er las indeß, ohne das letztere zu erwähnen, die beiden erſtern, an den Jäger gerichteten Blätter durch.

„Es iſt wahr, Sie ſind fürchterlich gemißhandelt

worden von diesem jungen verhärteten Manne," sagte der Priester, und setzte tiefaufseufzend, als verletze ihn eine sehr wehthuende Erinnerung, hinzu: „Ich kenne ihn auch; er ist böse und gefährlich; aber sein Vater hat ja Sorge getragen, daß er Ihnen unschädlich werde."

„Trauen Sie seinem Vater nicht mehr, als ihm und allen Männern!" rief Learosa. — „Doch ich vergesse, daß auch Sie ein Mann sind! — Aber welch' ein Mann? — Der Einzige seines Geschlechts, der mich zwingt, ihn zu ehren! O, gliche der Graf Ihnen, mit den Händen einer treuen Tochter wollt' ich ihn, einem geliebten Vater gleich, durch's Leben führen, und nicht, wie ich es jetzt muß, meine Stunden mit Fluchtgedanken füllen, und mit Grübeln, wo es ein Asyl giebt, das mich von ihm trennt und von allen Männern auf Erden."

Ein auffallender Mienenwechsel, der jedoch kaum während der Dauer eines Athemzuges das Gesicht des Jesuiten veränderte, blieb Learosa nicht unbemerkt. „Wie sehen Sie mich an?" frug sie lebhaft. „Wissen Sie einen Rath für mich, eines solchen

Asyls theilhaftig zu werden? — — O, reden Sie! — Aber katholisch machen Sie mich nicht! Sie nennen sich ja selbst einen Priester aller Religionen, also rathen Sie auch mir, und strafen Sie den Bösewicht Lügen, der mich heimtückischer Weise warnt vor einem Anschlage, mich katholisch zu machen und mich einzusperren in ein bambergisches Kloster. O, der Bösewicht kennt mich nicht, wenn er mit seiner Warnung vor einem Kloster mich zu schrecken glaubt. Hätten die Lutheraner Klöster, noch heute begrüb' ich mich in den Mauern einer Zelle."

„Ich sehe dort noch ein drittes Papier," sagte wie von ungefähr hinblickend, der Jesuit. „Wessen Handschrift ist denn diese?"

„Von diesem Blatte red' ich ja eben," versetzte die Gräfin. „Und Sie kennen die Handschrift nicht? Sie haben nicht errathen, von wem ich spreche? Ha, wen könnt' ich meinen, wenn ich von dem elendesten, mißrathensten Geschöpfe Gottes rede, als den Grafen Augustus von Rottingerode? Er hat mir diesen Brief auf eine geheimnißvolle Weise zustecken lassen.

Der Priester knittete, als geschehe es unwillkührlich, während eines tiefen Nachsinnens, die Papiere zusammen in der Hand, und ließ sie, nachdem er Learosa's Aufmerksamkeit auf den Gegenstand seines Gesprächs gefesselt sah, unvermerkt in seine Tasche gleiten. „Mein Kind," begann er dieses Gespräch von neuem, „ich bestehe nicht mehr auf Ihre Aussöhnung mit dem Grafen, wenigstens darf sie nicht früher erfolgen, als bis ich Sie sichergestellt weiß vor dem Einflusse seines gefährlichen Sohnes." —

„Seinen Verfolgungen werde ich immer unterworfen bleiben, so lang' ich in diesem Hause weile," rief Learosa. „Ich hab' eine Freundin, eine liebe, herrliche Freundin, die Frau von Zschechwitz in Oberwerda! Zu ihr retten Sie mich hin, und ich bin geborgen!"

„Das sind Sie nicht," entgegnete der Priester. „Wissen Sie nicht, daß die Gesetze Ihren Gemahl berechtigen, Sie wieder zurückzufodern, wenn Sie entfliehen? Wissen Sie nicht, daß Ihre Freundin der Strafe des Gesetzes unterliegt, wenn sie in der Verletzung Ihrer Pflichten Sie unterstützt? — Und

begreifen Sie denn nicht, daß Ihre offenbare Begünſtigung Seitens Ihrer Freundin, auch dieſe den Verfolgungen Ihres Stiefſohns ausſetzen würde?"

„Ach, Sie haben recht!" brach Learoſa jammernd aus. „Ich darf das Auge jenes abſcheulichen Menſchen nicht auf meine Freundin lenken. Unglücklicher Weiſe wohnt er ihr jetzt ſchon nah genug, um mich beben zu laſſen vor ſeinen Anſchlägen auf ſie oder auf Roderike. Aber hat denn Gottes weite Erde keinen Winkel, um mich zu bergen? — Doch," beantwortete ſie freudig auffahrend, ihre Frage ſich ſelbſt, „wenn die Kurfürſtin erfährt, daß ſie mir Unrecht gethan hat mit ihrem entwürdigenden Verdachte, ſollte ſie nicht ſich meiner annehmen?"

„Um Sie gegen das Geſetz in Schutz zu nehmen? — dazu reicht die Macht der Kurfürſtin nicht aus," entgegnete der Jeſuit.

„Das fodere ich auch nicht," ſagte Learoſa. „Ich will mich glücklich ſchätzen, wenn ich eine Stiftsſtelle erhalte wie Louiſe von Henniken."

„Glauben Sie denn, daß ein proteſtantiſches

Stift Sie Ihrem Gatten vorenthalten dürfe, wenn er Sie fodert? — Wissen Sie etwa nicht, daß die sogenannten Fräuleinklöster der Protestanten allen Männern offen stehen und Sie folglich den Verfolgungen Ihrer Feinde eben so schutzlos, als das Haus Ihres Gemahls, aussetzen? — Nur die katholische Kirche, in ihrer mütterlichen Sorgfalt für ihre leidenden Bekenner, hat dem Unglück ein Asyl erbaut, dessen Pforte jedem Verfolger geschlossen ist. Es giebt nichts Geheiligteres, als die Schwelle eines Klosters. Ihnen aber wird diese Zufluchtstätte sich nicht öffnen, denn Sie sind nicht Katholikin und dürfen es nicht werden. Zwar ist die große Mutter aller Gnaden und aller Erbarmung immer bereit, dem heimatlosen Waisenkinde die Arme entgegen zu breiten, welches, überzeugt, ein Mutterherz gefunden zu haben, sich ihr in den heiligen Schooß wirft; aber kein gewissenhafter Priester unsrer Kirche wird in diesem Heiligthum eine glaubenlose Flüchtlingin einheimisch machen, die nur um ihren Verfolgern unfindbar zu werden, die angeerbte Religion und das verrathende Kleid gleichmüthig mit einem frem-

den Glauben und einem ſchutzverleihenden Gewande wechſeln will."

Learoſa ſah dem greiſen Gottesdiener mit ehrerbietigem Staunen in das altergetrübte und dennoch ſo klare Auge, daß ihr Blick — ſie zweifelte nicht — leſend in die Tiefen ſeiner Seele drang. Was waren alle lutheriſchen Geiſtlichen, die ſie geſehen und gehört hatte, gegen dieſen Apoſtel, der, gleich Einer der heiligen Bibelmänner, deren Kernſprüche noch aus ihrer Einſegnungsvorbereitung ihr im Gedächtniſſe waren, vor ihr ſtand! — Ihr Mißtrauen gegen die Kirche, welcher er vorſtand, entwich; das wenigſtens wußte ſie gewiß: er wolle ſie nicht hinüberführen. Aber zu helfen vermochte er ihr auch nicht. Sie ſchlug die Augen trüb ſinnend nieder, und Beide ſtanden ſchweigend einander gegenüber.

Nach einer Pauſe hob Learoſa wieder an: „Wie man ſich doch täuſcht in ſeinem Wahne; ich habe mir die Fürſten immer ſo gottähnlich an Gewalt vorgeſtellt, und unſre Kurfürſtin hat nicht einmal die Macht, mich in Schutz zu nehmen gegen meine Unterdrücker. — Wenn ſie mich doch wenigſtens

zu ihrer Hofdame machte, damit ich wohnen könnte im Schlosse, und nicht gezwungen wäre, beständig in der Gesellschaft des Grafen zu sein."

Sie sah den Priester, auffodernd, ihr eine Hoffnung zu geben, an; seine Miene schien anfangs ihr diese zu versprechen, doch schnell umwölkte sein Auge sich wieder, er zuckte die Achseln und sagte: „Diesem Wunsche könnt' ich zwar Gewährung versprechen, aber diese Gewährung würde Ihr Glück nicht dauernd begründen. Ich will Ihnen im Vertrauen entdecken, daß der Gesundheitszustand des Kurfürsten sein baldiges Ableben befürchten läßt, und daß die Kurfürstin als Wittwe nicht an diesem Hofe bleiben, sondern sich als Laienschwester in ein Kloster zurückziehen und nur ihre vertrautesten Freundinnen mitnehmen wird. Sie würden also nach dem Eintritt dieser Katastrophe wieder der Gewalt Ihres Gemahls anheimfallen und noch schutzloser sein, als Sie jetzt sind."

„Laienschwester? Was ist denn eine Laienschwester?" fragte Learosa.

„Laienschwestern sind theils Dienerinnen des

Klosters, theils Personen höhern Ranges, die, um unter gleichgestimmten Wesen der Ruhe, der Sorglosigkeit, der Freundschaft zu leben, die Aufnahme erlangen, ohne den Ordensregeln unterworfen zu werden."

Sehnsuchtsvoller und hoffnungsreicher fing Learosa's Herz an zu schlagen. „Und können denn Lutheranerinnen nicht solche Laienschwestern werden?" fragte sie.

„Allerdings versagt diese Art von Schutz die katholische Kirche keiner Schutzbedürftigen," antwortete der Jesuit. „Das Kloster beut jeder Unglücklichen, ohne zu fragen, was sie glaube, eine unantastbare Freistatt; doch zur hohen Würde einer Braut Jesu kann nur eine römischkatholische Christin gelangen."

„Auf diese Würde verzicht ich," rief Learosa. „Einmal in meinem Leben, acht Stunden lang, bin ich Braut gewesen, und will es nie wieder werden! Aber zur Laienschwester machen Sie mich, und in demselben Kloster, welches die Kurfürstin zu ihrer

Zuflucht erwählt hat. Das bitt' ich! das Einzige! Mehr nicht!"

Der aufzuckende Blitz, welchen diese Bitte Learosa's aus den Augen des Priesters lockte, flammte nur einen Augenblick. Der kalte Schlag des berechnenden Geistes, der unter diesem silberfarbenen Hirnschädel wohnte, tödtete ihn im Moment seiner Belebung. „Meine Tochter," begann der Greis, „mein Herz müßte versteint sein, wenn ich Ihnen meine Hülfe versagen wollte. Ich verspreche Ihnen die Aufnahme als Laienschwester in demselben Kloster, in welches die Kurfürstin sich zurückzuziehen gedenkt. Wann die Stunde schlagen wird, in welcher ich Ihren Wunsch erfüllen kann, das weiß ich jetzt noch nicht; machen Sie sich aber auf einen überraschenden Abruf gefaßt. Und nun eine strenge Warnung: schweigen Sie von Ihrer Hoffnung, oder sie ist Ihnen verloren."

Die Neuheit der Gegenstände, mit welchen Learosa's Phantasie ihre Zukunft ausstattete, beschäftigte

ſie unausgeſetzt; kein Roman — denn die damalige Zeit war nicht reich an Lectüre ſolcher Art, und die ängſtliche Sorgfalt der damaligen Mütter hütete die Töchter vor allen Büchern weltlichen Inhalts — kein Roman alſo hatte Learoſa mit dem Kloſterleben bekannt machen können; die Dürftigkeit ihrer Begriffe von der Lebensbeſchränktheit der Weltentſagerinnen ließ daher ihrer Einbildungskraft einen ſehr weiten Spielraum. Ihr war das Kloſter ein Vereinigungsplatz heiterer, harmloſer Jungfrauen, welche, um ihre Selbſtändigkeit zu retten, entflüchtet waren dem lauten Gewühl der Welt, deren Scepter der Mann führte mit ſeiner rohen Willkühr, mit ſeinen unſinnigen Launen, mit ſeinen ſchamloſen Gelüſten, und dieſes Eldorado mädchenhafter Freuden bevölkerte das leichtblütige Kind mit Weſen, die ihm glichen an Seelenfrohmuth, an Freiheitsliebe, und vor Allem an Verachtung der Männer. — Mit dem Seufzer des Zweifels an der Erreichung des ſehnlichſten Wunſches ſann die arme Schwärmerin nach, welche Mittel ſie anwenden müſſe, um auch die geliebteſte ihrer Freundinnen, ihre Rode-

rike, geneigt zu machen, Theilnehmerin ihres erträumten Glücks zu werden.

In dieser Beschäftigung, welche dann und wann auch ein Blick auf Hannchens Erziehungsrichtung unterbrach, störte Learosa der Eintritt des Priesters, der den größten Theil des Nachmittags in dem Krankenzimmer zugebracht hatte. „Der Graf versichert mir," hob er an, Sie in Besitz eines Documents gesetzt zu haben, welches — eine Art von Ehevergleich — Ihnen an Ihrem Hochzeitstage ausgefertigt sein soll; ist das der Fall? Besitzen Sie wirklich ein solches Document?"

Learosa bejahte die Frage. Der Priester verlangte das Papier zu sehen; sie brachte es ihm.

Er schüttelte unwillig und immer unwilliger während des Lesens den Kopf. „Diese Verhandlung," sagte er, „ist so gestellt, daß ich fast glauben möchte, Ihr bitterster Feind habe sie abgefaßt."

„Das ist auch der Fall gewesen," bekräftigte Learosa. „Ein sehr böser Mensch hat diese Bogen

geschrieben, der Gerichtshalter Nauvogel aus Lobstädt."

„Wirklich, wären Sie in Räuberhände gefallen, man hätte Sie nicht ärger berauben können," rief der Priester. „Dieses Document stellt Sie ja völlig der Willkühr Ihres Gemahls bloß, und was noch wichtiger ist, es giebt nach seinem Ableben seinem Sohne höchstgefährliche Waffen wider Sie in die Hand. Sie haben ja nicht allein auf das Legat verzichtet, welches den Töchtern Ihres Hauses von dem Erben Ihres Familienmajorats gezahlt werden soll, sondern für die gleichfalls aufgegebenen Gerechtsame Ihrer Schwester die Entschädigung übernommen, und sich abgefunden erklärt durch Versprechungen, die noch leichter, als sie gegeben worden, über den Haufen geworfen werden, wenigstens zu einem Prozesse mit Ihrem Stiefsohn führen können, dessen Dauer unabsehbar ist und Sie nebst Ihrer Schwester der Gefahr aussetzt, zu verhungern."

„Eine ähnliche Besorgniß für meine Zukunft hat Frau von Zschechwitz schon geäußert," sagte Learosa, „aber ich habe nachher dies Papier aufmerksam gele-

sen und gefunden, daß es mir nach des Grafen Tode Simbach verheißt, und Simbach ist doch ein schönes großes Gut."

„Gräfin, Sie sind fremd mit den Ränken der Juristen," entgegnete der Priester; „diesem Documente fehlt noch viel, um rechtskräftig zu sein; doch wär' es das auch, setzte es Sie auch unbestreitbar in den Besitz des großen, schönen Simbach, wissen Sie denn, wie groß der Antheil ist, den die Gläubiger an diesem Gute haben, und können Sie den Grafen hindern, es täglich mehr zu Ihrem Nachtheile zu verschulden? — Vertrauen Sie mir das Document an, ich verspreche Ihnen, für die Sicherung Ihrer Gerechtsame zu sorgen."

Er steckte das Actenstück ein und begab sich zum Grafen zurück, ohne sich weder durch den Ausdruck der Dankbarkeit seiner jungen Freundin, noch durch ihren Wunsch, auf eine Menge Fragen, ihr künftiges Verhältniß betreffend, befriedigende Antworten zu erhalten, fesseln zu lassen. Sie sah ihn im Laufe dieses Tages nicht wieder und fing schon an, zu besorgen, daß sie vielleicht Tage lang an ihren Fra-

gen werde sammeln müssen, da er wohl schon nach Dresden zurückgekehrt sein möge, beruhigte sich aber, als ihr gemeldet ward, daß ein Zimmer für ihr in Stand gesetzt, und er die Nacht hier bleiben werde.

Die tiefe Einsamkeit dieser nächtlichen Stunden brütete Learosa ganz neue Gedanken und Gefühle bei näherer Betrachtung der ihr eröffneten neuen Zukunft aus. Welches Mittels konnte ihr väterlicher Fürsorger sich bedienen, um sie zu retten? Ein Machtgebot der Kurfürstin war nicht zu erwirken, das hatte er selbst eingeräumt; daß ihr Gemahl sich freiwillig ihrer entäußern werde, ließ sich eben so wenig hoffen; es blieb ihm nichts übrig, als ihre heimliche Flucht zu vermitteln; aber in welchem Lichte mußte sie den beiden einzigen Wesen, deren liebevolles Andenken ihre ganze Seele erfüllte, der guten Zschechwitz und Roderiken, erscheinen, wenn sie zu einem solchen Schritte ihre Zuflucht nahm, ohne ihnen die mindeste Andeutung ihres Beginnens zukommen zu lassen? — Sie wurde mit sich eins, an ihre Freundinnen zu schreiben, jedoch der War-

nung ihres Rathgebers eingedenk, ſeiner Pläne nur oberflächlich, und ſeines Namens gar nicht zu erwähnen, den Brief aber auf der Stelle zu ſchreiben, um ihn in Bereitſchaft zu haben, wenn die Stunde ihrer Abberufung in ihr Aſyl vielleicht überraſchend ſchlagen ſollte. Sie ſchrieb:

„Sprechen Sie kein hartes Urtheil über mich aus, meine geliebte mütterliche Freundin, wenn Sie vernehmen, daß ich, verlaſſen von meinen Hoffnungen, geängſtigt durch meinen Feind, fern von Ihnen einen Zufluchtsort wähle. Gern hätt' ich mich abhängig gemacht von Ihren Rathſchlägen, aber es iſt ja nicht möglich! — O, hätten Sie mich doch nie hinweggeſtoßen von ſich! Hätte Ihr harter Bruder ſich nie zwiſchen uns gedrängt! Hätten Sie doch nur auf meine Briefe mir geantwortet! — Und du, meine Roderike, wie konnteſt Du ſchweigen? — O, wärſt Du jetzt hier, ich würde Dich nicht aus meinen Armen laſſen, bis Du mir geſchworen hätteſt, nie, nie zu heirathen! — Ich bin ſehr unglücklich, meine mütterliche Freundin! Beruhigen Sie ſich indeß mit der Verſicherung, daß ich einer höchſt-

glücklichen Zukunft entgegeneile, daß ein treuer einsichtsvoller Freund mir rathend zur Seite steht, und fürchten Sie nichts für meinen Glauben, wenn Sie erfahren, daß mein Zufluchtsort ein Kloster ist. Sie werden bald mehr von mir hören. Learosa."

Sie überflog das Geschriebene, und während des Lesens vergegenwärtigte sie sich ihre Freundinnen im Augenblicke des Empfangs dieser Zeilen, und so trat der Anblick der beschlossenen Flucht gleich einer vollbrachten ihr warnend vor Augen. Wenn auch das Vertrauen der Frau von Zschechwitz nicht von ihr wich, welch' einen Stoff zu Verleumdungen gab sie durch ihre Flucht nicht ihren Feinden? Was konnste ihrem Stiefsohne willkommener sein, als ihr heimliches Entlaufen? Welche Gelegenheit, Lügen über sie zu verbreiten, gab sie dem abscheulichen Rauvogel? — „Nein!" rief sie aus, „nein, zu einem solchen Hülfsmittel will ich meine Zuflucht nicht nehmen! Ich will ja meinen Namen retten von der Schmach, die ihm anklebt, und ihn nicht mit neuer Schande beladen. — Oeffentlich vor den Augen der ganzen Welt will ich dies Haus

verlaſſen! Jeder ſoll wiſſen, warum ich es verlaſſe und wo ich bin!"

Sie warf den Brief in ihren Secretair zurück, und verließ ihren Platz, um auf- und abgehend im Zimmer nachzudenken, ob denn wohl ein andres Hülfsmittel, und welches? — ihrem vorſorglichen Freunde zu Gebote ſtehen möge. „Ja, ja, er muß einen minder zweideutigen Weg als den der Flucht für mich in Bereitſchaft haben!" verſicherte ſie ſich, und fing faſt an, ſich zu ſchämen, ihrem edeln Freunde einen ſo unedlen Anſchlag, ſie zu retten, zugetraut zu haben; und je genauer ſie ſich jedes Wort, das er geſprochen, in's Gedächtniß zurückrief, je öfter ſie ſeinen Vertrauen erweckenden Blick ſich vergegenwärtigte, je tiefer gründete ihre Überzeugung ſich, der Weg, den er zu ihrer Beglückung wähle, könne kein Anſtoß erregender ſein.

Als Learoſa am folgenden Vormittag weit ſpäter als gewöhnlich erwachte, fand ſie das Schloß ſehr lebhaft bewegt und erfuhr auf Befragen, der Gerichtshalter aus Gottleube ſei ſammt Amtsſchreiber und Actuar gekommen, und jeden Augenblick erwarte

man die Ankunft einiger Herren aus Dresden. Und in der That rollte eben eine zweite Kutſche heran. Learoſa, in ihrem Nachtgewande hinter die Gardinen des Fenſters ſich bergend, ſah zwei unbekannte Männer, beide ſehr ſauber, aber in einen Putz, der einer ältern Mode angehören mochte, gekleidet, aus der Kutſche ſteigen. Der Jeſuit empfing ſie.

Learoſa's Athemzug ward ſchwerer. — Waren dieſe Männer ihretwegen hier? — Eine Ahnung bejahte die Frage, und die Nachricht, die ihre Jungfer ihr gab, daß der Prieſter geſtern Abend bis ſpät in die Nacht geſchrieben und zwei Boten nach Dresden und nach Gottleube abgefertigt habe, verbürgte ihr, daß dieſe Ahnung ſie nicht trüge. Aber war das der Fall, warum kam der Freund nicht, ihr zu ſagen, was hier vorgehen ſolle? — Und überhaupt, warum kam er nicht zu ihr? Ahnete er denn nicht, wieviel ſie ihn zu fragen, ihm zu ſagen habe? —

Es ward Mittag. Die Gäſte tafelten in einem Saale, der jenſeits des Grafen Zimmer lag; Learoſa ſpeiſ'te wie gewöhnlich mit Hannchen und Louiſen.

Faſt trieb die Unruhe ihrer Neugier ſie, den aufwartenden Lakaien um die Geſprächsgegenſtände der Fremden zu fragen; ſie bezwang ſich indeß und ſchwieg.

Am ſpäten Nachmittag endlich erſchien der Prieſter. „Ich wünſche Ihnen Glück, meine Tochter," hob er an. „Der Graf hat eben ſein Teſtament und Ihnen, ſo wie Ihrer Schweſter, die Schadloshaltung für die Legate verſichert, welche er als Majoratserbe von Thomsfelda Ihnen vorenthielt."

„Das alſo war's? — Nur ein Geldgeſchäft? — Doch ich danke Ihnen, mein ehrwürdiger Freund," entgegnete Learoſa. „Aber noch inniger werde ich Ihnen danken, wenn Sie mich einer Sorge überheben, welche ſeit geſtern mich unausſprechlich drückt. Nicht wahr, meine heimliche Flucht von dem Grafen liegt doch nicht in Ihrem Plane?"

„Heimliche Flucht? Nein, meine Tochter," antwortete der Greis. „Flucht würde Sie entehren, und Sie müſſen, getrennt von Ihrem Gatten, rein daſtehen, gerechtfertigt vor Aller Augen."

„Das hab' ich mir auch ſelbſt geſagt, daß Sie

kein erniedrigendes Mittel zu meiner Erlöſung wählen würden," ſagte Learoſa erheitert. „Aber wie wollen Sie es denn bewerkſtelligen, meine Lage zu verändern?"

„Das will ich Ihnen entdecken," ſagte der Jeſuit. „Sobald der Frühling die Gebirgswege fahrbar macht, wird der Graf zu ſeiner Kur ein berühmtes Bad beſuchen, und Sie mitnehmen. Dort." —

„Im Frühling erſt?" fiel Learoſa ein. „Wie, den ganzen Winter hindurch ſoll ich in dieſem Kerker ausdauern?"

„Es iſt — damit tröſten Sie ſich — die letzte Kerkerluft, die Sie athmen," entgegnete der Greis. „Unterbrechen Sie mich nicht, denn meine Zeit iſt gemeſſen; wie ich eben erfahre von den Fremden, iſt der junge Kurfürſt, der ſeit Jahren ſchon bedenklich kränkelt, bettlägerig geworden, und leicht könnt' ich unerwartet zurückgerufen werden. — In jenem Badeorte werden Sie mächtige Freunde und Unterſtützung zu einem offenen Schritte finden. Mehr kann ich Ihnen heute nicht ſagen; wir ſprechen einander bald wieder."

„Und wo soll ich diesen Winter verseufzen?“ frug Learosa betrübt. „Bei der Unglücklichen dort, an deren Leben der Wahnsinn zehrt? oder unter den Basiliskenaugen jenes Bösewichts, den sein schwacher Vater bald wieder rufen wird, um mir das Leben zu vergiften?“

„Fürchten Sie das nicht; der Graf wird seinen Sohn nicht wieder rufen,“ antwortete der Priester; „aber ein Opfer muß ich allerdings von Ihnen fodern: Sie werden Ihre Zeit zwischen dem Unterricht Ihrer Schwester und der Pflege — Ihres Gemahls theilen.“

„Meines Gemahls? des alten Grafen?“ fuhr Learosa, fast des Athems beraubt durch den Schreck der Ueberraschung dieses Antrags, auf.

„Des alten, kranken Grafen,“ wiederholte der Jesuit mit Nachdruck Learosa's Worte, und setzte dann mit eindringlichem Tone hinzu: „Sollt' ich mich geirrt haben? Sollten Sie weniger gut, weniger verständig sein, als ich glaubte? Fühlen Sie denn nicht, daß es dem Grafen ein Leichtes gewesen wäre, Sie für Ihre Liebloſigkeit zu beſtrafen und Ihnen eine

Stelle in seinem Testamente zu versagen? daß er mithin ein Recht auf Ihre Dankbarkeit erworben hat?"

„Nein, das fühl' ich nicht," antwortete Learosa lebhaft. „Er würde einen Raub an mir und an meiner Schwester begangen haben, wenn er uns nicht entschädigt hätte für das Legat. Soll ich ihm also dankbar dafür sein, daß er uns nicht geplündert hat?"

„Meine Tochter, Sie waren gestern besser als ich Sie heut finde," seufzte der Priester mit Wehmuth. „Nun, wenn ich denn meine Hoffnung von Ihrem Herzen abwenden muß, so lassen Sie mich wenigstens einen bessern Erfolg von einem Versuche erwarten, Ihre Einsicht zu erwecken: wenn Sie fortfahren, Ihren Gemahl zu vernachlässigen, so —"

„Aber, mein theurer, ehrwürdiger Freund," fiel Learosa ein, „gestern noch fanden Sie ja selbst meine Weigerung, mich dem Grafen zu nähern, gerechtfertigt, und heute wollen Sie mich zwingen, das zu thun, was Sie gestern verwarfen?"

„Meine Tochter, nicht ich habe mich mit mir,

ſondern die Verhältniſſe haben ſich mit einander in Widerſpruch geſetzt," antwortete der Prieſter. „Geſtern fand ich den Grafen ſo erbittert gegen Sie, wie Sie es gegen ihn ſind; heut beherrſcht ihn ein milderer Geiſt, der Geiſt der Liebe, deſſen Gewalt ihn gebeugt hat zu Ihren Füßen, ſeit er ſie ſah. — Geſtern hofft' ich noch einen ſchneller an Ihr Ziel führenden Weg zu finden; heute ſah ich, daß eine, wenigſtens ſechs Monate dauernde Friſt erfordert wird, ehe ich Ihnen zur Erreichung Ihres Wunſches förderlich ſein kann. Dieſe Zeit dürfen Sie nicht in offener Feindſeligkeit mit Ihrem Gemahl verleben; Sie müſſen im Gegentheil Alles anwenden, um ihn nicht zu einer neuen Erbitterung gegen Sie zu reizen, die anhalten, ihn verkühlen und ihn wohl gar bewegen könnte, Sie unter der Aufſicht ſeines Sohnes zurück zu laſſen, wenn er die Reiſe antritt, deren Ziel auch das Ziel Ihrer Wünſche iſt. — Dies war es, wofür ich Sie warnen wollte, als Sie mich unterbrachen. — Sie ſind Proteſtantin; Sie leſen die Bibel; ich will von Ihrem Verſtande und Ihrer Erziehung vorausſetzen, daß Sie eine

Ausnahme von Ihren Glaubensgenoſſinnen machen und dieſes Buch der Bücher verſtehen; Sie wiſſen daher die heilſamſte Lebensregel, die der göttliche Sohn in ſeiner Ermahnung: ſeid klug wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben, den Bedrängten hinterlaſſen hat, auch auf ſich ſelbſt in Ihrem ſchwierigen Verhältniſſe anzuwenden; oder ſollten Sie nicht ahnen, daß in dieſen Worten das große Geheimniß gelehrt wird, deſſen Enträthſelung die Weiber zu den Herrſcherinnen der Welt macht? — Verſuchen Sie es einmal, Ihrem Taubengemüth die Schlangenvorſicht zur Führerin zu geben; nähern Sie ſich dem Grafen mit der Ihnen eignen kindlichen Freundlichkeit; zwingen Sie ſich, aufmerkſam auf ſeine beginnenden Wünſche zu werden, und kommen Sie dieſen zuvor; und droht das ſchwere Werk Sie zu ermüden, dann kräftigen Sie ſich durch den Anblick des Ihnen bevorſtehenden Lohns zu neuen Anſtrengungen. Aber hüten Sie ſich, zu verrathen, daß Sie die Stunden der Dauer Ihrer Dienſtbarkeit zu zählen vermögen und mit geheimer Freude über ihre ſchwindende Zahl ſie wirklich zählen."

Ein drückendes Gefühl — Learosa wagte nicht, ihm einen Namen zu suchen — war in ihr rege geworden, während der Priester ihr den Lehrspruch des Heilands deutete. Sie schüttelte traurig den Kopf und sagte: „Ich habe zwar alle Tage ein Capitel aus der Bibel lesen müssen; es war so Gebrauch in meinem älterlichen Hause, indeß — ich will's Ihnen gestehen — große Aufmerksamkeit hab' ich nicht verwandt auf Das, was ich las. Auch über den Spruch von den Tauben und den Schlangen hab' ich nicht nachgedacht, und ich weiß nicht, ob ich ihn, so wie Sie, mir ausgelegt haben würde; wenigstens scheint mir's, als müßte, wenn ich ihn nach Ihrer Vorschrift anwenden sollte, mehr von dem Schlangenstachel, als von der Taubeneinfalt mir eigen sein."

Es lag etwas Bekümmertes in dem Blicke, mit welchem der Jesuit die Gräfin ansah. „Sagen Sie mir, meine Tochter," hub er an, „haben Sie Ihre Mutter recht — recht innig geliebt?"

„O, wie unsäglich!" brach Learosa in Thränen aus.

„Und achteten Sie Ihre Mutter als eine edle, musterhafte Frau?"

„Es giebt keine Zweite wie sie!" schluchzte Learosa.

„Und haben Sie" — setzte der Jesuit seine Fragen fort, „Ihre Mutter, dies Muster aller Frauen, nie auf einem kleinen Widerspruche mit sich selbst betroffen? — nie wahrgenommen, daß sie, wenn gleich andern Sinnes als Ihr Vater, dennoch zuweilen sich schweigend ihm fügte? — oder gar wohl zu billigen schien, was sie mißbilligte?"

Learosa verstummte; sie wußte, daß ihre Mutter wirklich, wenn ihr Vater gereizt war, ihm in Dingen nachgegeben hatte, wider welche ihre eigne Ueberzeugung sich sträubte. Aber sie wußte auch, daß ihre Mutter einen spätern, ruhigern Moment ihres Vaters zu benutzen verstanden hatte, ihn zu ihrem eignen, scheinbar aufgegebenen Beschlusse hinzulenken. Sie fing an, die eigentliche Stärke ihres Geschlechts, die Vereinigung der Waffen der Schlange und der Taube, zu ahnen, aber gleichzeitig, doch noch dämmernder im Gedränge ihrer verschiedenartig be-

ſchäftigten Gedanken, ſtieg auch eine zweite Ahnung ihr auf: daß die Verläugnung, welche der Prieſter von ihr foderte, anderer, unedlerer Art ſei, als die Klugheit ihrer Mutter geweſen war.

Der Jeſuit ließ ihr nicht Zeit, das ihr aufgehende Licht von ſeiner Nachtverwebung zu trennen. Er faßte ihre Hand und zog ſie mit den Worten mit ſich fort: „Ich leſe aus Ihrem Antlitz, daß die ſiegende Stimme Ihres zwiefachen Pflichtgebots Ihre Zweifel zerſtreut, daß ich Sie zu dem Grafen führen und überzeugt ſein darf, Sie vertraut und befreundet mit dieſen Pflichten wieder zu finden, wenn ich zurückkehre."

„Nein, nein," ſträubte Learoſa ſich. „Er wird mich wieder quälen mit ſeinen Liebkoſungen."

„Nicht doch, er iſt krank und kann ohne Schmerz ſich nicht regen," verſicherte der Jeſuit, ſich der Thür nähernd.

„So wird er verſuchen, mich katholiſch zu machen," ſagte Learoſa noch ängſtlicher.

„Auch das wird er nicht," entgegnete der Jeſuit, und ſetzte, immer den Rückſchritt ihr vertretend,

hinzu: „Ich will es Ihnen nicht bergen, daß Ihr Gemahl die Absicht hatte, Sie in den Schooß der katholischen Kirche zu führen; sein Sohn hatte ihn überredet, daß Ihr Uebertritt die Kurfürstin der ganzen Familie befreunden werde; aber ich hab' ihn überzeugt, daß ein solcher Schritt die edle Frau empören, statt sie gewinnen werde. Sie haben also auch von dieser Seite nichts zu fürchten; und nun kommen Sie, damit ich der Kurfürstin, wenn ich ihr die Nachricht bringe, daß nichts sie hindert, ihr altes Vertrauen und ihre ganze Liebe wieder auf Sie zu werfen, zugleich betheuern kann, daß keine einzige Tugend Ihnen gebricht; daß Sie auch der schwersten Pflicht mit der Demuth einer wahren Christin Ihr Herz beugen."

„Aber wenn es die Kurfürstin erfreut, daß ich zu dem Grafen zurückkehre, wie sollte sie es denn billigen, daß ich mich ganz trenne von ihm?" frug Learosa.

„Die Kurfürstin würde es mißbilligen, wenn Sie, so lange Sie Gattin sind, Ihre Pflichten gegen Ihren Gemahl verabsäumten," antwortete der geistliche Freund.

„Sie würde verachtend das Antlitz von Ihnen wenden, wenn Sie, zur Erreichung irdiſcher Zwecke, das heilige Band, welches Sie an ihn knüpft, zu löſen gedächten; aber ſie wird Sie ehren, wenn Sie, um dem Himmel ſich anzunähern, dem Flimmer irdiſcher Hoheit entſagen.“

„Nun noch eine Frage, die letzte:“ ſo hielt Learoſa den Prieſter zurück, „wo liegt denn das Kloſter, welches die Kurfürſtin gewählt hat?“

„Dieſe Wahl wird ſich erſt nach dem Tode des Kurfürſten entſcheiden, der, nach dem Urtheil aller Aerzte, dieſen Winter nicht überleben kann,“ erwiederte der Prieſter. „Sogleich nach dem Eintritt dieſes traurigen Ereigniſſes wird die Kurfürſtin, die, im Vertrauen geſagt, mit dem Prinzen Xaver, ihrem Schwager, dem künftigen Vormunde ihres Sohnes, geſpannt iſt, eine Zuſammenkunft mit ihrem Herrn Bruder, dem Kurfürſten Max Joſeph von Baiern, veranſtalten, von deſſen Rathſchlägen die Wahl ihres künftigen Aufenthaltsortes abhängt.“

„Alſo künftig werden wir wahrſcheinlich in Baiern wohnen,“ ſagte Learoſa, als rede ſie mit ſich ſelbſt.

„In Baiern!" wiederholte sie nachdenklich und nachdrücklich, und zutraulich das Köpfchen hebend, frug sie mit dem Unbedacht eines Kindes, das jeden Gedanken seiner Seele preisgiebt: „Da wird die Kurfürstin den jungen Menschen, den sie mitgebracht hat aus Baiern, auch wohl wieder mit sich dahin nehmen?"

„Welchen jungen Menschen?" frug der Pater lauernd.

„Nun, den Sohn des Mannes, der für sie, bei ihrer Vertheidigung nämlich, als die Östreicher ihr nachsetzten, gefallen ist," versetzte sie.

„Ah, so, den; ja allerdings, sehr wahrscheinlich wird sie ihn mitnehmen," erwiederte er, und fügte, wie bedeutungslos, die Frage hinzu: „Kennen Sie diesen jungen Mann?"

„Ich hab' ihn nie gesehen, aber bei tausend Anlässen muß ich seiner gedenken," antwortete sie treuherzig. „Es findet ein gar eignes Verhältniß zwischen ihm und mir statt; wir sind gewissermaßen Blutsverwandte, wir Beide, und eigentlich gehört der ganze Nachlaß meiner seligen Großtante ihm.

Lassen Sie sich einmal von dem Grafen ausführlich erzählen, wie die Geschichte dieses jungen Menschen mit der unsrigen verwebt ist. Aber veranlassen Sie das in meiner Gegenwart; ich möchte gern mehr von ihm hören, und der Graf weicht meinen Fragen nach ihm immer aus."

„So?" versetzte der Jesuit. — „Nun, da haben wir ja einen Unterhaltungsstoff für den heutigen Abend. Kommen Sie, der Graf soll uns erzählen."

Learosa schritt jetzt schnell dem Priester voran; kaum gelang es ihm, sie an der Thür noch einzuholen, um mit den Worten: „Herr Graf, ich erfülle mein Versprechen: hier bringe ich Ihnen Ihre versöhnte Gemahlin," sie an sein Bett zu führen.

„Sie kömmt? — Sie kömmt wirklich zu mir?" rief der Kranke, indem er der Kommenden das Gesicht mit einem freudigen, ja fast seligen Ausdruck, dessen sie seine Züge nie fähig gehalten hatte, entgegenwandte. — Unter der harten Oberfläche ihres Herzens regten sich weichere Gefühle; fast die Gefühle einer guten Tochter, welche den rauhen Vater

auf seinem Siechlager jammernd, sehnsüchtig die Arme ihr entgegenstrecken sieht.

„Ach Gott, sie blickt mich gütig an," fuhr der Graf fort, mit einem Blicke zu ihr aufschauend, als traue er seinem Auge nicht, und wirklich mocht' es nicht ganz sicher sein, ob es deutlich sehe, denn es schimmerte feucht.

Die Stimme der Rührung, welche Learosa's Seele bewegt hatte, wurde von einer anderen, von der schneidenden Stimme ihres Gewissens, überhallt. Diesem Manne, der sie empfing, als trete eine wohlthätige Gottheit an sein Bett, wie stand sie diesem Manne gegenüber? — sie, voll des ihr aufgedrungenen, erst jetzt recht klar in den Lichtpunkt ihres Gesichtskreises tretenden Entschlusses, ihn durch eine erheuchelte Freundlichkeit zu täuschen, zu bethören, und ihn in Sorglosigkeit einwiegend, um das Höchste seiner Güter, um ihren Besitz zu berauben? —

Unläugbar mißkannte der Jesuit die Natur des Geistes, der über sie gekommen war, um ihr Antlitz unfreundlich zu umwölken; er mochte diese Äußerung desselben für die Wirkung ihres nicht hinlänglich ver-

ſteckten inneren Grolls wider ihren Gemahl halten, und um ſie durch einen Wink an die Nothwendigkeit, ihre Regungen verborgen zu halten, auf eine feine Art zu erinnern, ſagte er ihr, indem er ihr das Arzneiglas und den Löffel bot: „Frau Gräfin, es iſt fünf Uhr; Sie werden Ihrem Gemahl jetzt von dieſer Arznei geben und gewiß nicht verſäumen, von Stunde zu Stunde damit fortzufahren.“

Learoſa nahm den Löffel und das Glas, und der Graf empfing aus ihren Händen den Heiltrank. — Der Zwieſpalt ihrer Seele mit ſich ſelbſt trieb die Wolken auf ihrer Stirn noch finſterer zuſammen, als der Graf, hingeriſſen von Dankbarkeit, ſeine dickverſchwollenen, in Pelzwerk gehüllten Hände erhob, um, trotz des Schmerzes, den er bei dieſer Bewegung empfand, die ihrigen zu ſtreicheln. — „Ach Gott!“ brach ſie, den Jeſuiten anblickend, innerlich aus, „ich kann nicht bei ihm bleiben, und — ich kann ihn doch auch nicht verlaſſen.“

Der Pater winkte ihr ermuthigend zu und fing an, eine Unterhaltung einzuleiten; doch kaum hatte er dieſe in Gang gebracht, als ein von Dresden ent-

ſandter Eilbote die Nachricht brachte, daß der Zuſtand des Kurfürſten plötzlich hoffnungslos geworden und die gnädigſte Frau nach der ſchleunigſten Rückkehr ihres Beichtvaters verlange.

Der überraſchend ſchnelle Ziellauf des kranken Herrſchers beſtürzte den Prieſter; es mochten jetzt Dinge von größerer Wichtigkeit als Learoſa's Bekehrung ſein, die ihn beſchäftigten, denn er ſchien ihrer ganz zu vergeſſen. Erſt beim Abſchiede näherte er ſich ihr, um ihr zuzuflüſtern: „Sein Sie ſtandhaft, Gräfin, und prägen Sie es ſich feſt ein, daß, wenn Sie Ihren Gemahl mit ſich entzweien, mir ſchwerlich Mittel zu Ihrer Befreiung zu Gebote ſtehen dürften."

Learoſa wollte antworten, aber er wandte ſich ſchnell ab von ihr und dem Grafen zu, um ihm einige Worte ganz leiſe zuzuflüſtern, und empfahl ſich dann mit der Verheißung, ſeinen Beſuch unter allen Umſtänden binnen wenig Tagen zu wiederholen.

Stumm, uneins mit ſich ſelbſt, und wie nimmer noch vertieft in ſchweren Gedanken, ſaß Learoſa neben ihrem Gemahl, ohne der Geſprächigkeit zu achten,

mit welcher er seiner Freude Worte gab, sie wieder versöhnt zu sehen; von den Hoffnungen sprach, die ihn über den qualvollen Winter, der ihm bevorstehe, hinwegzuflügeln verhießen, und von der Dankbarkeit, die er im Voraus schon bethätigt habe gegen die Spenderin dieser Freuden, dieser Hoffnungen.

So verging die erste Stunde. Learosa, aufgeschreckt aus ihrem Grübeln und an ihre Pflicht gemahnt durch den Schlag der Wanduhr, stand auf, um dem Patienten die Arznei zu reichen; diese Aufmerksamkeit, diese Fürsorge erweiterte sein Herz noch mehr. — „Und wenn der Papst selbst einen Bannfluch darauf gelegt hätte, ich muß es Ihnen entdecken, mein geliebtes Engelchen!" rief er aus. — „Sie sind ja bereits aufgestanden; bemühen Sie sich gütigst drei Schritte nach meinem Secretair; in dem untersten Schubfache zur rechten Hand liegt eine zusammengefaltete Schrift; sein Sie so gnädig, sie herauszunehmen. — Richtig, das ist sie; nun treten Sie hinter den Schirm und lesen Sie."

Gespannt that Learosa nach dem Willen des Grafen; sie trat dem Lichte näher, welches hinter dem

Schirm ſtand, entfaltete das Papier, und ſah, daß es das Teſtament des Grafen war. Da der Prieſter ſie bereits mit dem Inhalte deſſelben bekannt gemacht hatte, ſo hielt ſie es nicht nöthig, ſich zu einer ermüdenden Lectüre zu entſchließen, und trat wieder vor, um das Document wieder an ſeinen Ort zu legen. Aber der Graf bat ſie, es zu behalten. „Ich habe zwar die Sache feſt genug gemacht," ſagte er, „dieſe Schrift iſt dreifach ausgefertigt; ein Exemplar liegt in Dresden; ich hab' es ſelbſt in die Hände des Präſidenten niedergelegt; ein zweites Exemplar liegt bei meinem Patrimonialgerichte, und dies iſt das dritte; die Finger ſchmerzen mich noch von der Anſtrengung bei meiner Unterſchrift. Alſo feſt iſt die Sache, kein Advokat kann ſie umſtoßen, aber dennoch will ich dieſes Exemplar lieber Ihnen zur eignen Aufbewahrung geben, wenngleich der Jeſuit es mir verboten hat. Reden Sie nicht mit ihm davon; er will nicht, daß Sie darum wiſſen."

Learoſa begriff nicht, warum ihr Freund ein Verbot ergehen laſſen, welches er durch ſeine eigenen geheimen Mittheilungen zwecklos gemacht hatte. War

es vielleicht die Redſeligkeit der Altersſchwäche geweſen, welche wider ſeinen anfänglichen Willen ihm das Geheimniß entlockt hatte? — Oder enthielt das Teſtament eine Beſtimmung, von welcher er ſie nicht unterrichten gewollt? —

Das nächſte Geſpräch, welches der Graf eröffnete, beſtärkte ſie in dieſer letzten Muthmaßung. „Sie ſind," hub er etwas zögernd an, „ſo ſtumm, ſeit Sie das Teſtament beaugenſcheinigt haben; ich will hoffen, nicht Ihr Mißfallen erregt zu haben durch die beiden Klauſeln, die es enthält. — Nicht etwa, daß ich fürchtete, Sie könnten Gelegenheit geben, dieſe angehängten Beſtimmungen in Anwendung zu bringen; nein, gewiß nicht, aber da ich Ihre Abneigung kenne gegen die Männer, und da der Schleicher, wollte ſagen mein Freund, der Beichtvater der gnädigſten Frau, mich ſelbſt dazu aufforderte, ſo —"

Der Schlag der ſiebenten Stunde unterbrach — wahrſcheinlich ihm ſehr erwünſcht — ſeine ungeläufige Rechtfertigung einer für Learoſa unerrathbaren Nebenbeſtimmung in dem Teſtamente, welche, wie ſie nicht zweifelte, nach des Prieſters Willen, ihr

hatte geheim bleiben ſollen. Sie hätte jetzt gern ſorgfältiger das Papier durchleſen, doch ſchämte ſie ſich, ihre Neugier zu verrathen, und verſchob, das Document einſteckend in die geräumige Taſche, das Geſchäft bis zu dem nächſten einſamen Augenblick.

Der Graf ſchien das harte Wort, welches ihm in Bezug auf den Prieſter entwiſcht war, in Learoſa's Gedächtniß tilgen zu wollen. Er hub an, ihn ausnehmend zu loben, verwickelte ſich aber bei dieſer Gelegenheit zuweilen in Widerſprüche, welche ſeine wahre, dem angeblichen Freunde nicht günſtige Geſinnung verriethen. „Allerdings, Schwachheiten hat jeder Menſch," lenkte er beſchönigend ein, nachdem er gerade einen ziemlich verdächtigenden Seitenblick auf den Charakter des Jeſuiten geworfen hatte. „So zum Exempel hat dieſer würdige Mann die Eigenheit, Alles, wobei er die Hand mit im Spiele hat, in einen geheimnißvollen Nebel zu hüllen. Hat er mir doch ſogar ſtreng unterſagt, Ihnen den langweiligen Winter durch eine heitere Ausſicht auf ein Ihnen bevorſtehendes Sommervergnügen zu verkür-

zen; auf ein Vergnügen, wie Sie es noch gar nicht kennen. -- Errathen Sie wohl, was ich im Schilde führe? — Ich wette: nein! — Nun, so will ich's Ihnen denn entdecken: im Juni werden wir eine Reise antreten, eine herrliche Reise. Haben Sie von dem Gasteiner Wildbade schon gehört? — Das sind Quellen, die einen Methusalem wieder verjüngen können, wie der Jesuit mir schwört und der Arzt auch bestätigt. Und wenn wir uns die edle Gesundheit geholt haben in Gastein, dann, mein allerliebster Engel, wär's nicht unmöglich, daß wir noch ein Katzensprüngchen mehr versuchten, und Venedig in Augenschein nähmen. Die Hälfte des Weges hätten wir dann schon gemacht und es käme nur auf das Wetter an, denn wenn Zeus Pluvius regiert im Himmel, so ist's schlecht reisen auf Erden."

„Gastein?" „Gastein?" wiederholte Learosa sich den nie gehörten Namen. Also das Reiseziel war schon bestimmt? und doch hatte der Priester ihr versichert, noch nichts festgesetzt zu haben über die Wahl ihres künftigen Wohnortes? — Wie war dieser Widerspruch zu lösen? — Nach einigen erfolg-

los durchgrübelten Minuten frug sie: „Gastein liegt wohl in Baiern?"

„Nein, mein Engelchen, im Salzburgischen liegt es," antwortete der Graf. „Ein Pfäfflein hat sich eingenistet an diesem Segensquell; ein gar pfäffisches Pfäfflein; und doch, unterm Krummstab ist gut wohnen, sagt das Sprichwort."

„Im Salzburgischen liegt Gastein?" frug Learosa gespannter. „Also gehört es dem fanatischen Erzbischof, der, wie mein Vater erzählt hat, seine protestantischen Unterthanen von Haus und Hof jagte, und die verhungert wären, wenn nicht der König von Preußen ihnen sein Land geöffnet hätte?"

„Das war sein Vorfahr," belehrte sie der Graf, und fing an, der Leutseligkeit des gegenwärtig regierenden Erzbischofs eine langwierige Lobrede zu halten.

Learosa hörte nicht auf ihn; ihre Gedanken suchten ihren künftigen Wohnort in dem Raume zwischen Sachsen und Salzburg, und als der Graf am Ende seiner Lobrede war, hatte sie die abweichenden Angaben des Priesters und ihres Gemahls miteinander

ausgeglichen. „Wir werden wohl durch Bayern reisen?" frug sie.

„Durch Baiern? Nicht doch, mein Engelchen," antwortete der Graf. „Ich hoffe nämlich, daß Sie es nicht wünschen, nicht befehlen werden, denn des großen Umwegs nicht zu gedenken, den wir durch Baiern machen würden, so dürft' es schwer zu vermeiden sein, uns am münchner Hofe vorzustellen, und damit könnten wir hiesigerseits wieder anstoßen, da unsere Kurfürstin mit ihrem Herrn Bruder, dem regierenden Kurfürsten von Baiern, nicht auf dem besten Fuße steht. Ich würde rathen, den nächsten Weg, nämlich den durch Böhmen, zu nehmen."

Diese Eröffnung befremdete Learosa noch mehr; die Kurfürstin war entzweit mit ihrem Bruder, und doch sollte von seinem Rathschlage die Wahl ihres künftigen Aufenthaltortes abhängen? — Wer sprach hier unwahr: der Graf oder der Priester? — Zuverlässig der Erstere, wenn auch nur aus Unkenntniß der vielleicht seit Kurzem veränderten Sachlage. Der Zwiespalt der fürstlichen Geschwister mochte ohne sein Wissen ausgeglichen worden sein. Aber

auffallend war es doch, daß die beiden Berichterſtatter in all ihren zufälligen Begegnungspunkten von einander abwichen; am auffallendſten dünkte es Learoſa jedoch, daß der Jeſuit, nach des Grafen Verſicherung, ihn ſelbſt ermuntert hatte, nicht nur ſeinem Teſtamente eine ſo beſchränkende Clauſel anzuhängen, ſondern auch darauf gedrungen, ihr ein Geheimniß aus dieſer Beſchränkung zu machen. Ihre Neugier, dieſe ihr vorenthaltenen Nachſätze kennen zu lernen, ward unbekämpfbar; ſie nahm den Augenblick wahr, in welchem ſie das eben wieder gebrauchte Arzneiglas hinter dem, zu Häupten des Bettes ſtehenden Schirme beſeitigte, um, von dieſem gedeckt, in der Nähe des Lichtes zu verſuchen, ob ein zweiter, etwas minder flüchtiger Blick ſie zu einer befriedigenden Entdeckung führen werde.

Eben war ſie im Begriff, das Papier unter ihrer Poſche hervorzuziehen, als ſie ſehr vorſichtig die Thür öffnen und den Grafen laut fragen hörte: „Was will Er?“ — Nun bog ſie das Haupt etwas vor, konnte aber, von ihrem lichteren Standpunkte in die dunklere Gegend des Zimmers ſchauend, nur

undeutlich einen Mann ſehen, der etwas — ihr ſchien es ein Brief zu ſein — auf das Bett des Grafen niederlegte, und nach den leiſe geziſchelten Worten: „Leſen Eure Excellenz gleich, ſo lang Sie noch allein ſind" — wieder enteilte.

Es war Learoſa, als könne nichts Ungewöhnliches ſich hier zutragen, was nicht Bezug auf ſie haben müſſe, und beſonders dünkte ihr das in Betracht dieſer Sendung der Fall zu ſein, zumal da die Stimme des Boten ihr die des alten, ihrer Meinung nach verabſchiedeten Jägers zu ſein ſchien. Die Gewalt der jüngern Neugier überwog die ältere; ſie ließ das Teſtament ungeleſen und trat hinter dem Schirme hervor, um zu erwarten, was der Graf von der geheimnißvollen Sendung ihr mittheilen werde.

Der erſte Blick, den ſie auf das Bett warf, weiſſagte ihr wenig Ausbeute für ihre Neugier; der Brief war verſchwunden und der Graf ſichtbar verlegen. Zwar redete er viel, doch offenbar geſchah es, um ſich den Anſchein der Unbefangenheit zu geben, die er ſelbſt bei ſich vermißte. Er ſetzte ſei-

ner Gemahlin den Unterſchied der beiden Hydern, die zum erſtenmale in ſeinem Leben vereinigt ihn angefallen hatten, des Podagra und des Chiragra nämlich, auseinander, entwickelte ihr die von Ludwig XIV. erfundene Hofrangordnung, erzählte, wie nah er daran geweſen ſei, den Orden des goldenen Vließes zu erhalten, als er die Vermählung der Prinzeſſin Maria Amalia mit dem damaligen ſpaniſchen Infanten, jetzigen Könige beider Sicilien, zu Stande gebracht, kurz er redete von hundert Dingen, aber von dem, jetzt faſt mehr Argwohn als Neugier erregenden Briefe nicht ein Wort. Learoſa beſchloß endlich, ihm Gelegenheit zu geben, ſich ſelbſt mit dem Inhalte deſſelben bekannt zu machen, und zu erwarten, ob er alsdann noch ein eben ſo tiefes Schweigen als jetzt über dieſe Angelegenheit beobachten werde.

Sie fand einen Vorwand, ſich zu entfernen, und hörte, kaum angelangt in ihrem Zimmer den Glockenzug in dem Krankengemach ertönen. Leiſe ſchlich ſie, in der Abſicht, an der Thür zu lauſchen, zurück, aber als ſie in das Hannchen eingeräumte Zwiſchen-

zimmer trat, fand sie in demselben das Kind im Entkleiden begriffen, um zu Bett gebracht zu werden. Unmuthig blickte sie die Störerin an. „Du willst schon schlafen gehn, und es ist noch nicht neun Uhr?" fragte sie scheltend. „Was hast Du denn heute schon vollbracht? Du hast nicht geschrieben, nicht gelesen, und keinen Blick in den Katechismus geworfen. Komm mit mir, Du sollst noch eine halbe Stunde arbeiten."

Sie hieß die Wärterin gehen, gab dem Kinde eine Beschäftigung an ihrem Secretair und eilte zurück an die Thür, welche zu der Krankenstube führte. — Sie hörte lesen; es war der Kammerdiener, welcher dem Grafen den geheimnißvollen Brief vorlas, aber wie angestrengt sie auch horchte, sie verstand kein Wort. Die Vorlesung dauerte lange; der Brief konnte nicht kurz sein; der Graf schien zu sprechen über dessen Inhalt, aber Learosa wurde nichts deutlich, als daß ihr derselbe geheim zu bleiben bestimmt war.

Beunruhigt, gleich einer von Träumen irregeführten Nachtwandlerin, schlich Learosa nach ihrem

Kabinet zurück, da sah sie das vergessene Kind noch an dem Schreibtische sitzen, ahnete aber nicht, daß es während ihrer Abwesenheit wohl mit andern Dingen, als mit dem Einmaleins beschäftigt gewesen sein möge, welches es nun, einen eisernen Fleiß heuchelnd, mit dem größten Eifer studirte.

Learosa ließ die späte Lehrstunde enden ohne die Schülerin eines Examens zu unterwerfen; die Kleine schlüpfte hinaus und ließ ihrer Schwester Zeit, sich wenigstens mit dem Geheimnisse bekannt zu machen, welches sie in ihrer Tasche trug.

Als gehe mit jedem Blick auf jede Seite ein beunruhigender Dämon nach dem andern in Learosa's Seele über, so seufzerähnlich ward ihr Athem, so eng ihre Brust, während sie das Testament las. Es begriff eine fast völlige Enterbung des Grafen Augustus in sich; nur die Stiftung ihres Vaters, das dem männlichen Erben nun unentziehbare Majorat, war bestimmt, an ihn zu fallen. Simbach, der ganze Befund an baarem Nachlasse, an Prätiosen, Hausrath, kurz, den ganzen schaltbaren Nachlaß, mit alleiniger Ausnahme des Ritterpferdes, hatte

der Graf seiner Wittwe vermacht, welche dieses Erbe ohne Einschränkung genießen solle, falls sie nicht zu einer neuen Ehe schreite, oder ein erweisliches Vergehen sich zu Schulden kommen lasse, welches ihrer Ehre Eintrag thue. In jedem dieser Fälle war ihr Erbantheil bestimmt, auf die Erben des Grafen Augustus überzugehen. Den Zeitpunkt ihrer Volljährigkeit hatte der Graf auf den Beginn ihres zwanzigsten Lebensjahres festgesetzt, und zu ihrem Vormunde, wenn sein früher erfolgender Tod vor jenem Termin eintreten sollte — den — Beichtvater der durchlauchtigsten Kurfürstin ernannt.

Das halb frohe, halb schmerzliche Gefühl, welches Learosa's Seele, bald freudig über ihr Glück, bald vorwerfend, ihren Undank gegen den Grafen rügend, bewegte, ward verwischt durch den Schlußparagraphen des Testaments. All die gefürchteten Beschränkungen, unter welchen sie dereinst ihr reiches Erbe besitzen sollte, das Verbot einer zweiten Heirath, die Verpflichtung, ihre Ehre aufrecht zu erhalten, dünkten ihr nicht der Rede werth; auch die Wahl des ihr bestimmten Vormundes würde ihren

Beifall gehabt haben, wenn er selbst sie von dieser Bestimmung unterrichtet hätte. Aber daß er nicht allein den Inhalt des Testaments ihr verschwiegen, sondern ihn entstellt, und von seinem künftigen Verhältniß zu ihr gar nichts erwähnt hatte, das war's, was sie beunruhigte, was sogar einen Zweifel an seine Redlichkeit ihr erweckt haben würde, wenn das Gewicht der Persönlichkeit dieses Mannes einen solchen Zweifel in ihrer Seele hätte aufkommen lassen können. Mit ihm zu reden, von ihm selbst die Lösung dieses Widerspruchs zu erfragen, dieser Wunsch verdrängte für den Augenblick sogar die Sehnsucht nach ihren Freundinnen; aber sie hatte ja auch den Wunsch des Grafen, der ihr Wohlthäter geworden war, zu beachten, ihre Kenntniß von dem ihr bestimmten Vermächtnisse dem Priester zu verschweigen. Und in noch drangsalvolleren Widerspruch gerieth sie mit sich selbst, als sie sich ihres Vorsatzes erinnerte, den Grafen zu verlassen. Wie dieser Greis sie liebte, das war ihr nie klarer gewesen als jetzt, da ihr Blick auf dem Papier, diesem Zeugen seiner Liebe zu ihr, ruhte, die mächtig genug war, all seine

Vaterregungen gegen den einzigen Sohn niederzuschlagen. „Nein, ich will nicht undankbar sein!“ rief sie. „Ich will ihn nicht verlassen, will ihn wieder lieben und ehren und ihn pflegen, wenn er — ach Gott, wenn er doch immer so geduldig läge auf seinem Krankenbette!“ setzte sie hinzu, der ihr so verhaßten Liebkosungen eingedenk, welche ihr wieder bevorstanden nach seiner Genesung. — Ein Weilchen blieb sie nachsinnend stehen, dann ging sie, um seine Pflege nicht zu versäumen.

Als sie Hannchens Stube betrat, hörte sie laut reden im angränzenden Gemach; es war des Grafen Stimme, dessen Worte sie deutlich verstand: „Und wenn Du das Pferd todtjagen solltest, Du mußt morgen früh bei ihm sein! Schriftlich kann ich ihm nicht antworten, aber er soll kommen, und wenn man ihm den Urlaub verweigert, so soll er ohne Urlaub reisen! Ich will's verantworten! Nur fort!“

Learosa stutzte. „Wer soll kommen? — Wer soll ohne Urlaub reisen? — Nur von einem Soldaten

kann die Rede sein; und welchem Soldaten hatte er zu befehlen, als — — seinem Sohn?"

Sie stand und stand, als warte sie auf ein besseres Licht, aber je länger sie sann, je finsterer ward's ihr vor den inneren Augen; da fiel in die äußeren ihr ein Gegenstand, der sich bewegte, der sich verstecken zu wollen schien hinter Hannchens Bettvorhängen. Sie ging darauf zu, schob die Vorhänge zurück, und zitternd stand das Kind selbst vor ihr.

„Warum verbirgst Du Dich?" frug Learosa.

„Ach, ich fürchte mich," antwortete die Kleine. „Der Graf ist so erzürnt."

„Erzürnt? — Wem zürnt er?"

„Ich weiß es nicht," war Hannchens Antwort.

„Wer soll denn kommen? und wer ist es, den er entsendet?" fuhr Learosa fort zu fragen, aber Hannchen behauptete, nichts zu wissen; da ermuthigte sich Learosa und ging in das Zimmer zu dem Grafen.

Sein Anblick erschreckte sie; so kirschbraun hatte sie sein Gesicht, so stier sein Auge noch nicht gesehen; sie würde seine Züge vom Todeskampfe entstellt geglaubt haben, wenn sie nicht eben noch Zeugin der

Kraftäußerung gewesen wäre, welche er bei der Abfertigung jenes Boten entwickelt hatte.

Sie näherte sich seinem Bette; er wandte das Antlitz von ihr ab. — „Also mir gilt sein Zorn?" frug sie sich befremdet, und sann nach, welche neue Lüge zur Störung ihres kurzen Friedens erfunden sein könne, aber ihr Auge reichte nicht weit; es verlor sich in Dunkel, ohne irgendwo eine Bestätigung ihres auf ihren Stiefsohn geworfenen Verdachts zu finden.

Es schlug elf Uhr; Learosa griff nach dem Arzneiglase. — „Bemühen Sie sich nicht, mein Kammerdiener ist in der Nähe," sagte der Kranke, und wirklich trat der Kammerdiener, durch den Glockenschlag der Uhr gerufen, hinein, und übernahm das Geschäft.

„So bin ich denn hier überflüssig und will nicht hindern," fuhr Learosa mit überwallender Empfindlichkeit auf, und eilte, sich kalt verneigend, hinaus.

An Hannchens Bette blieb sie stehen, das Kind schlief schon. Sie erweckte es, um ihm eine Angabe dessen abzudringen, was während der kurzen Zeit,

die sie auf die Lesung des Testaments verwandt hatte, vorgefallen war. Aber Hannchen betheuerte nochmals, nichts zu wissen.

Nach einer sehr beunruhigten Nacht aus einem lang anhaltenden Morgenschlummer erwachend, fing Learosa von Neuem zu grübeln an, wer der Erwecker des bösen Geistes sei, der sich so plötzlich des Grafen bemächtigt hatte? — Daß der ihr so sorgfältig verheimlichte Brief es gewesen war, welcher diesem Spukgeiste die Bahn geöffnet, daran konnte sie nicht zweifeln, und fast eben so gewiß dünkte es ihr, daß kein Anderer als ihr Stiefsohn der Schreiber dieses Briefes gewesen sein könne. Aber was enthielt dieser Brief? — Sie fing an, sich Vorwürfe über die Eilfertigkeit zu machen, mit welcher sie gestern den Grafen, ohne einen Versuch, begütigend auf ihn zu wirken, verlassen und ihrem Feinde einen freien Spielraum geräumt hatte, und schnell faßte sie den Vorsatz, das Versäumte noch jetzt einzuholen.

Sie begab sich zu dem Grafen. Die Spuren einer martervoll durchwachten Nacht lagen auf sei-

nem Angesicht. Sie näherte sich und forschte freundlich nach seinem Befinden.

Er antwortete nicht; da ließ sie mit sanftem Streicheln ihre Hand über seine Wangen hingleiten und sagte mit süßer Stimme: „Väterchen, ich habe Ihr Testament gelesen, und mit dankbarer Rührung die Beweise Ihrer Fürsorge für mich erkannt."

Die Stirne des Grafen verfinsterte sich. „Ja," murmelte er, „ja ich habe eine Schlange mit meinem Herzblut genährt."

„Eine Schlange? — mich?" fragte Learosa, mehr bestürzt als zornig. „Nein, mich können Sie nicht meinen, Väterchen," fuhr sie fort. „Ich mein' es gut mit Ihnen, und habe den festen Vorsatz gefaßt, Ihre Lebenstage zu erheitern nach meinen besten Kräften. Aber erschweren Sie selbst mir dieses Geschäft nicht; sein auch Sie gut und freundlich gegen mich, und vertrauen Sie mir! Geben Sie keinem Dritten Raum, sich zwischen uns zu drängen mit boshaften Lügen! Versprechen Sie mir das, mein gutes Väterchen!"

Das Wangenroth des Grafen ward zum Vio-

lett, und ſtatt etwas auf Learoſa's Bitte zu erwiedern, hob er nach einer Pauſe an: „Bringen Sie mir etwa die Papiere zurück, die ich Ihnen geſtern gegeben habe?"

„Sollt' ich das?" fragte ſie. — Der Graf nickte, und ſie ging, um die Abſchrift des Teſtaments zu holen.

Der Ton eines Poſthorns drang von unten herauf, als ſie ihr Zimmer betrat; ahnungsvoll flog ſie an's Fenſter, aber es war nur ein Poſtreiter, der abſtieg. Der Kammerdiener nahm ihm einen Brief ab. Beklommen ſtarrte Learoſa vor ſich hin. Welchen neuen Beitrag zu der Menge ihrer Mißgeſchicke mochte dieſer Brief liefern? — Sie nahm zögernd das Teſtament, und ging zurück zum Grafen. Als ſie leiſe die Thür ſeines Gemachs öffnete, ſah ſie den Kammerdiener, ihr den Rücken kehrend, an ſeinem Bette ſtehen; er hatte eben den Brief entſiegelt und begann ihn vorzuleſen:

„Ich melde Euer Excellenz, daß ſo eben der Kurfürſt verſchieden iſt."

„Alſo er iſt todt?" unterbrach der Kranke den

Vorleſer. „Nun, dann iſt's auch vorbei mit meiner Hoffnung auf die Fürſprache der Kurfürſtin; ſo muß ich denn andere Wege einſchlagen, und bin nicht mehr gezwungen, mein Palais zum Irrenhauſe herzugeben. — Sie ſoll morgen, ja wo möglich heut noch fort nach Waldheim, die Verrückte. — Nun lies weiter; was ſchreibt der heuchleriſche Wolf im Schafskleide?"

„Ich bin" — lautete der Brief — „gefeſſelt hier für heut und morgen; ſobald die Kurfürſtin meiner auf einige Stunden entbehren kann, eil' ich zu Ihnen. Sie iſt bereits von dem Spiel, welches Haß und Habſucht mit der Ehre Ihrer Frau Gemahlin getrieben, unterrichtet; geben Sie Ihre Hoffnungen auf die Mitwirkung der durchlauchtigſten Wittwe zur Wiederherſtellung Ihrer eingebüßten Charge keineswegs auf. Wir haben ſichere Wege zu einer wirkſamen Thätigkeit für Sie gefunden, aber dem Briefe mag ich die Bezeichnung derſelben nicht anvertrauen. Uebermorgen ein Mehreres. — Bis dahin ermahn' ich Sie, eingedenk zu bleiben, daß Ihr Glück von Ihrer Worttreue abhängig iſt, und

daß nichts für Sie gethan werden kann, wenn Sie Ihre, in Betreff der Frau Gräfin mir gegebenen Zusagen nicht treulich halten. Sie werden mit Verwunderung erfahren, wie unentbehrlich Ihnen die Gunst derselben ist."

Bis hieher hatte der Graf den Vorleser häufig durch einzelne Äußerungen einer sehr weitgetriebenen Verachtung seines Correspondenten unterbrochen, und die Schmähworte: „heuchlerischer Pfaffe! — abgefeimter Betrüger! — hinterlistiger, habsüchtiger Verführer!" laut werden lassen; die letzten Worte des Briefes stimmten ihn aber sichtbar um. Er ließ sich denselben reichen, überlas ihn sehr bedächtig, und brach dann in die Worte aus: „Wenns doch möglich wäre! — wenn er —"

Jetzt sah Learosa, daß der Kammerdiener, welcher sie bemerkt hatte, ihm ein Zeichen gab. Nun trat sie vor. „Sie haben Ihr Testament zurückverlangt; ich bring' es Ihnen," sagte sie, und legte das Papier ihm auf das Bett hin.

Der Graf machte eine Bewegung, als wolle er das Testament zurückweisen, aber augenblicklich schien

er andern Sinnes zu werden. „Ich danke Ihnen," sagte er mit einer unverkennbar erzwungenen Freundlichkeit.

Die Gegenwart des Kammerdieners peinigte Learosa. Gern hätte sie die veränderte Stimmung des Grafen benutzt, um das Gespräch auf diesen Brief und dann, wo möglich, auch auf den weit bedenklichern Vorläufer desselben, den gestrigen, zu bringen; aber zu einem solchen Versuch mußte sie eine zeugenlose Stunde abwarten.

Sie wartete also. Niemand sprach ein Wort; der Graf war in tiefes Sinnen verloren, und auch Learosa versank in Gedanken. Daß dieser Brief von dem Jesuiten kam, war gewiß; aber war die Versicherung, daß ihre Gunst dem Grafen unentbehrlich sei, wahrscheinlich zur Wiedererlangung seiner eingebüßten Hofwürde, war diese Versicherung nur eine Vorspiegelung, erfunden, um den wetterwendischen Alten in seinem und ihrem Interesse zu erhalten, oder gründete sie sich auf eine glückliche Wendung ihrer Angelegenheit? — Und diese Wendung, welcher Art konnte sie sein? — War sie etwa

hervorgebracht worden durch ihren Plan, die Kurfürstin in das Kloster zu begleiten? — Aber wie konnte die Ausführung dieses Plans dem Grafen eine vortheilhafte Aussicht eröffnen? — Täuschte der Priester diesen? — War eine solche Täuschung zu entschuldigen? und konnte sie bei sich selbst ihre Theilnahme an derselben rechtfertigen? — Sie empfand, daß sie nicht ruhig sein könne, bevor sie sich verständigt habe mit dem Priester; aber wie war eine solche Verständigung zu erwirken? Wen konnte sie entsenden mit einem Briefe an ihn?

So hatte sie wohl eine Stunde lang gesonnen, als man sie abrief, weil das kranke Fräulein sehr unruhig geworden sei. Sie war die Einzige, welche Louisens irren Geist in den Stunden wilderer Erregung zu zähmen und zu lenken verstand, und so eilte sie denn, um die Bändigung des wahnsinnigen Mädchens durch Verspätung derselben sich nicht zu erschweren.

Die Einsamkeit, in welcher die Unglückliche ungewohnter Weise den ganzen Vormittag zugebracht, hatte ihr trübe, sehr aufregende Bilder

erweckt, deren Verdrängung Learosa's Aufgabe war. Das heute besonders schwierige Werk beschäftigte sie fast den ganzen Nachmittag hindurch, und als sie nun wieder zu dem Grafen sich begeben wollte, wies man sie mit der Entschuldigung zurück, daß er eingeschlafen sei.

„O, Gott, was geht vor?" rief sie geängstigt. „Alles waffnet sich wider mich, und ich stehe allein ohne Schutz, ohne Rath! Alles verläßt mich; selbst die beiden einzigen Wesen, auf die ich meine letzte Hoffnung gesetzt habe! — Wo bleiben sie? — Wo bleibt Martin? Was soll aus mir werden, wenn der Hülfsgenoß, den der Graf herbeschieden hat, wirklich der ist, den ich vor Allen fürchte: sein Sohn, sein verabscheuter Sohn!" —

„Ich muß an den Priester schreiben!" fuhr sie nach langem, peinlichem Bedenken fort. „Aber wer bringt ihm meinen Brief?" fragte sie sich, hinausblickend zu dem Fenster, über die Brandstätte hinweg, die sie schon oft mit heitern Zellen bebaut hatte für Flüchtlinginnen aus der Welt, wie sie

es zu werden wünschte; und ihr Auge schweifte suchend über die öden Thäler hinweg, der Gegend zu, in welcher Dresden lag. — Ein Heer wilder Gänse zog dahin; ein Schwarm von Sperlingen durchschwirrte die Bäume; eine Taubenflucht kreiste hoch in den Lüften. — „O, ihr Glücklichen, hätt' ich Flügel wie ihr!" seufzte Learosa und senkte trübe das hoffnungslose Auge.

Plötzlich klärte sich ihr Blick; zu den Arbeitern da unten auf dem Platze gesellte sich die Frau, welche vor einigen Tagen der Gegenstand einer rohen Mißhandlung ihres Mannes gewesen war. Learosa entsann sich, daß diese Frau von ihrem Botenverdienst gesprochen hatte, und nun wußte sie, wessen sie sich bedienen konnte, um dem Priester Kunde von ihren neuen Sorgen zu geben. Sie wartete ab, bis die Frau sich von den Männern entfernt und ihrem Fenster genugsam genähert hatte, um, ohne behorcht zu werden, einen Auftrag empfangen zu können, der keine Öffentlichkeit vertrug. — Jetzt winkte sie; die Frau kam, ließ sich verständigen, und versprach, heut nach Eintritt der Dunkelheit

den Brief abzuholen und ihn noch im Laufe der Nacht nach Dresden zu befördern.

Nun eilte Learosa, ihrem Freunde zu schreiben, aber dieses Geschäft ward ihr auf mehrfache Weise erschwert; sie mußte Anstand nehmen, ihm zu verrathen, daß sie wisse, was er ihr geheim zu halten dem Grafen vorgeschrieben hatte, und während sie durch diese beengenden Schranken sich hindurch zu winden bemüht war, fiel ihr mehr als je das Räthselhafte, ja, fast Zweideutige auf, welches sie in dem versteckten Treiben dieses Greises wahrgenommen hatte. Es gab Momente, in welchen ihr Vertrauen zu ihm einer Kräftigung bedurfte. Sie beschränkte sich daher darauf, ihrem Freunde zu melden, daß Dinge von der höchsten Wichtigkeit sich zugetragen, welche die Beschleunigung seiner Rückkehr nach Simbach dringend foderten, und daß sie hoffe, er werde seine Anwesenheit in Dresden benutzt haben, der Kurfürstin das Gewebe von Verleumdungen zu entwickeln, welches der Leibpage des verstorbenen Königs, Lüttchepfal, zu ihrem Verderben geschürzt hatte.

Die bestellte Botin fand sich zur rechten Zeit ein; sie versprach Verschwiegenheit und möglichste Eile, und äußerte nur die Besorgniß, daß man ihr den Eintritt in das kurfürstliche Schloß erschweren werde, in welchem Learosa sie den Priester aufzusuchen anwies.

Die Nacht war inzwischen völlig eingebrochen; gedrückt von Besorgnissen saß Learosa neben ihrer wahnwitzigen Gesellschafterin und blickte über den Saum ihrer dunkeln Gegenwart hinweg in die noch lichtlosere Zukunft. — Da kam der Kammerdiener des Grafen, der sie einlud, sich zu seinem Gebieter zu begeben. Mit unruhig klopfendem Herzen, denn sie ahnete die Nähe eines Wendepunkts ihres Geschicks, ging Learosa. Schon an der Thür fiel es ihr noch ein, Louisen nicht das Licht ohne Aufsicht zu überlassen; sie kehrte noch einmal um und nahm die brennende Kerze mit. Dieser Aufenthalt trennte sie von dem Kammerdiener, der, als sie ihr Zimmer betrat, dasselbe bereits durchschritten hatte. Sie folgte ihm, aber als sie der Thür des Nebengemachs

nahe war, ging dieſe auf, und — ihr Stiefſohn trat ihr entgegen.

Learoſa taumelte zurück bis an den Speiſetiſch, der in der Mitte des Zimmers zum Abendeſſen gedeckt war; ſie lehnte ſich an eine Ecke deſſelben. Mit ſchnellen Schritten folgte ihr der Graf. „Fürchten Sie nichts, Gräfin," ſagte er, ſeine Stimme dämpfend. „Ich komme nicht in feindlicher Abſicht; ich komme, Ihnen und meinem Vater einen Dienſt zu leiſten; Sie Beide haben ſich einem Manne überliefert, der, — — bleiben Sie, Gräfin, hören Sie mich an," bat er, als ſie Miene machte, ihren Platz zu verlaſſen, und bemächtigte ſich ihrer Hand. „Sie haben ſich" —

„Auguſt!" erklang es mit ſchmetternd gellendem Tone, und mehr der Schlange, die auf ihre Beute ſtößt, als der Liebenden ähnlich, welche der Bruſt des Geliebten entgegenfliegt, ſtürzte Louiſe aus ihrem Zimmer, und hing, den Hals des Grafen umklammernd mit ihren Armen, feſt an ihm.

Er verſuchte ſich loszuwinden von ihr, aber ihre Hände mußten ſich mit krampfhafter Feſtigkeit in

einander geschlungen haben; er vermochte nicht, die Verschlingung ihrer Finger zu lösen. Anfangs nahm er zu milden Maßregeln seine Zuflucht; dann glaubte er härtere Mittel, sich von der zudringlichen Verrückten zu befreien, anwenden zu müssen; er hörte auf, ihr gütlich zuzureden, und erlöste sich durch einen heftigen Stoß von ihr. Sie taumelte auf den Stuhl; diesen Augenblick wollte der Graf benutzen, Learosa mit sich hinaus in das Nebengemach zu ziehen; da sprang mit furchtbar ausbrechender Raserei das Mädchen auf, ergriff eins der neben den Gedecken liegenden Messer und drang auf den Grafen ein mit den Worten: „Ha, Du bist's nicht! Du bist nicht er! Du hast ihn mir gestohlen und ihn hinuntergeschlungen, und lügst mir nun seine Gestalt! Gieb ihn mir wieder! Stirb! Ja sterben sollst Du und sterbend Dich lösen von ihm und ihn wieder gebähren."

Der erschrockene Graf hatte vor Beginn dieses Angriffs die Thür zu gewinnen gesucht, aber Louisens furiengleicher Schnelligkeit war es geglückt, ihn abzuschneiden von dieser Zuflucht, da ergriff er seine

Stiefmutter, und hinter dieser sich bergend, hielt er sie, einem Schilde gleich, der Wüthenden entgegen. — Todesangst lähmte Learosa's Kräfte; nur eines kreischenden Geschreis war sie fähig, das noch durchdringender wurde, als sie einen brennenden Schmerz an ihrer Schulter empfand und das Blut ihren Arm, ihr Kleid überrieseln sah.

In diesem Augenblick klirrte ein zerschmetterter Fensterflügel zur Seite der Kämpfenden, und unmittelbar darauf stand Martin zwischen ihnen und griff der Rasenden in den tödtlich bewehrten Arm. — Sie starrte ihn an; der Schrecken jenes Abends, da seine Erscheinung sie entsetzt hatte, schien ihr wiederzukehren und sie zu lähmen; sie ließ das Messer sinken.

Jetzt fühlte Learosa sich nicht mehr gehalten; der Graf war entflohen, und jetzt schwankte, taumelte und sank sie. Das Letzte, was sie vernahm, war Martins Stimme: „Sterben Sie nicht! Um Gotteswillen, sterben Sie nicht! ich bringe die Frau von Zschechwitz; ihre Kutsche hält am Thore."

Als Learosa die Augen öffnete, saß Frau von Zschechwitz an ihrem Lager; an der Thür stand der lauernde Kammerdiener, und mit dem Ruf: „Gott sei Dank, das giebt meinem Herrn das Leben wieder!“ eilte er, dem Grafen die Botschaft von Learosa's Wiederbelebung zu bringen.

Aus den Armen der mütterlichen Freundin rang Learosa sich los, um die schwesterliche zu suchen. „Wo ist Roderike?“ frug sie bestürzt.

„Bei meinem Bruder, liebes Kind.“

„Bei dem Herrn von Troghauer? — Warum dort? — Warum nicht bei Ihnen? — Warum nicht hier?“

„Davon nachher, liebe Learosa, — jetzt — doch sehen Sie, da kommt der Graf, Ihr Gemahl.“

Und wirklich hatte den Greis seine tödtliche Angst um Learosa und sein Entzücken über ihr Erstehen aus dem Grabe gekräftigt, über sein körperliches Gebrechen zu siegen. Er sank nieder neben ihrem Bette und küßte die Blutspuren ihres Gewandes.

Learosa war lebhaft bewegt; sie streichelte ihm die bleichen Wangen und als er mit zitternder Stimme

fragte: „Nicht wahr? Sie haben Barmherzigkeit mit mir und verlassen mich nicht bis der Tod mich ruft, Sie zu verlassen?" da flüsterte sie: „Nein, nein, ich versprech' es Ihnen, ich verlasse Sie nicht." Da, als reue sie die bedachtlos gegebene Zusage — fuhr sie empor, umhersuchend mit den ängstlich fliegenden Blicken; es war ihr Stiefsohn, den sie suchte.

Frau von Zschechwitz, beunruhigt durch das fieberhafte Auffahren ihrer jungen Freundin, und auch für den Grafen der Folgen wegen besorgt, welche von der Unterbrechung seiner Kur auf seinen Gesundheitszustand zu befürchten waren, drang in ihn, sich zu entfernen, und verhieß ihm die baldige Gesellschaft seiner Gemahlin, deren Wunde glücklicherweise nicht so gefährlich sei, um sie an das Bett zu fesseln.

„O, mein Gott, was haben Sie, was hab' ich versprochen!" rief Learosa leidenschaftlich erregt aus, nachdem der Graf sie verlassen hatte. „Warum hat das Messer nicht mein Herz getroffen? — Glauben Sie mir, ich wäre im Grabe beneidenswerther, als mein Leben unter diesen Menschen mich macht."

„Das muß ſich ändern," verſetzte Frau von Zſchechwitz. „Die Wahnſinnige muß entfernt werden, und dann läßt von der Liebe, die Ihr Gemahl für Sie trägt, ſich eine recht günſtige Stellung Ihres Verhältniſſes vorausſetzen."

„Günſtig? eine günſtige Stellung für mich?" rief Learoſa. „Haben Sie denn die Briefe nicht geleſen, die ich an Sie ſchrieb, und um Rettung, um Rath flehte?"

„Ihre Briefe? ich habe keinen einzigen erhalten," verſicherte die Freundin.

„Keinen einzigen erhalten? — Das iſt nicht möglich! — Hannchen! Hannchen!"

Dieſem durchdringenden Rufe der gefürchteten Schweſter mußte das Kind gehorchen, und von peinlichen Fragen gedrängt, eingeſtehen, die empfangenen Briefe Anfangs dem Oheim Auguſtus, und ſpäter, nach deſſen Entfernung, dem Großoheim ſelbſt ausgeliefert zu haben.

Die Zornflamme, die Learoſa's Augen entſprühte, verloſch unter den Thränen des herbſten Schmerzes. — „O, dieſe Böſewichter!" fuhr ſie auf; „dieſe Un-

menſchen, die ſich nicht begnügten, mich um die Liebe der Kurprinzeſſin, um die Achtung aller guten Menſchen zu bringen, mich einzuſperren mit dieſem unglücklichen, von dem ärgſten aller Teufel betrogenen Mädchen, mich meines Glaubens, meines Gottes berauben zu wollen, nein, die auch dies Kind, für welches ich mich geopfert habe, verführen, mich zu betrügen, mich der Hülfe der einzigen Weſen zu berauben, die Gottes Gnade mir gegeben hat zu meinem Troſt, zur Stütze meiner Hoffnungen! — Und mit jenen heilloſen Feinden meines Lebens und meines Glücks ſollt' ich mich je wieder vereinigen? — O, meine mütterliche Freundin, Sie könnten der Engel nicht ſein, der Sie ſind, wenn Sie auf meine Vereinigung mit dieſen entſetzlichen Menſchen beſtänden."

Frau von Zſchechwitz war bemüht, den Sturm, der die Seele ihrer jungen Freundin ſo leidenſchaftlich bewegte, zu beſchwichtigen, da er aber immer von neuem durchbrach, ſo hielt ſie es für das Beſte, ihm, nachdem ſie Hannchen entfernt hatte, Raum zu geben, aber ihn in eine gewiſſe Richtung zu len-

ken, um mit ihren Gedanken ihm folgen zu können von einem Klagequell zum andern. Und so gelang es ihr denn, Learosa die Geschichte ihrer beiden letzten Monate abzufragen.

Das Auge der denkenden, vielerfahrenen Frau haftete sogleich mit völliger Sicherheit an dem Grundübel, welches Learosa's Ehe freudenlos machen mußte, und diesem Übel drohte die Zeit einen noch bedenklicheren Wachsthum. Dennoch ließ sich die Vorbeugung einer wirklichen Gefahr hoffen, wenn, bis zum Tode des Grafen, Learosa in einer friedlichen Abgeschiedenheit von der großen Welt, und vergesellschaftet mit einem sittenreinen, ihr befreundeten weiblichen Wesen, in einer zerstreuenden Thätigkeit erhalten werden konnte. Zwei Personen mußten jedoch streng von ihr geschieden, und eine dritte, das Kind, unter anderweitige Aufsicht gestellt werden. Jene Beiden waren der jüngere Graf und der Jesuit, wenngleich den Letzteren Learosa's Mittheilungen nur verdächtig machten, ihn nicht der Schuld überführten.

In diesem Sinne sprach Frau von Zschechwitz sich aus gegen ihre junge Freundin, aber kaum ließ

dieſe ſie enden. „Um Gotteswillen," rief ſie beſchwörend, „Sie kennen dieſen Mann nicht; Sie wiſſen nicht, was ſein verbrecheriſcher Sohn über ihn vermag, der, wie hoch auch der ſchwache Alte ſich vermeſſe, ihn für immer zu entfernen, dennoch zu ſchlau iſt, um nicht Mittel zu finden, ſich der Herrſchaft über ihn zu ſichern! Nehmen Sie mich mit ſich; die Geſetze können Sie ja nicht hindern, ſich meiner anzunehmen, da mein Leben hier in Gefahr iſt und — was ich freilich nur Ihnen ſagen kann — mehr noch als mein Körper iſt meine Seele in Gefahr zu verderben, wenn Sie ſich meiner nicht erbarmen und mich erlöſen."

Frau von Zſchechwitz glaubte Learoſa zu ermuthigen, wenn ſie ihr verſichere, daß ſie für ihre Seele nicht fürchten dürfe, da der Graf ſeine Bekehrungsverſuche nicht wiederholen ſolle; aber nun überzog eine dunkle Schamglut Learoſa's Wangen, und ſtammelnd entgegnete ſie: „Sie mißverſtehen mich; nicht des Grafen Bekehrungsverſuche ſind es, die ich fürchte, denn dieſe kann ich verlachen; aber — die Gefühle, die er durch ſeine — Zudringlichkeiten mir

erweckt; die Bilder, die seine Unverschämtheit mir erscheinen läßt — die — die sind's, die mich zum Abscheu treiben, zum Abscheu gegen ihn — gegen mich selber! — die Gedanken, Träume in mir aufregen, wie kein Mädchen — kein Wesen, wie ich bin, sie denken, ahnen, empfinden kann, ohne sich selbst zu hassen, zu verachten!"

Tiefbekümmert blickte die vielerfahrene Freundin die nun errathene jungfräuliche Frau an; sie begriff vollkommen den beängstigten Zustand einer Brust, die der Schauplatz eines solchen Kampfes der, zur Ahnung ihres Daseins erwachten Sinne mit reinem Gemüth geworden war. Aber wie ließ sich hoffen, daß der Graf in eine Trennung von seiner kindisch geliebten Learosa willigen werde, und doch war nur durch eine solche Trennung ein Abbruch jenes Kampfes zu bewirken. Sie setzte das Gespräch mit Learosa nicht fort, und begab sich zu dem Grafen, um diesen zu prüfen, ob sie auf seinen Beistand zu rechnen habe, um das völlige Zerfallen seiner jungen Gemahlin mit ihm und mit sich selber zu verhindern.

Der anfängliche Erfolg ihrer Unterredung mit

dem Grafen richtete ihre sehr gesunkene Hoffnung wieder etwas auf; wenigstens ließ das Licht, welches sie über manche Gegenstände empfing, die Learosa ihr nicht beleuchtet hatte, sie erkennen, daß unter tausend hochbejahrten Gatten wohl Keiner mit geringerer Schwierigkeit von der gewandten Hand einer jugendlichen Frau zu lenken sein dürfe, als dieser Greis, der mit der möglichsten Willigkeit jede Verschuldung an seinem gestörten Eheglück auf sich selber lud und die Erhaltung des Besitzes seiner Gattin durch jedes Opfer zu erkaufen sich bereit erklärte. Er gestand ein, den Vorspiegelungen des Beichtvaters der Kurfürstin sein Ohr geliehen und gehofft zu haben, Learosa werde das höchste Vertrauen der Kurfürstin, und er die Wiedereinsetzung in seine Würden gewinnen, wenn sie vermocht werden könne, ihre Religion zu wechseln; da ihm aber ein solcher Versuch fehlgeschlagen, so habe er denselben seinem Rathgeber selbst übertragen, welcher nach einem kurzen Zwiesprach mit Learosa sie, seiner Versicherung nach, nicht ungeneigt gefunden habe, der Kirche, zu welcher die Kurfürstin sich bekenne, sich anzuschließen,

wenn es ihr nämlich vergönnt werde, unmittelbar unter den Augen ihrer ehemaligen hohen Gönnerin zu dem Übertritte vorbereitet zu werden, und zu diesem Zwecke sogleich nach Dresden zurückkehren zu dürfen. In diese Bedingung habe der Graf aber nicht willigen wollen, da ihm noch mehr an Learosa's Versöhnung mit ihm und an ihrer Gesellschaft, während er an sein Siechlager gefesselt sei, als an der Wiedererlangung seiner Hofämter liege. Der Priester begann daher seine Unterhandlungen von Neuem, und brachte bald die Kunde, daß Learosa bereit sei, allen Wünschen des zärtlichen Gatten zu genügen, wenn er den ihr schon zugesagten Ersatz für die stattgefundene Aufgebung ihrer Ansprüche an den ursprünglich auf sie vererbten Nachlaß ihrer verstorbenen Großtante, durch ein förmliches, unwiderrufliches Testament ihr versichern wolle. Mit Freuden hatte der Graf eingewilligt, und nun verabredete der Priester mit ihm, daß, um das Ärgerniß zu vermeiden, welches der Übertritt der Gräfin in einem durchaus protestantischen Lande geben könne, sie, sobald es die Jahreszeit erlauben werde, unter

dem Vorwande einer Badereiſe, nach dem Erzſtift Salzburg zu führen, deſſen geiſtlicher Oberhirt, ſein vertrauter Freund, die letzte Hand an das Werk legen und Learoſa der katholiſchen Kirche einverleiben werde.

Bis hieher hatte der Graf, obgleich der Prieſter nie in beſonderem Beſitz ſeines Vertrauens geweſen war, dennoch keinen Verdacht gegen ſeine Abſichten gehegt, ſondern feſt geglaubt, daß er aus religiöſem Eifer, nämlich um ſeiner Kirche eine Proſelytin von Bedeutung zuzuführen, für ihn arbeite; und ſo hatte er denn nicht allein in ſeinen Vorſchlag gewilligt, den Bekehrer zum Vormunde der Gräfin zu ernennen, ſondern ihm auch das Verſprechen gegeben, über keinen einzigen Gegenſtand des verabredeten Plans und die gepflogenen Unterhandlungen mit ihr zu reden, um nicht ihren leicht erregbaren Widerſpruchsgeiſt durch ein unvorſichtiges Wort zu erwecken. Dieſe Zuſagen zu halten, war jedoch dem ſchwachen Manne nicht möglich geweſen; er hatte ſie in der Hoffnung gebrochen, Learoſa freundlicher gegen ſich zu ſtimmen durch den Verrath der Geheim-

niſſe, deren Bewahrung der Jeſuit ihm empfohlen hatte, und war gerade im Begriff geweſen, ſeine vertraulichen Eröffnungen noch weiter auszudehnen, als ein Brief von ſeinem Sohne ihm den Argwohn erweckte, daß der ſchlaue Prieſter geheime Nebenpläne, ſeinem Orden erſprießlich, hegen möge. Dieſen Brief, welchen er Learoſa verheimlichen zu müſſen geglaubt hatte, um ſie nicht auf den Gedanken zu bringen, daß er gegen ihren Willen die Verbindung mit ſeinem Sohne unterhalte, reichte er Frau von Zſchechwitz, um ſie mit dem Theile ſeines Inhalts, der ihm die Augen geöffnet hatte, bekannt zu machen; dieſer lautete:

„Vertrauen Sie, mein Vater, nur diesmal noch meinem, durch Ihre väterliche Güte ſo oft über Verdienſt erhobenen Tiefblick, der — wie auch dieſer Jeſuit ſeine Abſichten verſtecken mag — ihn dennoch durchſchaut. Es iſt ihm bisher nicht gelungen, dem Zwecke ſeiner Sendung zu entſprechen; er fürchtet, nach dem Tode des Kurfürſten Sachſen verlaſſen zu müſſen, ohne die katholiſche Kirche durch einen Proſelyten, und ohne ſeinen Orden durch

ein Vermächtniß bereichert zu haben; da wirft sein Glücksstern ihm Ihre Gemahlin entgegen, jung, unbedacht und — Ihre Erbin! Diese beschließt er, sich nicht entgehen zu lassen; er will und wird sie umspinnen, und einen doppelten Raub an Ihnen begehen, wenn Sie Ihr Ohr meiner Warnung schließen. Freilich wird er hier in Sachsen keinen Aufsehen erregenden Schritt wagen, aber er wird sich bemühen, Sie hinauszulocken; wahrscheinlich nach Bamberg oder nach Würzburg, denn diese Bisthümer sind ihm die nächsten. — Macht er Ihnen also den Vorschlag zu einer Reise dahin, oder versucht er, Sie zu bewegen, Ihrer Gemahlin außerordentliche Vergünstigungen im Falle Ihres Todes zuzugestehen, dann machen Sie sich gefaßt auf die Nähe der Erfüllung meiner Prophezeihung, für deren Richtigkeit Sie alsdann die Belege in Händen haben. Um die Geheimhaltung dieses Briefes fleh' ich Sie an; erfährt von dem Inhalte desselben der Jesuit auch nur das Mindeste, so wird seine Rache mich zu verderben suchen, und wahrscheinlich damit

beginnen, mich durch Verleumdungen um Ihre väterliche Liebe zu bringen."

Nunmehr folgte der Schluß dieses Briefes, und der Graf erschöpfte sich, um den Eindruck zu schildern, welchen diese, fast in allen Punkten schon erfüllte Weissagung auf ihn gemacht hatte. „Ich suchte" — fuhr er fort — „nach einem Mittel, auf diplomatischem Wege — Ihro Gnaden verstehen mich — Learosa eine Äußerung zu entlocken, aus welcher sich entnehmen ließe, auf welche Art der Jesuit ihr Vertrauen zu gewinnen gewußt, und wie weit er gediehen sei mit seinen Anschlägen auf sie; da — denken Sie sich: da bringt das Kind, Hannchen, mir einen flüchtig geschriebenen Brief, wahrscheinlich für Ihro Gnaden bestimmt — wenn Sie sich gnädigst bemühen wollen — er muß dort liegen auf dem Tische an der spanischen Wand." —

Mit bänglich klopfendem Herzen stand Frau von Zschechwitz auf, aber sie suchte vergebens nach dem Briefe; er fand sich nicht.

„Mein Sohn wird ihn vielleicht zu sich genommen haben," sagte der Graf. „Thut nichts; ich

weiß ihn auswendig, dieſen Brief. Learoſa verkündet in wenig Zeilen ihrer mütterlichen Freundin, daß ſie berathen und begleitet von einem treuen Freunde, dem einzigen, den das Verhängniß ihr gegönnt, ſich durch die Flucht aus der ſie befeindenden Welt retten und ihre Zuflucht in ein Kloſter nehmen werde."

„In ein Kloſter?" ſchrie Frau von Zſchechwitz erbleichend auf, denn die Verläſterungen des Gemahls und des Stiefſohns, bei welchen Learoſa ſich erſchöpfte, hatte dieſe nicht dazu kommen laſſen, ihre Freundin über die volle Ausdehnung ihres Verhältniſſes zu dem Jeſuiten zu verſtändigen.

„So wie Sie, erblich auch ich, als ich dieſes entſetzliche Blatt las," ſeufzte der Graf. „In meiner Seelenangſt um einen Wächter verlegen für die Fluchtbereite, um einen Gegner, den ich dem Prieſter entgegen zu ſtellen vermochte, beſchied ich meinen Sohn hieher; er kam, aber ich muß es rühmen, er rieth mir milde Maßregeln gegen den Verführer und die Verführte. Er unternahm es, ſie von den verſteckten Entwürfen des Heuchlers zu

unterrichten. Ihro Gnaden ist es bekannt, wie unselig die Dazwischenkunft der wahnsinnigen Henniken ihn unterbrach in seinem Geschäft."

Das Entsetzen der Kunde, Learosa habe ihren Glauben abschwören und Nonne werden wollen, hielt lange den Geist der Frau von Zschechwitz gefesselt, und ein neuer Schrecken übergoß sie mit Eiseskälte, als das erste Wort, welches ihre Gedanken wieder aneinander zu knüpfen vermochte, eine Freudenäußerung des Grafen über das Glück seiner Zukunft an der Hand seiner Learosa enthielt. Was sollte sie von der naturwidrigen Vereinigung dieses dem Leben schon absterbenden Greises mit jenem zum Leben erst aufblühenden Weibe hoffen? — Und wenn diese Vereinigung nicht erfolgte — welches Loos stand Learosa, der öffentlich beschimpften, verarmten — der um Ehre und Eigenthum beraubten unglücklichen Learosa bevor?

Sie warf einen prüfenden Blick auf den Grafen; ach, es war der Blick, mit welchem der lachende Erbe den Lebensfaden des hinfälligen Erblassers mißt, und dennoch lachte ihr Auge nicht,

wie kurz auch dieser Faden ihr schien. — „Sie muß ausharren bei ihm," sagte sie mit niedergedrücktem Seufzer zu sich selbst. „Die Gesetze, wenigstens die Gesetze der Menschen, wenn auch die göttlichen nicht, binden sie an ihn. Kein irdischer Richter wird den Grund finden zu einer Trennung von ihm; sie muß also ausharren, und damit sie nicht flüchtend ihre Ketten breche, will ich die Wächterin ihr zur Seite setzen. Hoffentlich bricht Gott ihre Ketten bald; in diesem Leichnam kann die Seele nicht weilen."

„Excellenz bebauen Ihre Zukunft sehr reich," hob sie an. „Fürchten Sie denn nicht, daß Ihrer jungen Gemahlin Erinnerungen an den Jammer erwachen dürften, den Ihre Hände und die Hände Ihres Sohnes auf die beiden jüngstverlebten Monate der unglücklichen Frau gehäuft haben? — Erinnerungen an das Elend, welches ihre Seele unempfindlich gemacht hat für die Schrecken eines Fluchtgedankens?"

Der Graf sah seine ernste Gesellschafterin mit offenem Munde, starren, glotzenden Augen, kurz,

mit allen Zeichen hoher Bestürzung an. Sie fuhr fort:

„Diese Erinnerungen sind schon erwacht. Learosa besteht auf Trennung von Ihnen . . .“

„Ihro Gnaden, tödten Sie mich nicht!“ wimmerte der Graf. „Sie hat mir ja versprochen, mich nicht zu verlassen, hat mich gestreichelt! Eh' will ich dem Leben entsagen, als dieser kleinen, weichen, süßen Hand! — Was soll ich thun für sie? — Hier ist mein Testament; lesen Sie; ich will es bestätigen in allen Punkten! Lesen Sie; was soll ich noch hinzufügen?“

Frau von Zschechwitz entfaltete das Actenheft; ihr Auge flog von Zeile zu Zeile; plötzlich stockte es in seinem Lauf; der trauernde Zug ihres Gesichts ward zum finstern, strafenden, und zürnend rief sie aus: Das ist grausam, das ist unmenschlich! — Sie verbieten Ihrer Wittwe, zu einer zweiten Heirath zu schreiten?“

„Ihro Gnaden — bitte, bitte; es ist ein Gefühl — ein Gedanke — es könnte mich tödten, mir die Möglichkeit zu denken, meine Learosa, dieses

himmliſche Weſen, ſollte entwürdigt werden durch die Umarmung eines Mannes, der —"

„Alſo Ihre Umarmung, wähnen Sie, entwürdige dieſes reine Weſen nicht?" fragte Frau von Zſchechwitz, als der Graf ſtockte, und ſetzte, nachdem ſie vergeblich eine Antwort erwartet hatte, hinzu: „Herr Graf, ich will mich der Mühe unterziehen, Ihr Verhältniß mit Learoſa herzuſtellen, jedoch nur dann, nachdem Sie ſich anheiſchig gemacht haben werden, jede Bedingung zu erfüllen, die ich Ihnen vorſchreiben will."

„Sie haben zu befehlen," ſagte der Graf kleinlaut, und horchte bänglich auf.

„Fürs Erſte," begann Frau von Zſchechwitz, „wird das Fräulein von Henniken morgen auf eine ſchickliche Art entfernt."

„Die Voranſtalten ſind bereits getroffen," ſagte der Graf. „Sie hat eine Verwandte mütterlicher Seits, welche die Sorge für ſie übernehmen ſoll."

„Zweitens ſenden Sie Ihren Sohn auf Reiſen, die ihn auf wenigſtens drei Jahre entfernen."

„Auf immer!" betheuerte der Graf. „Ich kann

ihn fürder nicht sehen, seit er das Leben meiner Learosa preisgegeben hat dem Messer jener Wahnsinnigen. Mag er reisen; mag er sich die Braut ansehen, die ich, väterlich für ihn sorgend, ihm ausgesucht hatte. Ihre Gnaden haben vielleicht vernommen von der reichen Gräfin von Ratulinska auf Ratulin bei Bydgost in Großpolen; es ist eine Cousine des Obersten Schwarzberg von Czarnolowski; ihr Vater ist kürzlich gestorben; man hat nicht geglaubt, daß der alte Kastellan soviel gesammelt habe für seine beiden Kinder; der junge Castellanicz muß seiner Schwester funfzigtausend Dukaten herauszahlen; die mag mein Sohn sich holen; von mir hat er nichts zu erwarten, und könnt' ich auch Thomsfelda ihm nehmen, es sollte noch heute geschehen."

„Drittens" — begann Frau von Zschechwitz von Neuem — „gestehen Sie Ihrer Gemahlin das Recht zu, ihre Dienerschaft selbst zu wählen, gestatten ihr, sich eine Wohnung im Schlosse auszusuchen, Besuche nach Gefallen zu geben und zu empfangen, und setzen ihr ein Jahrgehalt von dreihundert Reichsthalern aus."

„Zwölf — Zwölfhundert," rief der Graf, aber Frau von Zschechwitz lehnte den Ueberfluß, als verlockend zur Aneignung unnöthiger Bedürfnisse, und zur Verschwendung verführend ab, stellte aber durch ihre nächste Foderung die Opferfähigkeit des großmüthigen Gebers auf eine desto härtere Probe, indem sie die Umgestaltung seines Verhältnisses zu Learosa in ein väterliches verlangte.

„In ein väterliches?" wiederholte der Graf bedeutend.

„Ja, Excellenz, ein anderes ist der Verschiedenheit Ihres beiderseitigen Alters nicht angemessen. Learosa wendet sich widerwillig ab von dem Gemahl, aber dem Vater wird sie auf ihren Händen tragen."

„Aber grade um eine Gemahlin war es mir zu thun, und nicht um eine Tochter," klagte der Graf. „Ihro Gnaden kennen die Schwäche der Sterblichen, und ich —"

„Ist denn Learosa ein körperloses Wesen?" fuhr Frau von Zschechwitz dazwischen, indem ein züchtiges Roth ihre Wangen überhauchte. „Graf,

Sie sind ein Greis; sollte Ihr langes Erdenleben Sie ganz erfahrungslos gelassen haben? — Sollten Sie nicht begreifen, daß Ihre Sorge für Ihren eignen Vortheil mein Verlangen unterstützen muß? daß Sie die Phantasie Ihrer Gemahlin nicht mit der Ahnung ihr noch unbekannter Bilder beschäftigen können, ohne Gefahr zu laufen, ein Sehnen nach der Verwirklichung dieser Bilder in ihrer Seele zu wecken? — Learosa ist ein Kind; weh' ihr und weh Ihnen, wenn diese, Sie Beide beglückende Kindheit enden sollte unter der bedachtlosen Führung Ihrer Hände. — Ich gehe von diesem Punkte nicht ab. Learosa wird Ihnen eine Tochter, oder — eine Fremde! — Jetzt verlang' ich zum Fünften, daß Sie in Ihrem Testamente des Beichtvaters der Kurfürstin gar nicht erwähnen, sondern statt seines Namens den meines Bruders einrücken lassen."

„Ihres Herrn Bruders? — des Herrn — von Troghauer?" fragte der Graf gedehnt.

„Meines Bruders, des Herrn Hanns Dettlef von Troghauer, Erb- und Lehnbesitzer auf Mäkschütz. Er wird sich, hoff' ich, erbitten lassen, Lea-

rosa's Vormund zu werden, wenn Sie sterben sollten, ehe sie volljährig ist. — Jetzt zu meiner sechsten Foderung: Sie versprechen mir, weder in eigner Person, noch durch bestellte Hülfsgenossen, Learosa in Betreff ihrer Religion zu beunruhigen, und der Hoffnung zu entsagen, durch ihre Verläugnung ihres Gottes einen irdischen Vortheil zu gewinnen. Learosa paßt nicht an den Hof, und auch Sie, Excellenz, haben die Jahre erreicht, die den Menschen mehr zur Beschäftigung mit Gott und Ewigkeit, als zur Theilnahme an dem Treiben der Welt eignen."

„So denk' auch ich seit dem verhängnißvollen gestrigen Abend," versetzte der Graf. „Ich weiß es, meine Carriere hat geendet; seit der Kurfürst die Augen geschlossen, seit der Jesuit mich betrogen hat, ist's aus mit meiner Hoffnung auf mein Hofglück. Und da hatt' ich es mir nun so süß geträumt, mit meiner Learosa im Schooße der ländlichen Einsamkeit meinen Lebensabend in sanfter beneidenswerther Ruhe zu genießen, ungestört von Innen und von Außen."

„Das sollen Sie auch," unterbrach ihn Frau von Zschechwitz. „Learosa's Leben soll zwar kein klösterliches, aber doch ein sehr einsames sein. Sie sollen sie nicht einsperren, aber sie dennoch an ihr Haus fesseln. Die Beaufsichtigung Ihrer Wirthschaft nimmt die Thätigkeit einer Frau völlig in Anspruch; diese übertragen Sie Ihrer Gemahlin, und —"

„Was? — eine Gräfin von Rottingerode — eine Excellenz sollte —"

„Soll ihrem Hauswesen vorstehen," fiel Frau von Zschechwitz dem Grafen ebenso schnell, wie er sie unterbrochen hatte, wieder in die Rede. „Diese Beschäftigung wird ihren Körper kräftigen, ihr die Gelegenheit rauben, sich aus Langerweile in gefährliche Träume zu vertiefen, und ihr dennoch Muße gewähren, ihr Väterchen zu pflegen und zu hegen. — Nun hab' ich meine Hauptfoderungen erschöpft; sollte mir später noch etwas beifallen, so einigen wir uns darüber. Es ist jetzt an Ihnen, sich zu erklären, ob meine Vorschläge Ihnen genehm sind?"

„Alle, alle bis auf den ersten," antwortete der Graf. „Glauben Sie mir, ich werde im Grabe

keine Ruhe haben, wenn ich mir denke, wie in den Zeitungen die Annonce sich ausnehmen wird, die Annonce von der Wiedervermählung der verwittweten Reichsgräfin von Rottingerode! Lassen wir das Clauselchen stehn in dem Testamente; sein Sie versichert, Learosa denkt nicht daran, eine zweite Heirath zu schließen; sie haßt alle Männer, das betheure ich Ihnen. Fragen Sie sie selbst; Sie werden hören, daß ich der Einzige bin, der ihren Beifall erhalten hat, und mein Wort darauf; ich will ihn mir zu erhalten wissen."

Die Stimmung der guten, von ihren mütterlichen Sorgen für ein ihrem Herzen überwiesenes schutzloses Wesen bedrängten Frau erlaubte ihr nicht, die lächerliche Seite dieser Aeußerung des eiteln Greises aufzufassen. Sie seufzte schmerzlich, stand auf und begab sich zu Learosa, welche sich eben durch Martin von den Unfällen unterhalten ließ, die ihn aufgehalten hatten auf seinem Wege nach Oberwerda. Ein Gastwirth in dem Städtchen Frauenstein, welchem er Learosa's Uhr zum Verkauf angeboten, hatte nicht allein auf diese, sondern auch

auf ihn selbst, als des Diebstahls dieser Kostbarkeit verdächtig, Beschlag legen lassen, und erst vorgestern war es ihm gelungen, durch seine Angaben, er gehöre zur Dienerschaft der Frau von Zschechwitz, und diese Uhr sei die ihrige, seine Transportirung nach Oberwerda zu erlisten.

Das kummervolle Gesicht der eintretenden Freundin erschreckte Learosa; sie entfernte den treuen Knaben, und forschte, was sie zu erwarten habe. Frau von Zschechwitz faßte ihre Hand, und hob mit mildem, aber doch strafendem Tone an: „Was hab' ich erfahren müssen, liebes Kind? — Sie haben Nonne werden — Sie haben den Glauben verlassen wollen, der glücklich macht auf Erden und selig im Himmel?"

„Welche schändliche Lüge!" fuhr, sie unterbrechend, Learosa auf. „Die hat der Graf erdacht, um mich Ihrer Liebe, Ihrer Theilnahme zu berauben. Glauben Sie dem Verläumder nicht, ich beschwöre Sie!"

„Wollen Sie mich täuschen?" frug Frau von Zschechwitz. „Der Beichtvater der Kurfürstin hat dem Grafen Alles vertraut, und Ihr eigener Brief —"

Sie redete nicht aus, denn die Erwähnung dieſes Briefes mußte einen neuen Verrath Hannchens an der Schweſter zu ihrer Kenntniß bringen; doch ohne ihr Stocken zu beachten, fing Learoſa an, ihr auseinanderzuſetzen, was zwiſchen ihr und dem Prieſter verhandelt worden war.

„Gott im Himmel, in welchen Händen ſind Sie geweſen, armes, verlaſſenes, betrogenes Kind!“ jammerte Frau von Zſchechwitz. „Dieſer Jeſuit iſt der argliſtigſte aller Ihrer Feinde! Es iſt nicht wahr, daß Lutheranerinnen in katholiſchen Klöſtern Zuflucht finden; es iſt nicht wahr, daß die Kurfürſtin ſich in ein Kloſter zurückziehen will; ſie ſinnt vielmehr, wie allgemein behauptet wird, darauf, ſich Antheil an der Regierung, während der vormundſchaftlichen Verwaltung des Landes zu verſchaffen. Sie ſollen es erfahren, welches Loos dieſer hinterliſtige Verführer Ihnen zugedacht hat: der Graf war überredet, mit Ihnen eine Reiſe nach einem erzkatholiſchen Lande anzutreten; dort ſollten Sie in ein Kloſter gebracht und zum Übertritt zur katholiſchen Kirche gezwungen werden; und damit neben der Gier des Fanatismus

auch die Habsucht befriedigt werde, mußte der Graf Ihnen Alles vermachen, worüber ihm die Verfügung zusteht, und den abgefeimten Anstifter dieses schwarzen Anschlags zu Ihrem Vormunde, zu dem Vollstrecker seines Testaments ernennen."

„Nein, nein, das ist nicht möglich!" sagte Learosa in dumpfer Betäubung sinnend. — „Nein, solche Teufel kann's nicht geben auf Gottes Erde! — Wie könnte unter diesem frommen Auge diese höllische Seele lauern? — Nein, es läßt sich ja auch nicht denken, daß der Graf sich geduldig berauben lassen würde; nein, Sie werden sehen, daß dieser Jesuit — — und doch — ist er denn weniger ein Mann, als all' die andern Befeinder meines Lebens und meines ganzen unglücklichen Geschlechts es sind?"

„Ich begreife die Möglichkeit Ihres Zweifels an eine so weit getriebene Verleugnung der göttlichen Natur der Menschenseele," sagte Frau von Zschechwitz. „Sie kennen weder Welt noch Menschen, aber das sollt' Ihnen doch einleuchten, daß die geistige und körperliche Schwäche Ihres Gemahls Ihren Feind keine standhafte Vertheidigung seiner höchsten

Lebensgüter fürchten lassen durfte. Reihen Sie einmal all' Ihre Rückblicke auf Ihre Gespräche mit diesem Priester aneinander, und sagen Sie mir, ob denn keine seiner Belehrungen in Widerspruch getreten ist mit Ihrem richtigen Gefühl für das Rechte und Gute? — Ob Sie ihn immer so heilig, so Jesusähnlich auf dem Wege, der zu Gott führt, auf dem Wege der Wahrheit gefunden haben, daß Sie mit dem völligen Vertrauen, er führe Sie zu Gottes Himmel, ihm hätten folgen mögen?"

„Nein, nein!" schrie Learosa, unfähig, der Klarheit des ihr zuströmenden Lichtes ihre Augen zu verschließen. Sie entsann sich, wie die Auslegung der Mahnung Jesu: „seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben," zu einer Unterweisung in der Kunst zu täuschen, zu betrügen, entwürdigt, sie verletzt hatte; sie entsann sich der Doppelzüngigkeit, mit welcher der Jesuit, Verrath gegen den Grafen im Herzen bergend, Sorgfalt für ihn zur Schau getragen und auch sie ermuntert hatte, zur verrätherischen, heuchlerischen Freundlichkeit; — und nun brach der Orkan ihres Jammers, ihres wilden Zorns,

die ihr aufgedämmerten Lichter mit verdunkelnden Wolkenmaſſen durcheinanderwirbelnd, aus ihrem Innern. „Gott, Gott, welch' eine Welt haſt du erſchaffen!“ rief ſie. „Und was hab' ich verbrochen, daß du mich hineinwarfeſt in dieſe fürchterliche Welt? — Womit hab' ich es verdient, dieſen Ungeheuern, mit welchen du deine Welt bevölkert haſt, zur Beute vorgeworfen zu werden, wie ein Lamm den Wölfen? — Mir grauſ't, wenn ich ſie anblicke, dieſe Scheuſale, dieſe Männer! Dieſer züngelt nach meinem Blute; Der ſtiehlt mir meinen guten Namen; Jener will mich zum Abſcheu machen vor mir ſelber, und Dieſem ſoll ich zur Wünſchelruthe dienen, und lebendig begraben werden, wenn ich ſeinem Geize gefröhnt habe! — Welche von dieſen Mißgeſtalten iſt nun die ſcheußlichſte? Pelgramm oder der König? — Hellerbruth oder Nauvogel? — Paſtor Stramm oder der Jeſuit? — Mein Mann oder ſein ſchändlicher Sohn? — Großer Gott, es iſt ja kein Einziger, der verdient, dein Sonnenlicht zu ſehen!“

Frau von Zſchechwitz unterdrückte einen verſtohlenen Seufzer. „Es iſt wahr, liebe Learoſa, das

Verhängniß hat Sie manchen trüben Erfahrungen früh ausgesetzt, Sie haben früh vereinzelt gestanden, und Ihre Schutzlosigkeit hat Sie zur Zielscheibe unedler Männer gemacht; Sie haben aber unrecht, das ganze Geschlecht der Männer, jener Einzelnen wegen, die Ihnen weh thaten, zu verabscheuen, und namentlich über Ihren Gemahl sich zu beklagen, der schon um seiner Liebe willen für Sie eine Ausnahme von der Regel verdient, die Sie zur allgemeinen machen wollen."

„Wie, auch Sie?" rief Learosa, aus deren flammenden Augen die Thränen brachen. „Auch Sie reden ihm das Wort? — Auch Sie hat er gewonnen gegen mich? — Sie billigen die Behandlung, die ich erduldet habe von ihm? — O, Gott, wohin soll ich mich jetzt wenden? — Ist's denn dein Wille, daß das elendeste deiner Geschöpfe, dieser greise Schwächling, meine Seele verderben soll? — Nein, das kann dein Wille nicht sein! — Aber zu wem soll ich nun meine Zuflucht nehmen? — Meine Freundin stößt mich von sich! Meine Landesmutter schenkt meinen Verleumdern ihr Ohr! Mein Landesvater hat

mich gehaßt, weil ich meinem seligen Oheim Wylich ähnlich sah. — Aber war denn der Kurfürst von Sachsen mein Landesvater? — Bin ich nicht eine geborne Unterthanin des einzigen Friedrichs? — Ja, ihm will ich schreiben, wie man ein Kind seines Stammlandes behandelt, und Friedrich müßte Friedrich nicht sein, wenn er mich verderben ließe, da er zu meiner Rettung nichts Schwereres zu thun hat, als seinen Arm auszustrecken, der Europa gebändigt hat, und also auch diese Handvoll Elender zittern zu machen wissen wird."

„Seltsam, Sie hassen die Männer, und dennoch haben Sie zu Ihrem Abgott gerade einen Mann gewählt," sagte Frau von Zschechwitz. „Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen beweise, daß Ihr vergötterter König von Preußen, gerade in seinem Verhältnisse zu Ihnen, weit unter Ihrem herabgewürdigten Gemahl steht? — Ihr Gemahl liebt Sie über Alles, und der große Friedrich haßt Sie — weil Sie ein Weib sind. — Sollten Sie noch nichts von Friedrichs Verachtung unseres Geschlechts gehört haben? —

Mit gebrochenem Muthe ſtarrte Learoſa die Freundin an, die mit Feindeshand den Todesſtoß gegen ihre kaum erſt aus dem Nichts emporgetauchte letzte Hoffnung geführt hatte, und jetzt ſanft, als wolle ſie eine ſchönere in die Stelle der getödteten ſetzen, wieder zu reden anhub:

„Meine gute Learoſa, ſuchen Sie nicht in der Ferne den Ihnen ſo nahen Weg, der Sie, wenn auch nicht zur Zufriedenheit mit Ihren Verhältniſſen, doch zur Zufriedenheit mit ſich ſelbſt führen ſoll. Ich habe durch die Leichtigkeit, mit welcher ich mich zur Trennung von Ihnen bewegen ließ, als Sie meines Rathes am meiſten bedurften, den verzweifelten Schritt veranlaßt, der Sie zur Gefährtin eines Greiſes gemacht hat, und dadurch hab' ich mein Gewiſſen mit einer Schuld beladen, die ich um jeden Preis abzutragen, wenigſtens zu verringern ſuchen muß. Sie werden alſo nicht zweifeln, daß ich Ihr Beſtes will, wenn ich darauf dringe, daß Sie ſich beugen unter Gottes Hand, und ſich den von den Geſetzen unterſtützten Foderungen Ihres Gemahls fügen."

Da hob Learosa das thränennasse Antlitz empor und schluchzte: „Ich weiß es, daß Sie mein Bestes wollen, aber ich weiß auch, daß Sie fehlgreifen in Ihrer Wahl; und wollt' ich zweifeln an Ihrem Fehlgriff, Ihre Berufung auf diese Gesetze würde es mir beweisen. Diese Gesetze, wer hat sie erdacht? Wer hat sie uns aufgezwungen? — Männer! — Und wer sind diese Geschöpfe? — Wesen sind's, stärker als wir, Wesen, die uns beugen, weil wir schwächer sind als sie; — Wesen, die Gott in die Welt gesetzt haben mag, um uns durch Leiden zu reifen für unsere Bestimmung in einer höhern! — O, beben möcht' ich vor jener Welt; wünschen möcht' ich, der Schlaf im Grabe sei ein ewiger, wenn ich es möglich glauben könnte, daß auch das Männergeschlecht bestimmt sei, jenseits fortzuleben mit uns."

Frau von Zschechwitz war bleich geworden. „Wahrlich, der Graf hat recht! Sie dürfen nie wieder heirathen," rief sie. „Aber noch sind Sie verheirathet, und ehe Gott Ihr Eheband lös't durch den Tod, darf es nicht gelös't werden. — Ich bin in dieser Stunde nicht hinreichend gesammelt, um Ihnen dar-

zuthun, daß Gottes Vaterhuld und Weisheit nirgends klarer dem Menschenauge zur Anschauung gegeben ist, als in der Vertheilung seiner Gaben an beide Geschlechter. Später vielleicht, wenn wir uns wiedersehen, wenn Sie ruhiger geworden sind und ich es bin. Für jetzt, um Sie das Ungerechte Ihres Männerhasses erkennen zu lassen, will ich Sie nur erinnern, daß wir alle Annehmlichkeiten unserer Stellung in der menschlichen Gesellschaft dem Edelmuthe des männlichen Geschlechts verdanken, welches, statt uns niederzudrücken in die schmachvollste Sklaverei, die Rohheit seiner Kraft durch Gesetze fesselte, die es selbst sich gab. Diese Großmuth der Männer im Allgemeinen müssen Sie anerkennen, und eben so müssen die Vortheile Ihnen einleuchten, durch welche Sie bevorzugt sind vor Millionen Weibern. Kein Mann hat mehr, als Ihr Gemahl, sich seines physischen Übergewichts zu Gunsten seiner Gattin entäußert; kein Mann kann seiner Gattin mit vergötternderer Liebe zugethan sein, als der Ihrige Ihnen."

Ein bitteres Lächeln verdrängte den weinenden Zug von Learosa's Gesicht. „Ha, diese Liebe! —

wie widert sie mich an!" rief sie. „O, Sie wissen nicht, wie sie mich martert, diese Liebe, und wie beweglich sie ist; wie sie wechselnd mich erhebt, als hätte Gottes Himmel keinen Seraph wie ich, und bald mich entwürdigt, als trüge die Erde in ihren schmutzigsten Klüften keine Mißgestalt wie ich."

Schluchzen erstickte ihre Stimme, und Frau von Zschechwitz nahm das Wort wieder: „Sie haben mich schon unterrichtet von diesem Wechsel der Gefühle des Grafen, oder vielmehr von seiner Lenkbarkeit; aber warum versagten Sie es sich, ihn zu lenken? — Daß die Gewalt dazu vor Allen in Ihren Händen lag, das beweis't mir der Glaube Ihres Gemahls an Sie. Als Ihre Feinde Sie anklagten, dem verstorbenen König die Zusammenkunft in der Kirche bewilligt zu haben, deren Folgen ihm das Leben kosteten, da war es einzig Ihr Gemahl, der sich die Überzeugung Ihrer Tugend nicht rauben ließ. — Ein solcher Beweis von Liebe, wie dies Vertrauen, wird schwer — selbst bei jüngern Männern selten gefunden. — Und als Sie heut bei Ihrem Erwachen aus der Ohnmacht im glücklichen Vergessen Ihres

Grolls ein freundliches Wort ihm spendeten, wie belebte, wie beglückte dieses Wort ihn? — Ein Mann, dessen Seele ein Wort seiner Gattin beseligen kann, der ist der ihre, wenn sie nicht selbst der Herrschaft über ihn entsagt."

„Sie mögen Recht haben," sagte Learosa tiefsinnig. „Ja, noch mehr, ich weiß, daß es mir leicht sein würde, den Grafen zu beherrschen, wenn ich es über mich gewinnen könnte, falsch zu sein, zu heucheln, mich zu entwürdigen, und wenn sein Sohn sich nicht immer zwischen ihn und mich drängte."

„Das wird anders werden," versetzte die Freundin. „Der junge Graf wird auf Reisen gehen und heirathen; Sie aber werden nicht nöthig haben, falsch zu sein und sich zu entwürdigen. Ihr ganzes Verhältniß zu dem Grafen wird sich umgestalten; Sie werden ihm eine geliebte Tochter sein, und gewiß nicht nöthig haben, einem väterlichen Freunde Liebe zu heucheln."

Die Thränenspuren wichen von Learosa's Wangen; sie hörte immer aufmerksamer der treuen Fürsorgerin zu, welche ihre Rede fortsetzte:

„Sie werden, sobald Ihr Zustand es Ihnen erlaubt, die Führung aller häuslichen Geschäfte übernehmen; der Graf gestattet Ihnen, sich nach Gefallen eine Wohnung im Schlosse auszusuchen, Ihre Dienstboten selbst zu wählen; er bewilligt Ihnen ein monatliches Taschengeld von fünfundzwanzig Reichsthalern, und bestätigt das ihm abgelistete Testament, bis auf den einzigen Paragraph, welcher Ihnen den Beichtvater der Kurfürstin zum Vormunde bestimmt, an dessen Stelle mein Bruder hoffentlich treten wird."

„Ihr Bruder?" — frug Learosa, deren allmählig klar gewordene Augen sich wieder verdunkelten.

„Ja, mein Bruder," antwortete Frau von Zschechwitz. „Er ist kein feiner, aber ein sehr rechtlicher und rechtsverständiger Mann, der väterlich für Sie sorgen wird."

„Ach mir bangt vor aller väterlichen Fürsorge," hob Learosa wieder an. „Ich begnügte mich so gern mit Ihrer mütterlichen."

„Die würde nicht hinreichen, Sie in Schutz zu nehmen, wenn Sie des Schutzes, wie wohl zu fürchten ist, bedürfen sollten. Um Sie indeß schon vor-

läufig mit meinem Bruder zu befreunden, will ich Ihnen verſprechen, daß er Ihnen etwas ſehr Liebes mitbringen ſoll: meine Roderike."

„Roderike!" jauchzte Learoſa, und bemerkte erſt, als Frau von Zſchechwitz ſie aus den Armen ließ, daß ihre Wangen von Thränen naß waren, die ſie nicht geweint hatte, von Thränen, die aus den Augen der geliebten Frau geträufelt waren. „Sie weinen, Mütterchen? — o, warum?"

„Es ſind nicht Thränen der Freude, die ich weine, mein gutes Kind," lautete die Erwiederung. „Ich beweine das Unglück meiner Roderike, nicht mit einem ganz kleinem Theil Ihrer Herzenskühle begabt zu ſein. — Ich will Ihnen erzählen, was uns begegnet iſt, ſeit wir uns trennten von Ihnen. — Sie wiſſen, daß ich mit Roderiken in Ihrer Wohnung in Leipzig zurückblieb, um den Herrn Nauvogel nicht aufſichtslos bei Ihrem noch ungezählten Eigenthum zu laſſen; ſeit Ihrer Abreiſe mochte kaum eine halbe Stunde verfloſſen ſein, als ich in dem Nebenzimmer ein, wie es ſchien, ſehr angelegentlich geführtes Geſpräch vernahm, und als

ich eintrat, meine Tochter mit glühenden Wangen, und neben ihr einen jungen Mann fand, der sich mir als den Jagdjunker von Hedemark ankündigte. Dieser junge Mann hat, zu meines Bruders Verdrusse, der ihm keinen Geschmack abgewinnen konnte, so lange unser Aufenthalt in Leipzig dauerte, uns mit seinen Besuchen täglich belästigt, und nachdem wir kaum acht Tage nach Oberwerda zurückgekehrt waren, auch dort uns heimgesucht. Daß diese Aufmerksamkeit meiner Tochter galt, konnte mir nicht verborgen bleiben, und noch weniger war es zu verkennen, daß Roderikens Theilnahme an ihm größer sei, als mir lieb sein konnte, da ich von dem wüsten Treiben unsrer Hofkavaliere hinlänglich unterrichtet war, und um so weniger Grund hatte, zu hoffen, daß Hedemark eine Ausnahme von seinen Gefährten mache, als meine Kammerfrau mir entdeckte, daß er bei seinem ersten Zuspruche sehr dreist, sehr keck gegen Roderiken gewesen sei. Was mich noch mehr vor diesem jungen Herrn warnte und mich fürchten ließ, daß Roderikens nicht unansehnliches Vatererbe der Hauptantrieb seiner Bewerbun-

gen um sie sein möge, war die von verschiedenen Seiten mir zugesandte Versicherung, daß er mit Schulden überladen sei. Nun entschloß ich mich, den Hoffnungen dieses Bewerbers auf die entscheidendste Art zu begegnen, und brachte Roderiken zu meinem Bruder, wo ich sie gewiß vor den Zudringlichkeiten ihres Verehrers gesichert wußte. Aber leider ließ die Verzweiflung des armen Mädchens mich entdecken, daß ich dies Hülfsmittel zu spät ergriffen hatte, daß sie Hedemark mit einer Glut liebe, welche ihr Leben zu verzehren drohe. Sie hat seit unsrer Trennung mir zweimal geschrieben, und jeder Brief ist ein Dolch für mein Mutterherz gewesen. Es ist mein einziges Kind; der Wunsch, sie glücklich zu wissen, ist mein sehnlichster, und dennoch weiß ich, daß sie gerade jetzt, wo sie der zartesten Schonung am bedürftigsten ist, eines liebevollen Schwesterherzens bedarf, an welchem sie ihren Schmerz ausweinen kann, daß sie gerade in diesem qualvollen Zustande nicht zart und sanft geführt und getröstet wird. Mein Bruder ist gut, aber rauh; meine Schwägerin ist geneigt, das unglückliche Mädchen gleich einer Ver-

brecherin zu behandeln; und da hoff' ich denn, mein Kind werde beſſer aufgehoben ſein an dem Herzen ihrer Learoſa."

Learoſa — antwortete nicht. — Mit angſthafter Spannung hatte ſie das Unbegreifliche, das Unmögliche, wie durch einen Zauberſchlag hervorgerufen, entſtehen ſehen vor ihren Augen, und hielt dieſe nun feſtgerichtet auf das, durch die Liebe zu einem Manne, ſeines angeborenen Adels beraubte Weſen. — Ihre Achtung, ihre Freundſchaft, die Hauptſtützen ihrer Schweſterliebe für Roderiken, waren geſunken.

Frau von Zſchechwitz hatte das Tuch auf die Augen gedrückt, und nicht Acht auf den Froſthauch, der, aus Learoſa's Innerm brechend, ihr Geſicht verſtarrte. „Ich werde noch heut an meinen Bruder ſchreiben," fuhr ſie fort, nachdem ſie ſich geſammelt hatte. „Ich hoffe, daß er nicht zögern wird, zu kommen, da er ohnedies eine Reiſe nach Dresden beſchloſſen hatte. Er wird Roderiken mitbringen, und dann, liebe Learoſa, verlaß ich Sie Beide, überzeugt, daß Ihre Vereinigung eine Wohlthat für

Sie Beide ist; zwar wird meine Tochter in der ersten Zeit keine erheiternde Gesellschafterin für Sie sein, aber zerstreuen wird ihre Gegenwart Sie doch, und erheben wird Sie das Geschäft, mit liebender Schwesterhand ein gutes, von trügender Leidenschaft irregeleitetes Wesen auf den Weg der Vernunft zu sich selbst zurück zu führen."

„Ja," rief Learosa, entflammt durch den Gedanken, einem Manne seinen Raub abjagen zu können; „ja, dies Geschäft will ich übernehmen! Ich will Roderiken hüten vor ihrem Verderber! Die Schwelle dieses Hauses soll sein Fuß nicht berühren! — Und die Augen will ich ihr öffnen; sie soll das Geschlecht kennen lernen, dem ihr Friedenstörer angehört, und — ich versprech' es Ihnen: sie soll geheilt, sie soll sehend werden und selbst schaudern vor der Blindheit, mit welcher Gott sie geschlagen hat."

„Nein, Learosa, soweit sollen Sie das Geschäft nicht ausdehnen, welches ich Ihnen anvertraue," entgegnete die sorgende Mutter. „Ich verlange nichts, als daß Sie meine Tochter zerstreuen, erheitern, ihren Klagen ein williges Ohr leihen, ohne sich mit einer

Belehrung über einen Ihnen selbst noch fremden Gegenstand, oder gar mit einer Art von Obhut, von Aufsicht über Roderiken zu bemühen, die Ihren Jahren und Ihrer beiderseitigen Stellung zu einander nicht entspricht. Das Einzige, worauf ich Ihre Wachsamkeit hinweise, betrifft die Verhinderung eines Versuchs des Herrn von Hedemark, sich Zutritt in Ihrem Hause zu verschaffen."

„Den Versuch soll er nicht wagen!" betheuerte Learosa mit blitzenden Augen, und würde den Eifer ihrer Dienstbegier vielleicht noch deutlicher kundgegeben haben, wenn ein Geräusch an der Thür ihre Aufmerksamkeit nicht dorthin gelenkt hätte. Es war Martin, welcher anklopfte, und als Frau von Zschechwitz ihm öffnete, eine Frau meldete, welche Bericht über die Bestellung eines ihr anvertrauten Briefes zu erstatten kam.

Erst jetzt erinnerte Learosa sich des Briefes wieder, den sie gestern Abend an den Jesuiten geschrieben hatte, und unterrichtete ihre Freundin von dessen Inhalt. Die Frau berichtete, daß sie den Brief, um dessen Empfänger zu ermitteln, an der Schloß-

wache vorgezeigt, und daß ein junger Herr, nachdem er sie um die Entsenderin desselben befragt, ihn zu bestellen versprochen habe.

„Nun, wenn der Brief" — sagte Frau von Zschechwitz — „sonst nichts, als die Einladung des Priesters enthält, so kann es uns gleichgültig sein, in wessen Hände er gefallen ist, und verfehlt er seine Bestimmung nicht, wohlan, so mag der Jesuit kommen! Wir wollen uns auf seinen Empfang vorbereiten, obwohl es mir lieber wäre, wenn mein Bruder ihn bewillkommnen könnte. Ich eile, an diesen zu schreiben."

Ein Zeitverlauf von acht Tagen hatte auf dem Schlosse Simbach die bisherige Ordnung der Dinge wesentlich umgestaltet, und namentlich war das durch Frau von Zschechwitz eingeleitete kindliche Verhältniß Learosa's zu ihrem Gemahl durch ihre treue Pflege des Kranken befördert worden, den die Unvorsichtigkeit, mit welcher er das Bett verlassen, um Learosa zu versöhnen, an den Rand des Grabes

gebracht hatte. Der Jesuit, dessen geistlichen Beistand er ablehnte, als sein Kammerdiener ihm denselben aufzudringen versuchte, war nicht wieder gekommen; ein Gerücht nannte ihn krank. — Fräulein von Henniken war der Wartung einer Verwandten übergeben und entfernt worden, und Learosa, durch ihre fast schon geheilte Wunde nicht mehr gehindert, die Leitung der häuslichen Geschäfte zu übernehmen, würde durch ihr neues Verhältniß sich völlig befriedigt gefühlt haben, wenn sie noch mit der alten Innigkeit des Wiedersehns ihrer Roderike, und ohne eine bängliche Beklemmung der Ankunft des Herrn von Troghauer hätte entgegensehen können.

Endlich erfolgte Beider Ankunft, und wirklich war der Anblick des ihr bestimmten Vormunds nicht geeignet, die Vorurtheile zu zerstreuen, welche Learosa gegen ihn gefaßt hatte; desto inniger aber stellte sich das Verhältniß zu Roderiken in dem Augenblicke der ersten Umarmung wieder her, und der Wunsch, sie untrennbar zu besitzen, wurde noch heißer, als am nächsten Tage der rauhe Oheim sie

mit der Möglichkeit einer neuen und dann immerwährenden Trennung von der geliebten Busenfreundin bedrohte. Diese Drohung war der Erfolg einer langen Unterredung des Herrn von Troghauer mit seiner Schwester, welche ihm Learosa's Unglücksfälle mit möglichster Genauigkeit entwickelte, und ihn beschwur, der Beistand der so vielfach befeindeten jugendlichen Frau zu werden.

„Eine seltsame Geschichte," hob Herr von Troghauer, nachdem seine Schwester geendet hatte, an; „eine höchstseltsame Geschichte, aber leider nicht so glaubhaft als seltsam. Eine Unschuld, die sich überreden läßt, Mama zu sein; eine Lutheranerin, die sich von einem katholischen Pfaffen beschwatzen läßt, mit ihm in die weite Welt zu laufen; — eine tugendhafte Frau, die Nachts in die Kirche geht, um zufällig mit dem Könige zusammen zu treffen; ei, es gehört ein starker Glaube dazu, um an solch eine Unschuld, solch eine Tugend zu glauben, und ein noch stärkerer Muth, seine Tochter, besonders wenn sie selbst ein liebesieches Ding ist, solcher Obhut anzuvertrauen; indeß bin ich doch neugierig, der

Sache auf den Grund zu kommen, und zwar des Pfaffen wegen, der, wenn seine heimlichen Schliche sich bestätigen, nicht mit heiler Haut davon kommen soll, und müßt' ich auf dem Landtage die Sache zur Sprache bringen. — Wenn's wahr wäre; solch ein Proselytenmacher; — mitten in unserm lutherischen Sachsen? das wollen wir untersuchen! — Schwester, ich reise stehenden Fußes nach Dresden zum Prinzen Xaver, der die Zügel des Regiments im Namen seines minderjährigen Neffen mit kräftiger, verständiger Hand lenken zu wollen scheint, und wenigstens dem Pfaffen seinen Antheil an der Regierung beschneiden wird. Ihm will ich die Zusammenkunft der Gräfin mit dem Könige in der Kirche nach Deiner Erzählung schildern, und wenn, nach vollständiger Untersuchung der Sache, sie sich so verhält, wie Du sagst, dann will ich die Vormundschaft der Gräfin übernehmen, und darein willigen, daß Deine Tochter bei ihr bleibe."

Frau von Zschechwitz sah mit Bangigkeit ihren Bruder in Begriff, den gefährlichen Kampf mit einem Priester der Hofreligion zu beginnen, aber er verspottete sie mit ihrer Ängstlichkeit, und erinnerte sie,

wie er sich nicht gefürchtet hatte, den Feldprediger des le Noble'schen Freibataillons, der trunkenen Muthes gegen seine Gattin einer Frechheit sich schuldig gemacht, inmitten aller preußischen Offiziere zum Hause hinauszuwerfen, und befahl anzuspannen.

Noch schwerer als Frau von Zschechwitz athmete Learosa, nachdem sie vernommen, was vom Erfolge seines Unternehmens abhängig sei, und fast laut betete Roderike für einen glücklichen Ablauf des Kampfes, zu welchem ihr Oheim sich vorbereitete, der nicht säumte, sogleich nach seiner Ankunft in Dresden sich in seine, seit der großen Assemblee in Leipzig nicht angelegte Hoftracht zu werfen und eine Audienz bei dem Prinzen Regenten nachzusuchen. — Sie ward ihm für den folgenden Vormittag bewilligt.

Der große Vorsaal war vollgedrängt von Supplicanten; Herr von Troghauer fand unter diesen mehrere seiner Bekannten und nahm keinen Anstand, ihnen zu entdecken, welcher Umtriebe der Kaplan der Kurfürstin sich schuldig gemacht, und sich mit ihnen zu berathen, welche Mittel man anzuwenden habe,

die Gefahr abzuwenden, welche dem Lutherthum in Sachsen drohe, wenn der Prinz die Untersuchung, die er zu fodern im Begriff stehe, verweigern sollte? Während der eifrige Mann in seiner Redseligkeit sich selbst und seine Zuhörer mehr und mehr erhitzte, bemerkte er kaum, daß ein junger Offizier, in der Uniform des Regiments des regierenden Prinzen, schon zwei kurze Gesprächspausen benutzt hatte, ihn auf sich aufmerksam zu machen. Jetzt, als eine längere erfolgte, nahm der junge Mann den Augenblick wahr, sich ihm zu nähern, und ihn leise um eine Unterredung unter vier Augen zu bitten. Herr von Troghauer folgte ihm in ein Seitenkabinet.

„Herr Landesältester, es ist mir angenehm, aus Ihrem nicht verstohlen geführten Gespräche entnommen zu haben, daß ich im Stande bin, Ihnen in der Angelegenheit der Gräfin von Rottingerode einige nicht unwichtige Dienste leisten zu können," hob der Fremde an. „Ich kann es beweisen, daß die Gräfin betrügerischer Weise nach der Kirche gelockt worden ist, ohne zu ahnen, daß der König dort ihrer harre, und daß der Beichtvater der damaligen

Kurprinzessin es übernommen hatte, sie dorthin zu locken. Ich kann ferner beweisen, daß dieser Geistliche später das Vertrauen der Gräfin auf eine sehr verdächtige Weise zu gewinnen gewußt hat, aber eh' ich Ihnen diese Beweise liefere, muß ich wissen, welches die Verleumdungen sind, die man dem ehemaligen Leibpagen des verstorbenen Königs, von Lüttchepfal, angeschuldigt hat."

„Mit Vergnügen will ich Ihnen dienen auf Ihre Frage, mein verehrter Herr Lieutenant," antwortete Troghauer, „aber zuvor werde ich mir Ihren werthen Namen erbitten."

„Ich bin," antwortete der Offizier, „dieser Lüttchepfal selbst, und eben von der Festung entlassen, zu deren Bewohner ich geworden war — angeblich: weil ich nicht zur bestimmten Zeit meine Verweisung aus Dresden angetreten; in der That aber, weil ich dem Kaplan der Kurfürstin einige seiner geheimen Entwürfe abgelauscht hatte. Sie werden jetzt nicht Anstand nehmen, meine Frage zu beantworten."

„Nicht die mindeste, mein verehrter Herr von Lüttchepfal," versetzte der Landesälteste. „Der Jesuit,

den ich mir aufs Korn genommen habe, hat der Gräfin Rottingerode versichert, Sie wären es gewesen, der das Gerücht verbreitet, ihre Zusammenkunft mit dem Könige habe verabredeter und nicht zufälliger Weise statt gefunden."

„Das hab' ich mir gedacht," entgegnete Lüttchepfal. „Berufen Sie sich bei dem Prinzen auf mein, und — wenn es sein muß, noch auf eines Dritten Zeugniß, den ich aber ungern nennen würde, daß die Gräfin unschuldig, und daß der Pfaffe ein Verleumder ist. Auf jeden Fall, selbst wenn der Prinz Ihnen ausweichen sollte, wird er mich dennoch fragen, wenn ich allein mit ihm bin, was noch an diesem Vormittage geschehen wird; ich bin nämlich hier, um ihm für meine Arrestentlassung und für meine Erhebung in den Offizierstand zu danken."

„Sie sprachen von einem Beweise für ein zweites Factum, Herr von Lüttchepfal," hob Troghauer wieder an.

„Ja wohl, hier ist er," versetzte der Offizier, einen Brief hervorziehend. „Gestern Morgens, als ich eben meine Reise vom Königsstein hieher beendet

hatte, und vom commandirenden Offizier der Schloßwache meinen Degen in Empfang nahm, kam eine Bauerfrau mit diesem, von einer Damenhand mit Damenleichtigkeit versiegelten Briefe. Das Lack war aufgesprungen, und ein Page ist neugierig wie ein Mädchen. Ich las, und behielt den Brief. — Hier, lesen Sie ihn."

Troghauer las:

„Mein Hochehrwürdiger Freund.

„Ich beschwöre Euer Hochehrwürden, wenn Ihnen an meiner Erlösung wirklich so viel liegen sollte, als Sie so gütig sind mich hoffen zu lassen, ohne Verzug zu mir zu kommen, da hier Dinge von der größten Wichtigkeit vorgefallen sind, welche der Ausführung unsres Projects leicht hinderlich sein können. Ich hoffe, Sie werden mir die Nachricht mitbringen, daß es Ihnen gelungen ist, die gnädigste Kurfürstin von den schändlichen Verleumdungen des Pagen Lüttchepfal zu unterrichten, und die gnädigste Frau geneigt zu machen, mich in die Zahl Derer aufzunehmen, welche sie würdigt, ihre gottgeweihte Einsamkeit zu theilen. Ich bin —"

„Herr Landesälteſter von Troghauer!“ erſcholl die Stimme des Kammerherrn du jour, und Troghauer, nun mit verdoppeltem Eifer zur Vertheidigung der ſchuldlos verläſterten Freundin ſeiner Schweſter gerüſtet, durchſchritt muthig den Saal. Hinter ihm ſchloſſen ſich die Kabinetsthüren.

Er hob ſeine Rede mit der Kühnheit eines Mannes an, der ſeiner guten Sache ſich bewußt iſt, trug ohne die mindeſte Scheu die Veranlaſſung der Begegnung des verſtorbenen Königs mit der Gräfin von Rottingerode vor, welche dieſer die Verbannung vom Hofe zugezogen, entdeckte dem Prinzen den Verſuch des Jeſuiten, die Gräfin dem Kloſter, und das Vermögen ihres Gemahls ſeinem Orden zuzuführen und machte den ſtaunenden Herrn auf die unabſehbaren, aber unausbleiblich nachtheiligen Folgen aufmerkſam, die ein ſolcher Verſuch, wenn er ungeſtraft bleibe, auf die getreuen, aber der katholiſchen Kirche durchaus abgeneigten Unterthanen haben dürfte.

Des Prinzen Stirn runzelte ſich bei jedem Worte des Klägers mehr zuſammen, und als dieſer ſich

auf das Zeugniß des Herrn von Lüttchepfal berief, gebot er, den Fähnrich rufen zu lassen, welcher augenblicklich erschien, und dem Fürsten folgenden Bericht erstattete:

„Es war am dritten October, als der hochselige König während der letzten Jagd, die er in Moritzburg veranstaltete, in der Gegend des Vogelhauses mir winkte, und mir befahl, sein Gefolge zu veranlassen, nach Moritzburg zurückzukehren, ihm aber alsdann nach dem Saugarten zu folgen. Von hier aus fuhr der König mit mir und einem Hofcavalier auf dem Schwanenphaeton nach Dresden, und befahl uns, unten in der Kirche Wacht zu halten, während der Beichtvater der durchlauchtigsten Kurprinzessin ihm eine Gesellschafterin in der Hofloge zuführen werde. Ich machte Seine Majestät auf deren nasse Kleider und auf die Kühle in der Kirche aufmerksam, aber Seine Majestät behaupteten, Mittel zu wissen, sich zu erwärmen, waren überhaupt sehr aufgeräumt und scherzten über den geistlichen Herrn, der in einem so fremdartigen Handwerk, wie das gegenwärtige, so trefflich Rath wisse.

An der Kirche ſtiegen wir aus; Seine Majeſtät hatten den Schlüſſel, öffneten und ließen uns allein. — Gegen halb elf Uhr ward es laut auf der Loge; eine Damenſtimme ſchrie um Hülfe, und nun merkt' ich wohl, daß die Geſellſchaft keine freiwillige war. Plötzlich hörten wir etwas klirrend fallen; es war die Uhr, und unwillkührlich hob ich die Laterne in die Höhe, mit welcher ich mich hatte verſehen müſſen. Da ſtürmte es die Treppe hinab, und die Dame flog uns entgegen, ſtieß mich zurück und gewann die Thür. Der König eilte ihr nach; wir hielten ihn zurück, begleiteten ihn in ſein Kabinet und brachten ihn in ſein Bett, denn er fieberte. Ich eilte zu dem Leibarzt; als ich zurückkam, fand ich den Beichtvater bei Seiner Majeſtät, der die Vorwürfe, die der König ihm machte, von ſich abzulehnen ſuchte und betheuerte, daß er es an ſeiner Mühe nicht habe fehlen laſſen, und daß die Gräfin von Rottingerode — hier erfuhr ich erſt, wer die Dame geweſen ſei — ſich gewiß minder ſpröde erzeigt haben würde, wenn ſie nicht hart-

näckig den Punſch verſagt hätte, welcher ihr gereicht worden."

„Menſch, Er lügt! Er lügt!" rief der Prinz mit flammenden Augen. „Es iſt der Haß, die Rachluſt gegen den Prieſter, die aus Ihm ſpricht! Ich weiß es!"

„Euer Durchlaucht, auf meine Ehre, ich rede die Wahrheit! Ich will mein Portdepee verwirkt haben, wenn ich mich der Lüge ſchuldig mache," betheuerte Lüttchepfal.

Der Prinz durchſchritt mit heftigen Schritten einige Male das Zimmer, dann blieb er vor dem Fähnrich ſtehen und fragte: „Der zweite Begleiter, wer war's?"

„Durchlauchtigſter Prinz," ſtammelte Lüttchepfal, „ich bitte unterthänig, mir die Antwort zu erlaſſen auf dieſe Frage."

„Wer war Sein Helfershelfer?" — rief er, „oder Er ſoll bereuen, ein Wort geſprochen zu haben!" donnerte der Prinz.

„Euer Durchlaucht befehlen, ich muß alſo gehorchen," entgegnete der Fähnrich. „Der zweite, oder

vielmehr der erſte Begleiter Seiner Majeſtät war der Kammerherr Graf Rottingerode."

„Jeſus Maria, der Sohn?" entfuhr es dem erſchrockenen Prinzen. Er trat an das Fenſter, und blieb dort, den Anweſenden den Rücken kehrend, ein paar Minuten lang ſinnend ſtehen, dann rief er zur Thür hinaus: „Ich will ſogleich den Hauptmann meines Regiments, Grafen Rottingerode, ſprechen."

Er kehrte zurück und wandte ſich nach einer Pauſe wieder an Troghauer: „Sie haben eines Beweiſes Ihrer Verſicherung erwähnt, daß der Gewiſſensrath meiner Frau Schwägerin die Gräfin Rottingerode zu bekehren verſucht. — Ich wünſche, den Beweis kennen zu lernen."

„Ich bin mit demſelben verſehen, durchlauchtigſter Prinz," nahm der Fähnrich das Wort, und überreichte Learoſa's an den Jeſuiten gerichteten Brief dem Prinzen, über deſſen Inhalt und Bedeutung ihn Troghauer nach ſeinem beſten Wiſſen belehrte.

Die Ankunft des berufenen Grafen ward gemeldet. Der Prinz nahm ihn an, nachdem er den

Kläger nebst dessen Zeugen in ein benachbartes Zimmer hatte abtreten lassen.

„Graf Rottingerode," begann der Prinz, „auf welchem Fuß stehen Sie mit dem Gewissensrath meiner Frau Schwägerin?"

„Durchlauchtigster Prinz," antwortete der Graf, „er ist auch der meinige und mir mit väterlicher Freundlichkeit zugethan gewesen, bis er vor ganz kurzer Zeit bewogen wurde, meinen Vortheil dem seines Ordens nachzusetzen. Er hat meinen Vater veranlaßt, mir sein ganzes disponibles Vermögen zu entziehen und es seiner Gemahlin zu bestimmen, welche der Pater zum Uebertritt zu unserer Kirche und zur Annahme des Schleiers zu bewegen hoffte."

„Also das ist wahr?" knirschte der Prinz. ‚Wissen Sie: dieser Plan kommt zur Sprache; mir wird gedroht, ihn zum Gegenstand der Erörterungen des Landtags zu machen."

„Das wäre allerdings nicht wünschenswerth, obgleich ich dadurch nur gewinnen könnte, indem alsdann mein Vater sich wahrscheinlich bewegen

ließe, das ihm abgelistete Testament zu ändern," versetzte der Graf.

„Wodurch hat denn der Pater sich ein solches Uebergewicht über Ihren Vater zu Ihrem Nachtheile zu verschaffen gewußt? etwa durch Verleumdungen?" fragte der Prinz nach einer Weile.

„Wahrscheinlich durch Verleumdungen, gnädigster Herr; dieselben vielleicht, welchen ich den Verlust meiner Hofcharge zuschreiben muß," antwortete der Graf.

„Ich habe nie etwas hören wollen von diesem Geträtsche und Geklätsche," sagte der Prinz, „aber, da wir einmal davon reden, so sagen Sie mir: hat der Pater wirklich die Hand mit im Spiele gehabt bei dem tête-à-tête Ihrer Stiefmutter mit meinem hochseligen Vater?"

„Durchlaucht, ich könnte nur Muthmaßungen äußern, da ich in jener unglücklichen Nacht in Moritzburg war," antwortete der vorsichtige Graf.

„Also Sie gehörten nicht zu den Begleitern des Königs in jener Nacht?" forschte der Prinz

dringender, und öffnete, als der Graf ſtandhaft verneinte, die Thür des Seitengemachs.

„Graf Rottingerode," ſprach Lüttchepfal heraustretend, „ich habe für die Wahrheit der mir abgedrungenen Angaben mein Ehrenwort verpfändet; Sie werden begreifen, daß ich keinen Widerſpruch dulden darf, ohne mich ſelbſt zu verderben."

Lüttchepfal's Erſcheinung hatte den Grafen beſtürzt, aber noch heftiger Troghauer's Anblick ihn erſchreckt. Er verſtummte, doch der Blick, den er dem Fähnrich zuwarf, ſprudelte von Gift; da näherte dieſer ſich ihm und ſagte leiſe: „Graf, zwingen Sie mich nicht, mehr zu entdecken, als ich entdeckt habe. Geſtehen Sie Ihre Begleitung ein; mehr iſt nicht nöthig."

Das Auge des Grafen verkühlte ſich. „Gnädigſter Herr, ich will es nicht in Abrede ſtellen, daß Seine Majeſtät mir befahlen, Ihnen auf dem verhängnißvollen Wege zu folgen," hob er gefaßter an. „Ich habe Anſtand genommen, dies Bekenntniß abzulegen, weil — die Gattin meines Vaters —

was ich, Gott sei mein Zeuge, erst später entdeckte — daß meine eigne Stiefmutter es war, welche —"

„Genug!" fiel der Prinz heftig ein, und eine drückende Pause folgte; er kämpfte sichtbar mit einem Entschlusse; dann wandte er sich an Troghauer: „Herr Landesältester, ich habe Ihre Beschwerden nicht unbegründet gefunden, aber dennoch darf ich sie nicht zum Gegenstande offenkundiger Beleuchtung werden lassen. Ich hoffe, es wird Ihnen genug sein, wenn ich Ihnen erkläre, daß ich die Unschuld der Gräfin Rottingerode anerkenne, und Ihnen das Versprechen gebe, daß der Beichtvater der verwittweten Kurfürstin keinen Versuch mehr machen soll, sie zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu nöthigen."

„Nein, gnädigster Herr, das ist mir nicht genug," versetzte Troghauer. „Hat die Verunglimpfung der Gräfin öffentlich statt gefunden, so muß auch ihre Ehrenerklärung eine öffentliche sein, und hat der Beichtvater der gnädigsten Kurfürstin sich auf Proselytenmacherei ertappen lassen, so muß er bestraft, wenigstens hinausgejagt werden aus unserm sächsi-

schen Lande. Darauf besteh' ich, und davon geh ich nicht ab."

Der Prinz erschöpfte all seine Beredtsamkeit, um den starrköpfigen Landedelmann andern Sinnes zu machen, aber es war vergebens; selbst der Widerruf der Verweisung Learosa's aus Dresden genügte ihm nicht; er verlangte, daß sie förmlich eingeladen werde, am Hof zu erscheinen, und daß der Jesuit das Land räume.

„Nun, wenn der Landesälteste von Troghauer unerbittlich ist, so wird doch gewiß der Kammerherr von Troghauer ein Ohr für die Wünsche seines Fürsten haben," sprach der Prinz, öffnete ein Fach eines Tapetenschranks, nahm einen großen goldenen Schlüssel heraus, und überreichte denselben dem überraschten Landjunker mit den Worten: „Herr Kammerherr von Troghauer, Sie werden heute Mittag bei mir speisen und Ihren Freunden erklären, daß Sie den Auftrag von mir haben, mich der Gräfin Rottingerode achtungsvoll zu empfehlen. Etwas Mehreres find' ich und finden gewiß auch

Sie jetzt zur Befriedigung unserer gegenseitigen Wünsche nicht erforderlich."

„Nein, in der That; — die Gnade Euer Durchlaucht; — es würde Vermessenheit sein, auf mein Verlangen, — dem Wunsche entgegen — zu bestehen."

Der Prinz lächelte dem Geschmeichelten huldreich zu: „Schon gut, lieber Kammerherr; und das Geheimniß, welches wir hier erfahren haben, bleibt ein Geheimniß für Jeden, besonders aber für die Gräfin und deren Gemahl. — Graf Rottingerode" — wandte er sich an diesen, — „Sie haben Urlaub nach Polen nachgesucht; ich erlaube Ihnen morgen spätestens abzureisen und zuverlässig den ganzen Winter dort zu bleiben. — Er, Fähnrich von Lüttchepfal, verfügt sich morgenden Tages in Seine Garnison."

Er gab das Entlassungszeichen, und die drei Herren traten ab. — Noch einen Drohblick schleuderte der Graf dem Fähnrich zu, und verschwand.

„Gratulire, Herr Kammerherr," zischelte Lüttchepfal Troghauer in's Ohr. „Und nur noch ein Wort eh' wir scheiden: Sie haben sich erweichen

lassen, dem Pfaffen Gnade zu schenken, aber mich hat kein Mensch zu bestechen versucht. Sie haben ihn losgelassen, ich werd' ihn festhalten mit meinen Augen, mit meinen Ohren. Zwar muß ich morgen nach Chemnitz, aber dort wird meines Bleibens nicht lange sein. Sagen Sie also der Gräfin Rottingerode, sie möge nichts befürchten von dem Pfaffen; er hat mich zu ihrem Verbündeten gemacht, aber zugleich auch meines ehemaligen Verbündeten mich beraubt. — Haben Sie die Blicke gesehen, mit welchen der Graf mich anglotzte? — Es war nicht klug von ihm, mich so warnend heraus zu fodern und mich vorzubereiten auf seinen Angriff. — Ich wollte, daß er jetzt Frieden und Freundschaft und Bündniß machte mit dem Pfaffen gegen mich und gegen uns, und will hervorsuchen, was ich noch behalten habe von meiner alten Spionierkunst. Leben Sie wohl, ich wünsche wohl zu speisen mit dem großen Löffel, Herr Kammerherr."

„Spionieren wollen Sie? Wo wissen Sie denn den Grafen zu finden?" flüsterte der Kammerherr dem Eilfertigen nach.

„Ei, wie hätt' ich denn dem König Auguſtus dem Dritten als Leibpage dienen können, wenn ich nicht mit allen Winkeln dieſes Schloſſes und allen Schlichen ſeiner Bewohner vertraut wäre," antwortete Lüttchepfal, und verſchwand, während Troghauer wohlgefällig ſich beglückwünſchen und beneiden ließ um das fürſtliche Gnadenzeichen, deſſen Begabung ihm eine nie beſeſſene Redſeligkeit mitgetheilt hatte, welche er treulich im Sinne des hohen Gebers in Anwendung brachte.

Gleich einem ſchweren Traume, nur durch ſeine Erinnerungen noch beunruhigend, lag die Zeit der Trübſal hinter Learoſa. Ihr Gemahl, den ganzen Winter hindurch an ſein Siechbette gefeſſelt, blickte zu ihr wie zu einem höhern Weſen auf; die beleidigende Zweifelſucht des Herrn von Troghauer war ſeit ſeiner Rückkehr aus Dresden ſpurlos gewichen; er hatte zwar, dem Befehl des Prinzen gemäß, das Verbrechen des jungen Grafen geheim gehalten, aber bereitwillig der Pflicht ſich unterzogen, welche die

Sorge für Learosa's Zukunft, dem Wunsche seiner Schwester zufolge, ihm aufbürdete, und diese, welche zweimal im Laufe des Winters ihr Töchterchen heimsuchte, erfreute sich jedesmal mehr der klareren Äuglein derselben. Ihr schien das junge Herz geheilt, und selbst Learosa zweifelte nicht, daß es unter ihrer Hand aufgehört habe, zu bluten und zu schmerzen.

Anfangs zwar hatte die etwas unsanfte Berührung dieser ungeübten Hand Roderikens Herz in heftige convulsivische Bewegung gesetzt, und namentlich war dies der Fall, als Learosa's Neugier zum ersten Male die Schmerzquelle lüftete, welche Roderike vor Mutter und Oheim zu verdecken suchte; es geschah am Tage der Abreise dieser Beiden, und die erste befremdende Entdeckung, welche Learosa machte, war die veränderte Sprache ihrer Freundin, als diese, vor wenig Monden noch ein schlichtes, unverkünsteltes Landmädchen, jetzt die ihr entlockte Schilderung ihrer Bekanntschaft mit folgenden Worten schloß: „Wie hätt' ich es ahnen können, daß in derselben Minute, da meine Augen noch naß waren von den Thränen um Dich, ein Zauberhauch sie trocknen

werde, so sanft, so mild, als weh' er aus dem Himmel hernieder, und dennoch so gewaltig, daß das Rad meines Schicksals, von ihm bewegt, aus seinem Geleise weichen mußte für immer! O, wenn ich es Dir beschreiben könnte, wie es mir war, als ich zum Fenster hinaus, den Weg entlang starrte, auf welchem Du mir entführt worden warst, und ich plötzlich die Hand berührt fühlte, in welcher ich das naßgeweinte Tuch hielt, und in der Meinung, es sei die mütterliche, sanft der fremden Hand den Druck wiedergab, den ich empfand — und nun eine Stimme an mein Herz drang, eine Stimme, deren Klang wiederhallen wird in meiner Seele, so lange sich meine Seele ihrer bewußt bleiben wird. — Und wie ich mich nun umsah — und in sein Auge sah! — Ich weiß weder, was er, noch was ich sagte; nur das weiß ich, daß, als die Kammerfrau mich abrief zu meiner Mutter, es mir war, wie es mir einst in meiner Kindheit gewesen, als ich im Traume mit Engeln gespielt hatte, und erwachend die offene Paradiesthür verschwunden, und mich allein sah, allein auf der armen leeren Erde."

„Aber mein Gott, wie viel anders bist Du geworden?“ rief Learosa, die mit Verwunderung der Rede des liebebegeisterten Mädchens gelauscht hatte.

„Anders findest Du mich geworden? O, so hat denn sein Wesen mich durchdrungen; Er ist's, mein Anton, den Du findest in mir! — Hast Du denn nie gehört, daß Mann und Weib Eins sei? — Sieh, so sind wir Eins, wir Beide, er und ich! — So hat die Liebe, die Himmlische, uns zusammen verschmolzen, unlösbar, selbst durch den Tod.“

Mit wachsendem Erstaunen betrachtete Learosa die Schwärmerin. „Also Deine Verwandlung ist das Werk der Liebe?“ hob sie an. „Aber wir Beide lieben einander doch schon lange; wie geht es denn zu, daß Deine Liebe zu mir dieses Wunder nicht gewirkt hat?“

Roderike ließ das Auge mit einem mitleidigen Lächeln auf Learosa ruhen. „Weil Du bist, was ich bin, ein Weib, und weil, um ein Wunder zu wirken, die Kraft eines höheren Wesens erfordert wird, als wir Beide, als alle Weiber auf Erden, sind.“

Da flammte Learosa heftig auf: „Ein höheres

Weſen als das Weib nennſt Du den Mann? — O, Du Blinde, Du Beſtochene, Du Entwürdigerin Deines eigenen Werthes! Den Mann, den Erniedriger, den Unterjocher unſeres Geſchlechtes, dies Geſchöpf, deſſen Seele zuſammengeſetzt iſt aus Lüge und Trug, aus Härte und Grauſamkeit, aus Gleißnerei und Heuchelei, dies Geſchöpf nennſt Du ein höheres Weſen?"

„Learoſa, ich kenne nur einen Mann, und liebe in ihm ſein ganzes Geſchlecht," ſagte Roderike mit ſehr bewegter Stimme. „Ob ich Recht thue, ſein Geſchlecht auf Koſten des unſrigen zu erheben, das kannſt Du am wenigſten beurtheilen, denn Du kennſt keinen Mann."

„Wie? ich ſollte keinen Mann kennen?" frug Learoſa beinah gereizt durch dieſen Vorwurf.

„Nein," antwortete Roderike. „Erſt die Liebe zu einem Manne würde Dich fähig machen, ihn kennen zu lernen."

„So?" verſetzte Learoſa ſpöttiſch. „Das iſt ja ſeltſam! Ich ſollte meinen, erſt die Erkenntniß des Werthes einer Perſon könnte die Seele ihr liebevoll

zuneigen; doch ich vergesse, daß die Liebe ein wunderthätiges Ding ist, das seine Wunderbauten, ungefähr wie die jüdischen Bücher geschrieben sind, beim Ende anfängt und beim Anfang endet. O, Roderike, beschreibe mir doch dieses Wunderding; bitte, bitte, was ist denn eigentlich die Liebe?"

„Ich soll die Liebe Dir beschreiben?" frug Roderike. „Ist's nicht, als fodre eine Ungläubige mich auf, ihr den Himmel anschaulich zu machen, der mein Ziel ist, wie mein Glaube mich lehrt?"

„Roderike, Du lästerst!" rief Learosa erschrocken.

„Nein, ich lästere nicht!" entgegnete Roderike. „Wenn die Seligkeit etwas Anderes ist, als der höchste Grad des Liebeglücks, so mag ich nicht selig werden!"

Learosa erstarrte vor Entsetzen; sie konnte kein Wort hervorbringen. — Nach einigen Minuten hub Roderike wieder an: „Höre, liebe Learosa, möchtest Du meinen Anton kennen lernen? — Er wird Dich versöhnen mit meiner Liebe zu ihm; — willst Du? — Es kostet mich einen Wink, und er kömmt."

Da brach Learosa's Unwille in entfesselten Flam-

men aus: „Roderike, was denkſt Du von mir? Ich ſollte Deine Mutter betrügen? — ſollte Deiner Sehnſucht nach dem Störer ihres Friedens und Deines Glücks Nahrung geben? — Ha, wie kann ein Gefühl Dich beglücken, das die Seele Deiner Mutter mit Sorgen füllt? — O, Roderike, die Liebe, die Dein Herz abgewandt hat von ſeiner alten Liebe, ſeinem alten Streben, Wünſchen und Hoffen, die Dich freveln läßt an Gottes Himmel und an der Seligkeit ſeiner Engel, dieſe Liebe zum Manne mag eine Wunderthäterin ſein, aber keine Wunderthäterin göttlichen Urſprungs! Hölliſcher Abkunft iſt ſie, wie der Mann es iſt, der ſie entflammt hat.“

Roderike ſtürzte ſchluchzend zum Zimmer hinaus.

Mehrere Tage hintereinander ward Learoſa nicht Meiſterin ihres Zürnens; vergebens verbarg ſich Roderike vor ihr; die jugendliche Predigerin verfolgte die Unbußfertige unaufhörlich mit ihren bittern Ausfällen auf die Männer und auf den Mann, dem die Seele des liebenden Mädchens gehörte. Lange ertrug Roderike dieſe kalte Hand nicht an ihrem wunden Herzen; ſie preßte das naſſe Antlitz an die

Brust der strengen Richterin und schluchzte: „Learosa ich habe gehofft, sanft weinen zu dürfen an einem befreundeten Herzen, und Du wirfst das meine auf schärfere Dornen, als mein Oheim es gethan hat. Sende mich zurück zu meinem Oheim; von ihm hab' ich nur Härte erwartet; er kann mich wenigstens nicht täuschen."

Auf diesen Vorwurf, auf diese Foderung des gemarterten Herzens der unlenksamen Freundin war Learosa nicht vorbereitet. Ihre Reue, ihr Versprechen, mit keinem schmähenden Worte fürder des Irrführers der geliebten Verirrten zu gedenken, versöhnte diese ihr wieder. „Du willst die Liebe bannen, und ahnest das Wesen der Liebe nicht," sagte Roderike. „Du weißt nicht, wie das Leid die Liebe stählt, und wie jede Schmähung des Geliebten ihn der Liebenden vergöttlicht. Gleich unbekannt mit diesem Gefühl, und gleich unweise ist mein Oheim, wenn er sich bemüht, Hedemark zu verkleinern in meinen Augen, und mir zum Beispiel erzählt, daß er mehr auf unser Gut als auf mich seine Augen werfe; daß er wild sei und ausschweifend; ja, als

der Oheim ihn sah, da behauptete er sogar, daß Hedemark der Busenfreund des lügenhaften Hofcavaliers gewesen sei, der in Leipzig so viel Schlechtes von Dir erzählt hat. Aber all' diese Erfindungen verfehlen ihren Zweck, denn jedes Weh, das die Meinigen meinem Geliebten anthun, muß ich ihm durch ein größeres Maß von Innigkeit vergüten; und so bringt Ihr Alle, die Ihr meinen Anton schmäht, es nur dahin, daß ich mich immer kühler von Euch ab, und immer zärtlicher zu ihm hinwenden muß."

Ein solcher innerer Zwang war Learosa, vermöge der ihr selbst zugetheilten Gabe von Eigensinn, begreiflich; sie erkannte, daß sie, in Roderikens Stelle, eben so fest als diese bei ihrer angefochtenen Neigung beharren werde; aber wohin sollte diese Beharrlichkeit führen? —

„Wohin die Beharrlichkeit unserer Liebe uns führen soll?" fragte Roderike, und beantwortete sogleich die Frage durch die Versicherung, daß sie Hedemark heirathen werde.

„Heirathen? gegen den Willen Deiner Mutter?“ fragte Learosa.

„Nein, sie wird einwilligen, trotz des Widerspruchs ihres Bruders, wenn sie sieht, wie unzerstörbar unsere Liebe ist,“ erwiederte Roderike. — „Und wenn“ — setzte sie nach einigem Nachdenken hinzu — „und wenn sie dennoch ihren Seegen uns versagte, dann bleibt uns nichts übrig, als auszuharren, bis die Stunde schlägt, die ich freilich nicht ohne Schmerz denken kann, bis — —“

„Bis Deine Mutter todt ist?“ fuhr Learosa entsetzt auf.

Roderike schwieg. — Ihr Schweigen war eine Bejahung der Frage, deren Schwere Learosa's Brust entathmet hatte.

Lange kämpfte sie mit dem übermächtigen Abscheu vor der Tochter einer solchen Mutter, die solch eine Liebe entartet hatte. Sie gewann es über sich, ihrem Entsetzen Verstummung zu gebieten, aber ganz zu schweigen vermochte sie nicht. „Roderike, Du hast mir verboten, von Deinem Geliebten Böses zu denken, aber sage mir, sage Dir selbst: ist der Mensch

ein höheres oder ein niederes Wesen, der Dich gewöhnen kann, ohne Thränen, ohne Verzweiflung die Todesstunde Deiner Mutter die Geburtsstunde Deines Glücks zu nennen?"

„Wer sagt Dir denn, daß mich selbst nicht ein Todesschauer bei diesem Gedanken ergreift?" entgegnete Roderike erbleichend. „Aber unsere Bestimmung ist's, zu heirathen; es giebt nur einen Mann, den ich wählen kann, und wenn dieser Einzige mir versagt wird —"

„So ist es ein Fingerzeig Gottes, daß Du unvermählt Deine Erdenwallfahrt vollenden sollst," fiel Learosa ein. „O, liebe, liebe Roderike, heirathe nicht! Erfülle den Wunsch Deiner Mutter! Laß Dich warnen durch —"

„Den Wunsch meiner Mutter?" unterbrach Roderike sie. „Du irrst sehr, wenn Du meinst, meine Mutter wünsche, daß ich unverheirathet bleiben möge. Sie denkt und träumt nichts Anderes, als von meiner künftigen Ehe. Meine ganze Ausstattung liegt ja schon bereit, auch selbst —" Roderike erröthete— „selbst ein Kinderbettchen hat sie ganz heimlich dazu

gelegt; ich soll heirathen, aber einen Andern als Hedemark."

Noch dunkler als Roderike, erglühte Learosa; sie schwieg, und vermied lange Zeit hindurch die Erneuerung eines Gesprächs wie dieses. Oft saß sie, neben Roderiken sowohl, als am Bette des Grafen in tiefer Zerstreuung, ohne sich Rechenschaft über die Ideen geben zu können, die in ihrem Innern rege wurden. Es war ihrem Sinnen ein neuer Brütstoff untergeschoben worden, der, noch eh' er zur deutlichen Erkennbarkeit entfaltet wurde, mit geheimnißvoller Wirkungskraft ihr ganzes Wesen durchdrang. — Kein Auge belauschte im Zeitpunkt ihrer Entwickelungsvollendung die jungfräuliche Psyche.

Es war am Abend vor dem Feiertage ihrer Geburt, dem Jahresfeste jenes verhängnißvollen Tages, dessen Sonne ihr zum letzten Male von ungetrübter Fröhlichkeit geröthetes Antlitz bestrahlt hatte, als Roderike spät noch bei der Freundin saß, welche mit ihrer schönen Stimme und einer noch schönern Bewegung ihres Herzens, die Geschichte der kurzen Ehe Klopstock's und seiner Trennung von Meta

las. Ihre Augen verdüsterte ein großes Thränentropfenpaar, und kaum konnte sie verständlich die Grabschrift lesen, die der Zurückgebliebene der Vorangegangenen gesetzt hatte:

„Saat, gesäet von Gott
Dem Tage der Ernte zu reifen."

„Welch ein Mensch! — welch ein Mann!" rief Roderike ergriffen, und ihres Vorsatzes vergessend, Learosa's schlummernden Widerspruchgeist nicht zu wecken, setzte sie hinzu: „welches Weib vermöchte zu der Höhe dieses Mannes sich empor zu schwingen?"

Wie weggestürmt, war jede Spur von Rührung verschwunden aus Learosa's Antlitz. „Zweifelst Du, daß diesen Klopstock erst Meta zu Dem gemacht hat, was er ist?" fragte sie. — „Und wenn sie die Schöpferin seines Geistes war, mußte sie nicht auf einer höhern Stufe, nicht Gott näher stehen, als er? — Sie war berufen, ihn zu erheben; sie erfüllte ihr Werk, und ging zurück zur Heimath mit ihrem Kinde!"

Roderike antwortete nicht, um die Freundin nicht zu reizen, doch diese fing nach einer Pause von selbst

wieder an: „Es ist doch traurig, daß ihre Bestimmung auf Erden keine andere, edlere war, als die, einen Mann zu erheben! — Von ihm wird man reden so lange die Erde steht; sie würde schon vergessen sein, wenn er ihren Namen nicht niedergeschrieben hätte. — Es giebt doch nichts Ungerechteres wie die Welt ist! — Nun, Roderike, stimmst du nicht ein mit mir?"

„Wenn Du mich fragst, so muß ich die Wahrheit sagen: nein!" antwortete Roderike. „Und wenn Du Dich nicht absichtlich verblinden willst, so zähle mir doch für all die großen Helden, die Seefahrer und Länderentdecker, die Himmelsbeobachter, die Völkererleuchter, nur zehn, nur drei Weiber auf, die Du ihnen gegenüber stellen kannst."

„Und ahnest Du denn nicht, sagt Dir Dein eignes Gefühl nicht, daß Weiber es waren, welche diese Begeisterung, das Unsterbliche zu vollbringen, in jenen Männern wirkten? — und daß wir, wir Weiber, wenn wir nicht niedergedrückt würden in der Kinderstube, beim Strickstrumpf, in der Küche, und dann wieder in der Kinderstube, daß wir all jene

Helden überflügeln würden? und daß diese Helden, von Jugend auf in eine Schnürbrust gezwängt, an den Nähtisch gebannt, dreimal erbärmlicher sein würden, wie das erbärmlichste Weib? — O, könnt' ich's doch der Welt zeigen, was das Weib vermag; könnt' ich mich unsichtbar in die Hörsäle drängen —"

Roderike fing laut an zu lachen. „Höre, Learosa, es mag recht gut eingerichtet sein, daß uns die Universitäten verschlossen sind; indeß, wenn irgend eine Frau Gelegenheit hat, der Welt zu zeigen, wie weit ein Weib es bringen kann in Wissenschaft und Kunst, so bist Du es; Du bekömmst monatlich eine Menge Geld, welches Du nicht anzuwenden weißt; halte Dir Lehrer oder meinetwegen Lehrerinnen, und male, dichte, lerne Latein und Mathematik und Griechisch und Astronomie. Was meinst Du dazu?"

Der Scherz der Freundin weckte Learosa's Ernst; der Gedanke, sich hinweg zu flügeln über die ganze Männerwelt, begeisterte sie flammender wie irgend ein Gedanke sie begeistert hatte. — Sie griff, nachdem Roderike Abschied von ihr genommen hatte, wieder nach dem Buche, um Andeutungen zu suchen,

wie Meta's Geist der Erheber Klopstock's geworden sei. Aber der stolze Mann ließ eine solche Spur nicht finden, und Learosa, des Schlummers noch nicht bedürftig, ließ sich von der Schilderung der werdenden und der — scheidenden Mutter fesseln. — Die vorhin verscheuchte Rührung kehrte ihr wieder; es war ihr, als sehe sie die todte Mutter mit dem todten Kinde im Arme. — — Da schlug die mitternächtliche Stunde; sie zitterte. — Jetzt war das Jahr vollendet, welches zwischen dieser Minute und dem schrecklichen Tage gelagert war, dessen Schreckgeburten in furchtbarer Reihefolge in ihren Gesichtskreis traten; Pellgramm an ihrer Spitze, und wieder Pellgramm, wie ein Gespenst, das nicht Ruhe hat in seinem Grabe, all die Andern durchkreuzend. Sie gedachte, wie er sie überredet hatte, Mutter zu sein, und die Erinnerung an ihre Angst trat der eben gelesenen Schilderung der Seligkeit Meta's, als sie sich Mutter fühlte, erschütternd gegenüber.

Vergebens suchte Learosa Ruhe in ihrem Bette; sie versank in einen Zustand zwischen Traum und

Bewußtſein ihrer ſelbſt. — Und im Traume war es ihr, als ſei ſie Meta und Mutter; und halb wachend war ſie wieder ſie ſelbſt, und — Mutter wie damals, und die alte Angſt fiel ſie wieder an. Dann war es ihr, als tröſte Roderike ſie mit der Beſtimmung ihres Geſchlechts, der ſie unterworfen ſei, wie ihre Mutter es geweſen, und alle Mütter auf Erden; und nun verwebten ihre Erfahrungen ſich mit längſt ihr nicht mehr fremden Ahnungen, dieſe, Nahrung ziehend aus Jenen; und die Heiligkeit, die Lieblichkeit ihrer Beſtimmung, Mutter zu werden, ging hell ihren Sinnen auf, als der Traumgeiſt die Quelle der Verzweiflung und die Quelle der Seligkeit einer Lebenſpenderin ſchied; als ihre eigne Mutter es war, welche das kleine Bettchen bereitet, und als es ihr eignes Kind war, das Meta geboren, aber kein todtes, ſondern das lieblichſte der lebendigen, welches je das Roſenantlitz an dem Mutterbuſen gewiegt hat. — Sie ſtreckte den Arm aus, um es zu umfaſſen mit unausſprechlichem Liebesgefühl; — die Heftigkeit ihrer Bewegung verſcheuchte das Traumglück, und das leere Leben ſtand vor ihr.

Als ſie matter erwachte wie ſie geweſen, eh ſie ſich gelegt hatte, ſtand Roderike vor ihr, das Angebinde ihr darreichend, welches ſie in heimlich ihrem Schlafe abgedarbten Stunden der geliebten Freundin gearbeitet hatte. „Aber was iſt das?“ — fragte ſie, ſich emporrichtend aus der innigen Umarmung. „Dein Kiſſen iſt ja naß? — Deine Augen brennen, ſind verſchwollen; Du haſt geweint?“

„Ich weiß jetzt“ — flüſterte Learoſa, das Geſicht an Roderikens Bruſt lehnend, „ich weiß jetzt, was die Liebe iſt.“

„Das weißt Du? Wer hat es Dir geſagt?“ fragte Roderike lebhaft.

„Ein Traum!“ hauchte Learoſa.

„Ein Traum? — Du haſt geliebt im Traume? — O, liebe Learoſa, Du darfſt ſo nicht träumen, von Deinem Manne kannſt Du es nicht, und von einem Andern —“

„Nein, nein, Du verſtehſt mich nicht,“ fiel Learoſa ein. „Mir hat geträumt, ich hätte ein — Kind.“

„Nun, und wen träumtest Du Dir als den Vater Deines Kindes?"

Learosa sann; ihre Stirne verdüsterte sich; dann sagte sie: „Niemand, Roderike. „Ich hatte mein Kind, und mein Kind war mir genug."

„Arme Learosa," sagte Roderike, mitleidig die Wange der Freundin streichelnd. „Solchen Traum mußt Du nie, oder, — Du mußt immer, immer träumen."

„Nie? warum nie?" fragte Learosa gespannt.

„Weil das Erwachen aus solchem Traume doch weh thun muß, und — weil er nie in Erfüllung gehen kann," sagte Roderike traurig. „Ich will Dir erzählen, woher ich das weiß: als meine Mutter den Oheim zu bewegen suchte, sich Deiner anzunehmen, da sprach sie auch von Deiner freudenleeren Zukunft, der jede Aussicht auf reines, menschliches Glück, auf das Glück einer Gattin, einer Mutter versagt sei, durch die Grausamkeit Deines Mannes, der nicht allein, so lang' er lebt, Dich an seinen Leichnam gefesselt, sondern auch nach seinem Tode noch Dich verdammt hat, allein durch's Leben zu gehen."

Es war das Erste mal, daß Learosa ein solches einsames Leben nicht als ein ersehntes pries; sie schwieg sehr lange; dann sagte sie: „Dir scheint mein erträumtes Glück nicht das Höchste; Du scheinst eine andere Liebe höher als die Mutterliebe zu halten; ich bat Dich schon einmal, mir Deine Liebe zu beschreiben; sag' es mir, ich bitte Dich: was ist denn die Liebe?"

„Die Liebe ist ein Kelch mit unaussprechlich süßem Rande," antwortete Roderike. „Den Inhalt kenn' ich nicht; seine Neige mag wohl aufbewahrt sein für die Seligen im Himmel; — das hab' ich geahnet — unter Anton's Küssen."

„Wie, du hast ihn geküßt?" fuhr Learosa erschrocken auf. „Hast Du denn Ramler vergessen?"

„Wen? Ramler?" fragte Roderike zerstreut.

„Nun ja, Ramlers Warnung."

„Und wenn Ihr ihnen nur den kleinsten Kuß erlaubt,
So ist Euch schon die Unschuld halb geraubt."

Roderike beantwortete die Frage nicht. Nach einer langen Pause hob sie, wie im Kampfe mit sich selbst, langsam das gesenkte Haupt empor, und

ſagte: „Learoſa, Du entſinnſt Dich wohl noch unſres letzten nächtlichen Geſprächs in Leipzig; Du biſt jetzt Frau, und mußt es wiſſen; ſage mir, ich bitte Dich, ſage mir: was iſt die Unſchuld?"

„Frage mich nicht!" rief Learoſa heftig, und ſuchte ſich loszuringen von Roderiken, welche ſie bei beiden Armen gefaßt hatte und ihr ſtarr in das unſtäte Auge ſah; aber Roderike hielt ſie feſt und rief: „Nein, ich muß Dich fragen, und Du mußt mir antworten! Ich muß wiſſen, ob — ich — noch unſchuldig bin?"

„Frage Dich ſelbſt! Frage Deine Träume!" antwortete Learoſa, ihr Antlitz abwendend. „Wer träumen kann wie ich — der iſt's nicht mehr!"

„O, dann iſt es ſüß, unausſprechlich ſüß, es nicht mehr zu ſein!" ſprach Roderike mit ſchwärmeriſch glühendem Auge. — „Und," fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort, „und dieſe himmelvollen Träume, wem danken wir ſie, als den Weſen, die Du zu verabſcheuen Dir einredeſt, die ich vergöttere — den Männern!"

„Laß mich!" rief Learoſa, halb entrüſtet, halb

verwirrt, und griff nach der Klingelschnur. — Ihre Jungfer trat ein.

Die Frühlingssonne schmückte die Thalgebiete des Zwieselflüßchens und der Gottleube mit dem Reize eines Feengartens, aber ein verwelkender Herbstnebel lag schwer auf Learosa's Seele. Sie war unbeschränkte Herrin des Hauses; ihrem Wink gehorchte mit gleicher Bereitwilligkeit der Graf, wie der niedrigste ihrer Dienstboten; unter ihrer Anleitung erhob sich auf der Brandstätte ein freundliches Seitengebäude, einfach von außen, phantastisch eingerichtet in seinem Innern; eine Gruppe zusammenhängender Einsiedeleien; einige nichts als tiefe lichtlose Nischen, ersonnen, ihre Bewohnerin um den Tag zu betrügen und ihre Träume zu nähren; andere Clausen fast laubenähnlich, die hohen, kaum durch eine schmale Pfeilerwand geschiedenen Bogenfenster der Mittagssonne zugewendet, aber vergittert durch Rankengewächse, deren Dickicht den Lichtstrahl zu mildern bestimmt war; in der Mitte dieser Gemächer ein

heller hochgewölbter Saal, dessen Fensterseite zirkelförmig gebogen war, um aus jedem seiner Fenster einen andern Theil der herrlichen Landschaft überschauen zu lassen. Hier bildete den Mittelpunkt der Gegend die Kuppe des Borsberges; zur Rechten war es das Haupt des großen Winterberges, und um das Felsgeschwisterpaar des König- und des Lilienstein rundeten sich all die Thäler und Berge von Tetschen hinauf bis Pillnitz hinunter, wenn man zu der großen Mittelthür des Saales hinaustrat auf den Altan, den eine Treppe mit dem ursprünglich in französischem Geschmack angelegten, jetzt wechselsweise durch fliehende Panduren und verfolgende Preußen verwüsteten Garten verband, dessen Begränzung die Gottleube bildete, welche in der Mitte eines kleinen Laubwäldchens eine Steinschicht gezwungen hatte, sich zu theilen, und das reich umbüschte Haupt des Granitlagers zu umschlingen. — Noch standen auf diesem lieblichen Inselchen die Rudera einer zerstörten Fischerhütte; Learosa ließ sie herstellen, und schmückte das Innere derselben so unbeschreiblich reizend aus, daß selbst der Graf,

der mehrmals zu ihren Anordnungen den Kopf geschüttelt und nur ungern seinem Plane entsagt hatte, die altfranzösische Herrlichkeit seines Gartens wieder herzustellen, die Bäume stutzen, und das Haupt dieses Inselbergs mit einem bunten, flimmernden, klingelnden Kiosk krönen zu lassen, sich versöhnt mit ihren Schöpfungen erklärte, deren Gedeihen er mit freigebiger Hand förderte. —

Aber der schaffende Geist, der Learosa bewegte, war kein erheiternder, wiewohl seine fried- und freudlose Natur Niemand, auch Frau von Zschechwitz nicht erkannte, als sie um die Pfingstzeit, zu Rath und Beistand beschieden, ankam, um gegenwärtig zu sein, wenn Graf Augustus das ihm so lange verschlossen gewesene Vaterhaus wieder besuchen werde, um seine junge Gemahlin, die er im Begriff war, aus Polen heimzuführen, seinem Vater vorzustellen. Die Erlaubniß, sie in Simbach einzuführen, hatte ihm nicht füglich versagt werden können, obgleich Roderike ihrer Freundin dringend anlag, den Besuch abzulehnen, ja, sogar einst äußerte, daß sie ein Mittel wisse, die Wiederannähe-

rung des gefährlichen Sohnes an seinen schwachen Vater zu verhindern; doch verlegen werdend, als sei diese Hindeutung ihr wider Willen entschlüpft, wich sie Learosa's Fragen nach dem ihr zu Gebote stehenden Hülfsmittel aus, und ließ sich endlich zu dem Versprechen bewegen, es später mitzutheilen, wenn der schadenlustige Geist des Stiefsohns sich wieder äußern solle.

Frau von Zschechwitz kam; ihr erster Blick weilte auf dem Gesicht der Tochter; es lag etwas Unzutrauliches, etwas Verstecktes in diesem sonst so offenen Gesicht; aber es blühte in vollerem Schmucke als je, und gab der Mutter die beruhigende Überzeugung, daß das kränkelnde Gemüth der geliebten Tochter wenigstens nachgelassen habe, ihren Körper zu verkränkeln, und daß gewiß das allmählig verheilende Herz wieder mit der alten Liebe und dem alten Kindesvertrauen zurückkehren werde zu dem ihrigen.

Noch befriedigender weilte ihr Auge auf Learosa; zwar entging ihr keineswegs manche ungewöhnliche Erscheinung in dem Wesen ihrer jungen Freundin,

doch maß sie den schnellen Wechsel ihrer Launen, ihren oftmaligen Übergang aus einer dumpfen Sinnenversunkenheit in eine so ruhlose Sinnenbewegung, als wolle sie sich selbst entfliehen, nur der Unruhe bei, in welche Learosa durch die bevorstehende Ankunft und die künftige Nähe ihres Stiefsohns um so augenscheinlicher versetzt werden mußte, als dieser von nun an seinen Aufenthalt wieder in Dresden nehmen durfte, wohin Prinz Xaver seit wenig Wochen sein Regiment wirklich verlegt hatte. Daß es ein anderer, weit gefährlicherer Geist sei, der hier, wo er verbannt sein sollte auf immer, die Schwingen zu regen begonnen hatte, das blieb der sonst so scharfsinnigen Frau dieses Mal verborgen.

Learosa war Willens gewesen, sich dem jungen Ehepaare gar nicht zu zeigen, aber Frau von Zschechwitz drang in sie, ihren Feind weder durch die Schautragung eines gehässigen Andenkens zu reizen, noch ihn durch einen Anschein von Furcht zu neuer Keckheit zu ermuthigen, dagegen aber darauf zu denken, dem wieder anzuknüpfenden Verhältnisse zwischen Vater und Sohn vom Anfang an möglichst enge

Gränzen zu setzen. Sie schlug dem Grafen vor, seiner Schwiegertochter nicht seinen häuslichen Kreis zu öffnen, sondern sie mit einem glänzenden Gepränge zu empfangen, welches jeder vertraulichen Annäherung wehren mußte.

Den Grafen sprach dieser Vorschlag an; es schmeichelte seiner Eitelkeit, die Gemahlin seines Sohnes mit fürstlichem Prunke in sein Haus einzuführen; überdem hatten in Dresden eine Menge polnischer Großen, die der Lenz nach den deutschen Bädern lockte, sich versammelt, theils alte warschauer Bekannte, theils Verwandte der jungen Gräfin; auch hatte der Graf, seit seiner noch immer nicht verschmerzten Entfernung vom Hofe, dem benachbarten Landadel noch nicht den Glanz seines Haushalts gezeigt; lauter Beweggründe, auf den Entwurf der Frau von Zschechwitz einzugehen. Das Fest, das erste, dessen Anordnerin Learosa war, wurde beschlossen, der Tag festgesetzt, und die Gäste wurden geladen.

Learosa war auf die Erscheinung einer hohen, stolzblickenden Frau vorbereitet gewesen, und sehr

überraſcht, als Graf Auguſtus eine kleine, gedrückte Geſtalt, deren rechte Schulter weit die linke überragte, mit einem platten, jedes Reizes entbehrenden Geſicht, ihr als ſeine Boleslawna vorſtellte. Sie ſuchte den Verräther ihres Erſtaunens aus ihrem Antlitze zu verbannen, und ſie ſo freundlich als möglich zu bewillkommnen; doch ſchon bei dem erſten Worte, welches ſie an dieſe unſelige Trägerin eines allſeitig ſchweren Geſchicks richtete, unterbrach ihr Stiefſohn ſie durch die Belehrung, daß ſeine Gemahlin kein deutſches Wort verſtehe und auch der franzöſiſchen Sprache nur wenig mächtig ſei, da ſie nach dem frühzeitig eingetretenen Tode ihrer Mutter das Unglück gehabt habe, aus den Händen ihrer Tante, der Äbtiſſin des Kloſters Byslaw in der tuchelſchen Haide, ihre dürftige Erziehung zu empfangen.

Ein tiefes Mitleid mit der von Menſchenhand, wie von der Natur gleich hart Mißhandelten regte ſich in Learoſa; ſie zog die unter ihrer Diamantenlaſt Seufzende neben ſich nieder, und gelangte endlich zur nothdürftigen Einleitung eines Geſprächs,

deſſen Inhalt — der Stolz dieſer Bemitleideten auf den Beſitz ihres — erkauften Gatten war.

Die Tafelſtunde ſchlug. Der Grandmaître de la garderobe bot, den Zweck des Feſtes andeutend — der Königin deſſelben, ſeiner Schwiegertochter, den Arm. Graf Auguſtus erkannte den väterlichen Wink, der ihm für heute, ohne Berückſichtigung der Etikette, ſeine Stellung anwies, und nahte mit leichtem Anſtande ſeiner Stiefmutter. Schaudernd nahm ſie ſeinen Arm.

Bei Tafel ſaß ſie ihrer Stieftochter ſchräg gegenüber; ſie konnte das Geſicht nicht abwenden von dem unſeligen Weſen, welches der Tod ſeines Vaters hinausgeriſſen hatte aus ſeiner engbeſchränkten Clauſe, um — gleich einer Märtyrin auf ihrem glühenden Roſt — an dieſen Mann gefeſſelt zu werden.

Als leſe ihr Nachbar die Gedanken ihr vom Geſicht, ſo hob er an: „Gräfin, wen bemitleiden Sie? meine Gemahlin oder mich?“ — Und als Learoſa zu überraſcht war, um gleich eine Antwort finden zu können, fuhr er fort: „Gräfin, mich bemitleiden

Sie, und verklagen Sie sich! Sie sinds, die mich geschmiedet hat an dies Monstrum!"

„Ich?" fragte Learosa erschrocken.

„Ja, Sie, Gräfin," antwortete der Graf. „Meine Enterbung ist Ihr Werk! Sie haben mich gezwungen, alle Hoffnungen meines Lebens für einen Geldhaufen hinzugeben, den ich zwar schon besaß durch das Recht meiner Geburt, den aber mein Vater mir nahm, um denselben Ihnen zuzuwenden. Das Vermögen, durch welches mein Vater diese Herrschaft Simbach seinen Gläubigern entriß, stammt von meiner Mutter."

Diese Eröffnung bestürzte Learosa höchlich; eh' sie aber etwas entgegnen konnte, nahm der Graf das Wort wieder: „Sie sind edel, Gräfin, ich habe das leider zu spät erkannt, und das sicherste Hülfsmittel, auf Ihren Edelmuth meine Hoffnung zu richten, zu lange zu ergreifen versäumt; aber noch ist's ja nicht zu spät; — meine Frau wird Mutter werden; sollten Sie das rechtmäßige Eigenthum meiner Kinder besitzen wollen?"

„Nie, nie!" versetzte Learosa lebhaft.

„Das hab' ich erwartet!" sagte der Graf. „Sie werden sich Ihres Obgewichts über meinen Vater nicht bedienen, um ihn zu einer Ungerechtigkeit zu veranlassen; Sie werden sich nicht des Besitzes eines Gutes erfreuen wollen, welches das Eigenthum Anderer ist; Sie werden meinen Vater bestimmen, sein Testament zu ändern, und Ihnen eine jährliche Rente auszusetzen, welche Sie aus meiner Hand empfangen. — Darf ich hoffen, meine Erwartung von Ihrem Edelmuth nicht zu hoch gespannt zu haben?"

„Herr Graf, Sie haben mich überzeugt," sagte Learosa, jetzt Meisterin der Überraschungen, welche ihre Urtheilskraft beschränkt hatten. „Indeß so wie Simbach ursprünglich Ihr Eigenthum ist, so ist Thomsfelda das meinige. Simbach ist reizender, weit reizender, und es kostet mich viel, ihm zu entsagen; aber dennoch will ich darauf dringen, daß Ihr Vater seine Bestimmung über beide Güter ändere. Mag er das Majorat, welches auf Thomsfelda ruht, übertragen lassen auf Simbach."

„Das geht nicht an," versetzte der Graf. „Thomsfelda ist Majorat und kann der Familie nie entzogen werden, selbst wenn ein Gewinn dadurch erzielt würde."

„Das thut mir leid," sagte Learosa. „Doch sollte sich nicht ein Mittel finden lassen? — Ich will den Kammerherrn von Troghauer um Rath fragen."

„Der — der soll Sie berathen?" fragte der Graf. „O, Gräfin, Sie wissen nicht, wem Sie sich anvertrauen! Ein Mann, der fähig ist, die ihm aufgetragene Ehrenrettung einer Frau für einen Kammerherrnschlüssel zu verkaufen, der —"

„Von wem reden Sie?" fragte Learosa.

„Von dem Kammerherrn von Troghauer, der, als Prinz Xaver, nach Anerkennung Ihrer Unschuld, dennoch sich weigerte, sie durch ein öffentliches Merkmal seiner Achtung zu beglaubigen, aufhörte, für Sie zu reden, nachdem der Prinz ihn bestochen hatte durch den goldnen Schlüssel."

„Gott, Gott im Himmel! sind denn alle Männer, alle ohne Ausnahme, elende, verworfene Creaturen?" rief Learosa innerlich. — „Gut, Herr

Graf," sagte sie nach einer Pause. „Ich will Ihren Wunsch erfüllen und mit Ihrem Vater reden."

Der Graf dankte feurig, mäßigte aber, nachdem er einen Blick auf Boleslawna geworfen hatte, den Ausdruck seiner Dankbarkeit. „Gräfin, vergeben Sie, ich muß aufhören, mit Ihnen zu reden; zu den Eigenschaften, durch welche jenes Monstrum mich peinigt, gehört eine furchtbare Eifersucht, vor deren beleidigenden Ausbruch ich Sie selbst nicht sicher stellen kann, wenn ich nicht meine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände richte."

Learosa blickte verstohlen hinüber zu der Unholdin, aber kein leidenschaftlich erregtes, nur ein sehr trauriges Gesicht senkte sich vor ihrem Blicke. — ‚Nein, sie ist nicht böse," seufzte sie. „Sie ist nur unglücklich — ist ein Weib!"

Die Tafel wurde jetzt mit Armleuchtern bepflanzt, deren Lichter die Pocale beglänzten, welche nach der aus Polen mitgebrachten Sitte, kreis'ten bis die Lust der Gäste bacchantisch ward. — Nie hatte Learosa eine solche Menge trunkener Männer gesehen; der Ekel übermannte sie; selbst ihr Stiefsohn rieth

ihr, sich unbemerkt zu entfernen, und es nicht abzuwarten, daß ihr zweiter Nachbar, ein polnischer Magnat, seiner vaterländischen Sitte eingedenk, sich ihren Schuh erbitte, um ihn mit Tokaier zu füllen, und den zierlichen Humpen auf ihr Wohl zu leeren. — Und als nun wirklich der Pole das Tischtuch lüftete, um, wie sie fürchtete, nach ihrem Fuße zu greifen, da stand sie schnell auf und enteilte dem Gewirr der tosenden Stimmen.

„Das also ist die Freude der Männer? — O, Gott, welche scheußliche, verächtliche Creaturen! Gleich abscheulich in ihrer Freude, wie in ihrem Grimm, in ihrem Hasse, wie in ihrer Liebe!" ächzte sie, während sie durch die Vorhalle ihren Zimmern zueilte. Da trat plötzlich aus dem dunkeln Winkel der aufwärtsführenden Treppe eine Mannsgestalt ihr entgegen und ergriff sie bei der Hand. — Sie bebte zurück und entriß sich dem Fremden; er folgte ihr, und jetzt fiel der Lampenstrahl auf sein sehr jugendliches, äußerst feines, schlaues Gesicht.

„Was wollen Sie?" schrie sie. Da flüsterte er: „Nicht so laut, Frau Gräfin; ich suche Gelegenheit,

Sie allein zu sprechen, und können Sie mir diese nicht gewähren, so lesen Sie dies."

Er drückte ihr ein Papier in die Hand, aber mit den Worten: „ich will nichts lesen von Ihnen!" schleuderte sie das Blatt ihm vor die Füße und entrann.

„Gräfin, ein Wort nur! Mein Gott, sie hört nicht," rief der Fremde mit gedämpfter Stimme ihr nach, und wirklich vernahm sie auch kaum mehr seine letzten Worte: „So lassen Sie sich doch warnen vor einem gefährlichen Anschlage; hüten Sie sich vor —"

Jetzt klappte die Thür hinter ihr zu, und das Getöse des Wurfs verschlang vollends den gewichtigen Nachsatz. — Mit stockendem Athem stand sie in ihrem Zimmer. — „Hüten soll ich mich? — vor wem? — Ich hätte doch warten und ihn hören sollen," sagte sie sich selbst.

Als sie später nach dem Gesellschaftszimmer der Damen durch die Flurhalle ging, war diese leer, und von dem räthselhaften Fremden keine Spur zu finden.

Als Learosa am folgenden Morgen erwachte, war ihr erster Gedanke der, welcher sie gestern vor dem Einschlafen am spätesten verlassen hätte, der Gedanke an die muthwillig verloren gegebene Warnung. Sie theilte ihr Abenteuer ihren beiden Freundinnen mit; Roderike war außer sich über Learosa's Flucht vor dem warnenden Fremden, aber Frau von Zschechwitz, obgleich sie zwar auch den Verlust einer vielleicht nicht unwichtigen Mittheilung beklagte, billigte dennoch Learosa's Vorsicht, einer Unterredung mit einem fremden Manne unter so zweideutigen Umständen ausgewichen zu sein, und beruhigte sie über die ihr neuerweckte Furcht vor neuer Verfolgung durch die Versicherung, daß gewiß keiner ihrer Widersacher ihr wirklich zu schaden vermögen werde, so lange sie selbst auf dem Wege ihrer Pflicht ausharre.

Während Frau von Zschechwitz den Beweis für den Gehalt ihres Trostgrundes mit einiger Weitläuftigkeit führte, erschien der Graf; der Vorfall wurde ihm mitgetheilt, und erregte eben so sehr seine Neugier als seine Ängstlichkeit; die Dienerschaft des

Hauſes wurde befragt, ob irgend Jemand einen nicht zu der Geſellſchaft gehörigen Fremden bemerkt habe, aber Niemand wußte einen genügenden Beſcheid zu geben, und der Graf ſtimmte Roderikens Behauptung bei, daß Learoſa durchaus den Unbekannten hätte anhören müſſen.

Frau von Zſchechwitz widerſprach; ſie ſuchte den Grafen zu überführen, daß gerade ſeine Gattin, von Feindesaugen bewacht, und von ihm ſelbſt ſchon mehr als einmal beargwohnt, den höchſten Grad der Behutſamkeit anwenden müſſe, um die Möglichkeit einer neuen Befleckung ihres Namens zu verhindern. Aber der Graf verſicherte, jetzt zu genau mit dem Schatze bekannt zu ſein, den er an ſeiner Roſette beſitze, um ſo einem Zweifel an ihrer Tugend Raum geben zu können, und ſah, außer dem unſchädlich gemachten Jeſuiten, auch keinen Gegner mehr, den ſie zu fürchten habe, da es ihr gelungen ſei, ſeinen Sohn mit ihr zu verſöhnen, wie er aus ihrem geſtrigen anhaltenden Geſpräche mit demſelben geſchloſſen.

Erſt jetzt erinnerte Learoſa ſich wieder des Inhalts jenes Geſprächs, deſſen Andenken durch die

Begegnung des geheimnißvollen Unbekannten in den Hintergrund ihres Gedächtnisses gedrängt worden war. „Dieses Gespräch betraf ebenfalls einen Gegenstand von Wichtigkeit," sagte sie. „Ihre Güte hat mir, um mich für meine aufgegebenen Rechte zu entschädigen, die Herrschaft Simbach zugetheilt; Graf Augustus hat mich aber gestern belehrt, daß diese Herrschaft durch seine Mutter an Sie gekommen sei, und nach göttlichem und menschlichem Rechte dereinst auf ihn vererbt werden müsse." Ich bin daher bereit, zu seinen Gunsten Verzicht auf diese Erbschaft zu leisten, und mich mit einem Jahrgelde zu begnügen."

Der Graf lächelte sehr freundlich. „Sie sind ein unaussprechlicher Engel, mein geliebter Schatz!" rief er aus. „Ich will es bekennen, seit mein Sohn sich wieder Ihrer Gnade würdig gemacht hat, und seit ich weiß, daß er Hoffnung hat, mein uraltes Geschlecht fortzupflanzen, seit dieser Zeit ist es allerdings mein geheimer Wunsch gewesen, die Stammherrschaft meiner Familie auf meine Nachkommenschaft zu bringen."

„Liebe Gräfin, Ihre Großmuth übereilt Sie,“ hob Frau von Zschechwitz an. „Sie wissen vielleicht nicht, daß der junge Herr Graf durch die Vertauschung Simbachs gegen Thomsfelda gewinnt und nicht verliert. Ihr ursprüngliches Erbgut hat, wie mein Bruder versichert, einen weit höhern Werth als Simbach.“

„Mag es sein,“ entgegnete Learosa, „dennoch will ich und kann ich nicht, wenn auch nur scheinbar, den Rechten eines Andern Eintrag thun, der —“

„Learosa, ich bitte Dich, Du weißt nicht, welch ein Bube dieser Andere ist!“ brach jetzt Roderike stürmisch aus, welche bisher mit Mühe ein nicht länger zu behauptendes Schweigen sich abgezwungen hatte.

Alle sahen das Mädchen verwundert an, und der Graf, nicht ohne Empfindlichkeit, nahm das Wort: „Ei, ei, mein gnädigstes Fräulein, Ihre Äußerung ist — — wie soll ich sagen? — einen Edelmann — einen Grafen Rottingerode, in Gegenwart seines Vaters einen Buben zu nennen; ei,

ei; — gnädige Frau, ich bitte Sie, belehren Sie das Fräulein Tochter." —

„Excellenz sind allerdings berechtigt, die Bestrafung des vorlauten Mädchens zu fordern," sagte Frau von Zschechwitz sehr aufgebracht und wendete sich mit Heftigkeit an ihre Tochter. „Roderike, Deine Freundschaft für Learosa hat Dich zu einer Unart hingerissen, welche der Herr Graf Dir schwerlich wird vergeben können. Wodurch hast Du Veranlassung zu solcher beleidigenden Äußerung erhalten?"

Roderikens Gesicht glühte in den Flammen der Beschämung und des verhaltenen Zornes; sie antwortete nicht, an ihrer Statt nahm aber Learosa das Wort: „Nichts mehr davon, Mütterchen, und auch Sie, Väterchen, vergessen ein Wort, das die Sorge meiner Freundin für mich ungewogen entfallen ließ. Wir wollen wieder auf unsere Angelegenheiten zurückkommen; also Simbach geht auf Ihren Sohn über, und mich entschädigen Sie durch eine Summe, die hinreicht, mich und meine Schwester zu

versorgen. — Ich — das wissen Sie — bedarf nicht viel."

„Nun, da will ich sogleich den Amtsschreiber holen lassen," sagte der Graf; da fuhr Roderike auf und hielt ihn zurück. „Bleiben Sie, Excellenz!" rief sie; „ich würde ein Verbrechen begehen, wenn ich schwiege, und so will ich denn reden, mag auch daraus entstehen was es sei. Learosa, dieser junge Herr Graf, zu dessen Gunsten Du Dich deines Eigenthums entäußern willst, hat Dich heirathen wollen, um sein Recht auf Dich — heimlich verabredeter Weise dem verstorbenen König abzutreten, und — Herr Graf — als Learosa die Hand Ihres Sohnes ausschlug, da schob er Sie an seine Stelle, da vermittelte er Ihre Heirath mit Learosa, um — seine Stiefmutter zur — Maitresse des Königs zu machen!"

Der Graf saß wie erstarrt, Learosa stand bleich, mit fliegender Brust neben ihm, und fast entathmet vor Schreck drang Frau von Zschechwitz auf ihre Tochter ein: „Roderike, woher weißt Du das?"

Ohne diese Frage zu beantworten, fuhr Roderike

fort: „Um Learoſa dem Hofe zu nähern, wurde der damaligen Kurprinzeſſin ihr muſikaliſches Talent gerühmt; das kam vom Grafen Auguſtus. Sie wurde eingeladen zur Soirée bei der Kurprinzeſſin, und durch den Beichtvater derſelben beſchwatzt, in die Kirche zu gehen, wo der König ihrer harrte. Das Alles kam vom Grafen Auguſtus, der den König begleitet hatte, und Schildwacht ſtand in der Kirche, um die Gattin ſeines eignen Vaters unrettbar dem Verderben, der Schande preis zu geben.“

„Um Gotteswillen, woher weißt Du das?“ frug die beſtürzte Mutter zum zweiten Male und dringender.

„Noch mehr, Mutter,“ ſagte Roderike, der Antwort ausweichend. „Du beſinnſt dich, wie wir den Herrn Grafen fanden in Learoſa's Zimmer, als wir in Leipzig aus der Oper kamen; das war berechnet von ihm, um Learoſa Dir verdächtig zu machen; und um ſein Werk zu vollenden, eilte er an Hof, und vertraute in der Nähe des Spieltiſches, an welchem der Oheim ſaß, aber ſo laut, daß der Oheim es hören konnte, einem Hofcavalier, er habe

eben ein galantes Abenteuer mit einem Fräulein von Pfinzing bestanden, sei aber gestört worden von ihrer Hausgenossin, der Frau von Zschechwitz. — Und diese Lügen hat er erfunden, um Learosa Deines Schutzes, Deines Rathes zu berauben. Und er hat seinen Zweck erreicht! Gewiß wäre Learosa jetzt in dem Besitz ihres Erbgutes und wahrscheinlich nicht die Gemahlin des Herrn Grafen hier, wenn Du auf meine Bitten, meine Thränen geachtet, und sie nicht verlassen hättest, als der Oheim sie verklagte."

Aus dem Gesicht des Grafen war alles Blut gewichen. „Mein Fräulein," hob er mit zitterndem Kinne, fast unverständlich zu reden an: „haben Sie einen Beweis für die ehrenrührige Beschuldigung, die Sie auf meinen Sohn häufen?"

„Reisen Ihro Excellenz nach Dresden und fragen den Prinzen Xaver," fiel Roderike dem Grafen in's Wort. „Ihr Herr Sohn hat dem Prinzen in Gegenwart zweier Zeugen namentlich Das eingestanden, daß er Wacht gehalten hat in der Kirche, als der König Learosa erwartete, die der Beichtvater

ihm zu senden versprochen hatte. Der Prinz kann und wird die Wahrheit nicht vorenthalten."

„Aber, Roderike, das hast Du gewußt, und es mir verschwiegen?" rief Learosa aus.

„Und wer ist's, der Dir diese Geheimnisse entdeckt hat?" fragte die Mutter gebietend. „Ich frage Dich zum drittenmal und verlange Wahrheit."

„Gut, Mutter, Du sollst die Wahrheit wissen," versetzte Roderike. „Diese Geheimnisse hat mir – Hedemark entdeckt."

„Hedemark?" schrie die Mutter. „Wann? — wo?"

„Lange schon; in Oberwerda," antwortete Roderike. „Hedemark war derselbe Hofcavalier, dessen Ohr der junge Herr Graf mißbrauchte, um meinen Oheim über Learosa zu täuschen, und Hedemarks Bruder ist der ehemalige Leibpage des verstorbenen Königs, der Herr von Lüttchepfal, der auch Schildwacht stand in der Kirche, und von dem ganzen Gewebe unterrichtet war, welches Graf Augustus, zu Learosa's Verderben, aus Lug und Trug zusammengeschürzt hatte."

Der Erfolg dieſer ungeheuern Entdeckung war der Beſchluß des Grafen, ſie bis auf den Grund zu verfolgen, und alsdann ein gerichtliches Verfahren gegen ſeinen Sohn einzuleiten, um ſich völlig ſeiner entäußern und ihn anſpruchlos an jeden Gegenſtand ſeines jetzigen Beſitzthums zu machen. Der regierende Prinz war gegenwärtig in Pillnitz und eine Einwirkung des Grafen Auguſtus auf ihn nicht zu befürchten. Der Graf trat die Reiſe nach dem nahen Pillnitz auf der Stelle an.

Ein tiefes Schweigen herrſchte im Kreiſe der Zurückgebliebenen; unbemerkt konnte Roderike ſich entfernen; ihre Mutter brach endlich die Stille:

„Ich ſinne über Ihre Zukunft, mein liebes, geliebtes Kind! — Ich habe Ihnen viel zu vergüten; mehr als in meiner Macht ſteht. — Es iſt mir eingefallen, daß Ihr Wunſch, die Teſtamentsbeſtimmung des Grafen umzuändern — noch eine andere Quelle, wiewohl unbeſchadet Ihrer Großmuth, haben kann. — Sein Sie aufrichtig gegen mich, aufrichtiger, wie mein eignes Kind es iſt, ſagen Sie mir, ob Sie von dem Zwange, ehelos

zu bleiben nach dem Tode Ihres Gemahls, entbunden zu sein wünschen? — Es ist uns durch die heutigen Entdeckungen eine Gelegenheit gegeben worden, die Stimmung des Grafen zu benutzen, um ihn zu bewegen, Ihnen nach seinem Tode ein freies Schalten über Ihre Hand zu gewähren."

„Ich bitte Sie," fuhr Learosa, das Antlitz mit Glut bedeckt, auf. „Ich, mit meinen Erfahrungen sollte fähig sein, mich zum zweiten Male an eine verachtete, gehaßte, verabscheute Creatur zu ketten? Nie, nie, so wahr Gottes Auge gnädig walten möge über mir!"

„Meine Tochter, Sie stehen erst an der Schwelle des Lebens und der Erkenntnisse; Sie kennen nur wenig Männer, und dürften einst den Mann kennen lernen, dessen Anblick Ihr Herz berichtigen könnte über seine Irrthümer, und dann — dann in Ihrer Gebundenheit würden Sie unaussprechlich unglücklich sein. Lassen Sie uns einmal ruhig die Reihe Ihrer männlichen Bekannten durchgehen, und untersuchen, ob Sie diese für die Repräsentanten des ganzen männlichen Geschlechts erachten dürfen. Sie

kennen ein paar Advocaten; das sind freilich Menschen, die, in der Regel verhärtet durch ihr Geschäft, vom Zwiste Anderer Vortheil zu ziehen, selten für ihre Veredlung Sorge tragen; aber nach diesen werden Sie doch nicht Alle richten wollen? — Sie kennen ferner einen schwachen, wollüstigen Fürsten, aber dieser schwache, tadelnswerthe Fürst war nicht ohne Herzensgüte, und würde durch eine geregeltere Erziehung veredelt, wahrscheinlich ein Muster für Fürsten geworden sein. — Ihr Gemahl, dessen Schwächen Sie so hart verklagen, hat gerechtere Ansprüche auf Ihre schonende Beurtheilung, als Sie meinen; er ist großmüthig, leicht zum Vergeben geneigt, zart in der Behandlung Anderer, und — was nicht außer Betracht bleiben darf für Sie — lenksam wie ein Kind; aber es giebt —"

„Hören Sie auf, ich flehe Sie an," rief Learosa. „Eben diese erbärmliche Lenksamkeit, dieser gänzliche Mangel an eigner Kraft ist es, was mich anwidert an diesem Greise, der trotz seiner gepriesenen Großmuth mich mir selber gestohlen hat! der trotz seiner gepriesenen Zartheit mich eingesperrt, mich seinem

elenden Sohne unterworfen hat! — Der mich — in Zwiespalt mit mir selbst gesetzt hat, und dem ich, was mich zur Verzweiflung, zur Selbstverachtung bringt, jede Gewährung eines Wunsches entschmeicheln muß!"

„Liebe Learosa, Ihre letztere Beschwerde würde jeden Mann treffen, von welchem Sie auch abhängig sein sollten," sagte Frau von Zschechwitz. „Es ist das Loos des Schwächern, des Bedürftigern, den Stärkern, den Besitzenden gewinnen zu müssen, und wohl der Frau, deren Gatte so leicht zu gewinnen ist als der Ihrige. Meine Ehe war eine recht beglückte, aber dennoch ist es mir nicht möglich gewesen, meinem Manne immer die Gewährung eines mir oft sehr wichtigen Wunsches zu entlocken. — Doch lassen Sie uns zurückkehren zur Beleuchtung Ihrer Bekanntschaften; mein Bruder mag an die Reihe kommen."

„Ihr Bruder," unterbrach Learosa sie, doch bezwang sie sich, der Erwerbung seines Kammerherrnschlüssels nicht zu erwähnen, und sagte: „Nun ja,

Ihren Herrn Bruder ſchließen wir aus, und gehen zu dem Herrn Paſtor Stramm über."

„Dieſer Paſtor Stramm iſt allerdings ein verächtlicher gleißneriſcher Mann; aber wie er iſt, ſo finden wir leider auch viele Frauen. Eben ſo ſchlecht, vielleicht noch ſchlechter als er ſind Pelgram und Ihr Stiefſohn; Beide hat der Eigennutz tief, tief herabgewürdigt; doch giebt es auch Frauen, die geſunken ſind wie dieſe Männer. Aber als eine ganz rein männliche Erſcheinung möcht' ich den Jeſuiten betrachten; — ich wenigſtens kenne keine Frau, die fähig wäre, ohne von Geiz, Habſucht, Eitelkeit, Ehrſucht, kurz, ohne von irgend einer Leidenſchaft gelockt zu ſein, für die Bereicherung einer Stiftung, an welche kein Band des Blutes, nur die kalte Pflicht bindet, und nicht den mindeſten Vortheil gewährt, alle Gebote des Herzens, alle Pflichten der Menſchlichkeit zu unterdrücken. Ich will es Ihnen geſtehen, daß ich ein Weſen, wie dieſer Mann iſt, nicht begreife, daß ich es lieber ein unter- oder übermenſchliches als ein männliches nennen

möchte, und Ihnen versichern kann, daß es wenige giebt wie er."

Das Gespräch stockte ein Weilchen, dann erneuerte es Learosa: „Mütterchen, Sie haben Ihre, Ehe eine beglückte genannt; folglich muß Ihr Gemahl einer der besseren Männer gewesen sein. — Nennen Sie mir — ich beschwöre Sie bei Ihrem Gewissen, bei Ihrer Mutterſorge für mein Glück — nennen Sie mir die Schwächen Ihres Gatten."

„Also meinen Mann soll ich anklagen?" rief die edle Frau in Thränen ausbrechend. „O, Sie sind grausam, Learosa! — Doch es sei! den Engel verunglimpft es ja nicht, einst Mensch gewesen zu sein. Ich will Ihnen die Schwächen meines seligen Gatten nennen, doch mit der Bedingung, daß Sie neben die seinigen sich selbst die Ihrigen stellen, und sich, als ständen Sie vor Gott, fragen, ob die Schattenseiten seines Wesens nicht verdunkelt werden durch die Ihrigen. Es wurde meinem Manne schwer, bei fröhlichen Gelagen dem Reiz des Weines zu widerstehen, und noch schwerer, das Maß zu finden, welches er nicht überschreiten durfte, ohne sich selbst

entfremdet, ſtörrig, hart und jedesmal krank zu werden. Doch wähnen Sie nicht etwa, daß dieſe Neigung in eine Leidenſchaft, in ein Laſter ausgeartet ſei; mein Mann war in ſeiner gewöhnlichen Lebensweiſe höchſt mäßig, wie überhaupt ein Muſter der Ordnung, der Redlichkeit, der —"

„Es iſt genug!" rief Learoſa. „Sie ſind ein Engel, der ſich glücklich fühlt, indem er beglückt; aber ich — ich — Sie haben mir das Muſter der Männer geſchildert, und ich ſchwöre Ihnen, mein Elend würde gränzenlos ſein, wenn es mein Loos wäre, einen ſolchen Mann beglücken zu ſollen! — Und nun ſteht mein Vorſatz, frei zu bleiben bis an mein Lebensende, doppelt feſt, und einiger noch mit mir ſelbſt, als ich es je geweſen bin, wiederhol' ich Ihnen den Schwur: nie mich zu feſſeln durch eine zweite Ehe, wenn Gott die Bande meiner erſten bricht."

„Nun, da Sie dieſen Vorſatz mit ſo unumſtößlicher Feſtigkeit gefaßt haben, ſo will ich nicht verſuchen, Ihnen das Glück zu ſchildern, welches auch eine wenig ſegenreiche Ehe gewährt. Aber warnen

will ich Sie vor dem Feinde des Seelenfriedens einer Ehelosen. Tausend und aber tausend mittellose Mädchen sind gezwungen, einsam durch's Leben zu wallen, und dennoch kann ihr Loos ein friedliches, harmloses sein, wenn sie ihrem Widersacher in ihrer eigenen Brust zu erwachen wehren. — Und dieser Widersacher — ich will ihn Ihnen nicht nennen, aber die Mittel will ich Ihnen angeben, sein Erwachen zu verhüten: sein Sie thätig; setzen Sie all' Ihre Kräfte in Bewegung, um nützlich zu wirken; beschränken Sie Ihren Schlaf, um weniger zu träumen und mehr zu wachen; und vor Allem: gewöhnen Sie sich mit rechter Innigkeit zu beten! Dies sind die Mittel, Sie glücklich zu machen; versäumen Sie keins derselben, und sein Sie gewiß, daß Gott Sie nicht eher verlassen wird, bis Sie von ihm gewichen sind, und daß ein vielleicht endloser Zwiespalt mit sich selbst die Folge Ihrer ersten Abtrünnigkeit von seinem Wege sein wird."

Das Gespräch der beiden Freundinnen dehnte sich bis gegen Abend aus; da erfolgte die Rückkehr des Grafen von Pillnitz. Der Prinz hatte ihn ge-

hört, und — jedoch mit laut ausgesprochenem Unwillen gegen den Wiederträger, den Zwietrachtstifter zwischen Vater und Sohn, den Fähnrich von Lüttchepfal — dessen Angabe theilweise zwar bestätigt, aber zugleich auch, bei Verlust seiner Gnade, dem Grafen untersagt, gegen seinen Sohn einen Schritt zu unternehmen, der nicht allein die Ehre der Rottingerodischen Familie, sondern auch das Andenken des hochseligen Königs zu beflecken drohe und ihm folglich alle Mitglieder des Kurhauses befeinden müsse.

Dieser Drohung hatte der Graf allerdings weichen müssen, und auch Frau von Zschechwitz sah ein, daß er seine Sorge für die Ruhe seines Hauses nur auf eine gänzliche Entfernthaltung seines Sohnes ausdehnen könne.

Das einzige, dieser Maßnahme entsprechende Mittel wurde in Anwendung gebracht; der Graf schrieb seinem Sohne, welche durch den regierenden Prinzen bestätigte Entdeckungen er gemacht habe, und deutete ihm an, daß jeder Versuch, sich seinem Vaterhause zu nähern, die förmlich-gerichtliche Los-

sagung seines Vaters von ihm zur Folge haben werde.

Die Erwiederung des jungen Grafen war sehr ehrerbietig, sehr gedehnt und dennoch strotzend von vielen geheimnißvollen Stellen. Er sprach von der enthüllenden Zukunft, von einem nimmer schlummernden Schutzgeist, der seinen getäuschten Vater unsichtbar umschwebe, und von der gewiß bevorstehenden Entlarvung gewissenloser Verleumderinnen. — Der Schluß war ein zärtlicher Abschied, bis auf bessere, lichtvolle Zeiten.

Der Graf wiederholte seine Betheuerung, nie irre werden zu können an seiner Learosa, und Frau von Zschechwitz, bevor sie schied, ermahnte diese, auf ihrer Hut zu sein gegen das Lauerauge ihres Feindes, und der guten Meinung ihres Gemahls von ihr nicht mit einschläfernder Zuversicht zu vertrauen.

Einige Tage nach der Abreise ihrer Freundin hatte Learosa spät des Abends eben Roderiken ver-

lassen, und saß, noch zu erregt in ihrem Innern, um den Schlaf hoffen zu können, dem offenen Fenster ihres Schlafgemachs gegenüber. Der kürzlich aufgegangene Mond warf sein Licht über das Schloß hinweg, recht hell auf die Gegend; desto undurchdringlicher war aber ihrem Auge der Schatten, den das hohe Gebäude auf ihre nächste Umgebung, auf die dichten Laubgänge zu ihren Füßen warf.

Learosa beachtete jedoch weder die Licht-, noch die Schattenpunkte, die vor ihren Augen lagen, sie weilte bei einen ganz andern Gemisch von Licht und Dunkel, welches sich in ihren Gedanken durcheinander wirrte. Roderikens Behauptung, schon in Oberwerda durch Hedemark von den Geheimnissen unterrichtet zu sein, die sie jetzt zu Tage gefördert hatte, war ihr unwahrscheinlich geworden; wenigstens mußte das dem Prinzen Xaver abgelegte Geständniß ihres Stiefsohns zu einer spätern Zeit erfolgt sein, denn der Prinz war erst nach Roderikens Entfernung aus ihrem Elternhause in Dresden angekommen. Wo hatte Roderike also die letzten

Zusammenkünfte mit ihrem Geliebten gehabt: im Hause ihres Oheims? — oder — hier? —

Plötzlich polterte es, wie von einem fallenden Gegenstande, zu ihren Füßen; sie fuhr erschreckt auf und sah einen Apfel, der zum Fenster hinein geworfen sein mußte, auf den Fußboden rollen. Sie hob ihn auf und bemerkte, daß ein Blatt in einen Spalt desselben hineingeklemmt war. Sie zog es heraus, entfaltete es und las folgende Worte:

„Wenn Sie erfahren wollen, wie das Fräulein von Zschechwitz Sie täuscht, so halten Sie heut um Mitternacht die Thür des Gartensaals im Auge und folgen dem Fräulein leise nach der Insel zum Fischerhause."

Das verrätherische Papier sank auf den Schooß der bestürzten Leserin. Wer hatte es geschrieben? — Wer anders, als der Bösewicht, dessen Hand einer immer für sie geöffneten Pandorenbüchse glich. — Aber welchen Zweck konnte er haben, ihr Roderiken verdächtig zu machen? — oder — was sie als begründete Wahrheit zu fürchten begann — ihr warnend mitzutheilen, ihr die Augen zu öffnen über

den Grad der Verirrung ihrer Freundin, der ihr schon aufgedämmert war in undeutlichen Ahnungen. — Sie sah das Blatt wieder an; die Handschrift war nicht zu erkennen. Der kaum mehr einem Zweifel unterworfene Argwohn, daß Hedemark auch hieher den Weg gefunden habe, daß Roderikens unsinnige Leidenschaft sie um das frohe Bewußtsein bringe, die Sorgenlast ihrer Mutter verringert zu haben, diese Gedanken entsetzten Learosa, und schnell entschloß sie sich, sogleich zu dem leichtsinnigen Mädchen zu eilen, um es abzuhalten, dem Verführer die auch heut, wie es schien, verabredete Zusammenkunft zu gewähren.

Sie begab sich in Roderikens Schlafzimmer; — es war leer, das Bett unangerührt.

Athemlos blieb Learosa stehen. — Sie besann sich, daß Roderike seit einiger Zeit Morgens fast nie zu ermuntern war und auch im Laufe der Tage überwacht und schlafgeneigt geschienen hatte. Diese Vergeudung ihrer Nächte währte also schon seit längerer Zeit. — Ein heftiger Grimm gegen den Verleiter des armen, verblendeten Mädchens zu diesen,

das Glück aller Ihrigen bedrohenden Schritten erwachte in Learosa; der Entschluß, die Unglückliche noch heut aus den Klauen dieses Verderbers zu reißen, flammte ihr auf und riß sie fort, dem Inselchen zu.

Hell beschien der Mond den Gartenpfad, bis er sich in das wildere Gebüsch verlor, welches die Gestade der Gottleube umsäumte. Jetzt hatte Learosa sich der kleinen Brücke genähert, welche das Festland des Gartens mit der Insel verband, und plötzlich, indem sie heraustrat aus dem Schatten der letzten Baumgruppe, stand ein hochgewachsener Mann vor ihr, das schöne jugendliche Gesicht, ganz deutlich vom Monde bestralt, ihr zuwendend, und den Rücken, als erwarte er Jemand, an die Trauerbirke lehnend, welche vereinzelt hier stand, ihren Stamm und den ganzen Reichthum ihrer Aeste dem Bache zuneigend.

Überrascht stutzte Learosa; sie hatte den Verführer nicht hier schon und nicht allein erwartet; ihr Auge suchte Roderiken. Sie faßte sich bald, trat noch einen halben Schritt vor und fragte mit fester

Stimme: „Herr von Hedemark, was führt Sie um dieſe Zeit hieher in meinen Garten?"

„Ich bin nicht Hedemark," entgegnete der Fremde mit einer weichen, ſehr angenehmen Mannsſtimme, deren tiefer, gedämpfter Ton Learoſa auf eine ganz eigene Art bewegte. „Ich heiße Hochwart," fuhr er fort, „und bin ſo glücklich, Ihro Excellenz, der Frau Gräfin von Rottingerode zu begegnen?"

Learoſa antwortete durch eine leiſe, ihr ohne ihr Wiſſen entſchlüpfende Kopfſenkung. Der Name Hochwart hatte wie ein Lähmungsmittel auf ſie gewirkt. Ihr Auge hing wie zauberfeſt an den ſchönen männlichen Zügen des Jünglings, der, ebenfalls ſein großes dunkles Augenpaar auf ſie richtend, ſchweigend vor ihr ſtand, den Oberleib ein wenig vorwärts geneigt, als ſei er, in ehrerbietiger Verbeugung begriffen, feſtgehalten in dieſer Stellung, die ihr Auge dem ſeinigen näher brachte.

„Ich ahne den Zweck der Gegenwart Ihro Excellenz," hob er nach einer langen Stille wieder an. „Aber es iſt nicht möglich, daß unter dieſem Auge eine Seele wohnen könne, hart genug, um das ſtille

Glück eines liebenden, von rauher Hand verfolgten Paars zu stören, welches seine seligen, der Stille der Nacht abgestohlenen Minuten meiner Hut anvertraut hat. — Sein Sie der Engel, den Ihr Auge verkündet! Nehmen Sie sich der unglücklichen Liebenden an, die nicht ahnen, wie nah in diesem Augenblicke ihnen die Erfüllung Ihrer Wünsche sein muß, wenn dies Antlitz wahr spricht! — Und wie sollt' es täuschen können? — Es würde Hochverrath sein an Gottes Schöpfung, das Dasein eines Herzens zu bezweifeln, wo solch ein Antlitz Bürge für sein Dasein ist."

Ein Schwindel, den Kopf bis zur Gedankenlosigkeit wirbelnd, die Brust bis zur Entathmung beklemmend, ergriff Learosa; ihr Auge hatte sich gesenkt, und sie mochte, wie sie dastand in ihrer Verstummung, der hingerissenen Lauscherin einer himmlischen Musik ähnlich sein.

Hochwart schien ihr Schweigen seiner Fürbitte für das liebende Paar günstig auszulegen. „Darf ich," hob er nach einer Pause an, „Hedemark und

ſeine geliebte Freundin von Ihrer Nähe benachrichtigen und ihnen Ihren Schutz verſprechen?"

„Nein," fuhr Learoſa aus ihrem weſenloſen Traume auf. „Nein, kein Wort von mir! — Kein Menſch darf ahnen —"

Sie erſchrak vor dem Sinne der Worte, die auf ihren Lippen ſchwebten und verſtummte. „Wie Ihro Excellenz gebieten, ſoll es geſchehen," ſagte Hochwart mit noch leiſerer Stimme. „Kein Menſch ſoll ahnen, daß Frau Gräfin hier geweſen ſind. Ich verbürge das mit meiner Ehre."

Learoſa war jetzt zur völligen Beſinnung gekommen, und der erſte Blick, den das wiedergewonnene Seelenlicht ihr geſtattete, fiel peinigend auf das Verhältniß, in welches der Zufall ſie zu dieſem Manne verſetzt hatte. Sie fühlte, daß es nöthig ſei, ohne Zögern das Geſpräch mit ihm abzubrechen, und konnte doch keine milde Wendung finden, mit welcher ſie ihn verabſchieden ſollte.

„Ich glaube, es iſt ſchon ſpät," hob ſie an.

Hochwart zog ſeine Uhr heraus, blickte ſie an

und erwiderte: „Ein Viertel auf Zwei, Ihro Excellenz.“

„So ſpät? — Da muß ich eilen!“ hauchte Learoſa. — Noch einen Augenblick blieb ſie ſtehen; ſie fühlte, Hochwart ſowohl als ſeinem Freunde den nächtlichen Beſuch ihres Gartens unterſagen zu müſſen; aber es war ihr nicht möglich, ein Wort der Strenge über ihre Lippen zu bringen. — Sie entſagte dieſem Verſuche, verbeugte ſich unmerklich, wandte den Rücken und verſchwand in dem Schatten der nächſten Baumgruppen.

„Was iſt das?“ frug ſie ſich, nachdem ſie, auf ihrem Sofa niedergeſunken, ſich wiederfand. „Was iſt das?“ wiederholte ſie, die Hand auf ihr heftig ſchlagendes Herz legend. „Iſt das — die Liebe?“ —

Ein heftiger Thränenſtrom brach aus ihren Augen.

Die Dämmerung fand ſie noch wach, die Sonne endlich im Schlummer. Der erſte Gegenſtand, der, als ſie ſpät die Augen öffnete, vor ihrer Seele ſtand, war — Hochwart.

Sie rang mit all ihren Kräften gegen den Zau-

ber dieser Erscheinung; er hielt sie fest. — „Bin ich wahnsinnig?“ rief sie, „bin ich nicht mehr ich? — Ist dieser Mensch mehr oder weniger Mann, als all die Unholde, die meine Vergangenheit zur abschreckenden Wüste gemacht haben? — Weiß ich nicht, daß dieser Mann mit seiner lockenden Stimme, seinen schmeichelnden Augen nichts ist, als ein Heuchler, der auf mein Verderben sinnt, wie alle die Übrigen, die mein Leben seiner Blüten beraubt haben? — Ha, und ich sollte mich täuschen lassen, — sollte mir selber, meinen Überzeugungen, meinen Grundsätzen treulos werden? — Nein, ich will ihn nicht wiedersehen! Nie! — Und auch dem Verführer, den er begleitet hat, will ich die Gelegenheit nehmen, seinen Fuß wieder auf meinen Grund und Boden zu setzen.“

Wie mit ihrem Garten, so hatte Learosa das Inselchen auch mit dem jenseitigen Ufer durch einen Steig versehen lassen; es war im Anfang dieses Frühlings auf Roderikens Bitten geschehen, welche jene höher ansteigende Gegend besonders zu lieben vorgegeben hatte. Jetzt gebot Learosa dem Gärtner,

den von dem Inſelchen nach dem jenſeitigen Geſtade führenden Steig heut, während der Mittagszeit, ganz im Stillen abbrechen zu laſſen. — Das Bett der Gottleube war hier eng zuſammengepreßt, das Flüßchen alſo tief; es war nunmehr jeder Zuſpruch von außen verſagt. — Und ſtolz, und dennoch beinah unfähig, ihren Thränen zu wehren, blickte Learoſa auf ihr Heldenwerk hin. Roderike kam; ſie war unverändert, ſprach, ſcherzte, ſang, wie gewöhnlich ſeit der letzten Zeit. — Hochwart hatte alſo Wort gehalten und ihr nichts entdeckt. — Dieſe Überzeugung war Learoſa lieb, und dennoch beängſtigte es ſie, ein Geheimniß mit dieſem Manne zu theilen; nur in dem Gedanken fand ſie Troſt, jetzt durch die bewirkte Trennung der beiden Ufer auf immer eine Scheidewand zwiſchen ihn und ſich gezogen zu haben; aber dennoch war es ihr unmöglich, dieſen Troſtgedanken zu denken, ohne ein tiefes, geheimes Weh in ihrer Bruſt zu empfinden.

Der Tag verfloß wie gewöhnlich; die Bauleute bauten; die Mäher kehrten mit dem vollen Heuwagen von den Wieſen heim; die Wirthſchaftsgehülfin

berechnete der Gebieterin den Tagesertrag; der Graf wiederholte die schon tausend Mal erzählten Hofanekdoten, kurz Alles um Learosa her war das Alte geblieben und nur in ihr war eine neue Welt entstanden, eine Welt, so fremd ihr, und doch so unaussprechlich heimisch.

Gegen Abend wußte sie unbemerkt sich zu verlieren und eilte nach dem Inselchen. — Der Steig war verschwunden; schwarz kräuselte die Oberfläche des Baches sich über seine Tiefe, aus welcher nur hie und da einzelne Steinhäupter gleich kleinen Klippen hervorragten. Sie blickte hinab von dem hohen Gestade, seufzte, und ging.

An der zweiten, der erhaltenen Brücke blieb sie stehen; unwillkürlich lehnte sie das Haupt an den Stamm der Thränenbirke, an welcher Hochwart gelehnt stand, als sie kam. — Sie drückte das Tuch auf ihre Augen und stillte die Thränen, aber unstillbar strömte das Blut aus der tiefen, tiefen Wunde ihres Herzens.

„Warum wein' ich denn? warum grämʼ ich mich?" frug sie sich, dem dumpfen Schmerze zür-

nend, der ihren Busen zerwühlte. „Wie würden meine Feinde jauchzen, wenn sie diese Thränen sähen! — Wie würde er, dem sie fließen, frohlocken vor Stolz und Hohn, wenn er ihre Quelle ahnete? — Ist er denn dieser Thränen werth? — Ist er nicht ein Mann? — Ist er, der Freund jenes boshaften Verführers, er, der dem Bösewicht Wacht hält in der Stunde seiner schlechten That, ist er nicht selbst ein Bösewicht wie Jener? — Ja, das ist er, und — Gott sei Dank! — ich kann ihn hassen wie alle Andern, seit ich ihn verachte wie all die Andern."

Sie kehrte zurück in das Schloß, heiterer, lustig sogar in einzelnen Momenten. — Der Graf war entzückt über sein göttlich-witziges Kind. —

Der Spätabend trennte wie gewöhnlich den Zirkel; mit Argusaugen hütete Learosa aus dem Fenster ihres Wohnzimmers die Saalthür. — Kurz vor Mitternacht öffnete sie sich, und eine weiße Gestalt schlüpfte hinaus.

„Du gehst vergebens!" flüsterte Learosa, ihr nachstarrend, bis das Gebüsch sie ihr entzog, und setzte sich nieder an dem Fenster, um Roderikens

Wiederkommen zu erwarten. — Sie kam nicht. — „Sie wartet, aber sie wartet vergebens," sagte Learosa. „Die Brücke ist zertrümmert, und kein Gott wird sie wieder bauen. — — O, es muß doch ängstlich sein, so vergebens zu warten auf Jemand."

Sie verstummte, und an den abgebrochenen Gedanken knüpfte ein zweiter sich: „Und süß, namenlos süß muß es sein, nicht vergebens so zu warten."

Sie senkte das Haupt auf den Arm und schloß die Augen. Wer sie gesehn, er hätte gemeint, sie schlummere, und ein unruhiger Traum bewege ihr die Seele. — Zur Hälfte möcht' er das Rechte errathen haben. Ein Nachtigallenpaar unter ihrem Fenster weckte die Träumerin; eben schlüpfte eine weiße Gestalt, aus dem Garten kommend, zur Saalthür hinein. — „Sie hat lange gewartet," seufzte Learosa, und blickte auf die dämmergraue Gegend hinaus. Der Morgenschauer fröstelte sie an; sie warf sich auf ihr Bett, und bald erwärmten ihre neuen Träume sie. Der Schlaf aber suchte ihre Augen nicht, und als jetzt die Sonne hell und warm die Strahlen in ihr Fenster warf, da hielt sie es

nicht aus in dem engen Bette, in dem beklemmenden Zimmer. Sie eilte hinaus in den Garten.

Unwillkürlich, als sei der Gang, der sie leitete, ein Flüßchen, und treibe ihren ruderlosen Kahn der Mündung, seinem einzigen Ziele zu, so schlich sie auf dem Pfade fort, der zur Insel führte. Sie erschrak, als sie sich der Trauerbirke gegenüber fand; — langsam schlich sie vorbei, über die Brücke hinweg, und öffnete die Thür der Hütte; — mit beklemmtem Athem trat sie ein, und plötzlich stockte er ganz, denn in dem Winkel an dem Fenster sah sie — einen Degen stehen.

Wie kam dies Mordwerkzeug in diese friedliche Hütte? — War es etwa ein Zeuge, daß Roderike nicht vergebens gewartet hatte im Laufe dieser Nacht? — Ein kurz abgebrochnes „Ach!" entrang der Schreck über ein Geräusch in ihrem Rücken ihrer Brust; sie wandte das Gesicht, und hinter ihr stand — Hochwart.

„Ihro Excellenz halten zu Gnaden, Herr von Hedemark hat seinen Degen vergessen; ich bin zurückgeeilt, ihn zu holen," sagte Hochwart.

„Sie sind also hier gewesen mit Herrn von Hede-

mark in dieſer Nacht?" fragte Learoſa beſtürzt. „Wie war es Ihnen möglich, über den Bach zu kommen?"

„O, gnädigſte Gräfin, was iſt der Liebe unmöglich?" entgegnete Hochwart mit einem Blick, der tiefer noch, wie geſtern ſeine Worte, in Learoſa's Herz drang. —

Seinem Freunde hatte die Liebe den Weg gebahnt über dieſe Untiefen — aber ihn, ihn — welcher Engel hatte ihn geführt? —

Sie zitterte bei dem Gedanken, dieſen Engel zu ahnen; aber ein Blick auf ihre Feinde, auf ihre Pflicht kräftigte ſie. „Hier iſt der Degen," ſagte ſie. „Ich hoffe und wünſche, nie wieder Spuren der Gegenwart Fremder hier zu finden.

Ein unverkennbar herzzerreißender Schmerz wölkte Hochwarts Auge.

„O, wenn ich doch" — rief er, den Degen ergreifend — „wenn ich doch den Stein verfehlte, und das Waſſer zuſammenſchlüge über mir!"

Er verbeugte ſich tief und wandte ſich.

„Bleiben Sie! Um Gotteswillen, Sie können

unglücklich werden!" rief Learosa ihm nach, und er blieb.

„Sie müssen einen andern Weg suchen," fuhr sie fort. „Diese Stelle soll gefährlich sein."

Gefährlich? — Ich kenne das Wort nicht," sagte Hochwart, setzte aber sogleich mit sinkender Stimme hinzu: „doch ja, ich habe seine Bedeutung jetzt kennen gelernt."

„Gott im Himmel, er fühlt wie ich fühle!" rief Learosa in sich. — Lange sprach weder er noch sie ein Wort. — „Aber ist's denn nicht natürlich, dieses gegenseitige Gefühl?" fragte sie sich. „Es ist die Stimme des Blutes, die uns gegenseitig anspricht. Er ist der Enkel derselben unglücklichen Todten, deren Enkelin ich bin! Unsere Liebe ist keine Sünde!"

Und freier hob sie das schöne, nun ruhigere Auge auf. „Sie heißen Hochwart?" fragte sie. — „Und sind ein Baier, wie ich vernommen habe."

„Ja, mein Vater war Handwerker in München; er starb für die Familie seines Landesherrn. Ich hab' ihn nicht gekannt."

„Auch nichts von seiner Herkunft gehört?“ fragte Learosa.

„Nie Etwas. Ich wurde sehr jung entfernt aus meiner Heimath. Die durchlauchtigste Kurfürstin hat für meine Erziehung gesorgt; ich bin für den Bergbau gebildet worden, aber seit die Herrschaft aus Warschau zurückgekommen ist, zum Militair übergegangen, und bin jetzt als Lieutenant dem Mineurcorps auf dem Königstein einverleibt.“

„Und wie sind Sie zu der Bekanntschaft mit dem Herrn von Hedemark gelangt, — zu der Freundschaft, welche Sie zu solchen Opfern fähig macht?“

Der Lieutenant stockte verlegen. — Nach einer Pause antwortete er: „Mein Verhältniß zu der Kurfürstin hat mich in Verbindung mit mehreren Hofcavalieren gebracht, und da Hedemark von Seiten seines Herzens und Geistes eine rühmliche Ausnahme macht von seines Gleichen —“

„Macht er die?“ fragte Learosa ernst. „Können Sie mir betheuern, daß Hedemark ein edler Mensch ist?“

„O, gewiß, denn er kann lieben, und welcher unedle Mensch vermöchte das?“ rief Hochwart mit Wärme.

Learosa's Herz goß all sein Blut auf ihre Wangen aus. Sie sammelte sich. Und welches sind Herrn von Hedemark's Absichten auf meine Freundin?“ forschte sie.

„Er sucht eine Anstellung im diplomatischen Fache,“ erwiederte Hochwart. „Sobald ihm diese geworden ist, wird er sich bewerben um das Fräulein von Zschechwitz, und wenn Ihro Excellenz Fürsprache die Liebenden unterstützt, dann ist an ihrem Glücke nicht zu zweifeln.“

„Ich will“ — sagte Learosa nach einigem Sinnen, „ich will mich verwenden bei Frau von Zschechwitz; aber mein Versprechen bleibt geheim unter uns Beiden.“

„Dank, meinen feurigsten Dank!“ rief Hochwart, stürzte nieder vor Learosa und bedeckte ihre Hand mit den glühendsten Küssen.

Mit jedem seiner Küsse drang ein Glutstrom in Learosa's Herz; ihr unbewußt krümmte ihre Hand

ſich zum Drucke, neigte ihr Haupt ſich, bis ihre Lippen die Spitzen ſeiner Haare berührten. — Plötzlich unterbrach eine laute Stimme ihr ſeliges Vergeſſen; es war die Stimme ihres guten Engels, der ihr zurief: „wenn jetzt dein Feind dich ſähe!“ — Und heftig ergriffen drängte ſie den jungen Mann zurück, ſprang auf, und ein kältender Schreck jagte das Blut aus ihren Wangen, denn ein zufällig durch das Fenſter geworfener Blick ließ in geringer Entfernung ſie den Gärtner entdecken, der mit einigen Gartenarbeitern redete.

„Fort, fort! da kommen Menſchen!“ ächzte ſie. Da faßte Hochwart ihre Hand wieder: „Ich gehe, aber — wenn ich wiederkomme — morgen um dieſe Zeit — darf ich hoffen? —“

Learoſa's Herz bewegte nickend ihren Kopf. Er drückte die Hand dankbar an ſeine Bruſt. — Ihr Blick verſchmolz in der Glut ſeines Auges. — Da umſchlang ſein Arm ſie. „O, Learoſa, bin ich Dir theuer?“ flüſterte er. — Ihr Seufzer ſtarb unter ſeinen Lippen!

„Du haſt mich zum Gott gemacht! — Ich

nehme meinen Himmel mit mir!" jubelte er, und eilte an das ſtille Geſtade.

„Jeſus! Du gehſt unter!" jammerte Learoſa mit ſterbender Stimme, als ſie ihn von einer Steinkuppe zur andern hüpfen und unter ſeinen Füßen den Tod gähnen ſah; aber er verfehlte die ſchmalen Spitzen nicht, erreichte glücklich das ſichere Ufer, ſchwenkte grüßend den Degen, und verlor ſich hinter einer vorſpringenden Bergwand.

Athemlos ſank Learoſa nieder. —

Menſchen kamen; es waren Gartenknechte. — Scheu hob Learoſa das ſonſt ſo ſtolz getragene Haupt empor, raffte ſich geräuſchlos auf, und ſchlich, furchtſam den Kommenden ausweichend, auf Umwegen dem Schloſſe zu. — Nur in den Souterrains regte ſich Leben; in den Oberräumen hielt der Schlaf noch Alles gefeſſelt. Sie warf die Kleider ab und ſich auf ihr Lager.

Ihre Adern flogen; ihre Augen brannten, und auf ihren Lippen glühte der Kuß noch, der erſte, der ihr Grundweſen durchdrungen und aufgelöſ't und verſchmolzen hatte mit einem Weſen außer ihr.

Sie begriff Roderikens Schilderung der Liebe; aber mitten unter den Wonnen der Anſchauung ihres neuen Daſeins befiel eine unſägliche Angſt ſie, bei dem Gedanken an ihre Gebundenheit. Mit einer nie empfundenen Gehäſſigkeit weilte ihr Auge, losgeriſſen von dem Anblick der Seligkeit eines Lebens unter ſolchen Küſſen, auf dem Kerkermeiſter, deſſen Hand ihr alle Pforten dieſes Himmels geſchloſſen hatte. — Aber wie, wenn ſie all ihre glänzenden Ausſichten in die Zukunft, die nach dem Tode dieſes Schließers ihr lächelte, von ſich warf? — Wenn ſie Verzicht leiſtete auf das ihr zugewieſene Erbe, um allen irdiſchen Glanz gegen ein mehr als himmliſches Glück zu vertauſchen? — Doch war nicht ihre Schweſter mit ihren Anſprüchen an ſie gewieſen? — Durfte ſie, um glücklich zu ſein, ihre Schweſter berauben? —

Ein wilder Schmerz zerriß die Seele der Liebenden, immer wilder wüthend, je mehr die Zahl der Widerſacher ihres Glückes ſich häufte; die Verleumdung hatte ihren Namen gebrandmarkt; durfte ſie dem Stachel der lauernden Schlangen eine Blöße

geben? — Ihre Verhöhnung der Männerwelt war so laut, ihre Verspottung der Schwächen ihres Geschlechts so rücksichtlos gewesen; durfte sie sich jetzt als die Schwächste der Schwachen offenbaren? — Warum hatte sie vor wenig Tagen noch in ihrem wahnsinnigen Übermuth das Anerbieten ihrer Freundin zurückgestoßen, sie zu befreien von den ewig fesselnden Ketten? — Jetzt war der günstige Augenblick vorüber, jetzt war die Rettung ihres Lebensglücks nicht mehr möglich.

Ihr fieberisch bewegter Puls und die Glut ihrer brennenden Stirn bezeugten den vorgegebenen Kopfschmerz, dessen Heftigkeit sie aufzustehen und Gesellschaft um sich zu dulden verhindere. Zwar versuchte der Graf mehr als einmal, ihr die seinige aufzudringen, aber die von innen verriegelte Thür öffnete sich ihm nicht. — Endlich gegen Abend war Learosa ruhiger geworden; eine Hoffnung war ihr zwar nur mit mattem, aber doch unaussprechlich erhebendem Lichte aufgegangen, die Hoffnung, daß Hochwart einen Rath finden dürfe, der die Schranken bräche, deren Enge sie erdrückte. Sie wollte

ihn sehen, von ihm hören, ob er hoffe oder verzweifle, und wenn auch ihn sein Blick in die Ferne rathlos und hoffnungslos lassen sollte, scheiden von ihm auf immer.

Sie erschien bei der Abendtafel; ihr Gemahl empfing sie mit seiner kindischen Freude; — Roderike war verstimmt.

Der Postbote kam aus Pirna und brachte zwei Briefe mit; der eine war von dem Brunnenarzte aus Teplitz, welcher meldete, daß das für Seine Excellenz gemiethete Quartier von nächstem Dienstage an zu hohem Befehl stehe, und der Graf beschloß, das Bewahrungsmittel vor den Anfällen seiner Krankheitszufälle nicht zu vernachlässigen. Learosa's und Roderikens Begleitung war schon früher besprochen worden und keinem Zweifel ausgesetzt.

Der zweite Brief war — von Louisen von Henniken. Sie meldete Learosa, daß ihre schreckliche Nervenkrankheit, — denn für etwas Anderes schien sie den Wahnsinn, der sie befallen hatte, nicht zu halten — den Anstrengungen eines geschickten Arztes gewichen sei, daß sie die ihr bestimmte Stiftsstelle

erhalten habe, und jetzt, völlig verwaiſ't durch das Ableben ihres Vaters, in ihrem Stifte wohne, aber ſich innig ſehne, ihrer wohlthätigen Freundin perſönlich den Dank für die menſchenfreundliche Aufopferung zu ſagen, mit welcher ſie ſich ihrer angenommen habe.

Weder der Graf noch Learoſa waren geneigt, das abgebrochene Verhältniß mit dem Fräulein wieder anzuknüpfen; es wurde verabredet, den Beſuch unter dem Vorwande der bevorſtehenden Badereiſe abzulehnen; und Learoſa, froh, eine Veranlaſſung zu finden, ſich entfernen zu können, verließ die Geſellſchaft ſogleich, um Louiſen zu antworten.

Kaum flammte der Himmel von den erſten Verkündern des anbrechenden Morgenroths, als Learoſa ſchon am Fenſter ſtand, um Roderikens Rückkehr von der Inſel, ihrem Zeichen, den Gang dahin antreten zu dürfen, abzuwarten. — Roderike kam, und Learoſa ging.

Die Nachtigallen klagten der verſchwundenen

süßen Nacht in sterbenden Tönen nach, und die Sänger des Tages jauchzten mit tausend Stimmen der aufgehenden Sonne entgegen, als Learosa das Fischerhäuschen betrat, und von dem ihrer schon harrenden Geliebten empfangen wurde.

Die Feier des Wiedersehens war stürmisch, aber entzückend süß; erst spät griff, wie eine kalte Riesenhand, der Gedanke an die Schrecken der Zukunft in das festgezauberte Rad der Gegenwart und wälzte es in Umschwung; das Paradies verschwand unter Learosa's bebenden Füßen. — „Hochwart!" rief sie mit versagender Stimme, „richten Sie Ihren Blick hinüber über die Gränzen dieses Augenblicks und sagen Sie mir: was sehen Sie jenseits dieser engen Gränzen für uns? — Welche Hoffnungen haben Sie für unsere Zukunft?"

Hochwart sann; — „Ihr Gemahl," sagte er nach einer Pause — „ist hochbejahrt; eine kurze Frist, und meine Learosa wird ihrer Bande erledigt sein."

„Nein, nein, das werd' ich nicht sein!" rief Learosa. „Meine Bande sind fest, sind unbrechbar für die Dauer meines ganzen Lebens! — Dieser Grund

und Boden ist künftig mein; aber — verstehen Sie wohl: er ist nur bestimmt, das Eigenthum der Gräfin von Rottingerode zu sein, und fällt meinem Feinde anheim, wenn ich diesen Namen vertausche gegen einen andern, wenn ich nach dem Tode des Grafen mich wieder vermähle."

Diese Nachricht bestürzte Hochwart; er erkundigte sich so lange und so genau nach allen früher obgewalteten Verhältnissen Learosa's, bis ihm ein ziemlich richtiges Bild ihrer Vergangenheit und ihrer gegenwärtigen Stellung vor Augen lag. Nun entwölkte seine Stirn sich. „Learosa, wir werden glücklich sein," rief er. „Die Reichthümer, die Du einst zu erwerben bestimmt bist, waren ja schon Dein, und Der, welcher Dich beschränken will in dem Besitz derselben, wiederholt den an Dir begangenen Raub. Einem Diebe seinen Raub abnehmen, sich den Besitz desselben unbeschränkt sichern, das ist keine Schandthat, das ist Pflicht! — Wer will Dich hindern, nach dem Tode des Grafen Dein Dir zufallendes Eigenthum zu verkaufen, Deiner Schwester den ihr bestimmten Antheil auszuzahlen, und dann an

meiner Seite ein neues Vaterland zu suchen, ein Land, in welchem Niemand unsere Namen nennen gehört hat, und Niemand, auch der geübteste Späher nicht, uns zu entdecken vermag?"

Ein maßloses Entzücken funkelte aus den Augen der dem ganzen männlichen Geschlecht versöhnten Männerfeindin; ihr ganzes Wesen löste sich in Dankbarkeit gegen Gott und in Liebe gegen den jetzt ihr unwiderruflich zum Eigenthum geschenkten Geliebten auf. Es war eine selige Minute! — Welcher Sterbliche mag sich rühmen, zwei solcher Minuten gezählt zu haben unter den tausend Millionen, auf die er zurückblickt am Rande seines Grabes? —

Allmählig verschäumte der brausende Wonnebecher; wechselseitige Austauschungen der beiderseitigen Lebenserfahrungen verkürzten die Dauer der stummen Umarmungen des seligen Paares; Learosa erfuhr, daß ihr Geliebter Franz Florentin heiße, der katholischen Kirche zugethan, zweiundzwanzig Jahre alt und dem Stande nicht hold sei, den der Wille seiner fürstlichen Wohlthäterin ihm zugewiesen hatte.

Learosa erzählte ihm dagegen die traurige Veran-

lassung ihrer Trennung von dieser geliebten Fürstin, und bemerkte mit einem Male, daß ihr Freund, als sie des Antheils erwähnte, welchen ihr Stiefsohn und der Jesuit an dieser Wendung ihres Geschicks hatten, auf eine seltsame Art aufmerksam ward und die Farbe wechselte. Sie blickte ihn fragend an, aber er bat sie, fortzufahren, doch als sein Auge, während sie all der Mißhandlungen gedachte, welche sie erlitten hatte von diesen beiden Unholden, sich drohender verfinsterte, da bemächtigte sich ihrer die Furcht, er werde sich hinreißen lassen, ihre Beleidiger zu züchtigen, und nun unterbrach sie sich in ihren Erzählungen, um ihn zu beschwören, die Böse-wichter der Strafe Gottes zu überlassen.

„Ja, Gott wird sie strafen!" rief Florentin. „Dieser Priester — ha, die Hölle hat kein fürchterlicheres Werkzeug als ihn!"

„Die Hölle?" wiederholte Learosa von einem Schauer überlaufen. „Sage mir, Florentin, glaubst Du denn an eine Hölle? glaubst Du an Teufel?"

„Ja," rief er, sie fester an sich drückend, „wie ich an den Himmel glaube, den Du mir öffnest, wie

ich an Engel glaube, seit ich Dich sah, so muß ich auch an die Hölle glauben, seit ich weiß, daß ich selbst in den Klauen eines Teufels lag."

„Du?" fuhr Learosa entsetzt auf. „Du selbst? — Doch auch ich — auch ich lag schon in Teufels Klauen, mehr als einmal. — Aber, Florentin, unser Heiland ist ja niedergefahren zur Hölle und hat sie vernichtet; wie hat sie denn wieder mächtig werden können?

„Die Hölle wird täglich neu geboren und täglich vernichtet, wenn Heilande, wie Du bist, niedersteigen in ihr Dunkel, um Licht zu bringen der lichtlosen Tiefe," antwortete er.

Learosa sah ihn strafend an. „Sprich nicht so," sagte sie. „Solche Vergleiche sündlicher Menschen mit Gottes Sohn sind Lästerung. — Du bist ein Katholik, Florentin, belehre mich doch, was glauben denn eigentlich die Katholiken?"

„Was die Katholiken glauben, das hab' ich vergessen, während mein Lehrmeister in Warschau war, und mich nicht hersagen lassen konnte, was ich auswendig gelernt hatte; frägst Du mich aber, was ich

glaube, so höre: ich glaube an einen einzigen Vater des Weltalls; wir nennen ihn Gott, das heißt ursprünglich: Gut; die Juden nennen ihn Jehova, die Muselmänner Allah, die Hindostaner Brama; den richtigsten Namen für ihn hatten unsre heidnischen Väter gefunden; sie nannten ihn: Allvater. Ich glaube ferner an die Bestimmung aller Lebendigen, Eins zu werden mit diesem Vater Aller; ich glaube, daß der niedrigste Wurm sein Kind ist, wie der erhabenste Seraph, und daß der erhabenste Seraph einst Wurm war, und, durch den Bereich des Menschenlebens gehend, zum Engel gereift ist, daß wir folglich die mittlere Sprosse zwischen Wurm und Seraph oder Dämon erklommen haben auf der großen Stufenleiter, die aus der Region des Staubes in die Region des Lichtes führt. — Hier hast Du mein Glaubensbekenntniß."

„Wir stehen zwischen Wurm und Seraph oder Dämon?" frug Learosa nachdenklich. „Das klingt ja, als wären Seraph und Dämon Dir einerlei."

„Zuweilen sind sie's," antwortete Hochwart. „Auch der Seraph ist noch nicht Gott, und kann

noch irren, kann, um des Einen Engel zu ſein, des Andern Teufel werden. Aber das war es nicht, was ich meinte; es ſterben Menſchen, die das Leben nicht ihrer hohen Beſtimmung gemäß gereift hat, die alſo, als entſchieden feindſelige Weſen gegen Gottes Weltordnung, in das Geiſterreich übertreten, und wie ſie hier dem Wahren, Guten und Rechten entgegengewirkt haben, auch dort den reinen Geiſtern, die das Menſchenſchickſal nach heiligen Geſetzen leiten, böswillig entgegentreten."

„Florentin, das kann wohl ſo nicht ſein," ſagte Learoſa. „Mein ganzes Weſen ſträubt ſich wider den Gedanken, daß Gott mein Schickſal von Geſchöpfen abhängig gemacht habe, die einſt ſelbſt geweſen ſind, was ich bin, und die, auch wenn ſie das Beſte wollen, irren können, und dem Einfluſſe feindſeliger Geiſter unterworfen ſind. Mein einziger Troſt, daß Gottes Hand über mir walte, ginge mir ja verloren bei ſolchem Glauben."

„Und doch ruht dieſer Glaube auf feſten Stützen," erwiederte Hochwart. „Hat Gott Dein Schickſal nicht ſchon von Menſchen ſelbſt abhängig gemacht,

warum sollt' es nicht eben so abhängig sein von Wesen, die einst Menschen gewesen sind? — Und findest Du jetzt, wenn Du unter der Bosheit oder dem Irrthum der Menschen leidest, einen Trost in der Überzeugung, daß Gottes Hand über Dir walte, so wird dieser Trost Dir noch lebendiger werden durch den Glauben, daß selbst der Irrthum des Seraphs, der für Dich wacht, und die Tücke des Dämons, der gegen Dich wirkt, nichts sind, als die Dir entgegengeschleuderten Baustücke, aus welchen Du die Brücke über die Kluft, die Dich von Gott trennt, zusammenfügen sollst."

„Also ich wäre ein Wurm gewesen, — ein Thier?" sagte Learosa im Tone des Zweifels. „Da müßte mir doch wohl ein Anflug von Erinnerung geblieben sein?"

„Was nützte die Erinnerung an jenen Zustand Dir?" frug der junge Mann. „Auf Deinen gegenwärtigen wird einst der Rückblick Dir nicht fehlen."

Learosa's Auge war trübe geworden; man sah es ihr an, daß sie wider eine ihr sich aufdringende

Überzeugung kämpfe. „Florentin, haſt Du Dir dieſen Glauben erfunden?“ frug ſie nach einer Pauſe.

„Nein, meine Geliebte, nicht erfunden, aber gefunden hab' ich dieſen Glauben,“ antwortete er. „Du ſollſt wiſſen, wie ich ward, was ich geworden bin. Bis zu meinem ſechszehnten Jahre war ich Katholik und glaubte Alles, was man mich glauben hieß; da wurde mein Erzieher nach Warſchau zu dem dorthin geflüchteten Könige berufen; mich ſandte man nach Freiberg auf die Bergſchule. Hier fing ich an zu denken und hörte auf, Katholik zu ſein; aber auch Proteſtant vermocht' ich nicht zu werden, und ſchwankte, Licht und Troſt ſuchend, zuweilen mich überredend, den wahren Weg zu Gott gefunden zu haben, und doch unfähig, auf die Dauer Gott und mir ſelbſt zu heucheln. Da gerieth ich vor zwei Jahren in die Hütte eines alten Bergmanns, der als ſächſiſcher Mineur die beiden erſten Kriege mitgemacht hatte; dort fiel ein Buch mir in die Hände; ich ſchlug es auf und las ſehr überraſcht auf der erſten Seite deſſelben die Worte: „Chriſtian Hochwart. Küſtrin den 18ten Februar 1733.“

„Gott im Himmel!“ fuhr Learoſa auf, „der 18te Februar war ja der Geburtstag meiner ſeligen Großtante! — Und Hochwart? — Florentin, ſprich, was weißt Du von dieſem Hochwart?“

„Nichts, als daß er vor fünfundzwanzig Jahren preußiſcher Soldat war, den mein alter Bergmann, auf den Heerzügen, welche der Schlacht bei Chotuſitz folgten, tödtlich verwundet gefunden und ihn in eine Hütte getragen hat. Hier deutet der Sterbende auf ſeinen Torniſter; der Sachſe öffnet dieſen, und jenes Buch fällt heraus. Da fängt der Verwundete, als woll' er ihn bedeuten, was mit dem Buche geſchehen ſolle, zu lallen an; der Mineur verſteht ihn aber nicht, glaubt indeß, er ſolle es zum Andenken behalten und nimmt es mit ſich, hat es jedoch zu nichts benutzen können, weil es nicht gedruckt, ſondern von flüchtiger Hand ihm unleſerlich geſchrieben war. Er hat es mir gegeben.“

„Er hat es meiner Großtante bringen ſollen,“ rief Learoſa zuverſichtlich. „O, Gott, welch wunderbare Fügung! — Florentin, ja, jetzt glaube ich Dir, uns lebt ein Engelpaar im Himmel, das uns ſeg-

nend leitet, das mein Herz so lange schon zu dem Deinigen gemacht hat! — O, wüßtest Du, wie Dein Name, wenn ich ihn nennen hörte, mir das Herz beengt hat, wie innig —"

„Ach, das wußt' ich ja," rief er in freudiger Aufwallung, ihr den Mund schließend mit seinen Küssen; da bog sie überrascht sich zurück, und frug: „Wie? das wußtest Du? und ich selbst ahnet' es kaum? Wer hat Dir meine geheime Sehnsucht verrathen können?"

Eine Secunde lang schien Hochwart etwas befangen, dann aber umschlang er sie wieder und sagte: „Forsche nach dem Dämon nicht, der, um mein Engel zu werden, irrgreifen mußte in seiner Tücke, der meine Sehnsucht nach Dir wecken mußte, damit er den Schatten von Herrschaft über mich einbüße, der ihm noch geblieben war."

„Du verwechselst wohl wieder einmal Dämon und Engel?" fragte Learosa. „Ich will Dir den geheimen Quell unseres gegenseitigen Sehnens nennen: die Stimmen der Natur waren es, die einander begegneten! Dein Blut, Florentin, ist dem mei-

nigen verwandt! Meine Großtante, meine Wohlthäterin, war — die Mutter Deines Vaters, und Dein Vater ist der Sohn desselben Mannes, der ihren Geburtstag in sein Buch geschrieben hat."

Florentin hörte staunend zu, als sie Alles ihm umständlich mittheilte, was ihr von dem Falle ihrer unglücklichen Großtante und dem Schicksal des zweifellos hier wiedergefundenen Großvaters ihres Geliebten bekannt war. „Ja, ja," rief er, „er ist's! Von einer Gräfin ist die Rede in dem Buche, von einer Lea, von einem feindlich gesinnten, vielgehaßten Bruder! — O, wie wunderbar! Dem Enkel muß dies Buch in die Hände fallen, das wahrscheinlich seiner Großmutter bestimmt war! Dem Enkel mußt' es beruhigendes Licht über seine Bestimmung, über sein Verhältniß zu Gott und allen Wesen geben! Learosa, Alles, was ich bin, verdank' ich dem Geiste, der sich mir kund gab in jenem Buche, und — glaub' es mir, reiner, seliger als ich würde kein Mensch dem Ziele aller Erschaffenen entgegeneilen, wenn ich fest an diesem seraphischen Zielführer hielte und nicht abirrte, verlockt von

meinen eigenen Leidenſchaften und den Einwirkungen anderer — dämoniſcher Weſen, die mir die Lichtbahn verdunkeln."

„Ach, auch mir verdunkelt die Lichtbahn ſich," ſeufzte Learoſa, von ihren Erinnerungen ergriffen. „Bringe mir das Buch mit, Florentin, morgen früh."

„Morgen früh?" — Seine Stirn verdüſterte ſich. „Nein, geliebte Learoſa, ich darf nicht mehr ſo keck ſein, als ich geweſen bin; unſer Geheimniß muß ſorgfältiger gehütet werden. Ich werde Dich von jetzt an ſeltener ſehen."

„O, vielleicht noch ſeltener, als Du ſelber ahneſt," ſagte ſie traurig; „ich werde verreiſen, Dienſtags, nach Teplitz. — Doch" — ſetzte ſie mit dem Blick erheiternder Hoffnung hinzu, „könnten wir dort vielleicht einander ſehen?"

„Nein, auch dort nicht," erwiederte er. „Die Leitung der Feſtungsarbeiten auf dem Sonnenſtein iſt mir übergeben worden, daher iſt meine Beurlaubung unmöglich. — Nur die erſten Frühſtunden jedes Sonntags ſind mein eigen, und nur dann

darfſt Du mich erwarten. Hedemark werd' ich nicht mehr begleiten. — Sonntag früh alſo bring' ich das Buch und nehme Abſchied von Dir auf — vielleicht auf Monate. — Wann kehrſt du zurück von Teplitz?"

„Der Graf glaubt bei der Feier des Geburtstags des Prinzen Xaver nicht fehlen zu dürfen, und will Tag's vor demſelben zurückkehren," antwortete Learoſa.

„Wohl, der 25ſte Auguſt, des Prinzen Geburtstag, fällt gerade auf einen Sonntag, und wir dürfen dann länger ungeſtört zu bleiben hoffen. — Aber Du blickſt verdüſtert, meine Learoſa."

Sie warf ſich ihm an die Bruſt. „Florentin, meine Feſſeln drücken mich," klagte ſie. „Ich fühl' es, meine Liebe zu Dir iſt eine Sünde. O, warum haben unſere Engel uns nicht früher vereint? — Es mag ein Dämon zwiſchen ihnen und uns getreten ſein!"

„Nein, Learoſa, unſere Liebe iſt rein wie die der Engel," tröſtete Florentin. „Dieſe Liebe haben unſere Eltern auf uns vererbt; es giebt kein gehei-

ligteres Erbrecht als das unſrige aneinander. — Doch wie Du mir auch angehörſt, ich achte dennoch die Rechte eines Andern; ich will den Greis, der Dich Dir ſelbſt raubte, nicht berauben um Dich. Ich will harren, bis Gott Dich lö,'t von Deinen Pflichten gegen dieſen Greis."

Da wallte Learoſa, von dem Andenken an den an ihr verübten Raub heftig ergriffen, auf: „O, Florentin, warum hab' ich nicht früher geahnet, wie groß der Raub ſei, den dieſer Räuber an Dir verübte; nicht allein das Recht, mich zu beſitzen, hat Deine Großmutter Dir erblich hinterlaſſen; auch ihre Güter ſind ja eigentlich Dein, und Das, was ich einſt von dem geſtohlenen Erbe retten und Dir zubringen werde, iſt ja nur ein geringer Theil Deines Dir entzogenen Eigenthums."

Hochwart ward aufmerkſam. „Soll denn der Räuber in Beſitz dieſes Raubes bleiben?" fragte er.

„Ja, er muß es," erwiederte Learoſa. „Um eine heilige Pflicht zu erfüllen, hab' ich mich ſelbſt und all meine Beſitzthümer geopfert. Meine Pflich-

ten ſind jetzt ja die Deinen, und Du wirſt — den Namen meines Vaters ehren."

Jetzt entlockte Florentin ſeiner Learoſa eine ganz genaue Auseinanderſetzung der Umſtände, welche ihr jene Opfer abgedrungen hatten, und hing, während ſie redete, mit immer leuchtenderen Blicken, die zuletzt in einen Thränenſchimmer verſtrahlten, an ihrem Antlitz. „Learoſa, welch' ein Engel biſt Du!" rief er mit erſtickter Stimme.

„Ach nein, nein, ich bin kein Engel," ſeufzte ſie. „Ich weiß es, ich bete nicht genug."

„Du beten?" fragte Hochwart mit dem Ausdruck vergötternder Liebe auf die Geliebte blickend. „Willſt Du denn die eigene Gottheit anbeten? — Du — mehr Gottheit als menſchliches Weſen!"

„Ach, ich bitte Dich, rede nicht ſo," flehte ſie ängſtlich. „Solche Rede iſt ja eine Herausfoderung Gottes, uns zu zeigen, was er iſt, und was wir ſind. — Da ſieh: zeigt er es uns nicht ſchon? — Sieh, wo die Sonne ſteht; jetzt iſt's fünf Uhr. — Wir müſſen uns trennen."

Sie trennten ſich; er hüpfte über den Bach, ſie ſchlich nach dem Schloſſe zurück.

Mit beängſtigender Gewitterluft lag drei Tage lang der Himmel auf Learoſa. Es war ihr nicht möglich, des Gedankens an ihren Florentin froh zu werden, denn überall traten ihr heiteres Licht unheimlich verdüſternde Schatten ihr entgegen. Nie verbitternder als jetzt war ihr Groll rege geweſen, weil er den ſelbſtſüchtigen Beeinträchtiger ihrer Freiheit, der ſich nicht begnügte, ſie, ſo lange er lebte, feſtzuhalten mit ſeinen markloſen Armen, nein, der auch, um ſeinen Grabſtein mit einer Trophäe zu ſchmücken, ſie ſelbſt, einer Statue gleich, darauf feſt zu ſchmieden geſonnen hatte. Zwar dünkte der dereinſtige Bruch dieſer Feſſeln ihr leicht, aber die Opfer, durch welche ſie dieſe Freiheit erkaufen ſollte, ihr Sterben, ehe ſie ſtarb, die Bereicherung des verhaßten Auguſtus auf Koſten des geliebten Florentin, dem ſie weder Simbach noch Thomsfelda als Mitgift bringen durfte, dieſe Opfer empörten ſie,

und regten auch ihren Unmuth gegen Frau von Zschechwitz auf, welche auf die Verflüchtigung ihres Grolls gegen das männliche Geschlecht hätte vorbereitet sein, und sie hindern müssen, in ihre dauernde Fesselung zu willigen. — Und in das Gewirr dieser Stimmen mischte wie ein fernes Donnergemurmel ihr Gewissen die seinige; sie fühlte, daß die Ernährung ihrer Wünsche eine Pflichtverletzung, ein Betrug sei; aber mitten unter ihrem Erbeben vor den Strafen ihrer Sünde strebte ihr Herz sehnsüchtig hinaus in die Zukunft, um prophetisch die Länge des Lebensfadens ihres Gatten zu messen.

So bewegt verflossen Tag um Tag, bis an Florentins Brust das bange Herz seiner Sorgen, wenigstens für die Dauer des ersten Wechselkusses, sich entlud, dessen Lethekraft die Stimmen ihres Gewissens und ihrer Verfeindung mit dem Verhängnisse so lange zum Schweigen brachte, bis Hochwart mit schmerzlichem Hinblick auf die ihm drohende Vereinsamung, die Geliebte an die Beiden bevorstehende Trennung erinnerte; da zerfiel sie wieder mit ihrem Verhängniß und lüftete dem geliebten Freunde ihre

sorgenerfüllte Seele. — „Sieh, da frag' ich mich nun" — so schloß sie ihre Klage, „warum läßt Gott des Jammers so viel sein auf der Erde? und warum läßt er die Schuldlosesten am härtesten anfassen von rauhen Händen? — Es heißt, wir sollen gebessert werden durch Leiden; aber was hat der Käfer verbrochen, dem der Knabe im grausamen Spiel die Flügel ausrupft, und die unschuldige Waise, die unter den Schlägen der bösen Stiefmutter jammert? — Und das schuld- und schutzlose Weib, wodurch hat es das Elend verwirkt, Sclavenketten tragen zu müssen bis an das Grab, und — an ihrer Seele zu verderben in diesen Ketten?"

„Darf ich statt meiner meinen Lehrer antworten lassen?" frug Hochwart, ein Buch, in der Form eines Stammbuches, aus der Tasche ziehend. Er blätterte in demselben, und las:

„Wir ziehen einher wie würgende Banden; der Hülfschrei verkündet unsere Nähe, der Fluch folgt unsern Schritten." — „Dies ist," unterbrach sich der Vorleser — „während des ersten schlesischen Krieges geschrieben; Du weißt, er war damals preußischer

Soldat, der unglückliche Mann. – „Ich sehe den Säugling an der Brust seiner gemordeten Mutter verschmachten; ich sehe den Knaben von der Brandstätte seiner elterlichen Wohnung flüchten, um unter Mordbanden zu erwachsen und zu verwildern; ich sehe die blühende Jungfrau im Angesicht ihrer verzweifelnden Eltern den viehischen Liebkosungen des Trosses erliegen, sie hineinreißen in die Mitte des entmenschten Haufens und sinken, und sinken von Stufe zu Stufe, bis die Sünde ihr lieb — das Laster ihr Bedürfniß wird. — Ich wende bebend die Augen ab, aber ich frage nicht mehr: Vater, was haben diese Schuldlosen verbrochen, daß Du ihre Seelen verteufelst? — Ich weiß ja, daß nicht allein Lebensqual und Todesmarter die Stufen sind, die aufwärts führen zu Dir; ich weiß auch, daß durch die Tiefen der Hölle ein Weg zu Deinem Himmel leitet, daß Keiner Deiner Erschaffenen verloren geht. Ich bin Dir ja nicht verloren gegangen, ich Abgeirrter von Dir; ich Verderber der reinsten Unschuld, ich mit meinem Herzen voll Haß,

voll Mordlust; ich mit meinem wahnsinnigen Zweifel an dir, du ewiger Vater!"

Florentin umschlug die gelesene Seite und sagte, indem er nach einer andern Stelle blätternd suchte: „Jetzt sollst Du sehen, wie der unglückliche Mann zurückgekehrt ist zu Gott; er scheint, wie aus einigen Andeutungen zu schließen ist, sich unter den Baugefangenen auf der Festung befunden zu haben, als er Folgendes schrieb:

„Ist denn, was ich geglaubt und gelehrt habe, eine Lüge? Trägt Menschenleid und Menschenthat nur samenlose Früchte? Begräbt die Erde Alles, was der Mensch gesammelt hat, wenn sie über seinen Leichnam zusammenstürzt? — Wird der Engel, dessen Seele ich mit Leid belud, dieser Engel, dessen einzige Schuld seine Liebe zu mir war, einst nicht mehr sein? — Der Glaube dieses Engels an Gott, sein Leiden, Lieben und Ringen, Alles soll verloren sein, wie das Weinen und Lächeln des Säuglings, der nicht weiß, warum er lächelt und weint? — Und ich — der Entzweier dieses Herzens mit sich selbst; ich, der Räuber des Friedens dieser Seele; ich mit

meinem Sehnen nach Rache; ich, dem nichts fehlt um der verworfenſte Mörder zu ſein, als daß meine Hand ſo blutig ſei, als meine Seele, ich ſoll ſtraflos, wie ſie lohnlos von hinnen gehen? — Mein Weſen ſoll verdünſten wie das ihrige? — Nein, was der Menſch leidet und thut, das muß Folgen haben, die hinausdauern über das Grab. — Aber ich und dieſe Teufel, in deren Gemeinſchaft die Nemeſis mich geworfen hat, was können wir werden, wenn die Erde einſt weichen wird unter unſern Füßen? Dürfen wir hoffen, daß der Angſtſchweiß der Todesſtunde uns rein waſchen werde von den Gebrechen, die wir angeſammelt haben während der Dauer eines ganzen Lebens? — Was können wir werden, wir Widerſacher Gottes? — Und jener Engel, was muß er werden?"

„Um dieſe Zeit" — ſo brach Florentin ſeine Lectüre ab — „ſcheint dem mit ſeinem Gewiſſen zerfallenen Forſcher eine Beſchäftigung in dem Gefängniſſe des jetzigen Königs von Preußen übertragen zu ſein, welcher damals in Küſtrin auf den Tod vorbereitet wurde, den eben ſein Jugendfreund Katt

erlitten hatte. Aus einigen dieſer Blätter geht hervor, daß der Schreiber derſelben Gelegenheit gehabt hat, Geſpräche des gefangenen Kronprinzen mit einem Feldprediger anzuhören, und daß dieſe den Grund zu ſeiner Einswerdung mit ſich ſelbſt gelegt haben. Er entdeckt, daß der Kronprinz eben ſo zerfallen mit ſeinem Gewiſſen, als er ſelbſt, iſt. Friedrich klagt ſich als den Verführer des unglücklichen Jünglings an, der um ſeinetwillen das Blutgerüſt beſtiegen hat; er zweifelt an Gottes Gerechtigkeit und fragt den Geiſtlichen, als dieſer ihn auf eine vergeltende Zukunft jenſeit des Grabes hinweiſ't, ob er denn glaube, daß auch dem Thiere, welches unter den unſäglichſten Martern ſein Leben getragen und verhaucht hat, eine vergeltende Zukunft, eine Erhebung in eine höhere Weſenreihe bevorſtehe? — Von einer ſolchen Seelenwanderung will der Geiſtliche nichts wiſſen, da ſagt der Prinz: „Soll ich an Gottes Gerechtigkeit, an ein vergeltendes Leben nach dem Tode glauben, ſo darf ich auch die Beſtimmung des niedrigſten Wurmes, der unter meinen Füßen ſich krümmt, verwandelt, veredelt

fortzuleben, nicht bezweifeln, denn dieser Wurm ist Gottes Erschaffener, wie ich, wie der erhabenste Seraph, und kann nicht erschaffen sein, um verloren zu gehen, oder auch mich muß der Tod auflösen in Nichts. Alle Wesen müssen zur höchsten Vervollkommnung den Beruf in sich tragen, oder die Lehre von der Beseligung des Menschen ist eine Fabel, erdacht, um den Menschen zu zügeln durch Hoffnung und Furcht. Und alle Wesen müssen ihr Ziel erreichen; selbst der scheußlichste Verbrecher muß zurückkehren in Gottes Nähe, oder die Lehre von Gottes unermeßlicher Langmuth und Liebe und von der Schrankenlosigkeit seines Blickes ist ein Märchen. Er kann den Irrwandel seiner Geschöpfe nicht vorausgesehen haben, wenn dieser zur ewigen Verdammniß führt, sonst würd' er sie nicht erschaffen haben, oder er wäre nicht der Vater seiner Welt. — Und mußt' er sie erschaffen, weil er solcher Irrgänger bedurfte zur Förderung der Zwecke des Gesetzes, nach welchem er die Welten lenkt, so würd' er sie zurückschleudern in ihr Nichts, nachdem sie seinen Zwecken gedient haben, oder er müßte der rachgie-

rige Jehova sein, durch dessen Namen Moses die Juden in Fesseln schlug."

„Von nun an wird es lichter in der Seele unseres Forschers," fuhr Florentin, einige Blätter umschlagend und weiter lesend, fort:

„Es giebt weder Stillstand noch Rückschritt auf der Bahn, die aus der Nacht des Nichts zur Gottnähe führt; wer nicht vorwärts schreitet, der irrt seitwärts ab. —

„Alles Erschaffene dauert ewig, wie es sich auch verwandeln möge. —

„Alles Lebendige, — und Nichts ist leblos in Gottes Welt — hat ein Ziel: Einswerdung mit Gott! —

„Dieses Ziel — das Thier kennt es nicht, der Mensch ahnet es, der Seraph sieht es! — Ohne Rückblick, ohne Vorausblick geht das Thier seinem Verwandelungspunkte entgegen; die ihm innewohnende, zur Erhebung reifende Kraft — wer will sich weigern, sie Seele zu nennen — muß es instinctmäßig unter Sorgen für seine Nahrung, sein Nest und seine Brut entfalten, pflegen und schärfen.

Es stirbt; die Seele wird selbständiger in dem neuen Körper, den sie ansammelt; sie prüft, wählt, und blickt, ihren hohen Beruf ahnend, hinaus über das zweite Grab, welches sie ihrer zweiten Hülle zu entkleiden bestimmt ist; aber der Erinnerung an das hinter ihr liegende Leben bedarf sie noch nicht, darum ist das inhaltlose Räthsel ihres embryonischen Keimens ihr in Nacht gehüllt; nur einzelne Klänge tönen ihr herauf aus der verlassenen Welt; es sind die Stimmen der thierischen Instincte, die einst am mächtigsten sie bewegten, und gleich einem Traumecho ihre Nachklänge herübersenden. Je häufiger, je nachhalliger diese Laute ertönen, je näher verwandt ist der Mensch dem Thiere noch geblieben, aus dessen Reihe seine Menschwerdung ihn schied; und je gieriger der Mensch die Neigungen des Thieres nährt, welches er einst war, je gewaltiger arten sie aus in menschliche Gebrechen, und sein dämonisches Wirken auf Andere beginnt. Aber noch ist der Zweck seiner Erdenwallfahrt ihm nicht verloren; er thut das Böse noch nicht, weil es böse ist; nur dem gewohnten Zuge seines thierischen Triebes

will er folgen, ſich rächen, weil die Rache ſüß iſt, die Unſchuld verderben, um ſeine Sinne zu vergnügen, rauben, um nicht zu darben, morden, um ſich eines Feindes zu entledigen; aber unvermerkt wird Böſesthun ihm Bedürfniß, und allmälig bilden die Neigungen, die er in ſeinem früheren Zuſtande naturgemäß nährte, der Neid des Hundes, die Hinterliſt der Katze, die Mordgier des Tigers, zu himmelentfremdenden Laſtern ſich aus, und ſo ſteht er, als Giftmiſcher, als Mordbrenner, als Freundesverräther, ein vollendeter Teufel, am Rande ſeines Grabes. — Dieſes entartete Weſen, was kann es werden in der Stunde ſeiner Verwandlung? Der weltbeglückenden Seraphim einer? — Dies wähnen, hieße der Weisheit und der Gerechtigkeit Gottes ſpotten. — Menſch? kann er Menſch wieder werden? Kann er noch einmal zurückkehren auf die durchlaufene Bahn, um, gewarnt durch den Anblick ſeiner verderblichen Abirrung, die Irrſchritte zu vermeiden, die ihn entfernt haben aus Gottes Nähe? — Das iſt unmöglich, denn um gewarnt zu werden, würd' er die Erinnerung an ſeine Erfahrungen bedürfen,

und ein solcher Rückblick ist dem Menschen versagt. Auch Thier kann er nicht werden, ohne die geistigen Kräfte, die er gesammelt hat, verloren zu geben, und Nichts geht verloren in Gottes Schöpfung; er kann also nur fortfahren, wie er geendet hat, und jetzt mit den Kräften der Seraphe gerüstet, durchkreuzt er feindlich ihre Bahnen, hindert sie dem in Nacht verirrten Menschen den verlorenen Weg zu seinem Ziele zu beleuchten, und umgaukelt den Lichtlosen mit höllischen Blendwerken, erhitzt durch verführerische Traumbilder seine Sinne, bietet seinen Leidenschaften süße Nahrung, um den Genossen sich zu erziehen, den der Tod ihm zuführen soll. Aber auch dieser vollendete Teufel ist noch nicht verloren; die Marter seiner eigenen Hölle muß ihn zurückführen zu Gott; der erste und immerwährende Stachel, mit welchem diese Hölle ihn anfällt, ist sein seraphheller Blick; er sieht, was er als Mensch nur ahnete, sein verlornes Ziel; er sieht, wie Tausende es erreichen, die er vergeblich lockte, ihm zu folgen; er sieht, wie er seinen Feind, den er gemordet, um ihn zu vernichten, nur früher in Gottes beseligende

Nähe geworfen hat. Verderben hat er säen wollen, und er sieht: Segen ist aufgegangen unter seiner Hand. Da hält der Neid ihn an, denn er sieht, daß alle Ängsten des Lebens und des Todes nichts als die wohlthätigen Gewalten sind, die das Thier entthieren und den Menschen in die Reihe der Seraphim rücken; nun fängt er an, die Gequälten um ihre Qualen zu beneiden, nach tausendjährigem Nagen veredelt der Neid sich zur Sehnsucht, und nun ist der erste Schritt ihm zur Gottannäherung gelungen; allmählig unter namenlosen Mühen findet er auf zahllosen Umwegen die Bahn, die er als Mensch zu gehen verschmähte, bis endlich der Dämon sich in den Gehülfen des Seraphs verwandelt, und der Teufel aufhört, Teufel zu sein."

Florentin schlug das Buch zu, und blickte Learosa fragend an, als wolle er auf ihrem Gesichte lesen, welchen Eindruck die ihr entfaltete neue Welt ihr zurückgelassen habe; sie ließ ihn nicht lange in Zweifel. „Es muß schrecklich sein," hub sie an, „eine Sünde auf seinem Gewissen zu haben, wie Dein Großvater auf dem seinigen getragen. Er hat sich

beruhigen wollen, und in seiner Angst seine That dem Einflusse übermächtiger, böser Geister zugeschrieben. Aber müßte man nicht beben, Mensch zu sein, könnte man wohl Vertrauen zu Gott haben, wenn man es sich möglich dächte, unter dem Einflusse eines solchen Wesens selbst ein Ungethüm ähnlicher Art zu werden?"

„Vermindert sich denn Dein Vertrauen auf Gott, wenn Du einen guten Menschen entarten siehst unter dem Einflusse eines Bösen, und siehst Du das nicht täglich?" frug Florentin.

„Ja, ja," fuhr Learosa schaudernd zusammen. „Es ist wahr, es gibt solche Teufel auf Erden, die den schuldlosen Menschen mit Seelengebrechen beladen; und — Gott erbarme sich meiner, ich selbst schon bin schlechter geworden durch diese verderblichen Wesen! — O, Florentin! Wenn ich die Möglichkeit denke, daß ein übermächtiges Geschöpf — ein böser Geist — sich meiner Seele bemächtigte, um sie von Gott zu entfernen — sie zu verteufeln; Florentin, auch ich bin leidenschaftlich — bin geneigt zu hassen — mich zu rächen —"

Florentin ſchloß ihr den Mund mit Küſſen. „Engel, läſtere Dich nicht!“ rief er. „Du kannſt nicht verderben, nicht untergehen, Du kannſt nur retten vom Untergange! O, was wär' ich in den Händen meines Dämons geworden ohne Dich! Doch nur um feſter ſtehen zu lernen, fällt der Menſch; ich ſtehe jetzt feſt an Dich gelehnt.“

„Und ſo wollen wir ſtehen und wallen,“ rief Learoſa erwärmter. „Eins das Andere haltend und hütend, wollen wir uns gegenſeitig zu Gott führen. — Aber wann, wann werden wir einander die Hände bieten können, um ſie nur am Grabe zu trennen?“

Dieſe Frage leitete das Geſpräch der Liebenden auf ihre Zukunft, und mit jugendlichem Leichtblick faßten ſie den Himmel in's Auge, der über dem Grabe des Grafen ihnen aufzugehen verſprach. Beide wurden wärmer, ihre Empfindungen unheiliger; der Ernſt ihrer abgebrochenen Unterhaltung verlor ſeine rückwirkende Kraft, und gleichſam als ſpotte ein ſchadenfroher, hinterliſtiger Dämon des feſten Standpunktes, deſſen Hochwart, gelehnt an die Geliebte, ſich gerühmt hatte, und als höhne er Learoſa's Ge-

lübde, vereint mit dem Geliebten zu Gott zu wallen, so roh entwickelte sich die Sinnenglut unter Beider flammenden Küssen. — Da, eh noch Learosa's Augen völlig sich verfinsterten, erweckte ein warnender Geist ihr eine dunkle, aber augenblicklich flammenhell auflodernde Erinnerung: wie jetzt Florentin, so hatte Pelgramm sie umschlungen gehalten, damals — damals. — Und zauberplötzlich war ihr siedendes Blut eisähnlich zusammengeronnen; sie stieß den frevelnden Geliebten von sich, starrte ihn mit Blicken des Abscheus an, und die Worte: „Dämon! Verführer!" mehr stöhnend als rufend, wandte sie ihm den Rücken, und entrann.

„Learosa, vergieb!" hörte sie seine Stimme flehend ihr nachbeben; aber der Zauber dieser Stimme hatte seine Macht über sie verloren; er vermochte nicht, ihren Fuß zu fesseln.

In dem Gartensaale, durch welchen ihr Weg führte, hörte sie reden; wahrscheinlich war die Dienerschaft beschäftigt, ihn zu reinigen. Der Gedanke, Menschenaugen zu begegnen, entsetzte sie; sie umging auf einem weiten Umwege den Saal, kam ungesehen

in ihr Schlafzimmer und sank vernichtet auf ihr Bett.

Die Stille des sonntäglichen Morgens nährte den Aufruhr in ihrem Innern; verworrene Gedanken durchkreuzten sich ihr; dieser Mensch — dieser Mann — was war er Edleres als Pellgramm? Was hatte Pellgramm Schändlicheres begonnen, als dieser, der jetzt vielleicht hohnlachend auf ihre Schwäche, ihre Schmach, ihre Entwürdigung zurücksah? — Hohnlachend? — Sein Antlitz stand vor ihren Gedanken, als steh' es ihr vor Augen; aber ihrer Einbildungskraft war es nicht möglich, dieses treue Auge, diesen lieblichen Mund durch einen Zug zu verzerren, der den hinter ihm lauernden Teufel verrathen hätte. Und dennoch, wie treu er auch blickte, wer verbürgte es ihr, daß er nicht ein eben so verworfenes Geschöpf, als die andern verabscheuten Feinde ihres Lebens, nur geübter in den Künsten des Verraths und der Heuchelei, und folglich um desto gefährlicher sei?

Und immer von Neuem ließ sie das Auge umherirren, um nur einen Lichtpunkt aus ihrem unter-

gegangenen Paradieſe zu retten und einen Ankerplatz zu gewinnen für ihre todesnahe Hoffnung; aber der Entlarvte war durch keine Larve mehr zu retten; je feſter ſie ihn in's Auge faßte, je abſchreckender entwickelte aus dem Gewölk des an ſeine Vergötterung verſchwendeten Weihrauchs ſich ihr — der Mann. — „Er iſt ein Mann, ein Mann," rief ſie außer ſich. „Und was iſt ein Mann anders als ein dämoniſches Weſen, das Gott erſchaffen hat, um den werdenden Engel, das Weib, zu prüfen, zu läutern, oder es mit ſich hinabzureißen in ſeine Hölle!"

Als wolle ſie flüchten vor den Schauern dieſer Entdeckung, verließ ſie das Bett, und ſah, als ſie, um dem Gemache zu entfliehen, die Thür öffnete, Martin an derſelben ſtehen, der unter ſeiner Weſte ein Papier hervorzog, und, nachdem er umhergeblickt, ob Jemand in der Nähe ſei, jedoch Niemand ſah, es ihr überreichte. Die Frage: „von wem?" glitt kaum hörbar von ihren Lippen.

„Ein fremder Herr gab es mir in dem Fiſcherhäuschen."

„Still! Du biſt des Todes, wenn irgend Jemand Dich geſehen hat!“ fiel Learoſa ihm in die Rede.

„Nein, mich hat Niemand geſehen, und den Brief hab' ich ſorgfältig verſteckt, wie der fremde Herr es mir befohlen hat,“ verſicherte der Knabe und verſchwand.

Unter Learoſa's zitternden Händen zerriß das Papier längs des Mundlackes, der es verſchloß; es enthielt folgende Worte:

„Vergieb!“ rief ich Dir nach! — Du hörteſt nicht, Du vergabſt nicht! — Ach! was ich that, in jenem unſeligen und dennoch mein ganzes Leben mit dem Strahl ſeiner Seligkeit überglänzenden Augenblicke — es war nicht meine That; es war die Unſrige! — Verführer nannteſt Du mich; o Gott, warſt Du denn nicht auch meine Verführerin wie ich der Deinige? — Haben mich Deine Küſſe weniger betäubt, berauſcht, wie Dich die meinigen? — Wähnſt Du die Wirkung Deiner Kraft auf mich geringer als die Wirkung meiner Kraft auf Dich? — Das vermagſt Du nicht, denn ich war Deinem Zau-

ber völlig erlegen, und Du behieltest die Macht, zu fliehen. — Nimm also, o nimm, Geliebte, Deinen Vorwurf zurück; ich hab' ihn nicht verdient.

Aber der gute Engel jener Stunde, Dein und mein Schutzgeist, der Dich kräftigte, mich aufrecht zu erhalten im Augenblick meines Versinkens, hat mich bekannt gemacht mit der Gefahr, die der Mangel an Wachsamkeit uns droht. Ich will künftig wachsamer mich selbst in Deinen Armen hüten; das betheure ich Dir bei meinen höchsten Gütern, bei meiner Ehre, bei meiner Liebe. Ich will mich zwingen, nie mehr zu vergessen, daß unserm Bunde die letzte, die gesetzliche Weihe noch gebricht, und bis diese uns verbunden hat, soll unsere Liebe die eines Geschwisterpaares sein.

Gottes Heilige mögen Dich umschweben. Ein anderes Gebet kennt Dein Freund nicht mehr."

Fieberschauer und Schamglut hatte, während Learosa las, sie wechselsweise erkältet und erglüht, und je öfter sie las, je mehr vervielfältigten ihre Gefühle sich; Anfangs hatte Florentins Ablehnung ihres Vorwurfs, die Zurückwerfung desselben auf sie,

ihren Stolz herausgefodert zur Gegenwehr, aber das Gefühl der empfangenen Beleidigung wurde matter, ihr Stolz senkte die Flügel, als sie zum zweiten — zum dritten Male diese Zeilen las. — Nein, Florentin war kein Teufel! Ein und dasselbe übermächtige Gefühl hatte ihn und — sie bewältigt. — Aber konnte solch ein Gefühl zum herrschenden werden? Lag es in der menschlichen Natur, dem Zwange eines solchen Gefühls unterliegen zu müssen, dann war ja auch Pellgramm kein Teufel gewesen, und dann konnte selbst der verachtete Pastor Stramm seine verbrecherische Absicht mit seiner Machtlosigkeit, dem allgewaltigen Gefühl zu widerstehen, rechtfertigen, und Florentin und sie selbst standen dann mit diesen verabscheuten Geschöpfen auf ein und derselben Stufe.

Die Qual der härtesten Demüthigung senkte ihr Auge vor diesem Anblick ihrer niederen Stellung, deren tiefst-unterstem Grade sie anheimgefallen sein würde, wenn die Erinnerung an Pellgramm sie nicht erkältet hätte in der Minute ihrer Sinnenentzügelung; — Florentins Mißtrauen in ihre Kraft war gerecht;

aber durfte er auf die seinige bauen? — er, der heute noch schwächer gewesen war als sie? — er, der — sie fühlte es mit fast noch tieferem Schmerze, als sie ihre eigene Schmach empfand — so unendlich viel weniger war, als sie geträumt hatte, daß er sei? — War es nicht besser, die gefährliche Einsamkeit mit diesem Manne, den sie so gottähnlich aus dem Kreise der Menschheit emporragen zu sehen sich gewöhnt hatte, und den sie jetzt so seines hohen Adels entkleidet sah, ganz zu vermeiden, bis — sie las — und ihr Ahnen wurde Wissen — den Schluß seines Briefes wieder — bis die kirchliche Weihe ihres Bundes Gefühle, wie die heut empfundenen, heiligte? Sie zweifelte in diesem Augenblicke nicht an ihrer Kraft, eine lange Trennung zu ertragen von dem gefährlichen Geliebten; nur einmal noch wollte sie ihn sehen, um ihm ihren Entschluß anzukündigen, denn ihr Geheimniß einem Papiere anzuvertrauen, wagte sie nicht, und fing jetzt auch seiner Unvorsichtigkeit zu zürnen an. Sie ließ Martin rufen, um ihm zu verbieten, je wieder Briefe zur Bestellung an sie von unbekannten Männern anzunehmen und

ihn zu fragen, wie er mit dem Fremden, der ihm dies Papier gegeben, zusammengetroffen sei?

Der Bericht, welchen Martin erstattete, trieb das Blut aus Learosa's Wangen. Er erzählte, daß er schon seit mehreren Tagen alle Morgen einen ältlichen Mann wahrnehme, der weder zu den Hausbewohnern noch zu den Gartenarbeitern gehöre, und ihm seines Umherschleichens wegen so verdächtig geworden sei, daß er es nöthig gehalten, ihm aufzulauern, um zu erspähen, wo er bleibe. Dies sei ihm heute gelungen; der Alte habe nämlich den Weg nach der Insel genommen, um wahrscheinlich über den Bach zu entkommen. „Ganz genau kann ich aber nicht berichten über sein Verbleiben," fuhr Martin fort. „Denn als ich ihm nachschlich, da wurde meine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gelenkt; ich sah nämlich an dem Schreibtische, der in dem Fischerhäuschen steht, einen Herrn sitzen, der, als er meiner ansichtig ward, mich frug, wer ich sei, und mir, nachdem ich es ihm gesagt hatte, den Brief für Ihro Excellenz gab."

„Gott im Himmel, wir sind entdeckt!" bebte

die Stimme der Angst in Learosa's Seele. — Dieser Alte, wer als ein Späher konnt' es sein, wenn es nicht — so gesellte ein tröstlicher Gedanke sich dem beängstigenden bei, — wenn es nicht Florentins Begleiter, sein Diener wahrscheinlich, gewesen war. Aber auch in diesem Falle gefährdete die Unvorsichtigkeit des alten Mannes ihr Geheimniß. — Wie, wenn ihn Jemand anders als Martin gesehen hätte? — Sie gebot dem treuen Knaben, ferner Acht auf diesen Fremden zu haben, verpflichtete ihn zum unverbrüchlichsten Stillschweigen über die ganze Begebenheit und entließ ihn.

Zwei Tage später ward die Reise nach Teplitz angetreten. Die Sorgfalt, mit welcher der Graf seiner Cur obliegen mußte, ließ ihn nie vor der zehnten Vormittags- und nach der fünften Nachmittagsstunde öffentlich erscheinen, und auch in dieser Zeit pflegte er nur den höhern Zirkeln anzugehören, aus welchen der leichte Ton der Badefreiheit verbannt war. Für seine Gemahlin und deren Begleiterin hatte mithin der Aufenthalt in Teplitz wenig Reiz. Auch waren Beide, besonders Roderike, meistens verstimmt

Learosa fand sie oft in Thränen, deren Quelle, die Sehnsucht nach dem entfernten Geliebten, ihr nicht verborgen blieb.

Die Eingezogenheit, in welcher die beiden Freundinnen lebten, und der tiefe, ihren Jahren nicht entsprechende Ernst ihrer schönen Züge hatte die junge Männerwelt nicht verhindert, Beide, und vorzugsweise die auffallend schöne Gemahlin des greisen Grand maître de la garderobe, zum Gegenstande der ungetheiltesten Aufmerksamkeit zu machen. Wo Learosa sich öffentlich zeigte, da umflatterte sie ein Schwarm von Männern jedes Alters, und mit Entzücken sah der Graf von der Stirn seiner Learosa nie den hohen, würdevollen Ernst weichen, der, einer Gräfin von Rottingerode geziemend, den Schwarm ihrer Bewunderer in ehrerbietiger Ferne hielt. Der Monat Juli war verstrichen; immer heiterer ward der Graf, je mehr der Erfolg seiner Cur ihn zu befriedigen versprach, und je stolzer Learosa über die Huldigungen hinwegsah, welche von allen Seiten ihr zuströmten. Sein Verhältniß zu der schönen Frau schien jetzt fast ganz das des Besitzers eines

kostbaren Kunstwerks zu demselben zu sein. Er war selig in dem Gedanken, der Einzige zu sein, der es besaß, und prahlen zu können mit seinem seltenen Besitzthum. Learosa gönnte ihm diesen Genuß; — da schien es plötzlich dem eigensinnigen Kunstfreunde, als solle der Glanz seines Kleinods unter dem Anhauche eines gefährlichen Neiders erblinden.

Es war auf einer der Spazierfahrten, welche der Graf täglich vor dem Diner mit seinen Begleiterinnen zu unternehmen pflegte, als ein junger Mann in einer fremden Husarenuniform ihnen begegnete.

„Welches Potentaten Uniform ist das?" fragte der Graf, neugierig das Glas hervorziehend, und den langsam ihnen entgegenkommenden Fremden beäugelnd. Der Dolman schwarz, der Kragen grün, die Schnüre Gold, und auf der Bärenmütze ein liegendes Todtengerippe. — „Gott steh mir bei," rief er, als der Offizier nun ganz nahe gekommen war; „seht doch, seht das Kordon an; 's ist, bei meiner Ehre, das preußische Feldzeichen!"

Der Offizier, stehen bleibend und mit dem da-

mals noch üblichen Gruß die Mütze ziehend, blickte ebenfalls sehr aufmerksam in den Wagen hinein; da fuhr Learosa zusammen, und rief gedämpft: „Das ist derselbe Mensch, der mir aufgelauert und den Zettel in die Hand gedrückt hat an jenem Festabend in Simbach."

Der Graf erschrak, sprach von nothwendigen Vorsichtsmaßregeln, von allenfallsiger Nachsuchung polizeilichen Beistandes, aber Learosa bedeutete ihn, daß dieser Offizier die Absicht gehabt habe, sie zu warnen, und daß sie auf jeden Fall ihn sprechen wolle, wenn er sich ihr nähern werde.

Vergebens widersprach der Graf; er suchte seiner Gemahlin zu beweisen, daß ein preußischer Offizier, vermöge der Entfernung seiner Garnison von Simbach, unmöglich bekannt genug mit ihren Verhältnissen sein könne, um ihr eine begründete Warnung zufließen zu lassen, und daß folglich sein aus der Luft gegriffener Vorwand ihm nur habe Gelegenheit geben sollen, sich, aus gewiß nicht lauteren Absichten, ihr zu nähern.

Learosa sann ein wenig nach, bestand aber dann

mit verdoppelter Festigkeit auf ihrem Beschlusse. Kaum vermochte der Graf sich ihre Erlaubniß zu erwirken, zuvor wenigstens Erkundigungen über diesen jungen Mann einzuziehen, bevor er ihm Gelegenheit zu einer Annäherung gäbe.

Am folgenden Tage erfuhr Learosa durch den Grafen, der Fremde sei wirklich preußischer Offizier, stehe aber bei dem Belling'schen Husarenregiment in Hinterpommern an der Grenze von Polnisch-Preußen in Garnison; es sei mithin ganz unwahrscheinlich, daß er im Stande sei, ihr irgend eine, nicht von ihm selbst erfundene Nachricht geben zu können. Auch spreche sein Ruf nicht für ihn, da er, wie es scheine, Handwerk vom Spiel mache.

Learosa schwieg; sie begriff, daß es nicht in ihrer Macht stehe, dem übelberufenen Fremden Gelegenheit zu einer Annäherung an sie zu geben, aber sie hoffte, daß er diese suchen werde; doch verfloß ein Tag nach dem andern, ohne ihrer Erwartung zu entsprechen; eine Zeit lang sah sie ihn gar nicht; endlich aber, gegen das Ende ihres Aufenthaltes in Teplitz ward sie an einem Lustorte seiner ansichtig,

woselbst er, wie es schien, sich absichtlich in ihre Nähe drängend, sich in ein von ihren Gesellschaftern geführtes Gespräch einmischte, offenbar, um ihr die Überzeugung zu gewähren, daß er von Allem, was sie zu fürchten habe, genau unterrichtet und Willens sei, sie zu warnen.

Es war die Rede von dem schauderhaften Ende Peter des Dritten und von dem Gelübde seiner Gemahlin, die ihm auf dem blutigen Throne gefolgt war, ihren Antheil an der schrecklichen That dadurch zu sühnen, daß sie nie ein Todesurtheil unterschreibe.

„Die fürchterlichste Sühnungsmethode eines begangenen Mordes!" ließ der junge Fremde sich vernehmen. „Sie flößt mir kein besonderes Vertrauen ein zu der Weisheit der neuen Semiramis, wie ihre französischen Schmeichler diese Catharina nennen. Diese sogenannten Begnadigungen sind nichts Anderes, als die furchtbarsten Grausamkeiten, die geübt werden können von Menschen an Menschen; davon hab' ich erst kürzlich einen sprechenden Beweis vor Augen gehabt. Es gelang nämlich im Laufe des vorigen Herbstes einer jungen, eben so mildherzigen

als reizenden Dame bei ihrem Monarchen die Begnadigung eines Mörders zu erwirken, welcher in einem Anfalle gerechtfertigter Eifersucht seine treulose Braut erschlagen hatte. — Der glückselige Begnadigte wurde — auf Lebenszeit an die Karre geschmiedet.

Die Marter der Gewissensangst, Sehnsucht nach dem Tode, vor Allem aber das schreckliche Elend, mit den scheußlichsten Verbrechern zusammengeworfen zu sein, versetzten den unglücklichen Mann in einen fast wahnsinnähnlichen Zustand. Jedes seiner Worte war ein Fluch, den er auf das Andenken seines königlichen Begnadigers und auf seine Fürbitterin warf, die man ihm genannt hatte, damit er sie einschließe in sein Dankgebet. — Einmal bin ich Zeuge dieses Dankgebets gewesen; — ich mag es nie wieder hören."

Das Blut war gestockt in Learosa's Adern; sie wußte, wer dieser Unselige — Begnadigte sei, der, statt sie zu segnen für die Frist, die sie ihm zur Versöhnung mit Gott gegeben, ihrer fluche. — Aber ihre Pulse geriethen wieder in Bewegung bei

dem Gedanken an den König, den grauſamen Spieltreiber mit der gottähnlichſten Macht, die dem Sterblichen werden kann, mit der Macht, die Sterbeſtunde eines Weſens hinauszurücken. Wie hatte dieſer König ſein göttliches Gnadenamt entweiht! — So wie er — konnte kein Tiger mit ſeiner Beute ſpielen; das konnte nur — ein Mann!

Während der Eindruck, welchen die Erzählung des Fremden auf Jeden gemacht, eine allgemeine Verſtummung zurückgelaſſen hatte, nahm er das Wort wieder: „Will man begnadigen, wo das Geſetz verdammt, ſo muß man Einrichtungen treffen, daß die Züchtigung, welche ſtatt der Todesſtrafe dem Verbrecher beſtimmt wird, ihn beſſere; aber daran denken unſere Geſetzgeber nicht; ihnen iſt es genug, zu ſtrafen; und dennoch laſſen ſie die gröbſten Miſſethäter ungeſtraft. Ein Unglücklicher, der im Zuſtande der Raſerei einen Todtſchlag begangen hat, wird gerädert, und der Freundesverräther, der Jugendverführer, der Verleumder — ſolche Feinde des menſchlichen Geſchlechts taſtet kein Richter an. Zwei ſolcher Elenden ſind mir in der Nähe jenes

Mörders begegnet, Beide die erbittertſten Feinde der Erlöſerin jenes Unglücklichen vom Rade, und dieſe Beide theilten einander ihre Entdeckung der Möglichkeit mit, ſich dieſes Raſenden als Werkzeug ihrer Rache gegen ihre und ſeine Feindin benutzen zu können. — Und ſolche Feinde der Menſchheit zu ſtrafen, gebietet kein Geſetz; kaum wagt die öffentliche Meinung, ſie im Verſtohlenen zu richten. Und doch ſind ſie es, die gefährlicher als die gefährlichſten Mordbuben ſind; zumal, wenn das Opfer, welches ſie ſich auserleſen haben" — ſein Blick ruhte ſcharf auf Learoſa — „nicht einmal einer Warnungsſtimme Gehör geben will, und ſelbſt von Feinden ſolcher Art nichts fürchtet."

Eine tödtliche Angſt durchzitterte Learoſa; dieſer Wink galt zweifellos ihr; ſie blickte umher mit ſo ſcheuem Auge, als fürchte ſie, der Jeſuit ſtehe ſchon an dieſer und ihr Stiefſohn an jener Seite. Gern hätte ſie dem Fremden ſich genähert, aber es war nicht möglich, denn der Theil der Geſellſchaft, zu welcher ſie gehörte, brach auf, und ſie mußte folgen. Sie forſchte, wer es ſei, aber ihren Bekann-

ten war er unbekannt; Badelisten circulirten damals noch nicht, und der sonst so leichtgläubige Graf, der während der Erzählung des Fremden sein Ohr an andern Orten gehabt hatte, war nicht zu überzeugen, daß in diesem Gespräche von der russischen Kaiserin ein Wink für seine Gemahlin enthalten sein solle. Es schien fast, als rege das Sehnen derselben nach diesem jungen Offizier eine Art von Eifersucht ihm auf, wenigstens vermied er, unter dem Vorwande, seine Cur durch die möglichste Vorsicht unterstützen zu müssen, den Besuch öffentlicher Orte gänzlich, und so lief die für den Aufenthalt in Teplitz bestimmte Zeit ab, ohne Learosa hoffen zu lassen, dem Fremden noch einmal zu begegnen; da konnte, zwei Tage vor seiner Abreise, der Graf die Auffoderung nicht ablehnen, nebst seinen Damen Theil an der Feier des Namenstages des lebenslustigen Bischofs von Fulda zu nehmen, welche Alles, was zur großen und schönen Welt in Töplitz gehörte, in dem damaligen Fasanengarten versammelte.

Die veranstalteten Festlichkeiten begannen mit einem Armbrustschießen der Damen. Learosa miß-

lang der Versuch, das Werkzeug zu handhaben, da trat, bisher noch ungesehen von ihr, der fremde Offizier aus dem Kreise der Zuschauer, um ihr Beistand zu leisten. Sie blickte umher, und trat, als sie bemerkte, daß die Aufmerksamkeit der Umstehenden der Dame zugewandt war, welche eben zum Schusse anlegte, einige Schritte zurück. — „Irr' ich nicht, so zeigten Sie sich mir schon einmal," hob sie an.

„Excellenz irren nicht; ich hatte dringende Veranlassung, Sie zu suchen, und habe sie noch," antwortete der junge Mann, an der Schnur der Armbrust knüpfend, um Gelegenheit zur Verlängerung des Gesprächs zu erhalten.

„Ich muß gestehen, daß die Art, mit welcher Sie sich mir zu nähern suchten, mir kein Vertrauen einflößen konnte," entgegnete sie.

„Ich würde mich einzuführen gestrebt haben bei Ihro Excellenz, wenn die Natur meines Geschäfts öffentliche Schritte nicht widerriethe," versetzte der Fremde. „Um mir jedoch Ihr verscherztes Vertrauen wieder zu versichern, hab' ich bereits eine

Gelegenheit wahrgenommen, Ihnen vorläufig anzudeuten, wie wichtig für Sie mein Geschäft ist, und will, wenn ich nicht verstanden sein sollte, noch hinzufügen, daß ich die Absicht habe, Ihnen zu entdecken, welchen Zweck man hatte, als man auf eine geheimnißvolle Art Ihnen Kunde von gewissen nächtlichen Besuchen Ihres Gartens gab, von einem gewissen Paare, welches —"

Trompetenstöße, Paukenwirbel und der Triumph der ganzen Gesellschaft über den glücklichen Schuß einer geübten Schützin, welcher den Adler auf der Stange seines Reichsapfels beraubt hatte, machten die Weiterrede des Fremden unverständlich; kaum hatte, als das Getöse meist verhallt war, Learosa Besonnenheit und Stimme, ihm zuzuflüstern: „Morgen um elf Uhr geb' ich Abschiedsbesuche; bei meiner Rückkehr will ich Sie finden."

Sie empfing die Armbrust, und der Fremde verlor sich.

Die Unruhe in ihrer Brust hatte jetzt einen verzehnfachten Nahrungsstoff gefunden. Wie weit erstreckte sich das Wissen dieses Mannes? — Wer war

er? — Jener gewisse Besuch ihres Gartens — welchen meinte er? — Welches Paar? — Es waren ja der Paare zwei, und sie selbst bildete die Hälfte des Einen. — Kaum behielt sie Fassung, ihre Angst zu verbergen.

Es war am folgenden Tage in der Mittagsstunde, als sie die wenigen Abschiedsbesuche, welche sie ohne die Begleitung ihres Gemahls gab, beendet hatte. Der Offizier schritt, als sie ihre Carosse verließ, ihr dicht vorüber.

„Mein Gemahl erwartet Sie," sagte sie sehr laut zu ihm, und der Gast folgte ihr in das Zimmer des Grafen, der die Augen überweit aufriß, als er des Begleiters seiner Gemahlin ansichtig wurde.

„Dieser Herr," begann Learosa, auf den Fremden deutend, doch sogleich sich unterbrechend: „darf ich fragen, wen ich meinem Gemahl vorzustellen habe?"

„Konrad von Lüttchepfal, im preußischen Husa-

renregiment Belling," antwortete der junge Mann, ſich verbeugend.

„Lüttchepfal?" rief Learoſa ahnend, und erbleichend ſtammelte Roderike ihr nach: „Lüttchepfal?"

„Es giebt," ſammelte der Graf ſich, „auch in unſerer Armee einen Offizier dieſes Namens; vielleicht ein Verwandter?"

„Ich bin derſelbe Lüttchepfal, welcher vor vier Wochen noch die Uniform des Regiments Prinz Xaver trug," verſetzte der Cornet. „Chikanen haben mir den Dienſt verleidet, und ſo hab' ich denn an demſelben Tage, an welchem ich das preußiſche Patent empfing, das ſächſiſche zurückgegeben."

Jetzt nahm Learoſa das Wort: „Alſo Herr von Lüttchepfal iſt's, der mir Eröffnungen zu machen hat; ich habe Vorbereitungen getroffen, ſie zeugenlos, und dennoch unter Ihren Augen zu empfangen, lieber Graf."

Sie öffnete eine Seitenthür und dann die eines dritten Gemaches, ſchlug die Vorhänge von den Fenſtern beider Thüren zurück, und bedeutete den Grafen, ſeinen Platz ſo zu nehmen, daß ihm nichts

entgehen könne, was im dritten Zimmer sich begebe, gebot dem Cornet, ihr zu folgen, verschloß hinter ihm und sich die Thüren, und nahm ihren Platz in einer Richtung, welche sie den Blicken des spähenden Grafen preisgab.

„Ehe Sie beginnen, Herr von Lüttchepfal, beantworten Sie mir zwei Fragen," begann die Gräfin. „Aus welchen Quellen haben Sie Ihre Kenntniß von meinen Angelegenheiten geschöpft? und welchem Beweggrunde verdank' ich Ihre Theilnahme, Ihre Fürsorge?"

„Excellenz, seit meinem zehnten Jahre war ich Page eines Königs, der, um sich einer Art von Allwissenheit erfreuen zu können, mich übte, sein Aug' und sein Ohr zu sein, und da es nun im dresdner Schlosse keinen Winkel giebt, der mir fremd geblieben wäre, und kein Cabinet, das nicht ein Schlupfwinkelchen in der Nähe hätte, so ist es begreiflich, daß Bewohner desselben, deren Geheimnisse kennen zu lernen ich beschlossen habe, wenig Worte wechseln können, ohne mich zum Mitwisser derselben zu machen; und da zufälliger Weise die Feinde Ih-

rer Excellenz auch die meinigen sind, so bin ich gelegentlich über die Pläne, welche die Beunruhigung Ihrer Excellenz betreffen, in Kenntniß gesetzt worden. Ich habe mich überzeugt, meinen Widersachern nicht widerstehen zu können, und das Feld geräumt; leider können Ihro Excellenz das nicht, und um so viel als möglich die Bestrebungen unserer gemeinschaftlichen Feinde zu vereiteln, und wenigstens nicht ohne eine kleine Vergeltung der Bemühungen zu scheiden, welche sie aufgewandt haben, mich zu zwingen, Sachsen mit dem Cassubenlande zu vertauschen, hab' ich beschlossen, Ihro Excellenz von den auf Sie gerichteten Anschlägen Ihres Herrn Stiefsohns und dessen Gewissenrathes Kunde zu geben."

„Also einer Art Rachlust verdank' ich Ihre Warnung; doch eh' Sie diese beginnen, bitt' ich, mir einen Zweifel zu lösen," sagte Learosa. „Die beiden Herren, welche Sie nannten, sind entzweit mit einander; es ist kaum zu glauben, daß sie, welche sehr verschiedene Ziele verfolgen, gemeinschaftliche Sache gemacht haben sollten."

„Beide haben, wahrscheinlich in der Hoffnung, einer den Andern zu hintergehen, es ihrem Vortheile angemessen erachtet, sich zu vereinigen," versetzte Lüttchepfal. „Der geistliche Herr versichert, sich mit dem Gewinn Ihrer Seele zu begnügen, und überläßt seinem Geschäftshelfer den Gewinn Ihrer Güter. Beider festgestelltes Ziel ist, Sie, gnädigste Gräfin, wo nicht offenkundig schuldig zu machen, doch den Anschein der Schuld in solchem Maße auf Sie zu häufen, daß der Graf, ohne seine Ehre bloßzustellen, das Verhältniß, welches ihn beglückt, nicht fortbestehen lassen darf. Dann sollen, wenn es gelungen ist, Sie von all' Ihren Freunden zu trennen, Ihnen, im Namen der Kurfürstin, Hülfserbietungen gemacht werden, deren Zweck es ist, Sie dem Schoß der allein selig machenden Kirche zuzuführen."

Learosa bebte innerlich; das Bewußtsein, einer solchen Schuld durch ihre Verbindung mit Florentin fast schon theilhaftig zu sein, senkte ihre Augen, doch sich erinnernd, ihrem vielsehenden Gesellschafter die Bewegung ihres Innern verbergen zu müssen,

bezwang sie sich, frei empor zu blicken und zu fragen: „Aber warum war zur Eröffnung dieser Warnungen ein zeugenloses Gespräch erforderlich? — Ich werde meinen Gemahl rufen; wiederholen Sie sie in seiner Gegenwart."

„Später mit Vergnügen," entgegnete der Cornet. „Wenn Sie dann nämlich es noch wünschenswerth finden, nachdem ich Ihnen entwickelt haben werde, auf welche Art man den Boden unter Ihren Füßen zu unterhöhlen versucht; zuförderst hatte man auf das Verhältniß meines Stiefbruders, Anton von Hedemark, zu dem Fräulein von Zschechwitz einen solchen Entwurf gegründet. In Ihrem Dienste befindet sich ein alter Jäger, ein Pole, wie ich glaube, durch dessen Vermittelung meinem Bruder schon seit vier Monaten Gelegenheit gegeben worden ist, sich nächtlicher Zusammenkünfte mit dem Fräulein von Zschechwitz in Ihrem Garten zu erfreuen."

„Wie? — das wissen Sie seit vier Monaten, und Sie verhinderten Ihren Bruder nicht, ein unglückliches, verblendetes Mädchen zu solch einem Schritte zu verleiten?" fiel Learosa heftig ein.

„Gnädigste," lächelte Lüttchepfal achselzuckend; „ich würde längst zum vollkommenen Bußprediger geworden sein, wenn ich dem Hange meines Bruders zu ähnlichen Galanterien zu steuern mir zur Pflicht gemacht hätte. — Darf ich indeß fragen, welche Wege Excellenz eingeschlagen haben, um das Fräulein von Unvorsichtigkeiten dieser Art abzuhalten, nachdem Ihnen dieselben entdeckt worden waren? — Sind Sie der Aufforderung, das Fräulein zu belauschen, gefolgt?"

Noch brauf'te in Learosa's Blute die Empörung über die hier so schamlos angedeutete Zuchtlosigkeit des Verführers ihrer Freundin, als plötzlich die letzte Frage die Flut in ihren Adern dämmte; sie zu bejahen, hieße ihr Zusammentreffen mit Hochwart einräumen, denn wie konnte sie zweifeln, daß diesem listigen Lüttchepfal unbekannt sei, wer seinen Bruder begleitet habe? Sie antwortete also, daß sie die ihr zugekommene Nachricht für eine Lüge und der Beachtung nicht werth gehalten habe.

„So haben also Ihre Gegner den beabsichtigten Zweck verfehlt," sagte der Cornet mit sichtbarer

Freude. „Dieſe Ihnen aufgeſtellte Falle gehörte mit zu denen, vor welchen ich Sie zu warnen beabſichtigte, als ich Ihnen zum erſten Male unter die Augen zu treten wagte, denn ſchon damals war der Plan halb reif, der jedoch erſt ziemlich ſpät zur Ausführung gebracht werden konnte. Als man anfing, die geheime Liebe meines Bruders zu begünſtigen, da hatte man die Abſicht, Ihrem Gemahl den Wahn aufzudringen, daß ſein nächtlicher Beſuch nicht dem Fräulein, ſondern — Ihro Excellenz gelte; ſpäter hat man aber dieſen Plan aufgegeben, oder ihm wenigſtens einen zweiten beigeſellt, von deſſen Gelingen man ſich mehr verſprach. Der Jeſuit behauptete nämlich, einen beſonderen Antheil Ihro Excellenz an einem jungen, ſehr liebenswürdigen Mann entdeckt zu haben, und hat es übernommen, dieſen, durch einen Wink über ſein Glück, der Gegenſtand des Wohlgefallens einer der reizendſten Damen geworden zu ſein, welche bald die reichſte Wittwe des Landes werden dürfe, willig zu machen, meinen Bruder bei ſeinen nächtlichen Beſuchen Ihres Gartens ſeine Begleitung anzubieten, um für ſeine Sicherheit zu

wachen. — Sie, gnädigste Gräfin, versprach man ihm zuzuführen, und hoffte dies durch die an Sie beschlossene Auffoderung, das Fräulein von Zschechwitz zu überraschen, bewirken zu können. — Ich gestehe, Ihro Excellenz, nachgeforscht zu haben, ob Ihre Feinde sich der Hoffnung auf das Gedeihen des verrätherischen Anschlags schmeicheln dürften, und würde, wenn mein Bruder mir nicht das Gegentheil versichert, und mich nicht vollends durch die Nachricht beruhigt hätte, daß Sie, um seine Besuche zu verhindern, die Brücke über den Gränzbach des Gartens zerstören lassen, alles Mögliche angewandt haben, um nochmals warnend mich in Ihre Nähe drängen zu können."

Learosa war zur Bildsäule geworden; das Räderwerk ihres inneren Wesens stand leichenähnlich still, und kein Zug ihres Gesichts bewegte sich; der empfangene Schlag hatte sie zerschmettert, und nur ein letzter Druck von dieser centnerschweren Zunge fehlte noch, um das letzte bebende Fiberchen ihres Herzens zu zermalmen. — Florentins Name war noch nicht von diesen dolchschleudernden Lippen, dieser

fürchterlichſten aller Mordmaſchinen, geglitten. — Nein, nein, Florentin konnte es nicht ſein. — Es war ein Anderer! ein Elender, ein verrätheriſcher Bube, wie Pellgramm und Auguſtus, wie der Prieſter und Roderikens Verführer! — Dieſe Gewißheit füllte ihre Bruſt wieder mit Lebensluft.

„Ich würde," fuhr der Cornet fort, „unter dieſen Umſtänden es auch gar nicht erfoderlich gefunden haben, Ihro Excellenz von den vereitelten Entwürfen Ihrer Feinde in Kenntniß zu ſetzen, wenn aus dieſem meuchleriſchen Getriebe nicht auf die Gefahr zu ſchließen wäre, welche künftig zu erwarten iſt, und welche ich leider nicht mehr vorauszuſehen im Stande bin, indem ich Sachſen ohne Aufenthalt durchreiſen werde, um mich an den Ort meiner Beſtimmung zu begeben. Sie haben geſehen, auf welche Angriffe Sie gefaßt ſein müſſen."

Dieſe Worte waren Learoſa verloren gegangen; ihre Sinne waren fühllos für äußere Antaſtungen; Lüttchepfal hatte ſchon lange geſchwiegen, ehe ſie inne ward, daß er nicht mehr rede. — Jetzt — die Anſtrengung drängte ihr das Blut nach dem Haupte

und die Augen aus ihren Höhlen — hub sie an: „Es ist zwar überflüssig, aber dennoch — ich bin neugierig, den Namen des grauenhaften Bösewichts kennen zu lernen, der sich entwürdigen konnte zum Werkzeuge jener Teufel. — Wollen Sie wohl ——"

Es war ihr nicht möglich, fortzufahren. — Lüttchepfal fiel ein: „Excellenz, ein grauenhafter Böse-wicht ist der unglückliche Gegenstand Ihres gerechten Mißfallens wohl nicht, den Armuth und Aussichts-losigkeit verleitete, sich zum Werkzeuge eines hinter-listigen Greises hinzugeben, der einst sein Erzieher gewesen war und sich das Übergewicht über ihn zu bewahren gewußt hatte. Könnten Excellenz sich selbst in die Lage dieses jungen Mannes setzen, Sie würden ein milderes Urtheil über ihn fällen. Hoch-wart — so heißt er — ist Lieutenant im Mineur-corps; der Jüngste seinem Dienstalter nach, und seit dem Tode des Kurfürsten ohne Gönner, ohne Hoffnung auf vorzugsweise Beförderung; ist es ihm zu verargen, wenn er —"

Learosa stand auf und schritt mit der Haltung eines Automaten der Thür zu; — welche Kraft sie

trug — sie bewegte? — Sie hat diese Frage nie sich beantworten können.

Lüttchepfal eilte ihr nach. „Excellenz, ich bin noch nicht am Ziele," flüsterte er, sie zurückführend. „Noch ein Geheimniß — ein Hauptbeweggrund meines Wunsches, eines geheimen Gehörs gewürdigt zu werden, — liegt auf mir. — Verwenden Sie sich — ich bitte Sie unterthänigst — für die schleunige Einwilligung der Frau von Zschechwitz zu der nothwendigen Verbindung ihrer Tochter mit meinem Bruder."

Die Entrüstung einer zürnenden Minerva flammte aus Learosa's Augen. „Wie?" rief sie, „wie? — ich sollte das unglückliche Wesen zum ewig unseligen machen? — Sollte mit eigner Hand ihr die teufelvollste aller Höllen öffnen? — Nein! nie soll sie die Beute eines der Scheusale werden, welche man — Männer nennt!"

„Ich pflichte Ihro Excellenz demüthig bei," versetzte der Cornet mit verbissenem Lächeln. „Mein armseliges Geschlecht steht allerdings so tief unter dem Ihrigen, wie Sie über demselben. Aber hier

ist leider keine Wahl; die Vereinigung des liebenden Paares ist durchaus nothwendig!"

„Nein, sie ist nicht nothwendig!" fuhr Learosa noch heftiger auf. „Und sie soll nicht stattfinden! Das unglückliche Mädchen soll der Hölle nicht geopfert werden!"

„Aber sie hat dem Geliebten sich geopfert; die unseligen Zusammenkünfte haben Folgen gehabt, welche nur der schleunigste Abschluß einer Heirath —"

„Folgen? — Welche Folgen?" rief Learosa dazwischen. — Da beleuchtete ihr Lüttchepfals letztes Wort die unbegriffne Räthselnacht. Ihr Blick wurde stier, ihr Athemzug endlos, und mit dem Aufschrei: „Jesus! Jesus! — Diese Geschöpfe — sind das Creaturen aus Gottes Hand?" sank sie betäubt in die Kniee.

Der Graf, der nicht von dem Thürfester gewichen war, sah sie zusammensinken und brach in ein lautes Hülfsgebrüll aus. — „Gräfin," flüsterte der Cornet, sie aufrichtend, „kommen Sie zu sich! befehlen Sie, welche von den Eröffnungen, die ich Ihnen gemacht, soll ich Ihrem Gemahl mittheilen?"

„Alle! alle!“ ſchrie Learoſa bewußtlos, riß die Riegel zurück und ſtürzte durch die Nebenzimmer ihrem Gemahl vorüber zu Roderiken.

„Was iſt's denn? Was haben Sie denn hinterbracht?“ So fragend trippelte der Graf, nachdem er vergebens ſeiner Gemahlin den Weg zu vertreten verſucht hatte, dem Cornet entgegen, welcher, ungewiß, wie weit er hier ſeine Mittheilungen erſtrecken dürfe, ſich entſchloß, Roderikens Zuſtand, der ohnehin nicht verborgen bleiben konnte, dem Grafen zu entdecken und ihn zu veranlaſſen, auch ſeinerſeits beizutragen, die Mutter des bedrängten Mädchens zur ſchleunigen Verbindung des gefallenen Paares willig zu machen.

Der Graf begriff das vorgefallene Unglück leichter, als ſeiner Gemahlin die Kenntniß deſſelben beizubringen geweſen war. Er gab dem Cornet ſein Ehrenwort, die Sache mit erforderlicher Delicateſſe zu behandeln, rieth ihm, ſeinem Bruder einen Wink zu geben, in der Nähe zu ſein, wenn Frau von Zſchechwitz in Simbach angelangt ſein werde, und

entließ den jungen Mann, um den rathlosen Freundinnen mit seinen Rathschlägen auszuhelfen.

Noch hatten diese nur wenige Worte mit einander wechseln können; die unglückliche Gefallene mit Vorwürfen zu überhäufen, war Learosa, von der Erinnerung an ihre eigene Fallnähe gedrängt, nicht fähig. Sie hielt das beklagenswerthe Opfer männlicher Arglist mit ihren Armen umklammert, und Roderike erwiederte die liebreiche Umarmung mit der vollsten Dankbarkeit, bis sie aus den abgebrochenen Worten ihrer Freundin errieth, daß sie keine leidenschaftlichere Gegnerin ihres innigsten und begreiflichsten Sehnens als diese habe, und nun, die Kniee der blinden Männerhasserin umschlingend, sie beschwor, statt sie zur Verzweiflung, zum Wahnsinne, zum Selbstmorde zu zwingen, lieber ihren ganzen Einfluß auf ihre Mutter anzuwenden, um ihr die Vergebung derselben und ihre Einwilligung, sich ohne Aufschub mit Hedemark verbinden zu dürfen, auszuwirken.

Learosa gerieth außer sich; sie war unfähig, zu fassen, wie Roderike mit dieser Liebessehnsucht noch an ihrem Verderber hängen, wie sie dem Elende,

an ihn geschmiedet zu sein, nicht die Schmach vorziehen könne, gattenlos einem Wesen das Dasein geben zu müssen. Der Wunsch des Grafen, Rodrikens Foderung als vernunftgemäß zu unterstützen, flammte seine Gemahlin zu noch heftigeren Ausfällen auf die Feinde ihres unglücklichen Geschlechtes und zur wiederholten und verstärkten Behauptung ihres Entschlusses an, mit all ihren Kräften Roderiken vor dem Fluche zu bewahren, dem Vernichter ihres Glückes völlig zum Raube anheim zu fallen.

Da lähmte der von außen hineindröhnende Ton einer nur zu wohl bekannten Stimme ihre Zunge. — „Meld' Er nur Seiner Excellenz," — so hörte sie Jemand zu dem Bedienten reden, — „ein alter Bekannter, den das Zipperlein auch einmal nach Teplitz schickt, wolle die Ehre haben, aufzuwarten."

Diese Stimme gehörte — Nauvogel! — Einen Augenblick lang horchte Learosa auf ihn; — Mußte die Hölle denn auf einmal all ihre Trabanten loslassen? — Seine Stimme verklang, und sie stürzte sich wieder in den Kreis ihrer Qualenwecker zurück.

Der Graf ging, den Gast zu empfangen. „Ei,

ei!" begrüßte ihn dieſer, „Excellenz blühen ja wie ein Röslein und glänzen wie der Vollmond, wenn's nicht etwa der Verdruß, der Ärger iſt, der das Blut in Hochdero Antlitz getrieben hat; ich hörte laut, etwas ſcheltend reden drinnen; hat vielleicht" —

Mit einem „Pſt, Pſt!" fiel der Graf dem polternden Gaſt in die Rede, und flüſterte, ihn in ein entfernteres Zimmer nöthigend: „Da drinnen iſt der Teufel los; ſtehen Sie mir bei mit Ihrem Rathe; ſie hat ſich, — im Vertrauen geſagt, die Kleine, ſie ſitzt voll Feuer und Flammen, und nun iſt's zum Ausbruch gekommen. — ſie hat ſich verführen laſſen; nun ſoll's an's Tageslicht kommen; etwas Lebendiges nämlich, und trotz dem will meine Gemahlin — Sie kennen ſie ja mit ihrem Köpfchen —"

„Ja, ja, ich kenne ſie!" bellte Nauvogel. „Alſo iſt's doch richtig! Alſo hat Roſinchen doch etwas heimgebracht! — Nun, ich hab' mir's gleich vorgeſtellt, als ich vernahm von ihren nächtlichen Umtrieben, von ihren Zuſammenkünften auf der Fiſcherinſel mit dem jungen Fant, dem Hochwart! Ich habe mich nur verwundert, daß Excellenz ſo lange

stillgeschwiegen haben zu dem schandbaren Unwesen."

Der Graf stand wie vom Schlage gerührt. „Was? — Von wem reden Sie?" stammelte er.

„Nun, reden Sie denn von Jemand anderem?" fragte Nauvogel. „Von wem könnt' ich denn reden, wenn ich von solcher Unzucht spreche, als von Rosinchen — halten zu Gnaden, wollte sagen, von Ihro Excellenz der Frau Gräfin von Rottingerode. — Ja ja, was ein Häkchen werden will, das krümmt sich früh, und was Rosinchen anbetrifft, so hat das Sprichwort ein wahres Wort gesprochen. Sie hat früh angefangen, sich zu krümmen und ist ein tüchtiger Haken geworden. — Aber Excellenz sehen aus, wie Einer, der davon nichts wüßte. Na, da bitt' ich um Verzeihung; ich dachte, die Geschichte sei an's Tageslicht gekommen, sonst hätt' ich nicht angefangen davon."

„Welche Geschichte?" fragte der Graf mit lallender Zunge. „Reden Sie offenherzig mit mir, Nauvogel. Ich will mir mein Wappen in's Grab nachwerfen lassen, wenn ich Sie verstehe."

„Nun da will ich Euer Excellenz dienen mit dem, was ich weiß von Hörensagen, und das ist, wie folgt: Auf dem Pirnaer Sonnenstein hauf't ein junger Lieutenant Namens Hochwart; mit dem ist die Frau Gräfin Gnaden in Bekanntschaft gerathen; wie? — das weiß ich nicht; aber die beiden Herrschaften haben Wohlgefallen an einander gefunden, und da hat denn die Frau Gräfin sich ein Fischerhäuschen ganz niedlich einrichten und über die Gottleube ein Brückchen schlagen lassen, und alle Morgen, ehe die Sonne aufgeht, kommt der Schatz von jener Seite, und sein Schätzchen kommt von dieser Seite, und nun dauert das Geschnäbel bis das Gesinde aufsteht, dann wischt das satte Pärchen sich den Mund, geht zu Hause, und macht vier und zwanzig Stunden lang die gottseligsten Mienen von der Welt, bis der Hahn zum ersten Male wieder kräht und der Liebestanz von neuem losgeht.

„Hören Sie, Herr," fuhr der Graf auf, „sehen Sie sich vor und bedenken Sie, was Sie reden! Die ganze Sache ist eine Verwechselung! — Die Brücke, das weiß' ich, die wurde gebaut, aber das geschah

um des Fräuleins willen; die bat darum, und sie ist's gewesen, die den Galan dort empfangen hat, nicht meine Gemahlin, und der Galan, der heißt Hedemark und nicht Hochwart; das weiß ich; ich kenne meine Gemahlin, ich weiß, daß die Göttin Diana nicht keuscher, nicht sittsamer gewesen ist als sie!"

„Nun das soll mir lieb sein, Euer Excellenz," versetzte Nauvogel trocken. „Aber wissen möcht' ich doch, was wahr und was gelogen ist an der Sache, und ich sollte denken, Euer Excellenz müßte auch daran liegen, dem Dinge auf den Grund zu kommen; — wenn ich mir's bedenke, so ließe sich das ganz leicht machen; aus Liebe für Euer Excellenz will ich den Anfang meiner Badecur ein paar Tage aussetzen; morgen früh reisen Euer Excellenz ab nach Simbach; ich folge einige Stunden darauf nach, und komme Nachts, ganz leise zu Ihnen. — Aber: reinen Mund, Excellenz! Wir begeben uns dann in die Nähe des Gartensaals, halten die Thür im Auge, und derjenigen Nymphe, welche hinaus schlüpft, der geben wir ganz heimlich das Geleit.

Dann werden wir ja ſehen, wer ſie und wer der Galan iſt."

„Gut!" ſprach der Graf, aufgeregt von Flammen einer Eiferſucht, wie ſie nie an ſeiner Seele gezehrt hatte. „Kommen Sie nach; wir wollen Wacht halten!"

Die hölliſchen Lichter, welche in Learoſa's Inneres geworfen, einen mildernden Schatten nach dem andern von dem nun in grauſenhaft greller Helle vor ihr entfalteten Bilde des verrätheriſchen Geliebten hinweg flammten, gaben ihren Augen ſo viel zu thun, daß ihr Gemahl mit ſeiner plötzlichen Verſtimmung, und zuletzt auch Roderike mit ihrer Verzweiflung, außer dem Bereich ihrer Blicke geriethen. Sie verwandte die ganze Nacht darauf, Alles, was Lüttchepfal ihr entdeckt hatte von dem ungeheuern Betruge des falſchen, herzloſen Verräthers, der kaltblütiger als ein Giftmiſcher ſich ihren Feinden geliehen hatte, um ſie verderben zu helfen, zu durchſinnen, und dem Angeber Wort für Wort

nachzuwägen, um vielleicht in einem einzigen die Spur der Verleumdung zu finden; aber je tiefer sie sann, je angestrengter sie erwog und verglich, je unverhüllter stand der heuchlerische Bösewicht vor ihr; er war unter dem Schutze der Kurfürstin erzogen worden; folglich sprang der Einfluß des Jesuiten auf ihn in's Auge; die Willfährigkeit dieses Jesuitenschülers, den Verführer ihrer Freundin zu begleiten auf seinem verrätherischen Wege; sein Auflauern auf sie; sein Mitwissen um den Wink, den sie empfangen hatte, um in seine Krallen gelockt zu werden; sein Vorschlag, die Enkel ihres Gemahls zu betrügen, nachdem sie das Recht, diesen zu beerben, verwirkt haben werde; seine unvorsichtig verrathene Kenntniß ihres Antheils an ihm, welchen sie nur dem Jesuiten hatte blicken lassen; vor Allem aber sein zu voreiliger Versuch, den Zweck seiner höllischen Sendung zu erfüllen, das vollste Maß menschlichen Elends über sie auszuleeren, und endlich seine Fähigkeit, das fürchterliche Verbrechen in derselben Stunde zu begehen, die er durch ein begeistertes Glaubensbekenntniß gefeiert hatte — Alles,

Alles zeugte wider ihn; sie durfte nicht zweifeln, er war der geschändete Soldknecht der verruchtesten Soldspender auf Erden!

Diese schreckliche Gewißheit war also die einzige Ausbeute ihrer Rückblicke auf die Trümmer ihres untergegangenen Paradieses, und diese Rückblicke wurden noch marternder, je näher sie am folgenden Tage dem Schauplatze des an sie verübten Verraths kam. Das nächste Morgenroth hatte ihr nächstes Lebensglück beleuchten sollen; o, wie schwarz lag der Tag unter den Strahlen dieser Sonne vor ihr! — Morgen kam er, in der Absicht vielleicht, sein mißlungenes Satanswerk zu erneuern; — ihr Auge hing an seinem Sehnsucht heuchelnden Antlitz. „Gott, wie ist es möglich, daß Teufel dein Bild lügen können!" jammerte ihre Verzweiflung, während ihr Blick sich fest und fester an das erlogene Ebenbild Gottes kettete.

Das Schloß Simbach wurde spät erreicht. Roderike taumelte, den Blicken der harrenden Dienerschaft ihr bleiches, thränenverschwollenes Antlitz entziehend, ihrem Zimmer zu, und Learosa schlich, wäh-

rend der Graf seinem Kammerdiener einen Wink gab, noch eines Gastes gewärtig zu sein, in ihr Cabinet. Sie entließ ihre Bedienung, und nun allein mit sich selbst, ungestört durch lächelnde und weinende Gesichter, ließ sie noch einmal die Bilder ihrer zerstörten Freuden, ihrer vernichteten Hoffnungen und die Geister dieser Zerstörer, dieser Vernichter vorüberziehen.

„Und wenn es nun lügende Spukgeister wären, diese Ungethüme?" fragte sie sich selbst. — „Wenn nicht Florentin, nein, wenn sein Angeber der Soldknecht meiner Verfolger wäre? — Dieser Lüttchepsal, was hat er mir denn Edles entfaltet, um mir den Glauben an ihn aufzudringen? — Er selbst bekennt, ein Lauscher, ein Horcher, ein Verräther aus Rachlust zu sein; — er selbst rechtfertigt die Schandthat seines Bruders. — Was berechtigt mich, einem solchen Angeber zu vertrauen und auf sein Wort ein Verdammungsurtheil wider Florentin zu begründen? — Ich will — ich will ihn selbst fragen, ob er das Ungeheuer ist, das seine Klauen nach meinem arglosen Herzen ausstreckt! — Und wenn seine Ant-

wort eine Lüge ist? — o, Gott wird mein Auge schärfen, eine solche Lüge von Wahrheit zu unterscheiden."

Sie trat an das Fenster; die Sterne verglommen; bald mußte Roderike zurückkehren. Aber hatte sie denn heute das Schloß verlassen? — Learosa's Auge war ihr nicht gefolgt. — Leise schlich sie an Roderikens Zimmer und lauschte; es war still darinnen; sie öffnete behutsam, und sah das unglückliche Mädchen, von ihrem Grame eingewiegt, tief schlummern.

Sie schlich zurück. — „Ist er ein Engel oder ein Teufel?" — Ein Wesen mittler Stellung zwischen diesen beiden Endpunkten der Schöpfung gab es nicht für ihn. Learosa dachte den mordschweren Gedanken und — erlag nicht seiner Last. — Die Hoffnung hielt sie aufrecht.

Die Sonnenbotin tauchte mit dem Flammenauge aus dem Nebel des Thals auf. — „Die Stunde ist da — die Stunde der Entscheidung — die Stunde des Sieges der Wahrheit über die Lüge, des Himmels über die Hölle — oder — —"

Unter dem lähmenden „Oder" sank ihre Stimme; — der Nachsatz ward nur dumpf in ihrem Innern laut. — Die beiden kämpfenden Gewalten mit einander zu wechseln, die hoffentlich erliegende an die Stelle der vermeintlich siegenden zu setzen — dazu reichte ihre Kraft nicht aus. — Sie drückte die Hand auf die Stirn — taumelte einige Schritte vorwärts, stand noch einmal still, und ging dann entschlossen zum Zimmer hinaus.

„Seht! Seht! Sie kommt richtig," zischelte es in dem Gemache, welches dem Gartensaale zunächst lag; und „Seht!" wiederholte es, als ein leiser Druck von außen an dem Thürschlosse einen Flügel der Thür in Bewegung setzte. — Die Lauscher sahen eine weibliche Gestalt den Saal durcheilen, die Riegel der äußeren Thür zurückschieben und verschwinden. —

„Haben Euer Excellenz gesehen? — Das war das alte Rosinchen aus Thomsfelda, wie es leibt und lebt! — Nun rasch hinterdrein, damit wir die rechte Zeit nicht versäumen."

Mit diesen Worten griff Nauvogel dem Grafen

unter'm Arm, und zog ihn hinaus. — „Aber nun, Excellenz, bin ich mit meiner Wissenschaft am Ende; ich weiß nicht Bescheid hier im Garten, und mein Wegweiser, Rosinchen, ist mir verschwunden vor den Augen. Nun müssen Sie das Beste thun; aber flink auf die Beine. Wo geht der Weg zur Fischerinsel?"

Während der Graf den Rest seines Athems erschöpfte, um dem Drange seines Begleiters nach schnellerer Eile zu genügen, hatte Learosa die Insel erreicht. — Die Arme ausbreitend flog Hochwart ihr entgegen; doch statt ihre letzten Schritte zu beflügeln, streckte sie, ihn abwehrend, die Hand aus gegen ihn, und mit einem Tone, der ihn begreifen ließ, daß diese Hand nicht zum Gruße ihm entgegengestreckt sei, sprach sie: „Eine, oder zwei Fragen, eh' wir einander nähern, Florentin: Hat der Jesuit, der Beichtvater der Kurfürstin, den Sie selbst meinen Feind genannt haben — hat der — ich frage Sie bei Ihrer Hoffnung auf Gottes Gnade jenseits des Grabes — hat der entsetzliche Mensch Ihnen aufgetragen, den Verführer meiner Freundin, den Herrn

von Hedemark, auf ſeinen nächtlichen Gängen zu begleiten, und Ihnen verheißen, mich Ihnen zuzuführen?"

Hochwarts Geſicht war ſehr bleich geworden. „Learoſa," rief er, „und wenn ich meine Seligkeit erkaufen könnte durch eine Lüge — ich kann nicht lügen! Ja, es iſt wahr, aber, ſeit ich Dich ſah — ſeit ich Dich liebte —"

„Stille! Ich weiß genug," ſcholl es in lauten, feſten Tönen von Learoſa's Lippen, „genug, um den Eigennützigen zu verachten, der ſich verkäuflich machen konnte mit Leib und Leben an eine Niegeſehene! — genug, um vor dem Ehebrecher zu ſchaudern, der ſeine Hand nach der Gattin eines Andern ausſtrecken konnte; genug, um den Sittenloſen zu verabſcheuen, der den Verführer einer Unſchuld in der Stunde ſeiner Schandthat bewachte — und genug und mehr als zu viel weiß ich, um dem Elenden zu fluchen, der Gottes Ebenbild ſich anlog, um mich, entehrt, mit mir ſelbſt und mit Gott entzweit, zu den Füßen der Nichtswürdigen ſchleudern zu können, die nach meinem Blute lechzen."

„Learosa, sein Sie barmherzig! strafen Sie mich, aber vernichten Sie mich nicht!“ flehte Florentin. „Hören Sie mich an!“

„Ich habe genug gehört!“ rief Learosa mit lauterer Stimme, und ihre Augen flammten heftiger. „Gehen Sie zurück zu dem Priester, der Sie gedungen, und zu dem verworfenen Sohne meines Gemahls, der die Beschimpfung seines Vaters Ihnen zu lohnen versprochen hat, und erstatten Sie Ihren Entsendern Bericht von Ihrer verfehlten Sendung, aber hüten Sie sich, noch einmal mir unter die Augen zu treten.“

„Hören Sie?“ zischelte der Graf, der in der letzten Minute, durch Nauvogels Arm fortgeholfen, mit diesem an der Thür des Häuschens angekommen war; „das klingt eben nicht zärtlich zwischen den Beiden.“

„Nein, nicht sehr,“ sagte Nauvogel verblüfft. „Wie es scheint, haben sie sich erzürnt mit einander; nun warten wir nur; sie werden sich wohl wieder vertragen.“

Learosa hatte sich aber schon umgewandt, und

Nauvogels Hoffnung ſchien vereitelt zu werden, da taumelte Hochwart, wie aus einer Starrſucht erwachend, ihr nach, umſchlang ſie mit beiden Armen, und rief: „Learoſa, Du mußt mich hören, wenn ich nicht untergehen ſoll auf ewig! Ich habe menſchlich gefehlt, aber der Schandbube bin ich nicht geweſen, der —"

„Mein Herr!" ſchrie Learoſa, „ich will von Ihnen nichts hören, nichts ſehen! — Hülfe! Hülfe! — Iſt denn kein Menſch hier in der Nähe, der mich rettet von dieſem Wahnſinnigen?"

„Ja, ich bin hier, mein allerliebſter Schatz!" kreiſchte der Graf vordringend. — „Mein Herr, ich bitt' es mir aus! — Ich bin der Grand maître de la Garderobe Seiner Königlich polniſchen Majeſtät, Reichsgraf von Rottingerode! — Wer ſind Sie? — Ich bitte mir Ihren Namen aus."

Erſchlafft ſanken Hochwarts Arme nieder. — Learoſa taumelte an die Wand. — Er ſah ſie an mit ſterbenden Augen. — Es war, als ſchmelze ſein glutloſer Blick die Rinde ihres Herzens gewaltiger als ſein glutreichſter hinweg, doch plötzlich ſah ſie Nau-

vogels Gesicht jenseits der Thür hervorlugen, und nun flammte ein neues Licht ihr auf: — Sie war durch jenen Verräther und ihr Gemahl durch diesen Abgesandten hieher bestellt auf heute. — Der Graf hatte sie finden sollen in den Armen des entsetzlichen Heuchlers! — Das war die fürchterliche Berechnung der Hölle gewesen! — Und wie von Blutdurst angeglüht funkelte ihr Auge. „Niedriger Heuchler!" schrie sie. „Ich durchschaue Dich! — Du Bandit, Du bezahlter Meuchler! Du stehst unter — tief unter dem Priester, der Deinen Schlangenstachel in Gift getränkt hat!"

„Nun, so sei Gott dem Giftmischer gnädig!" brüllte Hochwart, flog Learosa vorüber und sprang den Bachrand hinab. — Sein verdunkeltes Auge ließ ihn die Steinkuppen nicht finden; er trat fehl, und — und die Wellen schlugen zusammen über ihm.

Learosa neigte sich zum Nachsturz; da sprang aus dem Gebüsch am jenseitigen Ufer ein Mann; ein kühner Sprung brachte ihn auf einen breiten, aus dem Wasserwirbel hervorragenden Stein, und mit einem sichern Griffe faßte er die Kleidung des

Verunglückten. Einen Augenblick ſpäter ſtand Hochwart neben ihm.

„Seht," rief der Graf, „da hat er ſich einen Helfer beſtellt, der Comödiant. Hab' ich mich doch umſonſt geängſtigt. — Doch ſah ich recht? Das iſt ja der alte Roſtowski — der Jäger iſt's, mein allerliebſter Schatz, der Polak, den ich weggejagt habe, weil er —"

„Der iſt's?" fuhr Learoſa auf, an Lüttchepfals Nachricht gemahnt von den Verrichtungen dieſes Alten im Dienſt ihres Stiefſohns, und mit den Worten: „O, Sie haben Recht! Ein Comödiant wie es wenige gibt!" wandte ſie ſich um, und ſtürmte dem Schloſſe zu.

„Nun, mein Herr Nauvogel," hob der Graf an, ſein Auge ſo ſtechend als möglich auf das verlegene Geſicht des Gerichtshalters heftend, „nun hab' ich Ihnen den Gefallen gethan und mich beſchwatzen laſſen zu einem Schritte, der meiner Würde nicht ziemend iſt, und nun hat der Augenſchein Sie belehrt, daß die Sonne am Himmel nicht reiner iſt, als meine Gemahlin. Aber nun bitt' ich mir's aus,

mir zu beichten, wer die Verleumder sind, die den Leumund einer Gräfin von Rottingerode anzutasten gewagt haben?"

„Da fragen Euer Excellenz mich zu viel," versetzte Nauvogel. „Wie kann ich all die Menschen mit Namen nennen, mit denen ich gesprochen habe seit drei Monaten; da war Keiner, von A bis Z, der nicht ein Histörchen zu erzählen wußte von der simbacher Excellenz. — Und, lassen Sie sich sagen, die Acten sind noch nicht geschlossen; die Sache ist noch nicht klar. Ich möchte wetten, Rosinchen hat Wind gehabt von meiner Gegenwart, hat gewußt, daß wir nicht weit waren, und ganz geschwinde eine Comödie verabredet mit dem Galan. Betroffen haben wir sie bei ihm; das steht fest; nun, Frage: was hat sie früh um vier Uhr auf die Beine getrieben? — Darauf soll sie uns antworten! — Kommen Sie, es juckt mich ordentlich, zu hören, was sie hervorbringen wird auf diese Frage."

Widerstrebend ließ der Graf sich fortziehen und gelangte sehr unruhig in das Schloß zurück, aber die beabsichtigte Untersuchung konnte nicht erfolgen,

denn die Zugänge, welche zu Learosa's Zimmer führten, waren von innen verriegelt, und sie öffnete nicht.

„Sehen Sie das böse Gewissen?" rief Nauvogel. „Doch Geduld, aufgeschoben ist nicht aufgehoben; Rosinchen wird schon aufmachen, wenn sie Appetit bekömmt. Wir haben ja Zeit, es abzuwarten."

Aber man wartete vergebens; die Stunden verstrichen, und schon war die Zeit nahe, in welcher der Graf aufbrechen mußte, um sich nach Pillnitz zu dem Prinzen Xaver zu begeben, und ihm zur Feier des heutigen Tages seine Huldigungen zu Füßen zu legen. — Da sprengte ein Reiter in den Hof, sprang am Schlosse ab, und kurz darauf meldete der Kammerdiener, daß ein Bote um die Erlaubniß bitte, ein wichtiges Schreiben in die Hände des Grafen selbst niederlegen zu dürfen.

Der Graf ließ es sich gefallen, den Brief aus den Händen des Boten zu empfangen, und erbrach ihn, aber schon der Eingang desselben befeindete ihn mit dem Sender, der keck genug gewesen war, die ihm gebührende Titulatur zu umgehen und sein

Schreiben ganz ſchlicht mit: „Excellenz" zu beginnen. — Er ſah nach der Unterſchrift und las: „Hochwart."

„Wirft denn das Fatum all dieſe Plebejer, vom Großvater an bis zum Enkel herab, mir in den Weg?" murmelte der Graf, während Nauvogel ſprach: „Excellenz, das iſt der fünfte Act der Comödie, leſen Sie, aber ſein Sie gewarnt; es giebt eine neue Spiegelfechterei."

Der Brief war folgenden Inhalts:

„Excellenz!

„Ihr Sohn, der Hauptmann, Graf Rottingerode, hat ſich mit dem Pater Vinzent, dem Beichtvater unſerer verwittweten Kurfürſtin, verbunden, Ihre edle Gemahlin zu ſtürzen, um ſie des ihr beſtimmten Erbantheils zu berauben. Zu dieſem Zwecke hab' ich mitwirken ſollen. — Ein nichtswürdiger Söldner Ihres Sohnes, ein abgedankter Jäger, Namens Roſtowski, übernahm es, die tugendhafte Gräfin dahin zu locken, wo ich, verblendet durch die Vorſpiegelung ihrer gewonnenen Theilnahme an mir, ihrer zu harren angewieſen war, während ein

anderer Bube den Auftrag erhielt, Sie auf die Spur der Unſchuldigen zu leiten, die, in der Hoffnung, ihre Freundin aus einer Gefahr zu retten, ſich verleiten ließ, durch ihren nächtlichen Geheimgang den Anſchein einer Schuld auf ſich zu laden, der ſie zu verderben beſtimmt war."

„Ein volles Licht in dies Getriebe von Abſcheulichkeiten hab' ich erſt jetzt erhalten, und jetzt, während auch Sie dieſes Licht empfangen, flieg' ich nach Dresden, um die Verworfenen zu ſtrafen, die mich zum Verderber eines Engels mißbrauchten. — Gott ſei den Buben gnädig, die meine Seele mit Mordgedanken füllen.

Hochwart."

„Jeſus Maria, er ſchießt meinen Stammhalter todt!" kreiſchte der Graf. — „Wenn er's doch bewenden ließe bei dem niederträchtigen Pfaffen! — Und bei Ihm! Er Pfaffengeſandter! Er Satansknecht!" fuhr der von Angſt zur Gluth übergehende Greis auf Nauvogel los. „Wenn er Ihn doch zerträte mit ſeinen Füßen! Er hinterliſtiger Schleicher! Mein Täubchen, mein armes, unſchuldiges Täub-

chen anzutaſten mit Seinen unſaubern Fäuſten? — Hinaus mit Ihm aus meinem Schloſſe! — Johann, Gottlieb! Werft mir den Spitzbuben hinaus, und hüt' Er ſich, ſo lieb Seine geſunden Glieder Ihm ſind, mir wieder vor Augen zu kommen!"

Der Eintritt der Dienerſchaft, welche Miene machte, dem Befehl des Gebieters Folge zu leiſten, zwang Nauvogel, von dem Verſuche, den Erzürnten auf andere Gedanken zu bringen, abzuſtehen; er war gezwungen, ſeinen Rückzug zu nehmen, während der Graf ſeine Gemahlin vergeblich zu bewegen ſuchte, ſeine Anerkennung ihrer Schuldloſigkeit zu empfangen. — Da ergriff ihn wieder der ängſtigende Gedanke an ſeinen bedrohten Sohn; er ſteckte Hochwarts Brief ein, warf ſich in die Caroſſe, und befahl dem Kutſcher zu jagen, als ob Tod und Leben auf dem Spiele ſtehe.

Als der Graf gegen Abend zurückkehrte aus Pillnitz, fand er Learoſa ſehr bleich und mit ſeltſam ſtarren Zügen in Roderikens Zimmer ſitzen. Seine

Zärtlichkeit erdrückte sie fast, und seine Liebkosungen verdoppelten sich, als sie dem Sturm derselben zum ersten Male so geduldig sich hingab, daß es beinahe schien, es sei eine Statue, an welcher er seine Küsse verschwende. Er gab ihr Hochwarts Brief und tröstete sie, während ihr Auge von Zeile zu Zeile irrte, mit der Versicherung, daß der Störer ihrer Ruhe unschädlich gemacht worden sei. Glücklicherweise hatte er sein Mordvorhaben nicht ausführen können, da Graf Augustus sowohl als der Jesuit, zur Zeit, da Hochwart Beide in Dresden suchte, in Pillnitz am Hoflager des Prinzen anwesend waren, der sogleich, nachdem der Graf ihm den Drohbrief des Rasenden mitgetheilt, den Befehl, Hochwart zu verhaften, erlassen hatte. Aber auch wider die Anstifter dieses Unheils war ein strenges Gericht ergangen; dem Jesuiten war angekündigt worden, daß die Kurfürstin-Wittwe ihr Seelenheil einem andern Fürsorger anvertrauen werde und seiner Abreise nach Salzburg nichts entgegenstehe; dem jungen Grafen aber sei die Erlaubniß ertheilt worden, sich auf die Güter seiner

Gemahlin nach Polen zu begeben, und dort seiner Zurückberufung zu harren.

Learosa's Antlitz veränderte sich nicht, während sie diese Nachrichten vernahm; sie gab dem Grafen stumm den Brief zurück, dankte mit wenig Worten seiner Sorge für sie, und hörte geduldig zu, als er nicht müde ward, den Ernst seines Auftretens bei dem Prinzen zu schildern, bis er sich entsann, daß noch ein Gegenstand seiner Rache unbestraft sei. Es war der alte Jäger. Er ließ ihm nachspüren; doch dieser war verschwunden. —

Fünf Tage später kam, von dem Grafen gerufen, Roderikens gebeugte Mutter; zum ersten Male öffnete der Schmerz Learosa's Thränenquelle wieder, aber diese Quelle versiegte augenblicklich, als das Vorurtheil, die Ehre der Tochter selbst auf Kosten ihres ganzen Lebensglücks herstellen zu müssen, den Sieg über die bessere Einsicht der sonst so verständigen Frau gewann. Sie zweifelte nicht, daß der weltkundige Leichtsinn und die, hinter einer oberflächlichen Geschliffenheit der Sitten verborgene Wüstheit des Charakters Hedemarks ihrem einzigen Kinde

wenig Hoffnung auf eine beglückte Zukunft gebe, aber dennoch blieben Learosa's Beschwörungen, die Unglückliche durch die unwiderrufliche Verkettung mit einem Verworfenen nicht rettunglos elend werden zu lassen, vergebens. — Hedemark wurde berufen, kam, und vierzehn Tage später war das Band der Ehe zwischen den Liebenden geknüpft.

Learosa hatte ihre Nichtachtung gegen Hedemark sehr deutlich zur Schau getragen; ein einziges Mal war es ihm, jedoch ohne sein Wissen, gelungen, ihre Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken; es geschah nämlich, als er Roderiken erzählte, daß sein Freund, Hochwart, der Wächter ihres verstohlen genossenen Glücks, nachdem er zuvor eine Zeit lang, wahrscheinlich eines Dienstvergehens wegen, in Arrest gewesen, mit einer sehr reichen Unterstützung der Kurfürstin auf Reisen gesandt worden sei, um sich in seinem Fache zu vervollkommnen, und daß der Prinz ihm seinen Platz offen erhalte, um nach seiner Rückkunft ihn wieder eintreten zu lassen in denselben.

„Er ist fort!" hauchte Learosa, und wollte sich überreden, daß dieser schneidend aus ihrer Brust

brechende Seufzer ein erleichternder sei, aber ein krampfartiges Weh, das ihr, gleich einem lufterschöpfenden Schluchzen, die Kehle zuschnürte, widersprach mit gewaltiger Kraft, und als in diesem Augenblick die Umarmungen des liebenden Paares glühender wurden, da brachen ihre Erinnerungen wie Wunden auf, unter deren Vernarbungen der Eiterstoff gährt. — Sie schwankte hinaus, durch die Laubgänge des Gartens der Insel zu.

Als sie zurückkam, fand Frau von Zschechwitz sie ungewöhnlich bleich. Learosa lächelte. Ihr sei nie wohler gewesen als heut, behauptete sie.

An Roderikens Hochzeitstage befand sich unter den einlaufenden Briefen auch ein Schreiben aus Hamburg; es war an die Gräfin; auf der Adresse stand: Proben englischer Modewaaren. Learosa errieth den Correspondenten; sie nahm den Brief, ging mit ihm in ihr Cabinet, verschloß es hinter sich, und erbrach das Siegel. Sie las:

„Hochgeborne Reichsgräfin!"

Ein glühendes Schwert durchfuhr ihr Herz, und die Glut drang Augenblicks, ein unbeschreibliches Weh

von Nerv zu Nerv verbreitend, durch ihre Adern. Doch unmittelbar darauf folgte eine erstarrende Kühle, und der Flammenhauch verdunstete. „Es ist ja gut so und recht; wie sollt' er mich denn anreden?" sagte sie sich, und las weiter:

„Der verachtetste Mensch, aber nicht der verächtlichste von den Wenigen, welche es wagten, Ihro Excellenz in den Weg zu treten, kann von seinem Vaterlande nicht scheiden, ohne sich wenigstens einen Theil der Achtung gerettet zu haben, welche die tugendhafte Gemahlin des Grafen von Rottingerode ihm versagt. — Ich werde kurz sein — kürzer als mein seliges Glück es war."

„Drei Thaten lasten auf meinem Gewissen! ich habe mich verleiten lassen, die Stunden des Glücks eines durch Elternwillen getrennten Paares zu hüten; das war strafbar. — Ich habe die vermeintliche Liebe einer Ungeliebten zu mir, einer Unbekannten, zu nähren beabsichtigt, um unabhängig zu werden und mehr zu gelten in der Welt, als ich werth war; das war verächtlich! — Diese Ungeliebte, diese Fremde, die ich dann erst liebte, als sie aufhörte, mir fremd zu

sein, war Gattin eines Andern; das wußt' ich, und dennoch streckt' ich meinen Arm nach ihr aus; — das war verbrecherisch! —"

„Ich habe meine Verbrechen aufgezählt. Von mehreren hab' ich mich nicht zu reinigen. Seit ich Sie sah, hab' ich keine That mehr begangen, die mich von Gott, von Ihnen trennt; seit ich Sie sah, bin ich edler geworden. — Jener Taumel, der an Ihrer Seite mich ergriff und mich niederwarf, der war keine Lasterthat; den rächt die Rache des barmherzigen Thatenwägers nicht! — Daß ich auserwählt war, Sie zu verderben, das ahnet' ich nicht, als der Pater, Sorge für mein Glück heuchelnd, mir den Weg zu Ihnen wies; das ahnet' ich erst aus Ihren Worten, und völlig klar ward es mir da erst, welchem Zwecke ich dienstbar geworden, als ich Ihren Gemahl und an seiner Seite seinen Führer erblickte, Denselben, den ich drei Tage zuvor im vertraulichen Gespräche mit dem Sohne Ihres Gemahls überrascht hatte. —"

„Wenn mein Leben heute endet, so ist der Zweck meiner Sendung wenigstens nicht ganz verfehlt ge-

blieben: Ihrer argliſtigſten Feinde ſind Sie entledigt; dies iſt der Troſt, der mich in die Fremde begleitet. Sie dürfen frei umherblicken; Ihr Auge wird keinen Feind mehr ſchauen; — auch mein Anblick ſoll ihm nicht wehthun. — Ich bin unter einem ſchonenden Namen verbannt. Das Schiff iſt ſegelfertig, welches beſtimmt iſt, mich nach England zu tragen; aber auch Englands Boden iſt dem deutſchen noch zu nah; — ich werde mich tiefer, jenſeits des atlantiſchen Oceans, vielleicht in den mexikaniſchen Bergwerken begraben müſſen, um mich unwankbar zu erhalten meinem Gelübde, Ihren Augen nie wieder zu begegnen. — Gott ſegne Sie, und begnadige mich!

Hamburg, den 13ten September 1764.

Franz Florentin Hochwart."

So kalt, ſo leichenſchaurig kalt, wie, während des Leſens dieſer Zeilen, der erſtarrende Geiſt derſelben Learoſa angehaucht hatte, war ihr ſelbſt damals nicht geweſen, als ſie, in das Leichenzimmer ihrer Mutter tretend, der blauen Stube vorüber

schlich, in welcher ihr Vater mit dem zerschmetterten Schädel lag. — Sie schauderte. — Da brach sie mit einemmale in Thränen aus und rief heftig: „O Gott, er ist fürchterlich grausam!“ —

Ihr Haupt sank auf den frostathmenden Boten aus der Ferne, auf Florentins Brief nieder. — Als sie es emporrichtete und die Zeilen wieder lesen wollte, da hatten ihre Thränen viel verwischt, und was leserlich geblieben war, das schien von einem lebenswärmeren Geiste durchhaucht. —

„Nein, ein Verbrecher ist er nicht! — Gott sei Dank, er steht Gott näher, als Die, die ihn mir sandten! — Aber — sein Urwesen kann er nicht verleugnen! — Er ist ein Mann!“

Sie entriegelte die Thür, klingelte und bestellte Licht; es wurde gebracht; — sie war nun wieder allein. — Sie starrte den Brief lange, lange an, dann sagte sie mit starker Stimme: „Was todt ist, das muß Asche werden!“ nahm das Papier und hielt es mit fester Hand an die Flamme. —

Ihr Athemhauch flügelte die glimmenden Zundertheilchen; sie haschte danach, um sie zu sammeln

wie eine weinend Zurückgebliebene die Asche des geliebten Todten sammelt; — sie wußte es selbst nicht. — Da fuhr sie zusammen; von dem schwebenden breiten Lackrande war ein Tropfen ihr auf die Hand gefallen; — „Der letzte Schmerz, der von ihm kommt," stammelte sie, und blies die Flamme aus. — Das Siegel war gerettet; sie betrachtete es; das Bild in demselben schien eine Minerva, doch das fehlende Gorgonenschild machte die Göttin einer kriegsgerüsteten Amazone ähnlich. — Sie verbarg das Siegel an ihrem Busen, blickte dann nieder auf die verstreuten Aschenflöckchen, sammelte sie, öffnete das Fenster, und ließ sie verwehen von den Lüften; sie sah ihnen nach und flüsterte:

„Saat, gesäet von Gott,
Dem Tage der Ernte zu reifen."

Ihr Auge feuchtete sich. — Sie trocknete es und verließ festen Schrittes ihr Zimmer.

„Allerliebstes Schätzchen," rief der Graf, ihr die Hände zerküssend, und vor dem blutig-röthlichen Mal der abgeblätterten Brandblase zurückbebend,

„was haben Sie da gemacht mit dem lieben niedlichen Fingerchen?"

„Eine Natter hat mich gebissen," versetzte Learosa.

„Eine Natter?" fragte entsetzt der Graf.

„Es kann auch ein Löwe gewesen sein," entgegnete sie.

„Also Spaß? — also Scherz? — Nun Gott sei Dank! nein, Rosettchen scherzt wieder!" rief der Graf, und kam noch zehnmal heute auf die glückliche Scherzlust seines allerliebsten Seelchens zurück, als längst schon Learosa wieder sehr ernst geworden war unter den Mahnungen des nahen Abschiedes von ihrer mütterlichen und ihrer schwesterlichen Freundin.

Zwei Tage später, und der Schmerz dieses Abschiedes war überstanden, aber die Nachwehen wirkten furchtbar schwer fort in der Öde ihres grabesstillen und doch nicht grabesruhigen Lebens. Die Lust an ihren Bauten war ihr verloren; ein Hagelschauer hatte die Fenster des Fischerhäuschens zerstört; sie ließ den Herbststurm hindurchsausen; die

Vögel, welche gewohnt waren, auf den Blumenbretern an den Fenstern zwischen den Töpfen ihr Futter zu finden, pickten vergebens an die Scheiben, und die ungepflegten Blumen verdorrten.

„Mein holdseliges Täubchen sitzt mir so in Gedanken," hob einst der Graf an. „Das taugt nicht; wie wär's, wenn wir läsen? — Ich habe eine reiche Bibliothek."

Learosa nahm mechanisch den Schlüssel, ging in den Büchersaal, und stand wählend vor den goldverzierten Rückenreihen der bestaubten Bände; ein Titel zog sie an, denn er bezeichnete das Werk als ein moralisches; sie nahm es.

„Ei, ei!" sprach der Graf den Titel lesend: „le Sopha. — Ei, ei, hm, hm!"

„Nun, der Verfasser nennt es ja eine moralische Erzählung," entgegnete sie.

„Hm, eine moralische Erzählung von Claude Crebillon!" lachte der Graf. „Dieser Monsieur Claude ist ein Schalk; nun, Sie sollen ihn kennen lernen; setzen wir uns."

Sie fing an zu lesen; — anfangs unbefangen;

es war ihr dunkel, was sie las; — nun dämmerte es ihr; sie stockte; mit dem Gesicht eines greisen Faunen saß der Graf ihr gegenüber, und half, in seinem Gedächtnisse suchend und findend, ihr ein. — Das üppigste Reich der gröbsten und der verfeinertsten Wollüste that sich ihr auf. — Sie schlug das Buch zu, und warf es weg. Der Graf bat sie, es wieder zu nehmen; sie widerstand; aber nur ihm; sich selbst nicht; als sein Nachmittagsschlummer ihr Muße gab und Einsamkeit, da trieb die Langeweile, gepaart mit einer instinctartigen Neugier, sie an, das verrätherische Buch wieder aufzunehmen. — Sie las weiter. — Schaam vor sich selbst wandte ihre Augen ab von der Nacktheit der bacchantischen, hier ihren Sinnen aufgehenden, und ihr selbst neue Sinne weckenden Welt. — Aber diese Welt glich der Plutonischen; wer gekostet hatte von den unterweltlichen Früchten, der war festgebannt an den Mutterboden dieser betäubenden Kost. — Ehe der Herbst zum Winter entartete, hatte sie Crebillon und die Novellen Margarethas von Navarra verschlungen. Laclos und Louvet de Coudray folgten;

und die jungfräuliche Seelenreinheit war angedampft von dem Hauche der ſchwebenden Giftſtoffe, die ſich häuften und entzündeten in ihren Träumen.

Mit geheimem Vergnügen ſchloß der Graf aus den glutvollen Blicken ſeiner Gemahlin, aus der Mattigkeit ihrer ſchweren Athemzüge und aus dem Nachlaß von der Strenge, mit welcher ſie auf die Erfüllung der von ihrer mütterlichen Freundin ihrer Wiedervereinigung mit ihm zum Grunde gelegten Hauptbedingung gehalten hatte, auf das Erwachen des Ungethüms, deſſen langer, tiefer Schlaf das Aufflackern ſeiner matten Glut zur Selbſtverzehrung gezwungen hatte. Aber die Hoffnungen, welche er auf dieſen Dämon zu ſetzen wagte, deſſen Hunger er reizte, ohne ihn zu ſättigen, verſtoben. — Strenger als je wandte Learoſa ſich ab von ihm.

Die teplitzer Cur bewährte ſich überhaupt nicht erfolgreich; das Podagra zögerte zwar etwas länger, als im vorigen Jahre, aber es blieb nicht aus. — Mit Schaudern ſah Learoſa ihrem an dieſem Siechbette zu verlebenden Winter entgegen; ihre Sehnſucht, der Spukwelt, die ihren Sinnen aufgethan

war, zu entfliehen, ward übermächtig; sie fühlte, der Taumel der wüsten, üppigen Bilder ihrer Phantasie, der einzigen Gesellschafter ihrer tiefen Lebensöde, müsse, wenn er anhalte mit seinem Wirbeln, all ihre edleren Kräfte in seinen betäubenden, todbringenden Umschwung reißen, und dennoch rang sie vergebens wider die Gewalt jener bösen Geister, die sie umgaukelten in ihren Träumen, um die Gestalt des verbannten Entzünders ihrer Sinne immer lockender ihr an die glühende Brust zu legen.

Da legte die himmlische Barmherzigkeit der Sehnenden, statt der gespenstischen Bilder, ein lebendes Wesen, des Gebrauchs seiner Sinne noch unfähig, und dennoch mächtig, den Spuk zu verbannen, an das wildbewegte Herz. — Es war — ein Kind. —

Frau von Hedemark hatte es der Sorge für die Erhaltung ihres Rufes angemessen erachtet, ihre jetzt schon bevorstehende Entbindung dem Auge der Welt zu verbergen; auf einer vorgeblichen Vergnügungsreise nach Prag genas sie eines Töchterchens, und willfahrte gern den Bitten Learosa's, ihr das Kind

zurückzulaſſen, als ſie ihrem Gemahl wieder nach Dresden folgte.

Nun that eine neue, reinere Welt ſich Learoſa's Blicken auf; das liebliche Kind an ihrer Bruſt war ein Talisman wider die Erſcheinungen, die, einer niedern Welt entqualmend, ihre Einſamkeit bevölkert hatten. In einer heiligenden Ruhe verſtrich der Reſt des Winters ihr, und als der erwachende Frühling durch den Anblick der Begrünung ihres Gartens, an den kurzen Lenz ihres verblühten Lebensglücks ſie mahnte, und eine unausſprechliche Wehmuth ihr Auge mit Thränen füllte, da drückte ſie das Kind an ihr Herz und flüſterte, dem einzigen Wunſche Worte gebend, der jetzt ihre Seele bewegte: „O, wär' ich es, die Dich geboren, und — Dein Vater — Er!"

Die Zeit der ſüßen Heilung des zwieſpaltig zerriſſenen Herzens endete an dem Jahrestage ihrer erſten Begegnung mit dem unglücklichen Hochwart. Herr von Hedemark hatte es erreicht, ſein nahrungsloſes Hofamt gegen ein ſeinen Wünſchen entſprechenderes aufgeben zu können; er war zu dem diplomatiſchen Fache übergetreten, und der Geſandtſchaft

in Berlin zugewieſen worden. Die Nothwendigkeit, die zu zeitig erfolgte Geburt ihres Kindes zu verhehlen, fiel weg für Frau von Hedemark, und kurz vor ihrer Abreiſe nach Berlin kam ſie, um ihre kleine Antonie abzuholen.

Und wieder zur tiefen, leeren Einöde geworden, lag die Erde vor den Augen der verwaiſ'ten jungfräulichen Mutter; die Sehnſucht ihrer Seele umfaßte endlich das Bild ihrer Schweſter; Frau von Zſchechwitz brachte ſie ihr, aber wie reich auch im Laufe des letzten Jahres die Hand der Zeit dem liebenswürdigen Kinde Knospen an Knospen entfaltet hatte, der Geiſt der Entfremdung, der zwiſchen den beiden Schweſtern ſich gedrängt, wich nicht. — Das Weſen, welches Learoſa fehlte, war Johanna nicht; — ein Kind, ein von ihr geborenes Kind mußte es ſein, deſſen Vater er war, er — der Verlorene — der Stifter und der Vernichter ihres Lebensglücks.

Ruhig ſah ſie Johanna mit ihrer Freundin wieder abreiſen; ihr Herz hing ſich jetzt an alle Kinder feſt, und oft, wenn ſie das Glück der Mütter ſah,

war es ihr, als müsse sie sich strafen für ihr Widerstreben gegen die Hand des Geschicks, als diese Hand sie beglücken wollte, wie jene Mütter beglückt waren. — Wenn sie sich damals nicht Hochwarts Armen entrissen hätte — sie würde zwar ein Opfer seines Verraths geworden, aber doch Mutter sein, und was waren Schande und Mangel gegen die Seligkeit, einem Wesen das Leben gegeben zu haben?

Und wieder nahte der Winter, und der an fruchtlosen Wünschen und Träumen verlorene Sommer starb ab. — Da ward Learosa's Einsamkeit durch die Ankunft des Fräuleins von Henniken unterbrochen. Louise hatte es nicht länger über sich vermocht, ihrer wohlthätigen Freundin den Anblick ihrer vollendeten Rettung aus den Banden ihrer überstandenen Seelenkrankheit zu versagen, und dieser Anblick war der hülfreichen Retterin so erfreulich, daß sie nicht aufhören mochte, sich an ihm zu weiden. Louise mußte ihr versprechen, sie wenigstens vor Ablauf dieses Winters nicht zu verlassen.

Während dieses langen Winters, der den Grafen wieder hart auf sein Siechbette niederwarf, entfaltete

sich Learosa's Blick eine neue Seite des Lebens. Eine höchstsorgfältige Bildung hatte Louise in den Besitz eines reichen Gewinns aus den Gebieten der Wissenschaft und der Kunst gesetzt; Learosa begeisterte der Blick in das Zauberreich, und der vielbegabten Freundin nacheifernd, griff sie zum Pinsel und hing das Ohr an ihren Lehrer fest. Die Stunden des Tags flogen ihr an der Palette, die langen Abende, minutenähnlich verkürzt, bei dem Studium der Briten und Italiener dahin, aber in den ewig langen Nächten drängten die alten Spukgeister, doch nicht in so völlig schamloser Nacktheit als bei ihrem ersten Erscheinen, sondern listiger, ihre Faungestalt versteckend, in täuschender Verlarvung um sie her. Ein Kind war das Lügenbild, welches sie der flammenden Sehnsucht unterschoben; aber neben diesem Kinde stand, verwebt mit ihm, untrennbar Beide, Vater und Kind, der Unvergessene, den Meere von ihr trennten, und den doch die höchste Himmelsmacht nicht zu trennen vermochte von ihrer Seele. Nach ihm, nach der allerinnigsten Vereinigung mit ihm stand ihr Sehnen. Vergebens rief sie sich das An-

denken an seinen, von ihm selbst eingestandenen Verrath in's Gedächtniß; sie haßte, sie verabscheute ihn; aber wäre die Möglichkeit denkbar, ohne sein Wissen Mutter seines Kindes zu werden, sie fühlte, alle Güter ihres Lebens würde sie an den Gewinn eines solchen Glückes setzen.

Dieser Zwiespalt ihrer Gefühle, dieses Schwanken zwischen Liebe und Haß, dieses wechselsweise Nähren und Ertödten ihrer Sinne konnten nicht ohne Einfluß auf ihr Gemüth bleiben; die bisher einseitig ihr eigen gewordene Feindseligkeit fing an, sich weiter zu erstrecken; ein kalter herrischer Ton, eine zur Schau getragene Verächtlichkeit jedes milderen Gefühls entfremdete ihr die Herzen, nur Louise, gleich ihr gemißhandelt, ein Opfer männlicher Verworfenheit wie sie, blieb ihr unabwendbar zugethan; aber trotz ihres auf diese Freundin gesetzten Vertrauens, öffnete Learosa ihr nie den Blick in ihr Herz; Florentins Name kam nie über ihre Lippe, und Niemand, auch Frau von Zschechwitz und Roderike nicht, ahnete, was ein Mann je ihr gewesen war.

Das erste größere Gemälde, welches Learosa mit

Meisterhand vollendete, war das Abbild des Siegels, das Hochwarts Abschiedsbrief verschlossen hatte; sie war jedoch dem Muster nicht ganz treu geblieben, sondern hatte, mit geheimem Bezug auf den Kriegszustand ihres eignen Herzens gegen das verrätherische Geschlecht der Männer, die Amazone sehr scharf als solche, und zwar im siegreichen Kampfe begriffen, bezeichnet. Für den erfochtenen Sieg zeugte als Trophäe das auf ihrem erhobenen Speere zuckende Feindesherz.

Das Bild machte Aufsehen; selbst Louise erklärte sich übertroffen von ihrer Schülerin und munterte sie zu größeren Unternehmungen auf; aber mit dem Eigensinn einer Künstlerin wandte Learosa sich ihrem Bilde wieder zu, um es zweimal in so verjüngtem Maßstabe zu copiren, daß diese Bildchen, auch zum kleinsten Medaillon gefaßt, zu klein gewesen sein würden. — Es waren anstaunenswürdige Meisterwerke; Learosa ließ sie, reich mit Brillanten umgeben, in Ringe fassen, welche, der damaligen Mode nicht entgegen, ein Fingerglied völlig bedeckten, und verschloß beide, ohne sich über deren Bestimmung zu äußern.

Louiſe, immer enger Learoſa ſich befreundend, dachte an keine Rückkehr in ihr Stift; Beider Ruhe von außen blieb lange ungeſtört. Graf Auguſtus weilte auf ſeinen erheiratheten Gütern in Polen, und betrauerte, im vierten Jahre ſeiner Ehe, gerade ſeine Gemahlin, als ein längſt vorhergeſehenes, aber unabwendbares Ereigniß ihn zurückrief. Der Graf, ſein Vater, wurde vom Schlage gerührt; die Todesnähe weckte ſeine Sehnſucht nach ſeinem Sohne, doch kaum war die Stafette mit dem Briefe, der dieſen beſchied, entſandt, als der Schlaganfall, und diesmal tödtlich, ſich wiederholte. —

Learoſa wollte Anfangs an den Tod ihres Gemahls nicht glauben, weil die Prophetenſtimme der Thomsfelder Thurmglocken nicht zu dem Ohre des Kranken gedrungen war, als aber, von Louiſen berufen, zwei Tage ſpäter, Frau von Zſchechwitz ankam und ſofort die Beerdigung des Grafen anordnete, da vermochte Learoſa allerdings ihren Zweifel nicht mehr feſtzuhalten, und würde recht leichten Blicks und leichter Bruſt ihre nun freie Zukunft in's Auge gefaßt haben, wenn die bevorſtehende An-

kunft ihres Stiefſohns ihr nicht Grund zu neuen Beſorgniſſen gegeben hätte.

Am Tage nach der feierlichen Beſtattung des Leichnams traf der Kammerherr von Troghauer und mit ihm ſeine Nichte, Frau von Hedemark, ein, welche ihre Mutter zu beſuchen beabſichtigt und ihren Oheim hieher begleitet hatte. — Alles, was Learoſa theuer war, hatte ſich um ſie verſammelt, und mit ihnen berieth ſie ihre Zukunft. Hier mochte ſie den Grafen nicht abwarten; Frau von Zſchechwitz lud ſie ein, ſie nach Oberwerda zu begleiten; Roderike beſtand darauf, die Freundin nach Berlin mitzunehmen, und Louiſe pries ihr Stift als das angemeſſenſte Aſyl für die junge Wittwe. — Learoſa entſchied ſich, die erſten Monate in dieſer — der ihr am ſicherſten dünkenden Freiſtatt zuzubringen, dann nach Oberwerda zu kommen, und von dort, in Begleitung ihrer mütterlichen Freundin, nach Berlin zu reiſen, um hier vielleicht ihren Aufenthalt für längere Zeit zu nehmen. Der Kammerherr verſprach zurückzubleiben, den Grafen abzuwarten und ſogleich nach der Entſiegelung des Teſtaments ihres verſtor-

benen Gemahls, zur Besitzergreifung von Simbach in ihrem Namen zu schreiten.

Der Vorabend des allgemeinen Trennungstages brach an, da winkte Learosa ihre Schwester in ihr Cabinet. Sie verschloß es hinter ihr, drückte das nicht ohne Beklemmung ihr nachgeschlichene Mädchen auf den Sofa nieder, setzte sich neben sie und hob an:

„Wenig älter als Du bist, Johanna, war ich, als ein ungeheures Schicksal mich zum Werkzeuge des Untergangs unseres Hauses machte."

Hannchen fuhr erschüttert zusammen. — Wehmüthig streichelte Learosa dem schönen Mädchen die bleichgewordene Rosenwange, und fuhr fort:

„Es sind Thaten verübt worden durch meine Hand und an mir, deren Greuel die Engel weinen und die Hölle jubeln machen muß; aber meine Hand ist rein wie mein Herz; ich bin unschuldig an jenen Greuelthaten, unschuldig, wie die Taube es ist, die, von Wüthrichhänden mit entzündeten Brennstoffen beladen, das zerstörende Element in ihr eigenes

Neſt tragen muß. Die Wüthriche, die Schuld ſind an jenen Greueln, ſind — die Männer!"

Sie hielt, die Stimme von ihrem verſagenden Athem gelähmt, inne, und fuhr nach einer Pauſe fort:

„Zweierlei Gaben ſind's, welche die Männer zu Feinden unſeres Glückes machen: Schönheit und Reichthum. — Du wirſt in den Beſitz beider Gaben kommen; Deine Geſtalt, Deine Züge verſprechen, zu einem ungewöhnlichen Reiz zu gedeihen, und die Güter, welche das Verhängniß mir zugeworfen hat, ſollſt Du theilen mit mir. — Aber dieſe Beſitzthümer werden Dich elend machen, wenn Du ſie nicht verbirgſt vor dem gierigen Blick unſerer geborenen Feinde, der Männer! —"

„Ich habe Dir," begann ſie, nach einem nochmaligen Kampfe mit ihrem Athem, „es ſind jetzt vier Jahre her, da hab' ich Dir das Verſprechen abgefodert, Dich nie zu verheirathen; — Du warſt damals acht Jahre alt, und leicht möcht' es Dir einſt dünken, jener Eid binde Dich nicht. — So dachte Hannibal nicht, als er ſeinem Vater ewige Feind-

schaft gegen Rom schwur, und Hannibal war doch nur ein Kind männlichen Geschlechts. — Dich hat Gott ein Weib geboren werden lassen, und Du stehst, als ein solches, seinem Throne und seinem Vaterherzen näher. — Sage mir, Johanna, glaubst Du etwa, jener Eid habe, weil Du ihn mit Kinderlippen lalltest, keine bindende Kraft für Dich?"

„Nein, nein, gewiß nicht!" stammelte Hannchen, sehnsüchtig nach der verschlossenen Thür blickend.

Da umschlang Learosa das bebende Mädchen zärtlicher. „Gott sei Dank!" rief sie. — „Diesen Schwur, hättest Du ihn zu brechen gedacht, ich würde Dich zwingen, ihm treu zu bleiben, denn seit dem Tage, da Du ihn leistetest, haben meine Erfahrungen sich vertausendfacht, und — und — doch, warum soll ich noch reden? — künftig vielleicht einmal; — jetzt —"

Sie stützte den Kopf auf die Hand, als sinne sie tief; dann stand sie auf, öffnete einen Behälter ihres Nachttisches, nahm ein Etuis heraus und kehrte zurück. „Johanna, wir sind jetzt mehr als Schwe-

stern; wir sind Seelenverbündete, und unsere Bundeszeichen sind diese Ringe."

Sie öffnete das Etuis, nahm die Ringe heraus, steckte den einen an Johanna's, den andern an ihren Finger und fuhr fort: „Die Rüstung dieser Amazonen ist unser Sinnbild; wir sind gewaffnet wie sie, und die Herzen auf ihren Spießen sind die unsern. — Unsere Herzen sind sicher vor Wunden, denn sie sind todt! — Versprich es mir, von heut an bis zum Tode diesen Ring beständig zu tragen; er soll Dich erinnern an Dein mir gegebenes Wort!"

„Ja, gewiß, ich leg' ihn nie ab!" rief das zwölfjährige Mädchen, entzückt über den köstlichen Schmuck, dessen Gefunkel sie völlig mit der harten Schwester versöhnte, deren Hals sie dankbar umschlang; da ward an der verriegelten Thür Roderikens Stimme laut. „Learosa, öffne; die Zeitungen melden eine erfreuliche Nachricht: Du hast jetzt nur einen Feind noch; sein Gehülfe, der Jesuit, ist todt!"

Learosa hatte inzwischen ihrer Schwester das Gelübde abgenommen, von dem Inhalt des eben beendeten Gesprächs nichts zu verlautbaren, und öffnete

jetzt Roderiken die Thür. Es war, wie dieſe geſagt hatte; der Jeſuit war todt; die Zeitungen meldeten es.

„Nun noch zwei Augen weniger in der Welt, und Du biſt ganz frei!“ rief Frau von Hedemark. — „Und dann, dann flecht' ich meiner Learoſa — nein, den Brautkranz kann ich Dir freilich nicht flechten, denn, wie Du auch die Ehre verdienen magſt, ihn zweimal zu tragen, dennoch wirſt Du zum zweiten Male wohl mit einem Prachtexemplar von Toque an den Altar treten müſſen.“

Ein tiefer Ernſt waltete auf Learoſa's Stirn, doch ehe ſie etwas erwiedern konnte, ſagte Roderike lachend:

„O weh, ich habe Deinen Männerhaß ja vergeſſen! — Nun, wenn der die einzige Klippe iſt, an welchem einſt dein Liebesſchiffchen ſcheitern ſollte, ſo will ich mich anheiſchig machen, mit verbundenen Augen dein Lootſe zu ſein.“

„Du biſt ſehr, ſehr heiter, Roderike, Du mußt alſo ſehr, ſehr glücklich ſein,“ hub Learoſa an. „Geſteh' es mir einmal recht aufrichtig: hat der

Ehemann Dir gehalten, was der Bräutigam Dir versprach? — Hat die Liebe — die Deinige und die seinige — fortgedauert während Eurer Ehe?"

Roderikens Stirn kräuselte sich etwas; die Antwort erfolgte nicht gleich. — Dann sagte sie: „Du weißt, ich lasse in schwierigen Fällen die Poeten gern für mich reden, und will Dir auf Deine Frage mit einem Liedchen antworten. Hast Du ein Ohr für mich?"

Learosa nickte, und sie begann:

„Ein zartes Pflänzchen ist die Liebe,
Gedeiht nicht wohl im Sonnenschein;
Es wollen ihre jungen Triebe
Genährt mit Thau in Nächten sein.

Drum, wer sie pflegen will, der tränke
Mit Thränen sie im düstern Thal,
Und wer sie tödten will, der schenke
Ihr nur des Glückes Sonnenstrahl.

Ha, welche Zartheit! — Die Vergüldung
Des Lebens ihr, und, ach! sie stirbt! —
Aus welchen Stoffen diese Bildung
So weich, daß sie der Tag verdirbt? —

Aus menſchlichen; ich will's Euch ſagen;
Die Liebe, ird'ſcher Abkunft, kann
Das Glück der Liebe nicht ertragen,
Denn das gehört dem Himmel an.

Zwar ihm wähnt ſich das Herz zu nähern,
Wenn ſeine Flamme brauſ't und ziſcht,
Doch nur ein Ahnungshauch des Höhern,
Und, ach! das ſchwache Licht erliſcht!

So ward einſt Semele vernichtet
Vom Blick, der in den Himmel drang,
Indem, von ſeinem Glanz umlichtet,
Der Gott die Irdiſche umſchlang."

Ein verächtliches Lächeln ſchwebte um Learoſa's Mund, doch bald verzog der feindliche Zug ſich in einen wehmüthigen. „Ich verſtehe Dich, arme Roderike," ſagte ſie. „Ich weiß, was Du hinter Deinem Lächeln verbirgſt."

Roderike ſtrengte ſich an, noch ein Mal zu lächeln, aber während des Verſuchs feuchteten ihre Wimpern ſich, der lächelnde Mund ward zum weinenden, und ihre Thränen bezwingend, ſprang ſie auf und verließ im Fluge das Zimmer.

Am folgenden Morgen trennte man ſich. Der Kammerherr blieb zurück; Frau von Zſchechwitz nebſt

ihrer Tochter und Hannchen eilten nach Oberwerda, und Learosa trat, Louisen begleitend, den Weg nach Barschau an.

Das stille Stift empfing die beiden Freundinnen, und bald war Learosa heimisch hier und ihr recht wohl. Eine solche Stiftung, beschloß sie, sollte Simbach einst werden.

Indeß liefen Nachrichten von dem Stande ihrer Angelegenheiten ein. Das Testament war eröffnet, und Alles, wie der Erblasser es verfügt, ohne Schwierigkeit von seinem Sohne, der sich sehr gemäßigt gezeigt hatte, anerkannt worden. Der Kammerherr hatte, bis zu dem nächsten Geburtstage Learosa's, der ihre Minderjährigkeit endete, ihre Bevormundung übernommen.

Fünf Wochen lang war Learosa in Barschau gewesen, als Louise, welcher von ihren Leiden ein Brustfehler zurückgeblieben war, erkrankte; Learosa setzte ihre Abreise noch aus, um die Freundin zu pflegen. Die Krankheit derselben wurde langwierig, aber Learosa wich nur von ihrem Bette, um Abends

und Morgens, ein halbes Stündchen etwa, frische Luft in dem anstoßenden Garten zu schöpfen.

Bei einem dieser kurzen Spaziergänge war es, als ein eben so schnell entstehender als verschwindender Lichtblitz in dem Gebüsch einer verschorenen Buchenhecke sie erschreckte; der Mond konnte das nicht sein, dazu war es noch zu früh. Ihr ward bange; sie eilte, nach dem Stifte zurück zu kommen, doch plötzlich fühlte sie hinterrücks sich festgehalten; in demselben Moment bedeckte ein nasses Tuch ihr Gesicht; sie fühlte sich fortgerissen ohne rufen, ja, fast ohne athmen zu können, und die Sinne vergingen ihr, als sie an der schmetternden Bewegung unter ihr wahrnahm, daß ein in betäubender Schnelle fortgerissener Wagen sie entführe.

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite	64	Zeile	6	von oben lies Verführer statt Entführer
=	165	=	6	v. o. l. eheliches st. ähnliches
=	194	=	12	v. o. l. nur statt nie
=	324	=	7	v. o. l. Glaubens st. Gottes
=	453	=	5	v. unten zwischen den Worten beiden ersten fehlt das Wort Schlesischen
=	473	=	3	v. o. l. fällt st. hält
=	492	=	5	v. o. l. bedienen st. benutzen
=	496	=	1	v. u. l. Kornet st. Konrad
=	541	=	3	v. o. l. schwelenden st. schwebenden
=	545	=	2	v. o. l. schwelenden st. schwelenden

DISCUSSION SUR LA LOI DES COMPTES.

Le ministère a saisi à la volée le reste de la loi des comptes. Il eût été difficile à l'oreille la plus fine et la plus exercée de saisir les articles de cette loi, que M. Dupin lisait à tour de roue.

Un honorable député du Calvados, qui n'est pas doué d'une élocution facile, mais qui est plus ministériel que le ministère lui-même, qualité fort précieuse aux gens tenant portefeuille rouge derrière lesquels il siége, s'est indigné de ce que la commission avait pris la liberté grande de modifier dans ses articles additionnels et dans ses amendemens, le projet de loi présenté par le gouvernement. M. Goupil de Préfeln craignait que la chambre des pairs ne voulût pas adopter les modifications de la commission, et qu'ainsi la loi des comptes ne fût pas terminée dans le courant de la session. Ceci revenait à dire que la chambre devait purement et simplement admettre le projet de loi tel que le gouvernement le présentait. Car, en admettant que la chambre des députés rejetat un article du compte, ce qui est bien dans son droit, la chambre des pairs pourrait tout aussi bien vouloir le rétablir, qu'elle pourrait du monde. Mais les plus habiles avocats de la chambre se sont mis à la pourchasser de droite et de gauche, et l'ont si bien enveloppée de leurs distinctions et sous-distinctions, que les hommes de gros bon sens de la chambre ont fini par ne plus la comprendre. L'état était-il le successeur à titre universel de la liste civile, ou n'était-il qu'un successeur à titre particulier? devait-il être assimilé à un tiers acquéreur qui se purge, pour parler leur langage, des dettes même non exigibles? l'état n'était-il qu'un simple détenteur ou qu'un liquidateur, selon l'interprétation un peu subtile de M. Teste? A quoi bon tout cela? Il est évident que les vendeurs n'ont traité qu'avec la liste civile, qu'ils ont stipulé formellement un terme avant l'expiration duquel ils ne pouvaient pas être remboursés; qu'il leur est fort égal que la liste civile soit demeurée leur débitrice ou que l'état se soit substitué en son lieu et place; que l'effet naturel et légal de cette substitution a été forcément de transporter sur la tête de l'état les engagemens obligatoires dont la liste civile était grevée; que si l'état est liquidateur à titre de gouvernement, il n'est que détenteur à titre de propriétaire, et que ce n'est qu'à ce dernier titre que les vendeurs peuvent avoir affaire à lui; qu'il serait sans doute plus

---

M. Wiegmann rangea les animaux auxquels appartenaient ces empreintes dans la classe des mammifères; le comte de Munster, dans la classe des amphibies.

D'autres empreintes, dont l'aspect était peut-être moins régulier, furent comparées par M. Link, aux racines, ou plutôt aux rhizomes, tels que les rhizomes d'acorus calamus.

M. de Blainville revenait aujourd'hui sur cette curieuse découverte. Le muséum d'histoire naturelle a reçu dernièrement l'envoi de plusieurs de ces empreintes, et notre savant zoologiste a essayé de les caractériser. Jusqu'à ce jour, il n'avait eu connaissance de cet accident singulier dans la configuration du grès bigarré que par quelques dessins, dont il offre aujourd'hui le calque à l'Académie, et qui semblent effectivement représenter les traces de pattes d'animaux. Mais mainte

gue et de percevoir les saveurs.

Les circonstances au sein desquelles il se trouvait placé l'amenèrent à Vienne. En cette ville, il reçut les soins de médecins distingués: les saignées, les préparations de strichnine, et mille autres moyens, furent mis en usage sans aucun succès.

Ce jeune homme vint à Paris, présentant toujours les mêmes infirmités. On croyait alors devoir attribuer les accidents pathologiques auxquels il était en butte au phénomène connu sous la dénomination de vent du boulet, et dont on s'explique bien difficilement les effets en physiologie.

Quoiqu'il en soit, il fut évident que le malade restait insensible au bruit le plus intense, qu'il ne pouvait parler, en raison de l'inactivité du larynx, qui ne produisait aucun bruit, et de la paralysie incomplète